



Auf Dein Wort!

Herausgegeben  
von  
S. Keller.

Verlag von Otto Rippel  
Hagen i. Westf.

















# Auf Dein Wort

Monatschrift

Herausgegeben

von

Pastor S. Keller



Achter Jahrgang

Verlag von Otto Rippel in Hagen i. Westf.

v. 8  
1909/

10

# Inhalts-Verzeichnis des 8. Jahrgangs

## Vorträge und Predigten

|   | Seite |
|---|-------|
| An den christlichen Adel deutscher Nation . . . . . | 2     |
| Wie heißt Gott . . . . .                            | 60    |
| Passionsbetrachtungen . . . . .                     | 114   |
| Die Seele der Weltgeschichte . . . . .              | 128   |
| Das oberste Naturgesetz . . . . .                   | 170   |
| Es geht ums Leben . . . . .                         | 206   |
| Das soziale Gebet . . . . .                         | 226   |
| Wege zum Frieden . . . . .                          | 282   |

## Bibelstunden

|                                 |                            |
|---------------------------------|----------------------------|
| Der erste Petrusbrief . . . . . | 30, 96, 142, 198, 254, 310 |
|---------------------------------|----------------------------|

## Erzählungen, Skizzen etc.

|   |             |
|---|-------------|
| Das Lied des Lebens (E. Schreiner) . . . . .                              | 11, 37      |
| Im Spiegel (Dr. med. L. Müller) . . . . .                                 | 20, 47, 102 |
| Endlich . . . . .   | 36          |
| Ein Besuch . . . . .  | 43          |
| The warrior's library No. 5 The way of holiness (E. L. Brengle) . . . . . | 50          |
| An meine Freunde . . . . .  | 51          |
| Noch ein Wort für's „Reich“ . . . . .                                     | 52          |
| Zu Weihnachten . . . . .  | 58          |
| Blinde Weihnacht . . . . .  | 66          |
| Eine, die der Tod vergessen hat (F. M.) . . . . .                         | 71          |
| Eine Weihnachtsbitte . . . . .  | 76          |
| Ein Gruß zum neuen Jahr . . . . .   | 86          |
| Für manche Erlebnisse des neuen Jahres als Gradmesser u. Kompaß . . . . . | 89          |
| Der Humor Gottes (Baseler Volksbote) . . . . .                            | 105         |
| Vom Krankenbette . . . . .  | 107         |
| Ein Bibelfursus in Sicht . . . . .  | 108         |
| Mühselige und Beladene, die erquickt werden sollen (M.) . . . . .         | 119         |
| Passionstränen (Th. L.) . . . . .   | 124         |
| Das Echo der Bitte für Nürnberg . . . . .                                 | 135         |



|  | Seite         |
|--|---------------|
| Eine Frage und Bitte an evangelische Jungfrauen . . . . .                  | 136           |
| Ostergedanken zu Kor. 15, 12—21 . . . . .                                  | 149           |
| Niemand's Kinder (H. Keller) . . . . .                                     | 154           |
| Im Priesterexamen durchgefallen . . . . .                                  | 160           |
| Geschäftsärzte . . . . .   | 162           |
| Kruzifix und Revolver . . . . .  | 163           |
| Für unsere Töchter . . . . .   | 164           |
| Die Unzertrennlichen . . . . .   | 179           |
| Seelenblind und Seelentaub . . . . .                                       | 181           |
| Zur sonntäglichen Predigt . . . . .  | 186           |
| Missionsbitte aus Spanien (G. Thauß) . . . . .                             | 188           |
| Jose Blätter . . . . .   | 191           |
| Ein reicher Bettler . . . . .  | 192           |
| Hat Jesus gelebt . . . . .   | 214           |
| Auf dem sibirischen Bahnhof . . . . .                                      | 215           |
| Der Birnbaum . . . . .   | 219           |
| Anzeige . . . . .  | 220           |
| Meinen Freunden . . . . .  | 220           |
| Wie bringen wir Menschenseelen zu Christo . . . . .                        | 234           |
| Wenn Liebe und Haß sich begegnen (Ernst Schreiner) . . . . .               | 240, 265      |
| Der Sauerteig auf Reisen (S. Keller) . . . . .                             | 248           |
| Einige Eindrücke von meiner Nordlandreise . . . . .                        | 259, 290, 318 |
| Zwei Schwestern (G. H.) . . . . .  | 271           |
| Die Unabhängigkeitserklärung (G. Schwebendick) . . . . .                   | 273, 296      |
| Die evangelische Mission und die Greuel am Kongo (H. Keller) . . . . .     | 300           |
| Nebendienste . . . . .   | 315           |
| Der nüchtere Maßstab für eine wirkf. Befehrung (Prof. D. Gumbel) . . . . . | 325           |
| Hannchen . . . . .   | 329           |
| Abschied des Blattes von den Lesern . . . . .                              | 335           |

### Gedichte

|  |    |
|--|----|
| Aber es gibt Einsame, die segnen mich leise (Meta Holland) . . . . . | 1  |
| Gebet (Meta Holland) . . . . .                                       | 10 |
| Einer Entschlafenen (Sofie von Säenger) . . . . .                    | 19 |
| Warnung (Stephanie v. Goßlar) . . . . .                              | 24 |
| Sie tragen edlen Samen (M. Feesche) . . . . .                        | 29 |
| Verschiedene Geber (Stephanie v. Goßlar) . . . . .                   | 46 |
| Weihnachtsgruß (L. S.) . . . . .                                     | 57 |
| Weihnacht (Meta Holland) . . . . .                                   | 59 |

|  | Seite  |
|--|--------|
| Christenleid (Stephanie v. Goflar) . . . . .             | 77     |
| Neujahrsgebet (H.) . . . . .                             | 85     |
| Michel Vorios Kreuz (B. Reichel) . . . . .               | 94     |
| Ich will (Meta Holland) . . . . .                        | 113    |
| Passionsgebet (E. H.) . . . . .                          | 118    |
| Jesu Kreuz . . . . .                                     | 134    |
| Karfreitag (Hulda Friedland) . . . . .                   | 141    |
| Cruci fixus (Meta Holland) . . . . .                     | 148    |
| Zum Trost (Stephanie v. Goflar) . . . . .                | 161    |
| Verlorene Töne (Meta Holland) . . . . .                  | 169    |
| Etwas Schönes (Stephanie v. Goflar) . . . . .            | 177    |
| Das Sterngebet (Hanna R.) . . . . .                      | 178    |
| Pfingsten (F. Berg) . . . . .                            | 197    |
| Spirito Santo (M. N.) . . . . .                          | 204    |
| Die Predigt (Stephanie v. Goflar) . . . . .              | 218    |
| Auf dunklen Straßen (M. Feesche) . . . . .               | 225    |
| Mein Tag (S. Keller) . . . . .                           | 233    |
| Austausch (Stephanie v. Goflar) . . . . .                | 239    |
| Vergeben (M. Feesche) . . . . .                          | 253    |
| Bekehrung (E. v. E.) . . . . .                           | 264    |
| Mittel gegen das Sterben (M. G.) . . . . .               | 281    |
| Das erste weiße Haar (E. von Plato) . . . . .            | 289    |
| Auf Dein Wort (A. W. Görtschen) . . . . .                | 309    |
| Lieder aus dem Krankenhaus (G. H.) . . . . .             | 317    |
| Zwei Stufen (Stephanie v. Goflar) . . . . .              | 324    |
| <br><b>Aus der Briefmappe des Evangelisten</b> . . . . . | <br>25 |
| 53, 78, 109, 137, 165, 193, 221, 249, 277, 305, 331      |        |
| <br><b>Vom Büchertisch</b> . . . . .                     | <br>27 |
| 55, 80, 111, 139, 167, 195, 223, 251, 279, 307, 333      |        |







Heft 1

Oktober 1909

8. Jahrgang

Nachdruck verboten

... . Aber es gibt Einsame, die segnen  
mich leise ... .

In viele Hände kommst du, Blatt im schlichten Kleide,  
Du willst nicht für die Reichen, Satten sein.  
Nicht sein im Dunkel, Trost in bangem Leide  
Und Richtschnur aufwärts ist dein Ziel allein.

Manch einsam Herz, manch Auge naß vom Weinen,  
Manch Menschenkind, das seinen Pfad verlor,  
Das segnet tief und innig dein Erscheinen:  
Du hobst's aus Staub und Zeit zu Gott empor.

So ziehe still aufs neue denn hinaus  
Ins laute Leben; auf des Heiland's Wort!  
Verirrte, Wegesmüde bring nach Haus;  
Einsame, Stille segne fort und fort.

Meta Holland.



## An den christlichen Adel deutscher Nation

(Vortrag)

„Unser Vater, der du bist im Himmel.“

Mein heutiger Vortrag hat mit Luther's berühmter Schrift gleichen Namens nichts gemein als den Titel! Und doch habe ich ein Recht, diese Bezeichnung zu wählen, denn ich spreche auch vom christlichen Adel und da ich Deutsche vor mir habe und deutsch rede, auch von dem deutscher Nation.

Wie steht es um den Adel? Nun, es gibt Adlige, deren Adel wirklich ein wertvolles Erbe ist. Großer Ahnen edles Vorbild und glänzender Ruhm treibt sie an, ihnen ähnlich zu werden, d. h. wirklich edel und vornehm in Gesinnung und Benehmen zu sein. Stirbt aber die edle Gesinnung aus, dann bleibt neben dem glänzenden Wappen und der schönen Stammesgeschichte ein leeres Herz nach. Der Name macht dann wenig mehr aus: ich kannte einen Landstreicher, der hieß König und einen Armenhändler, der hieß Kaiser.

Manche werden jetzt noch geadelt; einige um ihrer Verdienste willen, andere um ihrer Beziehungen zu den Großen dieser Welt willen, Menschen können eben irren in dem, was sie dadurch öffentlich ehren. So hörte ich einst einen jungen Herrn von altem Adel sagen: „Diese neugeadelten Benzinmenschen schädigen das Ansehen des alten Adels. Wie Märzschnee den alten Winterschnee wegrißt, so löst dieser neue Adel den alten Adel auf!“

Menschen irren sich in dem, was sie adeln und ehren. Aber Gott irrt sich nicht. Jeder Mensch ist in Wirklichkeit immer nur das, was er jetzt eben in Gottes Augen ist. Und von solchem christlichen Adel will ich heute reden, daß Gott uns liebt und ehrt und uns zu seinen Kindern machen will. Von solchem christlichen Adel handelt unser Text: Unser Vater, der du bist im Himmel. Wenn wir in Wirklichkeit Gott Vater nennen dürfen, durch Christum seine Kinder geworden sind, dann kommt uns von ihm ein Adelspatent, ein Glanz und Ruhm! Ungeahnte Standesvorteile, ungeahnter Segen aus dem Erbe unseres Vaters,



ja, eine neue hohe Stellung zu Gott und Menschen gibts, wenn der Geist Zeugnis gibt unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind! —

Die Frage muß also heute lauten: Wie kommt es, daß wir den allmächtigen Gott im Himmel „unsern Vater“ nennen dürfen? Oder was muß geschehen, daß der Vater im Himmel so schwache, sündige Erdenmenschen, wie wir sind, als seine wirklichen Kinder anerkennt?

Denkt man zu oberflächlich von dieser Kindschaft, so kommt die ganze Sache in ein falsches Fahrwasser. Die kleinste Abweichung am Mittelpunkt gibt draußen an dem Umkreis einen gewaltigen Abstand. Wie der Anfang, so der Fortgang. Steht die Sache der Gotteskindschaft von Anfang an nur in Worten, statt in der Kraft und im Leben, so wird sie später auch ein leeres Gellengel von angelernten Worten sein. Und eine mißverstandene Wahrheit kann den größten Irrtum erzeugen. Kann die Kindschaft einem aufgeschwätzt werden, dann bleibt sie auch nachher ein bloßes frommes Geschwäg! Davor behüte uns, lieber Vater im Himmel! Besteht sie bloß in einem nachempfundenen Gefühl, so bleibt sie auch nachher eingeschlossen ins Gebiet des Gefühlslebens, in steter Abhängigkeit von dem schaukelnden Auf- und Niedergang der Stimmungen und Nerven. Und „Nerven,“ sagt ein Fachmann, „werden nie belehrt.“ Ist die Kindschaft ein Schwindel gewesen, den wir uns selbst angetan, dann wird das Sichselbstanlügen tägliche Gewohnheit im Christentum. Nein, ihr müßet von neuem geboren werden!

Manche meinen, dieser Abel sei der Menschenseele anerschaffen, so daß sie ihre eigentliche ursprüngliche Herrlichkeit und Hoheit nicht verleugnen können. Als ob wir Gottes Kinder wären, weil uns Gott geschaffen hat! Die Engel hat er erschaffen und die sind nicht seine Kinder; die Tiere hat er geschaffen und die sind nicht seine Kinder. Jesum hat er aus sich hervorgehen lassen und nicht erschaffen, — und nur der ist sein Kind! Aber das paßt nicht in unsern Zusammenhang; denn es dreht sich unsere Frage nicht nach dem naturhaften Aus-Gott-geboren-werden, sondern um einen persönlichen sittlichen Vorgang. Was wir immer für eine ursprüngliche Naturanlage mitbekommen haben mögen, — die Sünde ist dazwischen gekommen und wenn jetzt wieder von Kindschaft die Rede sein soll, kann das nicht anders geschehen, als daß eine Hilfe gegen die Sünde erlebt worden ist.

Wer das nicht anerkennt, kann uns nur aus falschen Bechern allerlei sittliche Berausungsmittel kredenzen. So sagt ein vielgefeierter Führer in den Behrwirren unserer Tage: „Alle Menschen sind Gottes

Kinder, sobald sie nur an sich selbst glauben. In jedem steckt ein heimlicher Edelkern. Sobald der Mensch den findet und an seine eigene gute Art glaubt, sich selbst entdeckt, ist er erlöst und alles Gottwidrige fällt ganz von selbst ohne alle Religionen und Christentümer von ihm ab. Sie sollen sich auf ihr Herrliches besinnen und im Nu werden sie herrlich.“ Kennt der Mann die Menschen? Kennt er sich selbst? Wieviel Kinder mag er wohl mit dieser Lehre erzogen haben und was ist aus ihnen geworden? Die größten Verbrecher der Weltgeschichte sind es nur geworden, weil sie in furchtbarer Selbstverblendung an sich selbst geglaubt haben! Man gehe doch in eine Rettungsanstalt voll verwahrloster Kinder und mache den Versuch, sie auf diese Methode zu bessern und von ihrem tiefeingewurzelten bösen Gang zu befreien. Jeder Lasterknecht spottet dieser Salontheorie! Nein, ihr müßet von neuem geboren werden!

In etwas anderen Kreisen setzt man alle Hoffnung auf Bildung, Fortschritt der Aufklärung und Schärfung des Denkens. Wenn der Mensch eingesehen habe, daß das Böse gemein, häßlich, brutal sei und seine Betätigung eigentlich ihm selbst Schaden bringe, werde er ganz von selbst so klug werden, all das unnobles Zeug ebenso abzulegen, wie häßliche Gewohnheiten, das Messer zum Munde zu führen oder ähnliches. Als ob es nicht hochgebildete Schurken gäbe! Wie manche Herren aus der sogenannten „besten Gesellschaft“ haben sich nach gewissen Seiten ebenso tierisch-gemein betragen wie der letzte Hottentotte! Man braucht bloß die Bekenntnisse ihrer Frauen in meinen Sprechstunden gehört zu haben! Wie sagt doch der große Menschenkenner Goethe: „Das, was uns alle bündigt, das Gemeine“? Oder Kant: „In uns allen steckt ein radikales Böse“?

Wieder andere sind schnell fertig; sie haben ein Bibelwort zur Hand, womit sie wie mit einem Knüttel um sich schlagen: „Sobiel euer getauft sind, die sind Gottes Kinder“. Ersichtlich war die Missionstaufe damals etwas anders als unsere Kindertaufe. Wer sich im Urchristentum taufen ließ, hatte eine Geschichte hinter sich und eine Willensentscheidung: wem Jesus nicht zu mächtig geworden war, den gelüftete es wahrlich nicht, sich durch die Taufe jenen furchtbaren Verfolgungen preiszugeben. Zweitens ist es ein ungangbarer Weg alle Sprüche des Neuen Testaments, das unsere Kindertaufe nicht nennt oder lehrt, die von der Missionstaufe handeln, zusammenzustellen, um daraus wunder was für die sittlichen Wirkungen unserer Kindertaufe\*)

\*) Daß ich eifriger Anhänger u. Verfechter der Kindertaufe bin, zeigt mein Buch „Wilde Taufen“.

folgern zu können. Wenn man näher zuhört, was für ein Auseinandergehen der Meinungen über die Taufwirkung! War es das Einsprossen eines Edelreises in den Wildling, — bei wievielen muß das Edelreis verborrt sein: wieviel getaufte Spitzbuben sitzen in den Gefängnissen und wieviel getaufte Feinde des Kreuzes Christi lästern seinen Namen! War es eine Adoption des Bettelmannskindes? Kann das ganze Willensleben hinter unserm Rücken umgewandelt werden? Wohl gibt es Getaufte, die von klein auf in geistlicher Lust aufwuchsen, ein Wort des Herrn nach dem andern fand ein Echo in ihrem Herzen und ging über in ihr Leben, sodaß sie nach und nach in aller Weisheit und Gnade zunehmen und in eine wirkliche Nachfolge Jesu hineinwachsen, ohne eine scharfe Trennung zwischen einem Einst und einem Jetzt zu erleben. Zinzendorf, Tersteegen, Löhse waren solche. Aber das sind Ausnahmen. Die Regel dagegen ist, daß alle Getauften und Konfirmierten hernach in die Irre gehen und wenn sie sich dann später nicht noch zu ihrer Taufe bekehren, leiden sie am Glauben Schiffbruch und gehen verloren.

Darum steht heutzutage der Vorgang, wie wir das verlorne oder nie besessene Adelspatent der Gotteskindschaft erlangen, im Vordergrund des Interesses. Ob man ihn Belehrung nennen will, ist Nebensache. Es soll nur zugestanden werden, daß neun Zehntel unserer Kirchenchristen eine solche innere Entscheidung, ein tieferes Erfastwerden und Darnach-sich-richten durchmachen müssen, ehe man vom neutestamentlichen Heilsbesitz sprechen kann, ehe man sie als Gotteskinder ansehen darf.

Die Art, die beim Vater im Himmel als sein rechtes Kind lebte, mußte herabkommen auf die Menschenart, d. h. selbst ein menschliches Personwesen von Fleisch und Blut werden. Das ist geschehen in Christo. Ähnlich diesem Fleischwerden des Wortes muß jetzt das Wort, das von ihm zeugt, in uns Fleisch werden, d. h. eine neue Persönlichkeit schaffen, wie Jesus zu Nikodemus sagt: Ihr müsset von neuem geboren sein. Fragen wir uns, wie geschieht das heutzutage, so weiß ich wohl, daß Gott aus der unsichtbaren Welt sein Werk an dem Menschenherzen treibt, das zum Glauben kommt. Aber Gottes Tun können wir nicht in Formeln fassen und erklären. Also sehen wir den Vorgang von der Seite des menschlichen Subjekts an und fragen, was gehört heutzutage zu einer Belehrung:

1. Die Vorbedingung ist eine allgemeine Kenntnis des Evangeliums, wenn auch noch ohne das geringste persönliche Interesse. Mag man über die unerquicklichen Zustände in unsern großen Volkskirchen



noch so viel schelten, das ist doch ein Vorzug derselben, der auf der Hand liegt, daß durch christliche Schulung, Konfirmation und Volksliste jedermann die notwendigsten Wahrheiten des Evangeliums kennt. Und wenn es nur die beiden Hauptwahrheiten wären: alle Menschen sind vor Gott sündig und können sich selbst nicht aus ihrer Sündenschuld und Knechtschaft erlösen und Jesus Christus ist dazu gekommen, gestorben und auferstanden, um solchen Menschen zu helfen und sie mit Gott zu versöhnen. In Wirklichkeit schlummert natürlich noch viel mehr unter der Schwelle des Bewußtseins von Liederverfen, Bibelsprüchen, Vorstellungssreihen, die mit Kindererinnerungen durchsetzt sind und ein Bild Jesu dort heimlich aufbewahrten, von dem der frechspottende Mund kaum mehr etwas ahnt. An irgend einer solchen allgemeinen Kenntnis der wichtigsten Glaubenswahrheiten dürfte es heute Abend keinem meiner Hörer fehlen.

2. Die zweite Bedingung ist ein lebendiges Gewissen. Das ist keine ebenso selbstverständliche Voraussetzung, wie die erste. Totgeschlagen mag ja vielleicht noch keiner unter uns sein Gewissen haben: Fachleute behaupten, es sei gar nicht totzuschlagen; es wache irgendwo und wie dennoch wieder auf und fange mit schrillum Klang an zu läuten, wie eine versunkene Glocke. Und wäre es erst auf dem Sterbebett und für die Ewigkeit! — Aber vorher kann es eine Marklose, Berauschung oder Verdunkelung des Gewissens geben, daß es nicht prompt reagiert, wie die Aerzte bei gesunden Organen von „funktionellen“ Störungen sprechen. Ich setze hier ein Gewissen voraus, das auf scharfe Selbstbeurteilung des Menschen eingestellt ist und die Freiheit hat, auch schlechte Botschaft bringen zu können, ohne dafür hingerichtet zu werden, wie beim asiatischen Despoten!

3. Meine dritte Bedingung ist schon nicht so allgemein vorhanden: ich meine die Bezeugung eines lebendigen Christen. Ob das in der Predigt von der Kanzel oder in der Aussprache unter vier Augen geschieht, — ob das einer der geistesmächtigen Verkündiger ist, dessen Wort Herzen beugt, wie der Wind ein Aehrenfeld treibt oder ob es eine alte runzlige Waschfrau ist, die unerwartet ein strahlendes Zeugnis ihres Lebens ablegt, — die Hauptsache liegt auf dem Worte „Leben“. Mit Eiszapfen kann man kein Feuer anzünden und mit schönen Reden voll toten Christentums kann man kein Leben wecken.

Sind die drei Bedingungen erfüllt, so möchte ich den Vorgang der Belehrung etwa wie folgt schildern, obschon das nicht absolut bei jedem genau so zutreffen muß. Gott hat ja verschiedene Wege!

Bei jener Lebensbezeugung muß ein Augenblick sein, wo es gleichsam elektrisch in deine innere Erfahrung einschlägt, sodaß ein Satz, ein Vergleich, ein Gedanke des andern dein Gewissen brennend gemacht hat. Man fühlt sich in gewissen häßlichen Seitentälern seines Wesens blickartig beleuchtet und das Gewissen schreit auf, wie von einem persönlichen Schlage getroffen. Es ist nicht zu leugnen, an dieser einen Stelle straft und schmerzt dich jene Lebensbezeugung auf's schärfste und das Gewissen echoet: „Du bist schuldig!“ Jetzt beginnt der Prozeß, in welchem der Mensch Ankläger und Angeklagter, Belastungs- und Entlastungszeuge, Richter und Verteidiger in einer Person ist. Die Unruhe über die eigene sittliche Beschaffenheit erhebt sich und zwingt zu einer Behandlung des Falles. Das Gewissen schleppt das Ich des Menschen vor den Richterstuhl der Urteilskraft. Man war doch vorher in tausend Dingen gewohnt, an sein logisches Denken zu appellieren. Das Denken muß blickschnell die Akten eingesehen haben, denn es urteilt: „Das Gewissen hat recht. Jene Geschichten sind fraglos gemein und lassen sich nicht rechtfertigen, so kann es mit dem Menschen nicht weiter gehen.“ — Jetzt schleppen Gewissen und Vernunft das Ich des Menschen vor den Richterstuhl des Willens. Hier wird's nun darauf ankommen, was aus dem Verlauf des Prozesses weiter werden soll. Denn die nächste Entscheidung hat der Wille und zwar so souverän, daß Gott selbst den Menschen gegen seinen Willen nicht retten kann. Ist der Wille durch eine starke sündliche Neigung, die er nicht preisgeben will, gebunden oder durch Vorurteile des Hochmuts beeinflusst, kann er einfach befehlen: „Unsinn, ich lasse mich auf diese Richterei nicht ein! Laßt mich in Ruh! Ich will nichts von dergleichen hören!“ Dann fällt die feile Freundin, die Vernunft vom Gewissen ab und sagt achselzuckend: „Natürlich, man kann's ja auch in anderm Lichte besehen.“ Damit ist der Prozeß vertagt. Das Gewissen zieht sich grollend und bräuernd zurück, um nächstens vielleicht wieder daran zu erinnern, — ein Gefühl inneren Unbehagens kann der Mensch nicht los werden, daß er auf jenen Lebensstrahl nicht richtig reagiert und aus Feigheit nicht entschlossen Reht gemacht hat, bis er gewaltsam jenen ersten Eindruck überhaupt leugnet. Dann ist die Sache tot. —

Wenn aber der Wille sich, von Vernunft und Gewissen überzeugt, mit fortreißen läßt, dann spricht er das Urteil: „Ich muß mich ändern! Ich sehe, ich bin schlecht, ich brauche Hilfe.“ Jetzt erst schreit das Gefühl, das man bis dahin wie ein nervöses Weib geschont hatte, in tiefem Weh und Jammer auf, sodaß der Mensch jetzt erst totunglücklich

sich fühlt; es kommt die Angst des Verlorengehens über ihn. Aber es war ja in jener Lebensbezeugung nicht nur von seiner Sünde die Rede, sondern auch von des Heilands Gnade. Jetzt, wo er sich so elend fühlt, bekommt die alte Botschaft vom Sünderheiland einen neuen persönlichen Klang: Bin ich so schlecht, dann brauche ich auch einen solchen Heiland. Die Nachfrage erzeugt das Angebot: selige Erinnerungen aus der Kindheit, längst vergessen geglaubte Lieder, Bilder und Sprüche wachen auf. Aber auch, was man vorher als eine rein objektive Größe Jesu aus der Schrift oder der Geschichte oder der Erfahrung anderer wie ein totes Gut mitgeschleppt hatte, bekommt Leben und Farbe. Jetzt kann es kaum anders kommen, als daß ein Mensch in dieser Verfassung anfängt, die Bibel zu lesen und um Hilfe zu schreien. Es kann noch ein Kampf eintreten; Bedenken, die dunklen Folgen einer solchen Selbstpreisgabe tauchen auf: Wenn du dich belehrst, mußt du deine Sünde hassen und wirst von deinen früheren Freunden verspottet. Ist aber der vorher geschilderte Vorgang tief und echt, dann kann der Mensch nichts anderes, als sich sagen: „So gehe ich zu Grunde! Ich muß Ruhe und Hilfe haben.“ Jetzt lehrt er sich entschlossen von allem weg zu Jesu, wirft sich ihm zu Füßen, gibt ihm Recht in allem und nun wacht der Friede auf. Wie ein Kind, das lang versteckt geschlafen hat, die Augen aufschlägt, so lacht dich der Friede an: Gewißheit des persönlichen Heils ist die Quittung für die Echtheit des ganzen Vorgangs: „Wir sind alle meine Sünden vergeben!“

Aber ich bin noch nicht ganz fertig mit meiner Schilderung. Wie die Naturwissenschaft nach jeder neuen Entdeckung (Röntgenstrahlen) auf dem betreffenden Gebiet umdenken lernen muß, ihr bisheriges Denken über gewisse Fragen gleichsam revidiert, so geht es mit dem christlichen Denken nach der einschneidenden Erfahrung des neuen Lebens. Wir beurteilen jetzt auf einmal die Menschen und die Dinge, Vorgänge und Verhältnisse vom neuen Standpunkt unseres neuen Lebens aus! Unser Denken ist bereichert; es hat neue Formen, neue Grenzen, neue Maßstäbe bekommen. — Ähnlich beobachten wir eine Veränderung des Willens. Gilt schon von der natürlichen Entwicklung des Menschen, daß auf jeder neuen Reifestufe unserer Persönlichkeit neue sittliche Aufgaben eine stärkere Anspannung des Willens hervorrufen, — wie sollte es hier bei der Heraushebung unseres Ich aus dem Sumpf der Selbstsucht und dem Antrieb der Liebe Christi nicht in noch viel stärkerem Maße der Fall sein! Eine neue Willensrichtung drängt ganz anderen Zielen zu, als früher. Wie aber jede Erweiterung unserer Erkenntnis



und jede Stärkung unseres Willens dem Gefühl neue Erfahrungen und neue Kräftegrade bringt, so geschieht es auch hier. Haben wir vorher beim eigentlichen Prozeß der Belehrung so wenig als möglich vom Gefühl geredet, so wird das jetzt anders. Das gereinigte Gewissen ängstigt nicht mehr. Der Friede Gottes flutet heran, man verspürt die dauernde Gegenwart Christi in allen Lebenslagen und Leib und Seele müssen jauchzend sagen: Herr, wer ist wie du!

Versteht es sich nicht von selbst, daß, wenn so jemand ein Kind Gottes geworden ist, ein Herz voll heiligem Geist, ein Leben von vornehmer Adelsgestinnung des adligsten unter allen Menschen bekommen hat, — daß der neue Stand neue Pflichten und neue Rechte schafft! Wir stehen in einer neuen, täglich zu erlebenden Adelsgeroffenschaft, wo der heilige Geist unser Adelsmarschall und Führer wird. Man kann da wachsen in Geistesleitung. Der seine Herzenstakt, den man hieweilen an reifen Gotteskindern aus dem Bauernstande beobachtet, legt davon ein ergreifendes Zeugnis ab!

Hast du solche Kindschaft erlebt? Gehörst du zu dem christlichen Adel deutscher Nation in diesem Sinn? Wenn ja, dann denke an deine Adelspflicht: Noblesse oblige! Adel verpflichtet zu edlem Sein und Tun! Was könnte aus unserm von geistlichen Wegelagern verstorren Volke werden, wenn alle die, welche also zum Adel gehören, daß sie im Ernst beten können: „Unser Vater, der du bist im Himmel!“ sich aufmachen und ihren in religiöser Hinsicht geknechteten Mitbrüdern Hilfe bringen wollten! Ein christlicher Schwertadel, der das Schwert des Geistes schwingt und Herzensburgen für Jesus erobert! Das eigene Erleben als ein Unterpfand, daß noch die ganze Welt erobert werden soll! Denn der Jesus, den wir erlebt haben, läßt sich von seiner Menschheit nicht mehr trennen. Die Erneuerung aller Welt fängt persönlich an. Die Wiedergeburt einzelner Menschen ist eine Etappe auf dem Wege zur Weltverklärung!





## Gebet

. . . . Doch eines dank' ich dir in diesem Weh:  
Daß du mir meine Sehnsucht gabst —  
Dies unstillbare, tiefe Sehnen,  
Das nur des Lebens Tiefen will erschau'n  
Und Ewigkeitsgedanken weiterbau'n,  
Ewigkeitsworte fügen in den hohlen Bau der Zeit —  
Mein Sehnen, das laut nach Erfüllung schreit.

Und eines bitt' ich dich in diesem Weh:  
Behüte mich vor Bitterkeit!  
Mach stark mein Herz und still und weit . . .  
Und warm für and'rer Schmerz und Qual.  
Bewahre mich vor Wünschen hohl und schal,  
Die mir mein Selbst und freien Willen rauben.  
Erhalte stark die Hoffnung mir, den Glauben,  
Daß du zum Schluß doch mögest legen  
Tief in mein armes Leben deinen Segen.

Meta Holland, Barmen.



Die Zahl der Bibeln, die im Deutschen Reich im Jahre 1907 von den verschiedenen Bibelgesellschaften verkauft worden sind, betrug 1169405. Diese Zahl ist in früheren Jahren nie erreicht worden. Es kamen auf 1000 Köpfe 18 Bibeln, wenn Katholiken und Protestanten zusammengerechnet werden, aber 28, wenn man die Protestanten allein zählt. Die Britische und Ausländische Gesellschaft war an dem genannten Verlaufe mit 377669 biblischen Schriften beteiligt. Das Bibelverzeichnis wurde um acht neue Sprachen bereichert. Die Bibel wird nunmehr in 409 Sprachen auf der Erde verbreitet, und zwar in 103 Sprachen die ganze Bibel, das Neue Testament in 98 Sprachen und einzelne biblische Bücher in 208 Sprachen.



## Das Lied des Lebens

E. Schreiner

„Und um ein frisches, fröhliches Christentum handelt es sich. Es muß Sonnenschein auf unseren Angesichtern liegen, strahlende Freude aus unseren Augen leuchten. Kräfte des Lebens, der Gesundung sollen ausgehen von jedem wahren Nachfolger Christi. Es gibt so viele lebensmüde Menschen heute, die nur durch Lebensfreude gerettet werden können. Spürt man es uns an, daß wir den wahren Jungborn des Lebens gefunden haben, so brauchen wir nicht viele Worte der Empfehlung zu verschwenden. Mehr freudige Kraft, mehr kräftige, gesunde Freude. Das brauchen wir Christen von heute.“

So ungefähr lauteten die Schlußsätze der Predigt, heute, am sonnenklaren Septembersonntag.

Und die ganze Natur schien Ja und Amen zu sagen zu diesen Worten. Es wehte ein Odem vollbringender Freude den Heimlehrenden entgegen und der Herbsthimmel spannte sich in geruhigem Bogen aus, als könnte kein brausender Oktobersturm mehr diese festliche Ruhe stören. Goldenes, mildes Licht rann in flutenden Wogen durch den nahen Buchenwald, dessen Kronen schon da und dort in mattem Gold erblinnten. Fröhlich waren auch die Menschen, die nun beim gedämpften Schall der Orgel aus der Tür des schmucken Steinkirchleins hervorquollen.

Man grüßte sich, drückte sich die Hand mit freundlichem Gesicht. Es war wirklich, als wäre das sonnige Christentum schon eingelehrt in alle Herzen. Als könnte auch über diese lächelnden Menschengesichter nie wieder ein trüber Schatten huschen.

Allmählich zerteilte sich der bunte Strom. Die einzelnen Gruppen lösten sich auf oder pilgerten dem nahen Friedhofe zu, um dort in der Stille ein Viebes zu grüßen, das nichts mehr sah von dem süßen, schmeichelnden Strahl der mütterlichen Sonne.

Da trat aus der Kirche noch eine junge Frau hervor. Sie hatte einen dunklen Schleier tief über das Gesicht gezogen und wandte sich mit eiligen Schritten dem schmalen Fußsteig zu, der in gewundenem Bogen



durch die Wiesen nach dem Wald führte. Niemand sah sie und hielt sie auf mit freundlichem Gruß. Nach niemanden schien sie auch zu sehen. Erst als sie den Rand des Waldes erreicht hatte, stand sie einen Augenblick still und drehte sich um. Da lag zu ihren Füßen das liebliche Thal, durchschlängelt vom Silbergewinde des kleinen Flusses, der im warmen Sonnenschein hell aufblitzte, bis er im Nebeldunst der Ferne sich verlor. Voll freundlicher Sonntagsruhe breitete sich das Städtchen aus, schmuck und heimelig an die Nebenhügel des jenseitigen Gebirgszuges gelehnt. Ab und zu kreifte ein Schwarm flügelstchneller Tauben glänzend durch die Luft. Friede und Freude rings.

Jetzt warf die Wanderin einen scheuen Blick nach links und rechts. Rein Mensch war zu sehen. Da lüftete sie den Schleier mit einer raschen, nervösen Handbewegung. Ein blasses, feingebautes Gesicht blickte in die lachende Schöpfungsherrlichkeit hinein. Ein paar verweinte, dunkelumränderte Augen schlossen sich, schmerzlich geblendet von der klaren Heiterkeit der Luft. Vom raschen Laufen über den etwas steinigen Weg zitterten die Kniee. Unwillkürlich suchten diese dunklen, leidvollen Augen nach einem Ruhestitz. Da lag ein Baumstamm, auf den das goldbraune Moos seinen anspruchslosen Sammt gewoben hatte. Auf diesen ging sie nun mit müden Schritten zu und setzte sich.

Langsam und teilnahmslos glitten ihre Blicke über die lichtumflutete Stadt.

Wohl eine Viertelftunde saß sie so in dumpfem Brüten. Dort an den schwarzen und weißen Kreuzen des Friedhofs war das Auge zuletzt hängen geblieben. Dort war sie gestern gestanden wie eine Träumende, hatte in tränenlosem Schmerz hinabgestarrt in ein dunkles schweigendes Grab. Man hatte ihren Mann da hineingesenkt, nach kaum zweijähriger Ehe. Ihr Mann, o, das war ihr einziges Glück, ihr Stolz, ihr Liebes gewesen. Er war immer gesund, ja blühend und frisch gewesen. Er war geistreich, edel und charakterstark gewesen. So ein Mann, wie man sie nur unter der besten Auslese der Gesellschaft findet.

Drüben, mitten in die herrlichen Nebeln hinein, hatten sie sich vor zwei Jahren ein stolzes, behagliches Nestchen gebaut, so recht nach allen Seiten hin gebiegen und vornehm ausgestattet. Da wollten sie nun für's Leben wohnen, frei und unabhängig von anderen Leuten. Sie hatten ja alle Mittel dazu. Und wenn man die Mittel hat, hat man für gewöhnlich auch den Geschmack, sie gut und angenehm anzuwenden.

Gerade um die Sommer Sonnenwende war die Hochzeit gewesen, in jener herrlichen Zeit, wo die Johannesfeuer von den duftenden

Weinhügeln leuchten und die Gärten im Rosenreichtum prunkten. Wie hatte ihnen da die Sonne des Glückes geleuchtet am blauen, verheißungsvollen Himmel des Lebens. Wie hatten sie sich gelobt mit strahlenden Augen: Wir wollen uns gegenseitig das Leben so reich machen, wie jetzt die Natur in der Fülle des Lieblichen prangt.

Es war ein Hochzeitsfest in großem Stil gewesen, ein Tag, durchlichtet von heiterstem Glanze geselliger Freude und edler Kunst.

Und nun? — Nun war ein frecher Räuber in's heitere Heim eingeschlichen, heimlich, tückisch. Wie aus sicherem Versteck hat er seinen Pfeil geschleudert — den Pfeil des Todes.

Zertrümmert das sonnige Glück der Liebe. Zerrissen das Band der Herzen. Durchwühlt die Seele von einem unsagbaren Weh. Hineingeschleudert in die trostlose, gähnende Einsamkeit.

O Menschenleben, Menschenleben, was bist du für ein Schattengebilde!

Sie seufzte tief auf und stützte den müden Kopf in die Hand.

„Sonntiges Christentum?“ murmelte sie vor sich hin mit trübem Blick.

„Ja für die Glücklichen bist du. Die an der reichen Tafel des Lebens sitzen, die mögen dich loben. Für mich gibt es das nicht mehr. Ich habe ja gebeten, Gott möge die tückische Krankheit meines geliebten Ego wenden. Gebeten? Nein, geschrien, gerungen, wie einer auf dem Schlachtfeld ringt mit einem Feind, der ihm das Schwert in die Brust bohren will. Ich habe geweint, daß es einen Stein hätte erbarmen müssen: Laß ab, du großer Gott, wenn du die Liebe bist. Nimm mir alles, Glanz, Reichtum, Heim und Freunde, aber laß mir dieses teure Leben. O, Gott schweigt. Anderen hat er Antwort gegeben, mir nicht. Gott kann nicht da sein, nicht leben.“

Laut hinausgerufen hatte sie diese letzten Worte. Es klang wie der Todeschrei eines gehehten, wohlgetroffenen Wildes.

Bitter sprang sie nun auf von ihrem Sitz. Einen letzten, langen Blick warf sie hinab in das friedliche Tal und hinüber nach der lachenden Villa „Nebengold“. Dann zog sie hastig den Schleier vor das Gesicht und wandte sich hinein in den schweigenden Wald. „Ich komme, Ego, ich komme,“ flüsterten die zuckenden Lippen.

\* \* \*

Es war eine festliche Stille, die hier waltete zwischen den schlank aufstrebenden Stämmen der Buchen. Das milde Sonnengold des Herbsttages fiderte durch das bewegungslose Laub der Kronen und zeichnete

Kleine Lichtstraßen in die grüne Dämmerung. Oder es rieselte wie ein goldenes Bächlein am grauen Stamm dieses und jenes Baumes hinab, bis es den moosigen Waldboden erreichte und die lichthungrigen Köpfe der Kräuter streichelte. Es ist ein wunderbarer Zauber um dieses Lichtspiel des Waldes. Der eine Baum erglänzt im Geäste und seine Blätter leuchten wie große, grüne Edelsteine. Der Nachbar aber steht im Schatten, stumm träumend, wie wenn er darauf wartete, auch etwas zu empfangen von dem milden Kuß der mütterlichen Sonne. Und die Sonne rückt weiter. Sieh, da wandert mit ihr auch das verstäubende Licht, trifft andere Kronen und läßt die ersten die letzten sein.

Frau Elisabeth merkte nichts von diesen holden, heimlichen Wundern der Schöpfung. Der gewandte Schmetterling, der vor ihr hergauckelte und die letzte Honigspeise suchte, kam ihr nicht zum Bewußtsein. Was war diese Stille des Waldes anderes als Grabesstille? Und diese ernsten Bäume — ragten sie nicht wie Kreuze auf?

Sie war vom Wege gewichen und stieg nun durch allerlei niedriges Buschwerk den Berg hinan. Ein Hagedornstrauch hatte sich im Kleide fest und riß ein Stücklein los. Der Riß klang ihr fast wie eine wohlthuende Musik. Er paßte zu dem Riß, der durch ihre Seele, durch ihr Leben gegangen war, hart und grausam. Ja, die ganze Stimmung der Natur schien für sie gemacht. Sie und da löste sich auch schon ein rotes oder goldenes Blatt vom schwankenden Zweig und huschte lautlos auf das weiche Moos. Das war Sterben. Das Lied des Abschieds, der Wehmut, und das stimmte zu ihr. Sterben wollte ja auch sie. Droben, im stillen Steinbruch, wo sie als Kind die süßen Brombeeren gesucht, wo sie als Jungfrau dem Erwachen der Liebe im klopfenden Busen gelauscht, droben wollte sie Abschied nehmen von diesem zwecklosen Dasein.

Sie hatte es ja einst dem geliebten Manne gelobt, daß sie ohne ihn nicht leben könne und wolle. War sie nun nicht verpflichtet, diesen, ihren Schwur einzulösen?

Die ganze Nacht hatte sie gerungen mit dem einen furchtbaren Gedanken. Der Arge hatte sich genahet in dieser dunklen Nacht und ihr zugeflüstert:

„Was zögerst du? Bist du zu feige, den Weg zu gehen, den er gehen mußte? Was sollst du noch auf dieser elenden, traurigen Erde, wo jede Freude nur eine Maske ist, die sich das vernichtende Leid im Nahen vorhält? Nur ein Druck mit dem Finger — ist er nicht besser, als eine jahrelange Zentnerlast auf dem Herzen? Sei mutig, sei eine



Helbin. Trotz diesem schweigenden Gott, der deine Gebete nur von den ehernen Felswänden eines grausamen Geschickes ohne Antwort widerhallen ließ. Fahre hin.“ So hatte er geflüstert. Und der armen, umnachteten Seele waren diese Gedanken wie linde Tröstungen in das verwaisste Herz geschlichen.

Aber so oft sie die Hand ausgestreckt hatte, um den kleinen, eleganten Revolver vom Nachttisch zu nehmen, war sie wieder zurückgezuckt. Da stand vor ihrem Auge das milde, ehrwürdige Bild der längst verstorbenen Mutter. Und es war ihr, als hörte sie ihre Stimme, so wie einst in den Tagen der Kindheit, warnend rufen:

„Lisbeth, nimm dich in Acht. Tu dir nicht weh. Da, bleib an meiner Hand.“

Furchtbarer Kampf das, bis endlich der Morgen graute. Aber der Morgen brachte neues Weh. Das Licht schien ihr wie ein Spott auf Herzensdunkelheit. Langsam rang sich doch der verzweifelte Entschluß durch, ein Ende zu machen an diesem Tage.

Aber noch einmal wollte sie ins Gotteshaus. Noch einmal den weichen Schall der Orgel hören, der sie am Hochzeitmorgen so festlich, so erhaben umbraust. Dann, dann — mochte es sein.

Aber Gott läßt keinen Irrenden ohne Mahnrufe, ohne Sterne, die seine Dunkelheit mit einem gewissen Scheine durchleuchten und ihm zu Wegweisern werden können nach der wahren Heimat zu.

Und Gott ging auch ihr noch nach auf diesem einsamen Weg dem Abgrunde zu.

Endlich hatte sie die Höhe erklimmt. Es war nicht so schnell gegangen, wie einst, wo sie im frohen Glücksturm der Kindheit am freien Nachmittag da hinaufgeeilt waren, das niedliche Körbchen am Arm und eitel Sonnenschein im fröhlichen Herzen. Hier stand noch die Steinbank, wo sie so manchesmal mit ihren Schulgenossinnen gerastet und vergnügt die süße Beute geschmaust, zerrißt und gekragt wohl vom dornbesetzten Gewirr der Brombeerranken, aber voll toller, übermütiger Mädchenlaune und stets zu munterem Scherz bereit.

Sie ließ sich auf dem roh behauenen Stein nieder mit schwerem Atem.

O goldene, sonnige Kinderzeit. O ihr Tage meiner Jugend. O selig, ja selig, ein Kind noch zu sein. Mit Macht wachte die Erinnerung auf und bestürmte sie. Und so mancher froher Traum der damaligen Zeit stand wie hervorgezaubert vor dem Blick ihrer Seele. Hatten sie nicht hier an diesem Stein schon damals Hochzeit gespielt? Ja, so war

es. Von wildem Hopfen hatten ihre Gespielinnen ihr den Brautkranz aufgesetzt. Ihr toller Bruder war der Pfarrer gewesen und hatte auf dieser Bank seine Predigt gehalten. Schallend hatte er hinabgerufen in den Steinbruch:

„Lisbeth Wangenfeld hat Hochzeit. Kommt alle, ihr Gäste. Kommt, ihr Hasen und Rehe, kommt, ihr Spechte und Eichhörnchen. Kommet ihr Raben.“

Dann hatten die Kinder alle ihre Hochzeitsgeschenke gebracht. Das kleine, pausbäckige Gretchen einen Strauß von Walderbsen und Weidenrösschen, der Bruder Karl ein großes Baumblatt voll duftender Erdbeeren, Nachbars Tuznelda eine Guirlande von bunter Blumen Mannigfaltigkeit.

Lisbeth, denkst du noch daran? Ja, ob sie nicht wollte, sie mußte daran denken. Die Erinnerung trat wie ein stiller Engel Gottes an ihre Seite und rührte an die wunde Seele mit zartem Finger. Da tat sich der Zaubergarten der Vergangenheit auf und sie blickte hinein in den lauschig holden Hain der unschuldigen Kindertage.

Aber stand nicht auch auf der Schwelle dieses Paradieses ein strenger Wächter mit dem hauenden Schwert? Nein, es gab kein Zurück mehr zu jenen sonnigen Pfaden, wo die süße Frucht des Augenblicks so schön aus allen Stunden lachte.

Warum bleibt der Mensch nicht ein ahnungsloses heiteres Kind? Warum betrügt die Jugend ihn so anmutig und sagt ihm nichts davon, daß Abgründe voll Weh auf ihn warten, ehe noch die Wange erbleicht? Warum ist das alles so eingerichtet auf der Welt, daß das Ende von jeder Freude eine Enttäuschung und der Schluß alles Lebens der Tod ist, der harte, grausame, unerbittliche Tod?

Solche Gedanken schossen durch das fiebernde Hirn der einsamen Seele hier oben. Sie fand keine Antwort, wollte auch keine finden. Sie wollte ja fertig machen heute, wollte ihr bißchen Leben hinaus-schleudern in den schweigenden Abgrund des Nichts, wie man einen Stein mit dem Fuße hinabschleudert über die Felswand.

Wie still es hier oben war in dieser Mittagsstunde! Kaum daß eine verlorene Biene über die spät aufgeblühten Waldblumen irrte. Das Licht der Sonne, das durch das schwankende Gezweig tropfte, es war ja lautlos, wie die Welt der Ewigkeit selbst.

Sie schlug die Hände vor's Gesicht und saß so, regungslos, eine lange Zeit. Ein kleiner blauer Schmetterling kam herangeschwebt und

setzte sich vor ihr in den weißen Sand des Fußwegs. Er breitete die schimmernden Flügel auseinander und ließ sich lieblosen von einem ver-  
stohlenen Sonnenstrahl.

Auch der kleine, fröhliche Wandrer der Lüfte war ein Engel, von Gott gesandt.

„Sieh mich an,“ sagte er, „ich bin ein Auferstandener. In der dunklen Puppe lag ich als in meinem Sarge. Aber nun wiege ich mich frei über dem Abgrund und trinke Sonne. Es gibt ja ein Leben nach diesem armen Erdenleben.“

Jetzt suchten ihre Hände mechanisch in der Tasche.

Krampfhaft umspannte sie das kleine, glitzernde Werkzeug des Todes.

„Eine Sekunde nur,“ flüsterte die dämonische Stimme.

„Eine Ewigkeit,“ sagte eine andere, tief in ihrem Innern.

„Du zögerst? Du bist feige. Ha, ist das deine Liebe?“ fuhr der Versucher fort.

„Lisbeth,“ klang das heil'ge Warnen.

„Jetzt oder nie —“.

Ein Schwindel kam über sie und es war ihr, als schöbe sich eine dunkle schwere Wolke vor ihr Gesicht. „Es muß sein,“ sagte sie mit bebendem Munde.

Langsam hob sich der glänzende Lauf.

„Leb' wohl, o Welt, vergieb mir — Gott, wenn ich fehle —“.

Da, was war das? Klang das nicht wie eine Menschenstimme? Die erhobene Hand sank wieder zurück. Ein Schauer überlief die Ärmste. Richtig, durch das Gebüsch, das über den Fußsteig hereingewachsen war, klang eine Stimme. Und das war ja Gesang! Wie gebannt starrte sie nach der Richtung, aus der die Töne erklangen. Es war eine Frauenstimme, die da sang und es klang etwas zitternd und holperig, gerade, wie wenn die Singende unter einer Anstrengung sänge. Jetzt konnte sie gar die Worte hören. Die Näherkommende sang:

„Wer Jesum bei sich hat, kann sicher reisen,  
Er wird ihm schon den Weg zum Himmel weisen;  
Wer Jesum bei sich hat in höchsten Nothen,  
Den kann kein Teufel nicht, noch Mörder töten.“

Nach diesem Vers setzte die Stimme einen Augenblick aus. Der Eindruck, den diese schlichten Worte auf die Unglückliche machten, war mächtig genug, um sie ganz zu überwältigen. War es ein Bote aus himmlischen Höhen, der dort sang, ihr Warnung gesandt im letzten



furchtbaren Augenblick. Aber horch, jetzt hub die Stimme wieder an, schon um vieles näher:

„Wer Jesum bei sich hat, darf nicht verzagen,  
Er kann den bösen Feind leicht von sich jagen,  
Wer Jesum bei sich hat, wird nicht verderben,  
Wer Jesum bei sich hat, kann fröhlich sterben.“

Es lag etwas von gewinnender Herzensgüte in dieser Stimme, etwas, das die einsame Frau wie aus einem schweren Bann herauslöste. Eine solche Stimme hatte ihre Mutter gehabt. Und so ähnlich hatte es geklungen, wenn sie sich abends noch ein wenig auf den Bettrand gesetzt und dann gesungen hatte:

„Lauter Tag, du bist verschwunden  
Nun mit dem, was du gebracht,  
Mit den milden Ruhestunden  
Tröstlich kommt die liebe Nacht,  
Doch wie könnten froh wir rasten,  
Nicht wir träumen ohne Ihn?  
Unsres Herzens Leid und Lasten  
Legen wir dem Herrn hin.“

„Mutter,“ flüsterte die Arme vor sich hin, während es ihr heiß den Hals herausquoll von einem halbunterdrückten Schluchzen. Und es war ihr, als könne niemand anders dort heraustreten aus dem Gebüsch, als eben sie, die Gütige, Milde.

Wie sie noch mit unverwandtem Blick an den Haselstauden hing, da teilte sich das Gezweig und eine Frau in bauerischer Kleidung wurde sichtbar. Sie trug auf den Armen ein etwa vierjähriges Kind, das mit beiden Händchen einen riesigen Strauß Weidenröschen umspannte und neugierig die fremde Dame anstarrte. Das Gesicht der Frau war von der Anstrengung des Tragens gerötet, aber es lag ein Ausdruck heiteren Friedens und vollkommener Glückseligkeit auf demselben. Ein einfaches Tuch, das über den Kopf gebunden war, gab ihr das richtige Aussehen einer Bäuerin. „Gottlob, da treffen wir ja jemand,“ sagte sie fröhlich, als ihre Augen auf die bewegungslos Dastehende fielen, „gewiß ist die Dame so gut und zeigt uns den nächsten Weg in die Stadt. Einen schönen guten Tag wünsch ich.“

Keine Antwort folgte.

Schluß folgt.



## Einer Entschlafenen \*)

Es war das Leiden oft gar schwer zu tragen,  
Als damals in den goldnen Jugendtagen  
Der Herr die Arbeit nahm aus deiner Hand  
Und dich an's schwere Krankenlager band.

Du wolltest dienen treu den Kinderherzen  
Und mußttest nun entsagen voller Schmerzen,  
Und doch war dir so lieb die Arbeit dein,  
Sie sollte deines Lebens Inhalt sein.

Viel aber lerntest du in stillen Stunden  
Und hast zu ihm den rechten Weg gefunden,  
Zu Jesu, der so treu die Seinen liebt,  
Wenn er auch nicht, was sie ersehnten, gibt.

Du fandest Frieden, konnt'st ihn andern geben.  
So war das deine kein verfehltes Leben,  
Nein, es war reich im Herrn und seinem Wort,  
Das blieb dein Trost, dein Stab und sicherer Port.

Nun ruhst du aus von allen Erdenleiden,  
Dein Heiland machte leicht das bitt're Scheiden,  
Helm trug dich seine Hand so sanft und lind,  
Und ohne Zagen folgt' sein treues Kind.

Wer dir in's stille Antlitz hat gesehen,  
Der konnte recht getröstet von dir gehen  
Nur Frieden war, was dort geschrieben stand,  
Und daß dein Herz die wahre Heimat fand.

Sophie von Saenger.

\*) Der Artikel im September-Heft: Darf ein Christ sich Menschen zum Vorbild nehmen? stammte von Frä. A. St. in Breslau. Ehe sie den Druck gesehen, ist sie heimgegangen. Ihr widmet eine Freundin vorstehendes Gedicht.



## Im Spiegel

Menschen und Bilder aus meinem Leben von Dr. med. L. M.

Nachdruck verboten.

### Vorwort

Zum Schluß danke ich dir, lieber Leser, daß du mir eine Weile stille gegessen hast, um dich malen zu können. „Zum Schluß“ sage ich, denn das Vorwort schreibe ich, nachdem das letzte Bild fertig ist. Denke ja nicht, freundlicher oder unfreundlicher Kritiker, daß du es sehest, den ich dir hier „im Spiegel“ gezeigt. Du bist es nicht, wenn du glaubst, deine Gesichtszüge zu erkennen, sondern dein Nachbar ist es diesmal. Aber sei sicher, wenn du denkst, es wäre nicht dein Spiegelbild, sondern dein Nachbar trage diese Züge, dann weißt du nicht, wie du „im Spiegel“ aussehst. Niemanden wollte ich kränken. Wie könne ich nur, denn auch ich liebe die Menschen sehr.

### I.

Nun kamen sie immer näher, die beiden alten Deutschen im großen Park, dessen Bäume und Sträucher im ersten frischen Jugendgrün prangten. Ich lauschte den sanften Klängen des Spätnachmittagskonzerts. Langsam schritt es daher, das alte Ehepaar im ergrauten Haar, und der Glanz der untergehenden Sonne erhöhte den Ausdruck der Würde und des Friedens, der auf den abgeklärtern Gesichtern lag. Hier und da blieben die beiden einen Augenblick stehen und freuten sich gemeinsam an den Mandelbäumchen, Krokusblumen und Tulpen. Sie redeten nicht viel miteinander. Es war fast, als machten sie sich gar nicht erst gegenseitig aufmerksam auf das, was sie gemeinsam genießen durften an diesem herrlichen, warmen Frühlingstage. Ihre Seelen schienen in eins dahinzufließen. Liebe, wahre tiefe Liebe, die zunächst nur gibt, um dann zu nehmen, aber wohl auch der Ernst des Lebens hatte diese beiden Seelen in eins verschmolzen. — Nun setzten sie sich nieder in der Nähe des Orchesters und lauschten der Musik, hin und wieder freundliche Gedanken über die Vorübergehenden austauschend. — Schumanns „Mondnacht“ erklang jetzt. Leise und einschmeichelnd zauberte die Musik die wunderbare Natur vor die Augen der Zuhörer. Sachte wiegen die



Lehren, leise rauschen die Wälder, und die Nacht so sternklar. „Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.“ Allüberall heiliges Schweigen. Auch die anderen Zuhörer mochten wohl etwas von der heiligen Sehnsucht spüren, die hier in Tönen sich heraussehnt aus der Zeit nach ewiger Ruhe, nach einem Ort, der ihr ein Vaterhaus ist. — Ohne Ziel schweiften die Blicke der beiden in die Ferne. Kein Wort sprachen sie von dem, was ihre Seele bewegt. Was frommte es auch, dies heilige Schweigen zu unterbrechen? Es war ja so selbstverständlich, daß ihre Seelen gemeinsam schauten. Auch der Tod konnte sie nicht trennen. Sie würden auch nach dem Tode die Ewigkeit gemeinsam durchwandeln. Ganz sachte legte der Greis seine Hand auf die der Gattin. Keiner von beiden sprach. Leise nickte die alte Dame, als wollte sie sagen: „Ich verstehe dich.“ Verklärtes Glück strahlte aus beider Anlitz. Sie schauten immer noch in die Ferne. — Wie natürlich und selbstverständlich erschien ihnen des Dichters Worte: „Nach Haus“. — Schönes, liebliches Bild des Friedens! Die bevorstehende Auflösung, der Tod, kann dich nicht stören. Für dieses Paar am Spätabend des Lebens hatte auch der Tod nichts Schreckendes. Er ist selbstverständlich und natürlich, weil er der notwendige Weg ist zum Vaterhaus.

## II.

Gerade so war's droben auf dem Berge außerhalb der Großstadt in dem wohlhabenden Bauernhaus. Erst wenige Tage vor dem Tode wurde ich hingerufen zu der alten Bäuerin von 73 Jahren. Ich weiß nicht, weshalb man mich erst so spät rief. Sie saß gestützt im Lehnstuhl, weil ihr so das Atmen am wenigsten beschwerlich war. Man sprach nicht leise im Zimmer, man sprach wohl wie immer. Und doch, welche Ruhe! „Die Geschwister“ traten nicht sonderlich leise auf; und doch, kein störendes Geräusch. — Als ich die Untersuchung beendet, fragte mich der einige Jahre jüngere Bruder „wie es stände“. Als ich ihm auf seine Frage antwortete, ich wolle gleich draußen „mit ihm sprechen,“ erwiderte er: „Sagen Sie nur hier Ihre Meinung, Herr Doktor, die Schwester fragt mich doch gleich, und dann werde ich es ihr doch sagen.“ Wie ruhig und selbstverständlich das klang. Was sollten hier auch Geheimnisse! Und als ich dann, zur Kranken gewandt, sagte, ich hielte es zur Zeit für das Wichtigste, die Herztätigkeit anzuregen, sagte sie so treuherzig und ruhig: „Herr Doktor . . . ich weiß . . ., daß meine Stunde . . . bald da ist . . ., aber wenn Sie es für richtig

halten . . . und Sie meinen . . . tun Sie so . . . wie Sie sagten. . . Wir haben Sie kommen lassen, . . . nun wollen wir auch . . . alles tun, was Sie anordnen.

Auch an den beiden folgenden Tage — so ruhig und feierlich, aber auch so wahr und selbstverständlich alles, auch der Tod. Der mußte ja sein. Sie war ja mit allem fertig, wie sie ihrem Bruder auf seine Frage bestätigte. Das Leben noch künstlich zu verlängern, war darum nicht nötig. Am dritten Abend sagte sie mir Lebewohl und dankte so treuherzig für die Mühe, die ich doch gar nicht gehabt hatte. Dabei wandte sie ihr liebes freundliches Antlitz mir zu, — ansehen konnte sie mich nicht. Schon lange Jahre war das Licht der Augen erloschen.

Und als ich unten zur Haustür hinaustrat, dasselbe Bild, wie ich es vor langen Jahren gesehen. — Ich war ein ganz kleiner Knabe. Im goldigen Glanze tauchte die Sonne im Westen unter, den ganzen Himmel in Purpurglut färbend. Ein namenloses Sehnen wurde in mir wach. Ich wußte aber nicht warum, wollte auch niemand fragen; darum verschloß ich's in mir. Es war damals wie heute Ostern, der Tag der Auferstehung.

### III.

Einen Augenblick überlegte ich an dem Coupé des D-Wagens, ob ich mit meinem Gepäck hier eintreten sollte oder nicht. Es war nur ein Ehepaar in dem Abteil, aber die Dame sah mich so vorwurfsvoll und so, so von oben herab an, daß ich ernstlich stutzte und nicht recht wußte, sollst du, oder sollst du nicht. Immerhin, sie waren ohne Gepäck, und ich hatte noch eine lange Reise vor mir. Vielleicht, daß sie bald ausstiegen und ich dann alleiniger Besitzer des Wagenabteils wurde. Ich setzte mich also ganz bescheiden in meine Ecke und denke darüber nach, weshalb die nicht mehr ganz junge Frau, deren Hochzeitsreise sicher anderthalb Dezennien zurücklag, mich durch ihren abweisenden Blick vom Eintritt hatte zurückschrecken wollen. Nun waren wir zu vieren mit dem Herrn, der wohl auch vergeblich nach etwas „mehr Platz“ gesucht hatte und noch während der Fahrt aus dem Wagengang eintrat. Es dauerte garnicht lange, so ließ mein Ehepaar die ganze Verwandtschaft und Bekanntschaft aufmarschieren. Da war zunächst der Schwager Franz, der eine so vorzügliche Stellung bei der Post hatte und der stets vom Herrn Postmeister mit besonderer Freundlichkeit behandelt wurde, sodaß daraus schon die Berechtigung gezogen wurde, Aufschlösser für ein feines

Avancement zu bauen. Dann die Tante Hetti, die in ihrer Jugend ein besonders feines, vornehmes Mädchen gewesen war. Jetzt hatte sie einen eigenen Garten mit „erotischen“ Pflanzen darin. Dann war da der Bruder vom Onkel, Junggeselle, der jedes Jahr ins Bad ging. „Es kam ja auch garnicht darauf an“, er war ja in den Verhältnissen. Und überhaupt, man mußte doch auch repräsentieren, die soziale Stellung (er war ein Sekretär) verlangte es doch. Ein Vetter war Rektor einer Schule auf dem Lande. Und der Kreisschulinspektor hatte sogar mittags bei „ihnen“ gegessen. Auch der Bruder des Herrn marschierte vor unseren Augen auf, Untersekundaner, der das Examen glänzend machen würde. Sicher würde er später bei einem feinen Regiment eintreten, wahrscheinlich bei der Garde zu Fuß. Zur Kavallerie hatte er nicht die rechte Lust. Kurze Zeit war's still, und diese wurde damit ausgefüllt, mich wieder so als „nicht zu ihnen gehörig“ anzusehen. Diesmal galten die vorwurfsvollen Blicke besonders meinem Anzuge und meinen Stiefeln. Ich muß ehrlich gestehen, sowohl seine Stiefel waren neuer als die meinen, als auch der Schnitt seines Anzuges zum mindesten moderner als der meine war. Aber du liebe Zeit, ich kann doch nichts dafür, wenn ein anderer Mensch sich besser kleidet als ich. Auch wurden jetzt verschiedene Briefe hervorgeholt, die Belegschaft ablegen mußten von der Wichtigkeit und der Rolle, die das Paar im Leben spielte. Doch der Ahnen und Verwandten war noch nicht genügend gedacht. Der eigene Vater hatte öfters mit dem Amtmann und dem Förster den Frühschoppen gemacht, und in der Familie der Frau sollte, so ging das Gerücht, sogar einmal ein „von“ vorgekommen sein! Man merkte gut, die Deutschen hatten das unstillbare Bedürfnis, sich in Gegenwart anderer in dieser Verwandtschaft zu sonnen. Offenbar hatte die doch immerhin noch bescheidene gesellschaftliche Stellung der Verwandtschaft in den Augen des dekorationswütigen Ehepaares etwas Imponierendes. Ich war wirklich froh, daß diese Prozedur endlich ein Ende hatte und die Beiden ausstiegen. Raum, daß sie das Coups verlassen, sehe ich ein paar Briefe auf dem Sofa liegen, die mein Ehepaar im Eifer liegen gelassen hatte. Ich nahm dieselben, nicht ohne einen Blick auf die Ruberts zu werfen und eilte dem Herrn nach, der sie mit einer gewissen Verlegenheit in Empfang nahm. „Herrn Bahnassistent Meyer, Ruhlsmühle“ stand darauf; und auf dem anderen ebenfalls: „Herrn und Frau Bahnassistent Meyer, Ruhlsmühle“. Nun ist ja gewiß nichts einzuwenden gegen den Namen Meyer, ebensowenig wie gegen den Namen Müller, Fischer zc. Andere Menschen in nicht geringer Zahl tragen Namen von den Eltern her ja



auch. Und daß der Herr in Ruhlmühle Bahnassistent war, kann man ja auch im Interesse der Eisenbahnverwaltung und des reisenden Publikums nur freudig begrüßen. Weiter, daß der Herr Bahnassistent mit Frau zweiter Klasse fährt, ist sein gutes Recht. Den kleinen Lugsus kann er sich leisten, denn er hat das Billett dritter Klasse umsonst. Macht also für seine Frau und ihn zusammen ein Billett zweiter Klasse, plus Zuschlagsbillett zu zweiter für ihn, macht zusammen den Fahrpreis von zwei Billetts dritter Klasse, eine Klasse, in der die meisten Menschen auch fahren. Weiter, daß die ganze defilierende Verwandtschaft aus trefflichen und nützlichen Mitgliedern der Menschheit besteht, die jeder an ihrem Teil ihre Posten ganz ausfüllen mögen, davon wollen wir auch noch überzeugt sein.

Indes — — —. Doch meine weiteren Gedanken mag sich der Leser selbst ergänzen.

Fortsetzung folgt.



Was das Evangelium Neues schafft auch in Afrika, das kann man in Uganda (Ostafrika) sehen. Vor 25 Jahren wurden beim Tode des Königs Suna, des Vaters von Mtesa, 2000 Menschen geschlachtet, beim Tod von Mtesa nicht einer! Es standen nur zwei Missionare dort; aber die Macht des Evangeliums war mit ihnen. Maday erzählt, daß 6000 Soldaten des Mtesa Sklaven für die Araber aufzutreiben hatten. Die armen Menschen wurden 1400 km weit an die Küste geschleppt, wobei zwei Drittel zugrunde gingen. 1892 schafften unter dem Einfluß der Mission die Häuptlinge, Apolo Kagwa an der Spitze, von sich aus die Sklaverei ab. 1890 gab es 200 Christen; jetzt zählt man 65 000, und 32 000 Kinder besuchen die Missionschulen. In einem Jahr wurden 9100 Seelen getauft. Und nicht die Großen und und Gewaltigen gingen voran und die Armen folgten blindlings nach; nein, das alles begann, während die Häuptlinge und der König noch mit Feuer und Schwert das Christentum auszurotten suchten.



## Warnung

Der sei von göttlichen Dingen ein Schweiger,  
Dem gar nichts Göttliches aufgeprägt;  
Er gleicht einer Turmuhr, die richtig schlägt,  
Aber dem Zifferblatt fehlen die Zeiger.

Stephanie v. Gohlar.



## Aus der Briefmappe des Evangelisten

**M. A. und Frau L.** Da Sie die Straße Ihres Wohnorts nicht angegeben hatten, sandte die Schweizer Post mir den Brief zurück mit dem Vermerk: „Welche von mehreren?“ Somit erfolgt die Antwort hier. 1) Rezensionen können, wenn sie meiner persönlichen Ueberzeugung entsprechen sollen, nicht immer an der Klappe herumkommen, dem Verfasser des Buches weh zu tun. Bruderliebe muß doch zuerst wahr sein. — Jener Traum war wirklich geträumt, nicht erfunden; nur ließ ich in der Wiedergabe manches fort, was mir zu kraß und realistisch schien, — aus „Bruderliebe“! 2) Ihnen kann ich nur antworten: Ist es nicht besser, mit gutem Gewissen und Gottes Segen krank zu sein, als mit gesundem Leibe ganz klar erkannte Sündenwege gehen? Das Ende wird doch gut!

**Hilfsprediger T.** Ihr Wunsch wird noch von einigen Lesern geteilt, daher gebe ich ihn weiter. Der fünfte Jahrgang (1906/07) meines Blattes ist vom Verlage nicht mehr zu erhalten. Wer ihn billig oder umsonst, vielleicht gegen Erstattung des Portos hergeben kann, wird um Angabe seiner Adresse an mich gebeten.

**A. und L.** Für Ihre Kirchsensendung nach Schweizental besten Dank! — Was das Beten der gläubig Heimgegangenen für ihre ungläubig auf Erden zurückbleibenden Freunde anlangt, so habe ich darüber ernstliche Zweifel. Würde ihre Ruhe nicht gestört, wenn solche Gedanken sie dort bekümmerten? Einen Fürsprecher beim Vater haben wir, Jesum Christum, der gerecht ist.

**H. M.** Ihrem Wunsch entspreche ich gern: Wer in Böhmen (Thüringen) oder in der nächsten Umgebung dieses Ortes gläubige Christenseelen kennt, die sich nach landeskirchlicher Gemeinschaft sehnen oder dieselbe schon haben, wird gebeten, mir eine entsprechende Adresse anzugeben!

**M. A.** Vor Jahren habe ich schon gegen die alberne „Endless Chain Prayer“-Idee mich ausgesprochen. Gottes Wille ist solch eine Schneeballen-Kollekte von Gebeten jedenfalls nicht. Die Zusagen sind gottessklästerlich. So wird Gottes Reich niemals gebaut.

**E. v. C.** Der Herr möchte Sie durch solche Erfahrungen mancherlei lehren. So z. B., daß unser Selbstsieg über einen Natur- oder Temperamentsfehler keine einmalige abgeschlossene Sache ist, sondern wir unser Stüdchen „Tod“ dem anklebenden Sündenwesen gegenüber alle Tage aufs neue nehmen und bejagen müssen. Dann wird er sein Stüdchen „Leben“, wie eine Belohnung für unsere Hingabe schon nicht fehlen lassen. Die andere Erfahrung zeigt, daß ein gesegnetes Innenleben nicht die Zusage Gottes für Streichelung unserer beruflichen Eitelkeit zu enthalten braucht. Ob Sie so oder anders „abschneiden“, das ist für das Reich Gottes wirklich Nebensache! Ein alter Glaubensheld lehrte mich vor der Predigt beten: „Herr, wenn es für deine Sache und die Wirkung des Wortes besser ist, laß mich heute durch meine Predigt vor den Leuten blamiert werden! Wenn du nur dabei auf deine Rechnung an uns sterblichen Seelen kommst!“

**H. v. D.** Ueber die Fragen der Inspiration und Offenbarung will ich zunächst einige Vorträge halten und nachher dieselben, vielleicht im nächsten Jahrgang des Blattes abdrucken. — Bloßer Genuß kann nur dann Unrecht genannt werden, wenn er aus selbstsüchtiger Gesinnung und ohne höhere Gedanken oder sittliche Begründung oder ohne Dank gegen den Geber an sich gerissen wird. Gott will auch kleine irdische Freuden aus seinem Reichthum schenken, wenn sie mit Dankagung genossen werden.

**E. R.** Das neuerstchienene Buch unseres verehrten Bahnbrechers der Evangelisation — E. Schrenk, Seelsorgerliche Briefe für allerlei Leute. Rassel, Rüttelers Verlag, — habe ich noch nicht gelesen. Ich bin darauf gespannt wie Sie!

**F. St.** Es tut mir leid, daß im Gedicht „Blind“ eine störende Satzverstellung eingetreten ist. S. 316, 7—9 Zeile von unten müßte es heißen:

„Hinrollte, ändert's Miene und Gebärde  
Raum merklich — auch das Köpfchen es nicht biegt  
Zur Sette, wo die Frucht am Boden liegt.“

Desgleichen muß es „Waldbelt“ statt „Waldbzell“ heißen.

**Liberal.** Da Sie sich den liberalen Pfarrer nicht selbst gewählt, dazu wie Sie schreiben, derselbe nur „vorläufig“ mit der Versetzung Ihrer Diaspora-Gemeinde betraut ist und er außerdem „herzlich gebeten hat, ihn als christlichen Bruder aufzunehmen“, möchte ich Ihnen raten: Beten Sie viel für ihn, sagen Sie ihm eventuell mal unter vier Augen, was Sie an seinem Evangelium vermissen und tragen Sie ihn mit der Kraft der echten Jesusliebe! Entweder ändert er sich dann doch oder der Herr gibt Ihnen bald einen anderen Pastor nach seinem Herzen. Menschenherzen brauchen Zeit und keine Befehreung ist schwerer, als die eines Pastors!

---

\* Wer kann mir die Quelle nennen, aus der die Geschichte vom Senator und seinem Tode verurteilten Diener stammt, die ich im Vortrag: „Ich will bezahlen!“ abgedruckt habe? Gelesen habe ich sie irgendwo, ich glaube in einem Sammelwerk von kleinen Geschichten, — schon vor etwa 10 Jahren; jezt kommt's darauf an, nachzuweisen, wer sie zum ersten Mal an die Oeffentlichkeit gebracht hat.





1) August Reinhard. Anleitung zum kirchlichen Harmoniumspiel für Anfänger. Mk. 2.50. 2) Oskar Endreß. Geistliches Niederheft, eine Sammlung der schönsten und bekanntesten Choräle und geistlichen Volkslieder für Harmonium oder Klavier. Volksausgabe Mk. —.40. 3) August Reinhard. Op. 109. Zur Totenfeier, Phantasie über bekannte Trauergesänge Mk. 1.—. 4) Siegfried Karg-Elert. „Böllige Hingabe.“ Aus Pastor Kellers „Auf Dein Wort“ von Anna Herß. Für eine Singstimme mit Orgel. Mk. 1.20. 5) Siegfried Karg-Elert. Sphärenmusik. Weihnachts-Gedicht von Frida Schanz. Für eine Singstimme mit Violine, Harmonium, Orgel oder Klavier. Mk. 1.20. 6) Siegfried Karg-Elert. Choral-Improvisationen für Orgel. Heft I: Advent, Weihnachten. Mk. 3.—. 7) Siegfried Karg-Elert. Heft II: Passionszeit. Mk. 3.—. Sämtlich bei Karl Simon, Berlin.

Bei musikalischen Rezensionssachen muß ich mich auf anderer Urteil verlassen, da mir die notwendigste Voraussetzung für dergl., das musikalische Verständnis fehlt. Von einsichtigen Musikfreunden sind mir nun über vorstehend angezeigte Neuerscheinungen des Simon'schen Verlages die anerkennungsvollsten Urteile mitgeteilt worden. „Ausgezeichnet“, „reizend“, „das laufe ich mir gleich!“, „ergreifend ohne falsches Pathos“, „man merkt den Schüler Bachs“ (gilt Siegfried Karg-Elert!) und ähnliche durchschlagende Aussprüche von zarten Lippen! Was kann ich dann noch hinzusetzen? Probiert es selbst, ob meine musikalischen Freundinnen einen guten Geschmack und tiefes Verständnis haben. Ist es nicht der Fall, werde ich mich hüten, eine gegenteilige Ansicht den Damen mitzuteilen, sonst ist es um die Freundschaft geschehen!

Paul Blau. Am Wegsaum, ein Jahrbuch für das deutsche Haus. Erster Jahrgang. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

Es war wohl ein Wagnis, neben den berühmten älteren Jahrbüchern, „Christoterpe“ und „Aus Höhen und Tiefen“ mit etwas ähnlichem hervorzutreten. Aber was hier im geschmackvollen Gewand, mit schönem Buchschmuck geboten wird, ist sehr erfreulich. Man merke sich dieses gehaltvolle Buch als treffliches Weihnachtsgeschenk. Ein bunter Strauß von Auffsäßen, Erzählungen und Gedichten dient hier mancherlei Bedürfnissen und Stimmungen. Die Namen Dalton, Ulrich von Hassel, M. Zeesche, Dietrich Vorwerk, Erwin Gros zeigen schon, daß wir es mit gebiegenen Beiträgen in Poesie und Prosa zu tun haben. Vorwerk's Erzählung „Das Erbteil der Heloise

Konstantin“ wird niemand lesen, ohne tief ergriffen zu werden. Der Sonettenkranz zu Königin Luizens 100. Geburtstag hätte allerdings vom künstlerischen Standpunkt aus geurteilt ohne Schaden wegbleiben können. Gerade in christlichen Musenalmanachen möchten wir keine unbedeutenden Verskünste sehen. Im übrigen ist dem Buch weite Verbreitung in gebildeten Familien — nicht bloß „christlichen“ — zu wünschen und diesem 1. Jahrgang weitere, ebenso gute, immer bessere!

S. S.

Dr. Johannes Müller, Bausteine für persönliche Kultur. 1. Stück: Das Problem des Menschen. 2. Stück: Persönliches Leben. 3. Stück: Das Ziel; zur Verständigung für die Suchenden von heute. München, C. F. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Wir hat an diesen drei inhaltreichen Broschüren neben dem rücksichtslosen und doch niemals verletzenden Verismus, mit dem einleitungsweise die durchschnittliche pluckitische Billigkeit der Interessen der Kulturmenschen unserer Tage außerhalb des beruflichen Uhrwerkes meisterhaft skizziert wird, neben einer fast klassisch zu nennenden, praktischen Erörterung über Erziehungskunst am Anfange des zweiten Stückes und einer durchweg plastischen, die Klippe rein philosophischer Begrifflichkeit glücklich vermeidenden Diktion sowie dem nirgends abebbenden tiefen sittlichen Ernst, mit dem das Problem der „Menschwerdung“ behandelt wird, besonders die Art und Weise gefallen, mit der es Müller in scharfsinniger, individualistischer Beweisführung versteht, auch für die, die Taufe, Abendmahl und Predigt nur mit dem Fragezeichen hängen oder auch hochmuthgeschwängerten Zweifels versehen, die geschichtliche Persönlichkeit Jesu als den „Uranbruch vollwirklichen persönlichen Lebens“ darzustellen, als die „Nicht- und Lebensquelle, die mit magischer Gestalt unsere Augen und Schritte zu sich zieht, wenn sich in uns unser ureigenstes Wesen regt und nach Befreiung, nach Entwicklung verlangt“ und auf diesen Eckpfeiler das Postulat zu gründen „einer immer konsequenteren und umfassenderen Entfaltung des Einflusses Christi für Wahrheit und Freiheit in unserer ganzen Lebensführung“, Aufgabe seines Selbst zu gunsten des Herrn und Erkenntnis samt williger Annahme des Kreuzes, „das in den Lebensaufgaben unserer wartet mit der Bestimmung, uns höher zu bringen und Kräfte zu entwickeln, die es vielleicht allein erzeugen kann“.

H. P.

## Mein Reiseplan

2.—8. Okt. Nürnberg.

10.—20. Okt. Zürich.

24. Okt. Karlsruhe.

26. Okt. Pforzheim.

28. Okt. — 7. Nov. Halle/S.

11.—19. Nov. Hildesheim.

1.—10. Dez. Mülheim (Ruhr).

9. Januar 1910 Pasewalk.

10.—20. Januar Stettin.

21.—28. „ Dresden.

5.—13. Febr. Osnabrück.

Col. 3, 12.



### Bezugsbedingungen



Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pf.

Herausgeber Pastor C. Keller in Freiburg i. Breisgau.

Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.

# Auf Dein Wort!



Heft 2

November 1909

8. Jahrgang

Nachdruck verboten

## Sie tragen edlen Samen

Was dir gereift in hangen Leidenstagen,  
Sollst du nicht nur in deine Scheuern tragen  
Und drin verschließen.  
Denn jede Aehre, die das Feld gegeben,  
Sie birgt in jedem Korn die Kraft zum Leben,  
Zu neuem Sprießen.  
Du sollst nun an dem Markt des Lebens stehen  
Mit deiner Frucht, damit sie alle sehen  
Und viele fragen,  
Woher du diese freud'ge Kraft genommen. —  
So soll dein Leid als Saat zu ihnen kommen  
Und Früchte tragen.

M. Geesche.





## Der 1. Petrusbrief in Bibelfstunden

7.) Der Christ und die Ehe. 1. Petri 3, 1—7.

„Desgleichen“ — Damit bindet der Apostel die neue Mahnung, die an die Frauen gerichtet ist, an B. 18 des vorigen Kapitels, wo er den Sklaven gegenüber auch von einem freiwilligen „Sichuntergeben“ geredet hatte. Innerlich hatte er gewiß ein Recht dazu, denn wie häßlich, unfrei und unwürdig war die Stellung der Frauen im Altertum. Daher erwartet er von ihnen einen besonderen, christlich gerichteten Willensakt, eine sittliche Tat, ihre Stellung nicht etwa nur zu ertragen, sondern als eine Werbearbeit für Christum aufzufassen. Es kommt eben immer darauf an, mit was für einer Gesinnung und was für einer Kraft der armseligste äußere Rahmen gefüllt wird.

Vorausgesetzt wird offenbar, daß, wo in einer Ehe der Mann Christ geworden, er sein damals natürliches Uebergewicht sofort dazu benutzt haben wird, daß die Familie seinen Schritt mittat. Daher merkt man hier nur Ermahnungen an die gläubig gewordene Frau, die mit ihrem noch ungläubigen Mann zusammen bleibt. Bei der Leichtigkeit der Ehescheidungen hätte sich damals solch ein Mann sicher von seinem Weib getrennt, als sie Christin wurde, wenn er sie nicht liebte. Trennen ist leichter, als bei so verschiedener Lebensauffassung zusammenbleiben. Für den Charakter und das Christentum der Frau, wie für die Ausbreitung des Evangeliums war es besser, sie blieb als Missionarin in solcher Ehe. Aber da sie es schwer haben würde, sollte sie sich nach Möglichkeit unterwerfen, damit keine schädlichen Reibereien ihren Einfluß auf den Mann unmöglich machen.

Die Hauptmahnung an jene Frauen war: „untergebt euch“. Als Belohnung wird ihnen in Aussicht gestellt, was sie damit erreichen können: „daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden“. Denn ohne diese Aussicht wäre die Forderung sehr hart gewesen.

\*) Für neue Abonnenten: Die zwei ersten Kapitel sind im vorigen Jahrgang in sechs Bibelfstunden behandelt worden.

„Männer, die nicht glauben an das Wort“, — welcher Amtsbruder seufzt nicht über solche Männer! Im Gottesdienst, der Bibelfunde, beim Abendmahl, in unsern Gemeinschaften, überall sind die Frauen weitaus die Mehrzahl und die Männer fehlen. Emil Frommel hat darüber das bittre Scherzwort geprägt: „Maria und Martha sind auf dem Plan, nur Lazarus, unser Freund, schläft noch.“ Bei tieferem Nachdenken möchte man sagen, vielleicht liegt die Schuld nicht nur an dem Stammtisch und dem Weltgeist der Männer, sondern bisweilen an der Kirche selbst. Frauen lassen sich eher bevormunden als Männer und eine Gefahr liegt doch in der Vollmacht, predigen zu dürfen ohne Widerspruch oder Rechenschaft. Wo ein männliches Christentum, das auf die Nöte der Zeit eingeht, von der Kanzel gepredigt wird, pflegen sich auch bald mehr Männer einzufinden.

Nun sollten die Frauen solcher Männer, die dem Wort der Apostel nicht glaubten, auf einem andern Wege gewonnen werden, wo das Wort keine Rolle spielt: durch den Wandel der Frau ohne Wort. Eine Frau ohne Wort! Das ist schon an und für sich etwas seltenes und löstliches. Ohne öffentliche Predigt und Stimmrecht, ohne Reden in Versammlungen und stetes Erlesen von frommen Sprüchen zu Hause, sondern durch den täglichen Wandel sollte der Sieg erfochten werden. Ist das die einzige Waffe, wie rein mußte die gehalten werden! Darum setzt der Apostel hinzu: „wenn sie ansehen euren reinen Wandel in der Furcht“ (Gottes). In den tausendfachen Beziehungen der Ehe lernt man sich doch so genau kennen, daß es keine Verstellung mehr gibt. Was für einen Einfluß im Guten oder Bösen kann da ein Weib ausüben, wenn es sich selbst ganz zur Erreichung eines bestimmten Zweckes einsetzt. Man denke an die Herrschaft der römischen Kirche durch den Beichtstuhl!

Hier wird nun noch nach dem Grundtext betont: die eigenen Männer. Aller Gehorsam des Weibes gegen fremde Männer ist etwas verdächtig. Damals und wohl auch noch heute besteht die Gefahr, daß ein Weib, welches daheim für seine heiligsten Gefühle kein Verständnis findet, sich unbewußt zuerst geistig einem andern Manne anschließt. Daraus ist schon manche peinliche Verwicklung entstanden, auch wenn es zu gar keiner fleischlichen Versündigung kam. Darum ist der Belehrungsseifer eines jungen Mädchens einem fremden jungen Mann gegenüber sehr scharf zu kontrollieren, daß er nicht ganz andere Ziele verfolge.

Da das Weib von Natur darauf veranlagt ist, dem Manne zu gefallen, wird ihr hier im Gegensatz zu dem äußerlichen Schmuck mit Haarfrisuren, Goldumhängen und Toilettenkünsten (was leistet die Welt darin aus eitler Gefallsucht!) ein inneres Schönwerden angeraten. Der verborgene Mensch, den man erst bei genauerer Bekanntschaft entdeckt und würdigt, soll selbst ihr Schmuck und ihre Anziehungskraft werden. Nicht die künstlichen Formen der Mode, worin die weibliche Eitelkeit unerschöpflich zu sein scheint beim Erfinden von Neuigkeiten, soll ihr Interesse sein, sondern ein stetes, stilles, sanftes Wesen der aus dem Geist neu gewordenen Persönlichkeit. Damit ist nicht gesagt, daß man absichtlich sich in Tracht und Auftreten vernachlässigen und abstoßend machen soll, sondern es ist nur die Hauptjache von Außen nach Innen verlegt. Nicht anspruchsvoll, herbe, versäuert, zu stetem Klagen und Geßränktheit bereit, nicht geräuschvoll und aufdringlich mit dem Besserwissenwollen, sondern sanft und still, — das ist nicht nur löblich vor Gott, sondern macht auch wertvoll vor Menschen. Und des Apostels Mahnung scheint nicht umsonst verhallt zu sein, denn heidnische Zeugen aus der Zeit der ersten Christenheit haben bewundernd ausgerufen: „Was haben die Christen für Frauen!“

Man könnte in unserer Zeit, wo die Stellung der Frau eine ganz andere geworden ist, wo die Frauenfrage so brennend zu einer offenen geworden ist, daß man sie nicht zwangsweise oder künstlich schließen kann, den gläubig gewordenen Frauen nur wünschen, daß sie die Tracht des Apostels täglich anlegen! Was für ein stiller, starker Segen ist von solchen Frauen auf ihre Umgebung ausgegangen!

Aber der Apostel will noch einen Nachdruck auf seine Mahnung setzen und erinnert die Frauen an die Vorbilder der Heilsgeschichte, von der die Heidenchristen damals Kunde bekamen. „Denn also haben sich auch vorzeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern untertan waren, wie die Sara Abraham gehorsam war und hieß ihn Herr; welcher Töchter ihr worden seid, so ihr tatet, was gut ist und keinerlei Schrecknis fürchtet“. Für heidenchristliche Leser mußte diese Vergleichung ehrenvoll sein und sie zu neuem Eifer anspornen. Wie jene Frauen der Geschichte ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihm zu Gefallen lebten, mußten das die christlichen Frauen auch tun. Es dreht sich für sie nicht darum, daß sie der Welt gefallen, sondern Gott; dann würde solches Wohlgefallen Gottes ganz von selbst ihnen die erwünschte Einwirkung auf ihre Männer geben. Sara's



Beispiel scheint uns auf den ersten Blick nicht ganz so durchschlagend zu sein, weil sie doch in der Geschichte mit Israels Mutter unserm Empfinden ebenso wenig gefällt, wie mit ihrem Vaten bei der Ankündigung des Stammhalters und dem Zeugnissen hernach. Es wird aber der Vergleichungspunkt nicht darin zu suchen sein. Außer diesen kleinen Zügen wird sie wohl ihres großen Mannes würdige Genossin gewesen sein. Die christlichen Männer jener Tage wurden Abrahams Söhne genannt um des Glaubens willen an den, der auch den Gegenstand der Verheißung bei Abraham bildete — Christum. So konnten die christlich gewordenen Frauen Sara's Töchter genannt werden, weil sie das getan hatten, was gut ist, nämlich sich zu Christo bekannt hatten und ohne Scheu vor den Schrecknissen der Verfolgung ihm treu blieben.

Damit aber niemand auf den Gedanken komme, als sei nur Sklaven und Frauen solche freiwillige Unterwerfung unter ihre schwere Lage vom Christentum zugemutet, fügt der Apostel die Ermahnung an die christlichen Männer der Gemeinde mit dem gleichen Worte unmittelbar an: „Desselbigen gleichen, ihr Männer, wohnet bei ihnen mit Vernunft und gebet dem weiblichen als dem schwächeren Werkzeuge seine Ehre, als die auch Weiterben sind der Gnade des Lebens, auf daß eure Gebete nicht verhindert werden“.

Dadurch kommt der christliche Hausstand erst in Ordnung, daß in einer christlichen Ehe beide Teile ihr Stück freiwilliger Unterwerfung auf sich nehmen. Man kann nicht vom Weibe erwarten, daß es ein wunderbar erneutes Personleben in Geduld und Sanftmut führe, nur damit der Mann seinen Launen und Trieben ungestört die Zügel schließen lassen kann; sonst wäre das Christentum für Unterdrückung der Frau mit verantwortlich. In einer christlichen Ehe, die diesen Namen wirklich verdient, was durch die kirchliche Trauung noch lange nicht gewährleistet ist, haben beide Teile ihr Rechte und Pflichten. Ganz naturgemäß wird jeder Teil sein Gebiet haben, in dem er zuständig ist und wo ihm der andere möglichst wenig hineinreden soll. Eine gewisse Selbstständigkeit ist die notwendige Rehrseite ernster Verantwortlichkeit und da den Frauen in jener Zeit dergleichen Stellung nicht so ohne weiteres zugestanden war, bedeutete es einen Fortschritt, wenn der Apostel sie mit dem gleichen Worte „untergebt euch“ von den christlichen Männern fordert. Die freiwillige Untergebung des Mannes, die dem Weibe ihren Anteil an Freiheit und Selbstbestimmung ohne Kampf überläßt, ist eine so sachmännische Forderung, daß man ordentlich daran erinnert wird: Petrus war verheiratet und redet aus Erfahrung.

Glück und Segen des Ehestandes ist kein versiegeltes Paket, das einem adressiert ins Haus geschickt werden könnte, sondern eine Aufgabe beider Teile. Was man aus einer Sache macht, das ist sie. Was man auf anderer Seelen schreibt, kann man später wieder zu lesen bekommen. Daher die andere Mahnung an die Männer: „wohnet bei ihnen mit Vernunft“. Schön kommt her von schönen; manche Frau würde nicht so abgehezt und vergrämt, vor der Zeit alt aussehen, wenn der Mann nach den verschiedensten Seiten des Ehelebens hin stets mit vernünftiger Ueberlegung gehandelt hätte. Ist sie sein wertvollster Besitz, hängt von ihrer Umsicht, Tatkraft und Liebe seines Hauses Wohlbehagen und Gedeihen ab, so müßte schon eine rein vernünftige Auffassung ihn lehren, alles fern zu halten, was, wie Scheidewasser auf Perlen, den Glanz ihrer Augen und die Freudigkeit ihres Wesens wegkaut. Und unvernünftig sollen die gläubigen Christen in solchen Fragen wirklich nicht sein, indem sie meinen, daß sie ihre sittlichen Fehler nachher durch mehr Gebet und Andachtsübung wieder wett machen könnten.

„Gebet dem weiblichen, als dem schwächeren Werkzeuge seine Ehre, als die auch Miterben sind der Gnade des Lebens, auf daß eure Gebete nicht verhindert werden“. Die religiöse Gleichstellung, — „hier ist nicht Mann, noch Weib, sondern einer in Christo“ — wie sie uns ganz selbstverständlich erscheint, war damals sowohl im Orient, als in Rom ein neues, unerhörtes Ding. Kein Wunder, daß man sie betonen mußte. Ihrer schwächeren Kraft hatten es die Frauen im despotischen Altertum zu verdanken, daß sie brutal unterdrückt und zur Sklavin des Mannes erniedrigt worden waren. Wie anders lehrt das Christentum die Leute empfinden, wenn es hier gerade umgekehrt heißt „als dem schwächeren Werkzeug“, also gerade, weil es sich nicht so verteidigen kann, schützt das Schwache und verurteilt nicht an denen, die desselben Heilands Namen und Unterschrift an ihren Stirnen tragen! Und als müßte für die „starken“ Männer noch eine starke Drohung hinzugesetzt werden, heißt es sehr nachdrücklich: „auf daß eure Gebete nicht verhindert werden“.

Daß doch die Haus tyrannen unter den Christen sich diesen Gedanken recht deutlich machen wollten! Gott ist ein Rächer aller Unterdrückten und wenn in einer sonst gläubig gerichteten Ehe es an dem rechten Achtungsverhältnis zwischen Mann und Frau fehlt, dann werden die Gebete dieser Männer nicht erhört. Auf dem Wege zu Gott stoßen diese Gebete an die heimlichen Seufzer und Klagen der Frauen und werden dadurch verhindert, ihr Ziel zu erreichen! Meine Sprechstunden

lieferten mir dazu schon viele Beispiele und Belege! Ich will nur eins erzählen. Ein hochgestellter Herr bekehrt sich zu Christo, nachdem seine Frau schon jahrelang vorher schwer unter seiner brutalen Gereiztheit gelitten und als selbst gläubige Christin um seine Bekehrung gebetet hatte. Nun hat dieser Mann im Handumdrehen seinem persönlichen, amtlichen und häuslichen Leben den Stempel eines echten Jüngers Jesu aufgeprägt. Er wird als Muster eines ernstesten Christen von den Gläubigen angestaunt und von der Welt gebührend gehaßt. Ich selbst durchschaute bei mehrmaligem Zusammensein nicht das Geheimnis, was diesem begabten, energischen Gläubigen eigentlich noch fehle. Sein Christentum schien mir nicht frei und freudig, nicht normal und gesund zu sein. Plötzlich fand ich den Schlüssel. Seine Frau klagte mir mit Tränen: „Er ist noch gerade so hart und brutal gegen mich wie vor seiner Bekehrung!“ Seine Gebete werden verhindert! Man möchte in vielen Fällen vorschlagen: Schneiden Sie diese Seite aus dem Blatt heraus, streichen Sie sie rot an und legen Sie dieselbe dem Manne mal hin, daß er sie sehen muß. Was gilt's, das könnte ernsthaften Gläubigen etwas zum Nachdenken geben! Aber nicht nur das herrische Tyrannisieren muß unter die Lupe genommen werden, sondern das ganze Eheleben, auch das leibliche und das seelische Gebiet! — Gott segne solches Studium an allen christlichen Ehen! Amen.



„Willst du wissen, was Heiligung ist? Es ist reine Liebe. Willst du wissen, was die Taufe mit dem heiligen Geiste ist? Es ist kein bloßes Gefühl, nicht eine glückliche Empfindung, die in einer Nacht vergeht. Es ist eine Taufe der Liebe, die jeden Gedanken in die Gewalt Jesu bringt; die jede Furcht zerbricht, Zweifel und Unglauben vernichtet, die uns das Unreine hassen macht, die uns geduldig und freundlich macht gegen Irrende und Sünder, uns Verständnis gibt für Jesu Aufgabe und Arbeit, eine verlorene und rebellische Welt zu Gott zurück zu bringen.“

E. B. Brengle.

Ist die Vergebung unserer Sünden durch Christum gerechtfertigt? Steht sie nicht wie eine Uebertretung des Gesetzes Gottes aus? Gewiß muß die Gnade, die andern gewährt wird, dadurch allein gerechtfertigt sein, daß sie selbst alle Kosten für jene scheinbare Gesetzesübertretung getragen hat. So ist's geschehen: Jesu Leiden und Sterben rechtfertigen seine Gnade! —





## Endlich!

Die Führer und Leiter der landeskirchlichen Gemeinschaften, denen sich auch namhafte außerkirchliche Brüder angeschlossen haben, veröffentlichen eine Erklärung gegen die sogenannte Pfingstbewegung, die im Zusammenhang mit dem Casseler Zungenreden immer noch gewisse Kreise beunruhigt. Auch die unbiblische Lehre vom „reinen Herzen“ und der Sündlosigkeit wird abgelehnt. Dann folgt wörtlich: „In der sogen. „Pfingstbewegung“ steht in Deutschland Pastor Paul als Führer vor der Öffentlichkeit. Er ist zugleich der Hauptvertreter der vorstehend abgewiesenen unbiblischen Lehren. Wir lieben ihn als Bruder und wünschen, ihm und der Schar seiner Anhänger in Wahrheit zu dienen. Es ist uns ein Schmerz, gegen ihn öffentlich Stellung nehmen zu müssen. An Aussprachen mit ihm und an Ermahnungen im engeren und weiteren Brüdernetz hat es nicht gefehlt. Nachdem alles vergeblich war, müssen wir nun um seines und der Sache Gottes willen hiermit aussprechen: Wir, die unterzeichneten Brüder, können ihn als Führer und Lehrer in der Gemeinde Jesu nicht mehr anerkennen. Wir befehlen ihn in Liebe, Glaube und Hoffnung der zurechtbringenden Gnade des Herrn.“

Ich kann nur bedauern, daß diese Stellungnahme erst so spät erfolgt ist. Seit dem ersten Auftauchen der Irrlehre von Pastor Paul habe ich öffentlich mich dagegen erklärt und meine ersten Zeilen gegen das Unwesen von Rassel stammten aus der Zeit, da noch keiner dieser Führer sich offen dagegen ausgesprochen hatte. Jahrelang durfte Pastor Paul immer noch als der „entschiedenste Evangelist“ im Osten wirken, trotzdem die verhängnisvolle Irrlehre bekannt war. Ob es jetzt nicht noch viel schmerzlicher einschneiden wird, wenn sich die von ihm betörten Gemeinschaften von „der Gemeinde Jesu“ abtrennen!?





## Das Lied des Lebens

E. Schreiner

(Schluß)

Dafür ergoß sich jetzt ein Tränenstrom über das bleiche Gesicht der Witwe.

„O, Ihnen fehlt etwas?“ fuhr die andere bestürzt fort. „Sie sehen auch so bleich aus. Komm, Margarete, laß' mich Dich da in's Gras setzen, damit ich der Dame beispringen kann.“

Sie tat, wie sie gesagt hatte und sprang auf die heftig Weinende zu.

„Sind Sie unwohl geworden?“

Ein Kopfschütteln war die Antwort.

„Lassen Sie mich,“ hauchte sie unter krampfhaftem Schluchzen.

Da fiel das Auge der freundlichen Frau auf die am Boden liegende Waffe. Ein jäher Schreck durchzuckte sie bis in's Herz hinein. Eine furchtbare Ahnung dämmerte ihr auf. Aber im nächsten Moment faßte sie sich.

„Sie wollen sich etwas am Leben tun?“ fragte sie mit leiser, bang verhaltener Stimme.

Frau Lisbeth nickte kaum merklich mit dem Kopfe. Da blickte sich die Fremde hastig, nahm den Revolver vom Boden auf und schleuderte ihn hinab in den Steinbruch. Klingend fuhr er wider das Gestein und entlud sich mit scharfem Knalle.

„Verzeihen Sie, wenn ich so handle,“ sagte sie dann. „Aber o, wie mir der Schreck in den Gliedern bebt. Wissen Sie, was Sie tun wollten? O liebe, gute Dame, wissen Sie es? Sie wollten sich selbst in die Ewigkeit schleudern, in eine unselige, unsagbar traurige Ewigkeit. Wie bang muß Ihnen um das Herz gewesen sein, Sie Arme.“ Und sie streichelte ihr die Hände, mit denen sie das Gesicht verhüllte. Da ließ Frau Lisbeth langsam die Hände sinken. Sie sah die vor ihr Stehende mit einem unsagbaren Blick an und sagte:

„Nun glaube ich doch wieder, daß es noch einen Gott gibt, der sich um mich bekümmert. Gott hat Sie gesandt, in dem letzten,

entscheidenden Moment hoben Sie an zu singen und o — ich konnte es nicht vollbringen. Sie haben ein Wort von seligem Sterben gesungen, das wie ein Pfeil aus — Gottes Hand in mein Herz fuhr.“ — „Und warum wollten Sie das Furchtbare tun?“ fragte die Bäuerin. Sie fragte es so freundlich, so mütterlich und schaute ihr dabei mit den hellen, frischen Augen so teilnahmsvoll in's Gesicht, daß Frau Lisbeth auf's neue weinen mußte. Was für ein ganz anderer Ton war doch das als derjenige, in dem alle die Bekannten und Freunde des Hauses gesagt hatten: „Unsere wärmste Teilnahme bei dem so überaus schmerzlichen Verluste“, oder: „Gestatten Sie, gnädige Frau, unsere schmerzlich bewegten Gefühle in ein Wort der Teilnahme zu kleiden“. Und was für ein liebes Gesicht war das. Schön war es ja den Formen nach nicht. Aber der Glanz dieser Augen, er war so warm, so freundlich wie der Sonnenschein. Und um den Mund, da waren die milden Linien mütterlicher Güte gezogen. Dennoch blieb Frau Lisbeth die Antwort einige Augenblicke schuldig. Endlich erwiderte sie langsam und stockend:

„Wenn ich es Ihnen auch sagen wollte, verstehen könnten Sie es doch nicht. Denn Sie, — Sie sind glücklich und — die Glücklichen können das Unglück anderer Menschen nicht fassen. Ich weiß das, denn ich war auch einmal glücklich. — — — — —“

„Nun,“ erwiderte die freundliche Fremde, „es ist etwas Wahres an dem, was Sie sagten. Wenn man aber selbst durch tiefe Wasser gegangen ist, dann kann man schon etwas mitsfühlen. Und wenn man selbst schon solche dunkle, finstere Gedanken gehabt hat — nicht wahr, dann weiß man doch ungefähr, wie es einer so armen, einsamen Seele zu Mute ist. Sie sind in Trauer?“

„Ja — mein Mann ist tot.“

Sie stand auf bei diesen Worten und ging auf das Kind zu, das still beobachtend da gesessen war. Helle, wasserklare Augen schauten ihr entgegen.

Die Bäcklein waren rosig angehaucht. War es, um ihre Bewegung zu verbergen oder trieb sie ein Gefühl der Dankbarkeit, kurz, sie mußte der Kleinen lieblosend über das braune Haar fahren. „Ein frisches Ding,“ sagte sie dabei, alle Entschlossenheit zusammennehmend, um das Bittern der Stimme zu unterdrücken.

„Komm, gib mir die Hand!“ Das Kind streckte ihr mühsam die Linke hin. „Die Kleine ist gelähmt auf der rechten Seite,“ gab die Mutter zurück. „Gelähmt? Ach, wie schade. Wie lange schon?“



„Von Geburt an, liebe Frau.“

„Elend und Jammer ist das auch. Aber wenn man nur seine Lieben noch hat.“

„Einen Vater haben auch wir nicht mehr, außer dem einen da droben.“ Wie sie das so ruhig, fast heiter aussprach. Jetzt nahm sie die Kleine von der Erde auf und setzte sich mit ihr auf die Steinbank. Dann fuhr sie fort:

„Ich weiß nicht, ob es Sie interessieren wird, wenn ich Ihnen etwas von mir erzähle. Aber es drängt mich geradezu mit einer Macht, der ich kaum widerstehen kann. Obwohl ich — nur ein ganz einfaches Weiblein bin und es sich eigentlich nicht schickt, daß ich mich so ohne weiteres mit Ihnen unterhalte.“ Es war, als huschte eine leichte Röthe bei diesen Worten über das Gesicht der Redenden. „Doch sehen Sie, ich möchte Ihnen so gern dienen, Ihnen ein wenig heraushelfen aus Ihrer großen Betrübniß.“

Es gab einen Tag in meinem Leben, da glaubte auch ich, ich müßte verzweifeln. Das war damals, als unser Vater uns heimlich verließ bei Nacht und mir vier unversorgte Kinder und sechshundert Mark Schulden zurückließ. Das sind nun drei Jahre her. Es war zu Winteranfang und wir hatten weder Kohlen noch sonst etwas im Hause.“

„Wie kann ein Mann das tun?“ unterbrach sie Frau Elisabeth.

„Wie? Indem er in schlechte Gesellschaft gerät und sich nach und nach dem Trunke ergibt. Ja, er kann noch ganz andere Dinge tun. Wenn ich Ihnen erzählen würde, liebe Dame, wie er uns gequält bei Tag und bei Nacht, am Sonntag und am Werktag, Sie würden es nicht für möglich halten. Aber manche Nacht haben wir gezittert in unseren Betten, wie vor einem — wilden Tier. Endlich ging er und ließ uns in bitterer Not zurück.“

Es war eine furchtbare Zeit, aber dem Herrn im Himmel sei Dank dafür.“

Sie hielt inne und sah mit leuchtenden Augen ihr hilfloses Kind an. Dann fuhr sie fort:

„Damals habe ich auch nicht gewußt warum. Hilflos, wie meine kleine Margarete, lag ich am Boden. Ja buchstäblich am Boden, denn ich weinte Nächte lang auf dem Stubenboden ausgestreckt und schrie zu Gott in unserem Jammer. Warum geht es gerade mir so schlecht? fragte ich. Tausende sitzen warm und behaglich, haben Ueberfluß an Nahrung und ich soll verhungern mit meinen Kindern. Die Gläubiger

kamen und fluchten mir die Ohren voll. Artige Nachbarn, sie lehrten uns den Rücken und wurden unsere Feinde. Es wurde immer dunkler.

Kinder, ihr müßt Betteln gehen, sagte ich. Da sahen sie mich an und schüttelten stumm den Kopf. Die Älteste aber sagte: Lieber will ich gar kein Brot, Mutter. Da kam der Satan. Ja, er ist es, der den Menschen in der größten Not seine Hilfe anbietet. Er sprach zu mir: Geh, nimm deine Jüngsten und spring in den Weiher heute Nacht. Dann ist alles vorbei und du bist erlöst. Und — liebe Dame, sehen Sie, das wollte ich auch tun. Aber ich wollte doch noch einmal in die Bibel hineinsehen, damit ich wenigstens mit einem guten Gedanken in der Seele in die Ewigkeit gehen könnte.

Da nahm ich meine Bibel und schlug sie auf und traf das Wort: 'Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben, darnach aber das Gericht.' Wie ein Blitzstrahl fuhr es in meine umnachtete Seele. Zitternd machte ich das heilige Buch zu und fiel auf meine Kniee. Meine Kinder knieten mit mir in der Stube herum und wir flehten unter Tränen um Hilfe.

Am andern Morgen kam ein Brief von meiner blinden Schwester, drunten in M. und sie schrieb:

Liebe Luise!

Dein Unglück rührt mich so sehr, daß ich Dir helfen muß. Ich habe 200 Mark erspart in fünf Jahren von meiner Pension. Sie sollen Dein sein. Damit kannst Du die ärgsten Dränger zahlen. Dann habe ich einen Rat für Dich. Willst Du nicht einen Handel mit Bürsten anfangen? Es wäre vielleicht ein Brot. Die Kinder nehme ich, oder ich komme zu Euch.

War das nicht eine Antwort von dem treuen, lebendigen Gott, der die Elenden nicht im Stiche lassen will?

Und sehen Sie, es war der Weg zur Rettung. O, wie haben wir gedankt! Mein Herz war ganz zerschmolzen, als ich sah, daß Gott sich doch um die Traurigen kümmert und daß es nicht so war wie der Böse geflüstert hatte: Er ist nur der Reichen Gott. Aber ich sollte ihn noch besser kennen lernen. Meine blinde Schwester hat mir den Weg zu einem neuen Leben gezeigt auch der Seele nach."

Sie schwieg und sann in die Ferne.

"Und Sie haben soviel verdient, daß Sie mit den Kindern leben konnten?" frug Frau Lisbeth.

"Nicht nur das," gab sie sofort fröhlich zurück. "Ich konnte auch alle Monate noch etwas ersparen, um unsere Schulden abzubezahlen. Es hat freilich harte Arbeit gekostet. Aber gegangen ist es mit viel Gebet, mit Fleiß und ehrlichem Willen. Anfangs, wie ich so an manchen

Türen abschlägigen Bescheid bekam, hat wohl das Herz gezittert — oft auch die Kniee. Nach und nach habe ich das gelernt, daß einer mit mir wandelt, wo ich auch bin. Werde ich abgewiesen, so geschieht ihm das gleiche. Der hat mir einen wunderbaren Mut gemacht. Und schließlich bin ich immer fröhlicher geworden, je mehr ich mit dem einen gelebt, gewandelt, gelacht und geweint habe. Sie wissen, wenn ich meine?“

Frau Lisbeth schüttelte traurig den Kopf. Dann aber sagte sie leise mit einem scheuen Blick in das offene, fröhliche Gesicht der tapferen Frau:

„Ich bewundre Sie, daß Sie soviel Mut hatten. Sie scheinen auch wirklich — nein Sie sind glücklich, ich sehe das. Ich kann mir wohl denken, was Sie meinen mit dem einen, aber ich meine, das ist eben doch nicht für alle?“

Da zog ein warmes, sonniges Lächeln über das Angesicht der Bürstenverkäuferin.

„Sie haben recht, liebe Dame, für alle ist es nicht. Für die Reichen, Satten, im Weltglück fröhlichen Menschen ist es nicht. Aber für Sie ist es gerade da, wenn — Sie wollen. Und der eine, der mit mir wandelt, er will auch Ihnen die Einsamkeit versüßen. Es ist unser Heiland Jesus Christus, der da spricht: Kommet her zu mit alle, die ihr mühselig und beladen seid. Wollen Sie es nicht mit ihm versuchen? O, er ist so gnädig, stark und treu.“

Es war eine Stille eingetreten nach diesen Worten. In dem Herzen der lebensmüden Frau wogten die Gefühle seltsam durcheinander. Wie sie aber daran dachte, was sie eben hatte tun wollen und wie wunderbar es war, daß im letzten Augenblick diese schlichte Frau mit dem herben Los und den sonnigen Augen ihren Weg gekreuzt hatte, da regte sich Scham und Bewunderung zugleich in der Seele. Es ward ihr, als habe sich Gott selbst aufgemacht, um ihr in den Weg zu treten, um ihr eine gewaltige Predigt zu halten über den Text: Glauben und nicht verzweifeln.

Während der Pause hatte die Fremde ihr Kind aufgefördert, der fremden Dame seinen Strauß zu geben. Mit fröhlichem Gesichtchen streckte die kleine Unschuld ihn so gut sie vermochte Frau Lisbeth hin.

„Bitte, nehmen Sie,“ sagte es zutraulich und schaute ihr mit den klaren Augen forschend in die ihren. Da traten dieser die Tränen in die Augen.

„Liebst Du mich denn?“ fragte sie die Kleine mit zitternder Stimme.



„D ja,“ war die etwas verschämte Antwort.

„So wollen wir gehen, damit Du mich besuchen kannst in meiner Wohnung,“ sagte nun die tief Bewegte mit einem raschen Entschluß.

„Sie gehen doch auch hinunter nach M.“ wandte sie sich schnell an die Mutter.

„Ja, wir wollten ja meine blinde Schwester besuchen, die drunten wohnt. Aber wir sind etwas vom rechten Weg abgekommen. Wir haben sonst gewöhnlich die Fahrstraße gewählt. Doch heute war mein kleines Beckermäulchen nach Brombeeren lüstern und so stiegen wir in's Dichte.“

„Wir wollen schon den rechten Heimweg finden,“ gab sie zurück.

„Aber ich darf doch die Kleine etwas tragen?“

„Gern, wenn sie nicht zu schwer ist.“

„Wir wollen sehen.“

Und sie nahm das Kind behutsam auf den Arm. „Willst Du dich von mir tragen lassen, ja?“

„Ja,“ nickte die Kleine. Dann schmiegte sie ihre Wange lieblosend an diejenige der neuen Bekannten.

Im nächsten Augenblick fiel ein großer, warmer Tropfen auf die Händchen des Kindes. Und da gerade ein heller Sonnenschein darauf fiel, blitzte es auf wie ein Juwel.

Ja, es war nicht so leicht, das Kind. Aber wenn das Herz leicht wird, können auch schwache Arme ein gutes Gewicht tragen. Fest und innig drückte sie die Kleine an die Brust, während die Füße vorsichtig den Weg suchten. Es war ihr, als trüge sie das Leben selbst in den Armen, das süße, neugeschenkte, unschuldige Leben, von oben ihr noch einmal gegeben. Die fröhliche Mutter aber hub zuerst mit leiser und dann immer lauter werdender Stimme an zu singen:

Wer Jesum bei sich hat, darf nicht verzagen,  
Er kann den bösen Feind leicht von sich jagen:  
Wer Jesum bei sich hat, wird nicht verderben,  
Wer Jesum bei sich hat, kann selig sterben.

Und der laue Mittagswind rauschte in den schimmernden Buchen-  
kronen ein Amen. Und die Sonnenlichter schienen noch einmal so hell  
herabzuschweben auf den stillen Grund. Ja, durch den ganzen Wald  
schien es hinzuklingen und zu schweben wie eine sanfte Freudenharmonie,  
wie ein Dankpsalm der Natur. Und das war auch ein Lied des Lebens.





## Ein Besuch

Es war beim Lesen eines jener Büchlein, von denen man nicht recht weiß, weshalb sie gedruckt worden sind: originelle Gedanken sind keine darin enthalten, der Verleger wird nichts an ihnen verdienen und der Verfasser wird sich später ärgern, wenn nach Jahr und Tag nur zehn Prozent von der Auflage verkauft sind. Eine einzige Erwägung tröstet mich bei manchem dieser unnützen Bücher und läßt mich's verstehen, daß Gott dergleichen zuläßt: vielleicht soll ein gläubiger Schriftsetzer auf diese Weise Brot für seine Kinder verdienen!

Kurz, es war beim Lesen eines wohlgesinnten Büchleins, das, aus dem Englischen übersezt, sich in unserem lieben Deutsch geradeso langweilig ausnahm, wie in seiner Muttersprache, daß ich herzlich müde ward und zu mir selber sagte: es muß auch nicht immer gelesen sein! Ein Blick auf die Uhr zeigte, daß es schon spät am Abend war und so klappte ich den frommen Schwäzker zu und grübelte über eine Frage, die mich am Tage schon mehrere Mal beschäftigt hatte. Wer kann aber im voraus den Gedanken ihre Flugrichtung und ihre Verknüpfung mit allen möglichen Einfällen verbieten? Plötzlich war ich von meinem Thema weit weg und da zuckte ich ordentlich zusammen: blitzschnell beleuchtete mir ein Gedanke eine alte Geschichte meines Lebens, sodaß ich sie in ganz neuem Lichte sehen mußte, als je zuvor. Ich sträubte mich gegen diese Auffassung, weil sie mir weh tat und mich demütigte, aber der Gedanke ließ sich nicht abweisen. Mit der Zähigkeit eines alten Pensionärs, der Zeit genug hat zu warten, um schließlich mit seiner Idee doch noch einmal einen zu kränken, blieb der Gedanke da. Es war mir zuletzt unheimlich, wie körperlich und atemversehend die Nähe dieses Widerspruchs wurde. Hätte ich die Augen nach der dunklen Ecke bei der Tür hingewandt, hätte ich den Gedanken wohl dort auf dem gradlehnigen Rohrstuhl sitzen sehen können: ein altes eisgraues Männlein mit verwitterten Zügen und scharfer Adlernase, über der die kalten klugen Augen mich so empörend anschauten.

„Und es ist doch so, wie ich sage. An jenem Berwürfnis trugst und trägst du die Schuld,“ sagte er heiser, fast zischend.

„Nein!“ fuhr ich auf. „Jener Bruder hat mich beleidigt, getränkt, mißverstanden und verächtlich behandelt. Wie lange habe ich geschwiegen . . . .“

„Ja, gegen ihn schwiegst du, aber anderen Freunden gegenüber klagtest du über ihn und da sie nicht gleich so mitleidig taten, wie deine verletzte Eitelkeit wollte, übertriebst du des Gegners Schuld. Hier ein wenig schwarze Farbe mit kühnem Phantasiestrich hineingezeichnet, gab schon eine wesentliche Entstellung des Tatbestandes. Dort verschlucktest du einige Kleinigkeiten, die zu seinen Gunsten hätten sprechen können und hast dich gefreut, als ob dir ein Stein vom Herzen fiel, als die Kameraden, mit denen du so über den abwesenden X. verhandeltest, dir den Gefallen taten, dir in's Gesicht zuzustimmen. Hättest du geahnt, daß der eine von ihnen von Stund an dich verachten würde, wärest du vorsichtiger gewesen. Er mied dich geflissentlich und traute dir nicht mehr. Der andere war schlechter: er ging noch am selben Abend zu X. hin und trug alles, was du gesagt, mit etwas pikanter Würze, die er aus seinem bösen Herzen hinzusetzte, dem verwundeten Herzen und Gewissen des damals schon nicht ganz unschuldigen X. vor. Kein Wunder daß der dich einen Lügner hieß und in der Gereiztheit und in der Sucht, sich zu entschuldigen, über das Maß der Wahrheit und Liebe hinaussprang. Dann legt man sich auf solche Lügen fest und bildet sich allmählich ein, sie seien wahr und darauf gründet man ein falsches Urtheil und daraus entspringt ein falsches Benehmen. Aber es kommt noch schlimmer. Der dritte Zeuge deiner Klagen von damals war noch schlechter: er ging hin zu den geschworenen Feinden von X. und berichtete mit heimlicher Satansfreude in übertriebener Weise, was du über deinen früheren Freund gesagt. Natürlich war das Wasser auf ihre Mühle: „So, wenn das sein früherer Freund selbst von ihm sagt, dann muß es doch schrecklich mit X. stehen. Ja, ja, wir haben immer gesagt, solch ein Trozkopf wie X. nimmt noch ein Ende mit Schrecken.“

Der kleine graue Gast hatte tatsächlich Recht: so war es damals gekommen! Aber bis heute hatte ich mich für den Beleidigten und Zurückgesetzten gehalten, — wie sollte ich da mit einem Male meine ganze Beurteilung umkrempeln? Bis jetzt hatte an dem kleinen Fache meines Gedächtnisses, wo „die Sache X.“ aufbewahrt wurde, ein Stilleit mit der Aufschrift geklebt: „X. Schuld gegen mich“. Wie sollte ich da so plötzlich das umschreiben: „Meine Schuld gegen X.“? Also stellte ich meinem Besuch alles noch einmal so vor, wie es sich mir innerlich als ein Entschuldigungszettel für mich selbst verhärtet hatte. Er ließ mich



geduldig ausreden, ohne mit einem Zucken seiner Miene anzudeuten, daß er mir Recht gäbe oder mir seine Mißbilligung ausdrücken wollte. Dann fuhr er im alten Tonfall fort:

„Du stellst dich nur einseitig als den Gefränkten hin, der zu allerlei Verteidigungsmaßregeln berechtigt war, aber du sagst wohl in der Wahrheit kein Wort von dem, was du unterlassen hast. Dir war mit jener ganzen unerquicklichen Erfahrung ein Examen von Gott bestellt, in dem du nicht bestanden hast. Dir war damals eine scharfsumrissene Lebensaufgabe gestellt, Böses an deinem Nächsten mit Gutem zu überwinden. Wo ist auch nur eine Spur von dem Guten, das du in die ganze Behandlung der Frage von dir aus hättest einfließen lassen?“

„Aber ich betete doch damals täglich für X., ja ich bete jetzt noch, obschon fast ein Menschenalter über der Geschichte vergangen ist, oft für ihn,“ warf ich verlegen ein.

„Dieses Gebet ist nur ein Zeichen, daß die Narbe noch schmerzt. Du möchtest dich mit solchem Gebet über die leise, wehe Erinnerung deines Unrechts hinwegtäuschen. Außerdem steckt in deiner Fürbitte für X. der infame selbstsüchtige Hintergedanke der Rechthaberei: möchte doch X. zur Erkenntnis seines Unrechts hindurchbringen und mir die Genugtuung gewähren, daß er aus freien Stücken kommt und meine Eigenliebe durch eine runde Abbitte streicht.“

Diese Auffassung verblüffte mich zuerst. Dann mußte ich, stiller geworden, dem eisgrauen Gaste Recht geben. Eigentlich war es wirklich so ähnlich gewesen. Die Unterhaltung war mir höchst peinlich. Ein altes Stück meines Lebens war dadurch plötzlich in den Vordergrund meines Interesses geschoben worden und hatte eine so unliebsame Beleuchtung erfahren, daß ich unruhig wurde. Wie um abzulenken, fragte ich meinen Quälgeist:

„Wer bist du eigentlich?“

„Ich bin das Gespenst deines unerkannten, ungesühnten, unvergebenen Unrechts gegen Bruder X. und werde solange wiederkommen und dich beunruhigen, bis du mich unmöglich machst! Du weißt schon längst, wie das gemacht wird.“

Damit verschwand er.

Seufzend stand ich auf und ging lange in tiefem Sinnen auf und ab. Als ich mich ausgekleidet und das Licht ausgelöscht hatte, mußte ich im Bette liegend anders als je vorher über diese Sache beten und das Antlitz dessen suchen, der „ein Priester und Versöhner aller seiner Diener“ ist.

In der Nacht träumte ich von K. Ich sah ihn blaß und traurig mit einer großen Last von Feldsteinen im Tragkorb auf dem Rücken, keuchend und gebückt, einen steilen Berg hinanklimmen. Oben auf dem Korbe lag ein besonders großer, runder Stein, etwa wie ein Menschenkopf so groß. Auf demselben stand mein Vor- und Familienname und das Datum jener letzten, bösen Zankstunde, die uns endgültig auseinander brachte. Ich schlich mich heran, um den Stein wegzustößen, aber da rannte ich so heftig an den Tragkorb, daß ich erwachte.

Jetzt blieb ich wohl zwei Stunden wach liegen und dachte mir die ganze Geschichte nochmals durch. Am Morgen schrieb ich zum ersten Mal seit langen Jahren an K. und betete vier Tage lang, häufig unter aller Arbeit, der Herr möge uns beiden helfen. Dann kam ein freundlicher, versöhnlicher Brief von K., in welchem er einen Teil seiner wirklichen Schuld eingestand und mir dankte, daß ich den ersten Schritt zur Versöhnung getan. Gott habe ihm schon lange ähnliche Gedanken über jenes Zerwürfniß eingegeben und daher sei er froh, daß wir die Sache hier in Frieden begraben könnten und keiner von uns eine böse Verstimmung in die Ewigkeit mitzunehmen brauche. An dem Tage war ich glücklich wie einer, der eine große Beute bekommen hat oder richtiger, wie einer, dem eine alte, unvergebene Schuld weggenommen war.

Das eisgraue Männlein habe ich seither nicht wiedergesehen. Wer weiß aber, ob er nicht noch Vettern und Cousinen hat, deren Besuch mir ein anderes Mal zu teil wird, wenn „der König wieder anfängt, mit seinen Knechten zu rechnen“. Darum verzeihe mir, Herr, auch meine verborgenen Fehler!



## Verschiedene Geber

Die sich von Gottes Gaben nähren,  
Sie werden pflichtgemäß gewähren  
Ein Stücklein Brot dem Mund der Armen.

Die dankbar Gottes Güte preisen,  
Sie lernen Güte mild erweisen  
Mit offenen Händen, vollen, warmen.

Doch die allein von Gnade leben,  
Die können erst das Beste geben,  
Und dieses Beste heißt: Erbarmen.

Stephanie v. Gosslar.



## Im Spiegel

Menschen und Bilder aus meinem Leben von Dr. med. L. M.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

### IV.

Beide glichen sich, die schwarzen, mäntelbehangenen Gestalten, wie sie so unter den Lindenbäumen durch die laternenbeleuchtete lange Straße dahineilten, — wenigstens schien es bei dem matten Licht der Lampen, als glichen sie sich. Bornübergeneigt, schlürfend schritten sie dahin, auf den Köpfen die schwarzen, breitkrämpigen Hüte; und lange, weiße Kordeln, erst um die Hüften geschlungen, hingen an den Seiten herab. — Ein feiner Regen rieselte hernieder. — Doch bald wurden die Umriffe der beiden undeutlich, und schattenhaft verloren sie sich schließlich ganz in der dicken schwarzen Nacht. Etwas Unheimliches, Gespensterhaftes hatten die beiden, wie sie so sachte, fast unhörbar vorwärts strebten. Fast noch geräuschloser waren sie gekommen, als sie verschwanden. Was sie wohl wollten? — Grade flog eine Fledermaus vorbei mit ihren beängstigenden Schwingen, kleiner als der Vampir, an den sie nur erinnert. — Was sie wohl wollten! —

### V.

Nie habe ich solch ein Gaunergesicht gesehen, wie in dem Vorort der süddeutschen Haupt- und Residenzstadt oben auf dem Berge bei dem Wirt, der sich bemühte, ehrlich auszusehen. Ich hatte meinen Groschen als Debet für die kleine Erfrischung auf den Schentisch gelegt; und der dicke Wirt hatte das Geld eingesteckt, wohl mit dem Nebengedanken, daß es sich so eigentlich garnicht „der Mühe lohne“. Ich muß gestehen, ich machte vielleicht ein nicht ganz einwandfreies Experiment. Ich wollte untersuchen, ob ich mich in dem Ehrenmann getäuscht hätte. Kurz nachdem mein dicker Wirt seinen Groschen einkassiert hatte, fragte ich ihn, ob ich schon bezahlt habe. Nun aber dies entgegenkommende Gesicht! Den Bruchteil einer Sekunde überlegte er, mit wem er es jetzt zu tun hätte. Als er aber sah, daß ich ein ehrlicher, harmloser, Mensch sei, avancierte er langsam. Weshalb auch nicht den Groschen



zweimal verdienen, wenn man ihn so präsentiert bekommt? Während freundlich und unschuldig wurden nunmehr die geweiteten Augen. Wie hilfessuchend irrten sie auf und neben die Vierteller, als müsse der Groschen dort noch liegen; und dann wieder schaute er so traumverloren in sich selbst, als müsse ihm die Erleuchtung von innen heraus kommen. Bonnetrunken sah er im Geist schon den zweiten Groschen; immer gütiger die großen Augen, immer breiter der freundliche Mund, fast als wolle er mir sein Beileid ausdrücken, daß ich noch zahlen müßte: „Ja“, „ich“, „wo“, „ich“. Nun half ich ihm aber schnell zur Wirklichkeit zurück und erklärte ihm bestimmt, sodaß jede weitere Erörterung überflüssig erschien, er müsse den Groschen doch wohl schon eingesteckt haben; ich erinnerte mich jetzt genau, in „dorthin“ gelegt zu haben. Mein dicker Wirt streckte auch sogleich bedingungslos die Waffen und wandte seine Aufmerksamkeit einem neuen Gaste zu, der eine „interessante“ Postkarte kaufen wollte, ein bißchen interessanter, als die ausgestellten. Offenbar hatte unser Wirt auch etwas in dieser Art. Schmunzelnd und mit verständnisinnigem, verschmitztem Lächeln holte er aus den tieferen Regionen des Schanttisches aus einer verschlossenen Schublade Karten heraus, die augenscheinlich großen Beifall bei dem Jüngling fanden. Er kaufte eine und bezahlte zwei Groschen. Armer Wirt! Erst um einen Groschen, dann um zwei Groschen!

## VI.

„Aber Sie werden doch nicht so grausam sein und dem Sterbenden angesichts des Todes eröffnen, daß seine letzte Stunde gekommen ist,“ sagte ich einigermassen enttäuscht, daß der intelligente, sonst so milde und nachsichtig urteilende ältere Arzt dem Kranken nicht mit einer frommen Blüge „etwas hinüberhelfen“ wollte. Er beantwortete meine Frage nicht sogleich, sondern hub nach kurzem Schweigen an: „Ich werde Ihnen einiges aus meiner Praxis erzählen. — Ich hatte einen Kranken, bei dem offenbar das letzte Stadium erreicht war. Kurze Tage konnten es nach meinem Dafürhalten noch sein. „Na, wie steht's mit mir, Herr Doktor,“ brachte der Leidende mühsam und mit Anstrengung hervor, „wird's nochmal werden?“ — „Lieber Herr, Sie sollen mal sehen, wenn jetzt die Sonne acht Tage warm geschienen hat, stehen Sie langsam wieder etwas auf, und zwei, drei Wochen später machen Sie die ersten kleinen Spaziergänge.“ Aber jäh richtete sich der Kranke auf mit einer Energie und Kraft, wie man sie einem dem Tode Geweihten niemals zutrauen sollte. Bornig blickten mich die glänzenden

Augen an, und dann leuchte er: „Sie lügen, Sie lügen, ich weiß, daß ich sterben muß, und wehe Ihnen, daß Sie mich auch jetzt noch zu belügen wagen! Aber sterben kann ich auch ohne Sie. Gehen Sie und kommen Sie nie wieder.“ Ich wollte einen Versuch machen, ihn zu beruhigen, aber sein Blick und seine abweisende Gebärde überzeugten mich von der Fruchtlosigkeit meines Vorhabens. — Sehen Sie, lieber Kollege, seit diesem Tage belüge ich keinen Sterbenden mehr. —

Aber andererseits gebe ich Ihnen recht, Sie werden in den seltensten Fällen dem Sterbenden sagen können und dürfen, daß seine Lebensuhr bald abgelaufen ist. Zwar habe ich auch schon Menschen kennen gelernt, die mit einer Klarheit und einer Seelenruhe ohnegleichen die Stunde des Todes erwarten und herbeisehnen, auch ohne körperliche Qualen zu leiden, Menschen, bei denen man bewundernd zugeben muß, daß ihnen der Stachel des Todes genommen ist. Wie ich mich in dem einzelnen Falle bei einer Frage, ob zum Leben oder Tode, stellen werde, und wie ich die Frage jeweilig beantworten werde, kann ich nicht voraussagen. Manche Momente kommen auch für die Form der Antwort in Betracht. Diese aber aufzählen zu wollen, würde ins Endlose führen. Die ganze Lebens- und Weltanschauung des Arztes wird hier der Antwort das Gepräge geben, und das eben so sehr, wie die Weltanschauung des Kranken. Takt und Nächstenliebe wird Sie bei der Antwort leiten. Aber belügen Sie nie einen Sterbenden.

Einst kam ich zum letzten Male zu einem jungen Mädchen. Die Zeichen des nahen Todes lagen schon auf seinem Antlitz. „Muß ich sterben?“ fragte es unvermittelt. Ich sah, es wollte eine ehrliche Antwort haben. Sinnend betrachtete ich das junge zwanzigjährige Ding, das noch am Tage vorher hoffnungsvoll mit dem Bräutigam, der nicht von ihm lassen wollte, über die Heirat gesprochen. Lächelnd besprach dies sorglose naiv-heitere Geschöpf alles, was in seinem Gesicht- und Gedankenkreis lag. Es mochte so gern leben, und das Leben, das es so gar nicht kannte, genießen. Nun sollte es davon! Wie hart und erbarmungslos! Und dann mußte ich an die lange Ewigkeit denken. Das ging mir durch den Sinn, als ich es anblickte. Nun die Frage. Wie sollte ich antworten? Meine Antwort mußte wohl in meinem Blick gelegen haben. Plötzlich sagte das Mädchen ruhig und ohne eine Spur von Erregung: „Es ist gut, ich weiß es, ich danke Ihnen, Herr Doktor.“ Dann legte es sich auf die Seite und gab mir freundlich die Hand zum Abschied. Zwei Stunden später telefonierte man mir, daß der Tod eingetreten.



## The warrior's library No. 5: The way of holiness.

### Heiligung ein Dienst der Liebe (Auszug)

Paulus sagt: Die Liebe Christi bringet uns also. Wir werden nicht durch Werke geheiligt, sondern durch Glauben, welcher durch Liebe wirkt. Die Religion Jesu ist nicht eine Religion von Gelübden, Entschlüssen, schrecklichen Kämpfen und Anstrengungen, sondern von Leben und Kraft und fröhlicher Liebe.

O, daß alle Menschen das sehen möchten, daß der Weg der Heiligung ein neuer und lebendiger Weg ist, nicht ein alter, toter, ermüdender, herzbrechender Weg von Formen und Gebräuchen, die die Seele bedrückt und unbefriedigt lassen im Gefühl von Schwachheit und Ohnmacht. Es ist ein Weg von Sieg und Freude!

Das einfache Geheimnis dieses neuen und lebendigen Weges ist die dringende Liebe Christi. Wenn es uns Wirklichkeit wird, daß er uns liebt und für uns starb und er einen Dienst der Liebe braucht und wir uns dann hingeben, herzlich, im Glauben, zu solchem Dienst der Liebe, wird dieses Geheimnis das unsrige.

Hast du, mein Lieber, dem Herrn bisher blind und slavisch gedient, nur weil es deine Pflicht ist, und doch mit einem beständigen Gefühl von Unlust und Unbehagen? Dann laß das fahren und glaube mir, daß er dich anders liebt und dein Auge öffnen und dein Herz gewinnen möchte, um dich ganz hineinzuziehen in den freudigen Dienst der Liebe. „Aber ich bin schwach und sündig; ich habe so oft gefehlt! Sicher muß der Herr mit mir entmutigt sein!“ sagst du. Nein, nein, nicht, wenn es dir Ernst ist, nicht mehr, als deine Mutter entmutigt war, wenn du als kleines Kind beim Gehenlernen wieder und wieder hinfielst. Sie schlug dich nicht, sondern hob dich auf und drückte einen Kuß auf Knie und Nase, die gestoßen waren und liebte dich mehr, als du ahntest. Und in all deinen andern Fehlern trug sie still mit dir und hoffte für dich. So tut es Jesus. Laß diese Liebe dich bezwingen. Wir lieben ihn, weil er uns zuerst geliebt hat.

Lieb dich ihm ganz und herzlich und in der Gewißheit hin, du dienst ihm aus Liebe und du wirst das Geheimnis eines heiligen, glücklichen Lebens gelernt haben.

S. A. Wengle.





## An meine Freunde

Viele unter Euch haben Mitleid mit mir, daß mir so viel Arbeit beschieden ist! Darum verschonen die Edelsten unter Euch mich mit jedem Briefe, der zu vermeiden ist. Dann werden Sie am Ende kopfschauen, wenn ich heute bekennen muß, daß ich doch noch eine neue Arbeitsverpflichtung zu meinen bisherigen Lasten hinzu übernommen habe! Vom Totenfest dieses Jahres an schreibe ich die Sonntäglichen Predigten, die unter dem Namen Stöckers jahrelang von der Berliner Stadtmision\*) herausgegeben wurden. Wenn ich mir vorstelle, daß wöchentlich etwas über 100 000 Exemplare hinausgesandt werden, — manches Exemplar auf dem Lande von fünf bis sechs Menschen gelesen wird, — dann ist das allein schon eine so große, wichtige Aufgabe, daß es sich lohnt, 200 Stunden voll Arbeit jährlich dran zu wagen! Außerdem liegt für mich eine Art Gegengewicht gegen meine sonstige Art Vorträge vor Gebildeten zu halten in der Eigenart dieser Predigten. Sie müssen so einfach in der Form gehalten sein, daß jeder Landarbeiter in Ostpreußen und jede Dienstmagd sie verstehen kann. Kein Fremdwort! Keine geschraubte Ausdrucksweise! Und doch sollen die Schrift- und Erfahrungstatsachen ungeschmälert und faßlich dargestellt werden! Das ist mir eine Schule, einfach und doch warm zu schreiben.

Ich bitte meine Freunde, nicht nur diese meine neue Arbeit mit ihrem Gebet heimlich zu unterstützen, sondern auch durch reichliche Bestellungen auf diese Predigten zu zeigen, daß sie dieselbe als ihr Anliegen ansehen. Es ist einem dadurch ein sehr billiges Werbematerial für Jesus und sein Reich an die Hand gegeben, das jeder benutzen könnte. Wie bequem kann man solch eine kleine Drucksache einem Bekannten per Post zuschicken, oder jeden Sonnabend 10 Stück an Menschen verteilen, denen ihr Beruf oder die Verhältnisse das Hören der Predigt im Gottesdienste versagen. Auch gibt es Orte, wo nur ein liberaler Prediger das

\*) Verlag der Berliner Stadtmision, Berlin, Johannerstr. 6. — Bezugsbedingungen: Durch die Post 30 Pfg. pro Quartal. Bei direktem Bezug kosten 3 Exemplare 1,05 Mk. pro Quartal inkl. Porto, 4 Exemplare 1,20 Mk. pro Quartal inkl. Porto. Von 5 Exemplaren ab kostet jedes Exemplar einen Pfennig Porto extra.

alte Evangelium in stark verkürzter Form auf die Kanzel bringt oder wo eine Hand, die bestimmt ist, Weizen zu säen, trockenen Sand aussstreut! Da könnte solch ein Blättchen einen wichtigen Dienst tun. Je mehr aber die Anerkennung dafür, daß ich den rechten Ton treffe, steigt, — und das wird man nach wenigen Monaten an der wachsenden Zahl der Bestellungen spüren! — desto mehr Verantwortlichkeit für die vielen Leser wird mich antreiben, mit Gebet das Beste zu leisten, was ich kann! Also, in Jesu Namen!

Herbst 1909.

G. Keller.



## Noch ein Wort für's „Reich“

Dieser Nummer ist ein „offener Brief“ von mir beigelegt, den ich zuerst im Reich veröffentlicht habe. Wenn ich auch voraussetzen darf, daß meine Freunde ihn lesen werden, bitte ich alle diejenigen, die nicht in der Lage sind, das Abonnement auf das „Reich“ in ihrer Familie durchzusetzen, das kleine Anschreiben an eine geeignete kirchlich oder religiös interessierte Persönlichkeit zu schicken, von der sich annehmen läßt, daß sie vielleicht das „Reich“ sich halten würde. Wenn das Evangelium vom Reich Christi in der Öffentlichkeit eine Macht werden soll (und Not weicht nur der Macht!), müssen wir Gläubigen ganz anders als bisher für die evangelische Presse und in erster Linie für die politische Tagespresse eintreten, die Jesu Gedanken in unser Volk tragen will. Ich weiß wohl, Jesu Reich war nicht von dieser Welt, aber für wen ist es denn bestimmt, wenn nicht für diese Welt? Dann muß diese Welt es aber auch anders als bisher erfahren!



Manche Leute möchten den Hellsand ganz gern annehmen und behalten, wenn sie ihn neben ihrer liebsten Sünde haben dürften. Jesus mit Sünde gibts aber nicht! Er muß dich von deiner Sünde trennen können. Da ist es denn kein Wunder, — weil wir täglich viel sündigen, daß wir täglich unser Stückchen Sündentod von ihm annehmen müssen. Sieh dir's nur darauf an, was soll heute dein Stückchen Tod sein, daß du dir gefallen lassen sollst? Nachher sollst du auch ein viel größeres Stück Leben haben und die Süßigkeit seiner Liebe schmecken dürfen!



## Aus der Briefmappe des Evangelisten

**v. S.** Ihr Wunsch, ich möchte eine Bibelübersetzung herausgeben, ehrt mich sehr. Aber dazu gehört außer allem andern etwa ein ganzes Jahr Ruhe, wo ich nichts anderes treiben dürfte! Ob meine Begabung und mein Wissen dazu hinreichen würden, bezweifle ich auch. Dann brauchte man einen Verleger, der etwa fünfzigtausend Mark dabei riskiert! — Nehmen Sie sich das neue Testament von Dr. Wiese, das ist sehr gut übersetzt. Für's alte Testament ist Kauffsch immer noch die beste wörtlichste Übersetzung. In einigen Jahren dürfte die neue Revision der Eisenacher Kirchenkonferenz wohl beendet sein; dann sollte man diese Ausgabe überall statt der alten Luther'schen brauchen.

**N. in J.** Wenn Sie der einzige Stellenlose wären, der sich im Laufe eines Jahres an mich wendet, als ob ich ein Stellenvermittlungsbureau hätte, ließe sich schon etwas tun; nun kommt fast täglich irgend ein ähnlicher Brief von irgendwoher! Da bin ich wehrlos. Nähere Adresse fehlte, daher hier die Antwort.

**C. 4.** Was Ihre erste Frage anlangt, warum Sie nicht Ihre Temperamentsfehler oder schnell gesprochene Worte der Aufwallung ganz überwinden können, wenn Sie doch im Gebetsumgang mit Jesu stehen und wirklich ihn nie betrüben wollen, muß ich Sie einfach auf die Tatsache verweisen, daß wir trotz alledem „im Stückwerk“ bleiben. Was unser Teil auf Erden ist, nennt sich Heiligung; Sie wollen Heiligkeit, einen kampflosen Siegeszustand, den hier auf Erden kein sündiger Mensch erlangt oder verträgt. Lassen Sie nur keine langen Zwischenräume entstehen, wo das kindliche Beten versäumt wird. — Die zweite Frage zeigt, daß Sie Jesu Totenpredigt in etwas mißverstanden haben. Er predigte zu denen, die ihn im Leben nicht gesehen oder gehört hatten. Aber auch dann muß die Möglichkeit bestanden haben, daß sich manche Seelen von ihm abkehrten, sonst hätten sie ja einen Vorzug vor uns!

**H. A.** Lassen Sie sich mit einer Gemeinschaft, die trotz der Cassler Erfahrungen an dem Zungenreden festhält und dasselbe womöglich noch zu steigern sucht, nicht näher ein. Der Schaden, den man durch unnüchternes Schwärmen auf seelischem



Gebiete nimmt, ist oft gar nicht mehr gut zu machen. Unsere See'e ist zu zart und empfindlich, als daß sie die willkürlichen Zerrungen solcher Geister vertragen könnte, ohne darunter zu leiden.

D. B. Schweigen Sie bei solchen Angriffen Ihres Mannes weiter still vor ihm und beten Sie treuer für ihn vor Gott. Ihre Kinder werden den wahren Sachverhalt schon merken und sich immer mehr auf Ihre Seite stellen. Vermeiden wird es sich unter diesen Umständen nicht lassen, daß schließlich die Kinder dem Vater mißtrauen; vielleicht braucht Gott später dergleichen zum Zerschlagen seines Trostes. Der Herr weiß genau, wie es bei Ihnen zugeht und er will durch Ihre Sanftmut und Demut geehrt werden und zum Siege kommen. Es gibt Tausende von christlichen Ehefrauen in Deutschland, die es noch viel bitter haben als Sie.

E. v. B. Lassen Sie sich: Niggemach: Bibelglaube und Bibelforschung, Neukirchen, Verlag des Erziehungsvereins, kommen; da haben Sie die beste Antwort.

Missionar B. Gern will ich meine Leser dann und wann auf ihre Pflicht der Heidenmission gegenüber erinnern. Schreiben Sie mir jedes Jahr einen kleinen Artikel über die Noth und geistlichen Zustände auf Ihrer Station, das würde die Fürbitte anregen und das Geldgeben erleichtern. Außerdem wissen Sie so gut wie ich, daß der Herr seine Hand in der Ferne über Ihnen und Ihren einsamen Kämpfen hält. Trauen Sie ihm unentwegt zu, daß er aus Ihrem Leben etwas Echten machen will zu seiner Ehre! Herzlichen Gruß!

P. R. Sie klagen über Ihre Frau, daß sie Ihnen „das Leben in langjähriger Ehe, die äußerlich vor den Leuten glücklich aussieht, tausendmal verleidet habe durch Unfreundlichkeit, Kleinlichkeit, Mörgelei und Widerspruch“. Nun, ich will kein Buchstabenknecht sein und genaue Rechnung von den „tausend Malen“ verlangen. Nur eine Frage: Was haben Sie auf die Seele Ihrer Frau in der langjährigen Ehe für Stimmungen ausgefüt? Haben Sie sich in Zucht gehabt oder waren Sie rücksichtslos genug, nur Ihr Glück oder nur ein gefälliges Echo Ihrer augenblicklichen Stimmung bei Ihrer Frau zu suchen? Wollten Sie Freundlichkeit, edle Charakterzüge, erfrischende Großherzigkeit und williges Eingehen, — haben Sie denn dergleichen ausgefüt? Ganz ohne Ihre Schuld kann es doch nicht so gekommen sein, daß die unangenehmen Eigenschaften Ihrer Gattin sich so verschärft haben! Predigt nicht jeder kleine stehende Schmerz, den Sie jetzt so bitter empfinden, von einer Unterlassungssünde Ihrerseits? Wenn Sie wirklich lieben und mit Gebet und Weisheit als ein Erwachsener einem irrenden Kind gegenüber sich benehmen, müßte doch manche Gelegenheit zum trankmachenden Aerger im Keime ersticken. Ich möchte nicht so hart gegen Sie sein, wie Sie über Ihre Frau urtheilen, aber es rächen sich ungelöste Lebensaufgaben an Ihnen!





Prof. Eduard König. Prophetenideal — Judentum — Christentum  
 Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Gegen den Anspruch unseres heutigen Judentums, als sei es die rechtmäßige Erbin und Fortsetzerin des alten Testaments, wie gegenüber manchen Seltenisprüngen moderner Theologen wird hier mit wissenschaftlicher Genauigkeit Front gemacht. Jesus und die Apostel wußten sich mit Recht als die Erklärer und Erfüller des recht verstandenen alten Testaments. Für jeden Theologen ist die kleine Schrift von Interesse. Nur die Laienwelt unter meinen Lesern wird schwerlich an derselben besonderes Gefallen finden.

E. Schrenk. Seelsorgerliche Briefe. Rassel, Ernst Röttger.

Wie sich erwarten ließ, ist das Buch voll nüchterner, väterlicher Weisheit und zeugt von seelsorgerlichem Takt. Wer, wie Schrenk, ein halbes Jahrhundert mit reichem Erfolg Privatseelsorge getrieben hat, muß einen großen Schatz von Erfahrungen haben, und da junge Reichsgottesarbeiter gerade auf diesem Gebiet nicht viel brauchbare Veltüre zur Auswahl haben, wird das heilsame Buch auch großen Segen stiften.

Gerhard Schulte. Tagelöhnerkinder. Eine Geschichte vom Niederrhein.  
 Hagen i. W., Otto Rippel.

Wenn ein Künstler mit sehr wenig Mitteln einem an's Herz zu greifen versteht, möchte man nicht darüber rezensieren. Es ist einem dabei zu Mut, als vertriebe man dadurch den felt'nen, lichten Gast selbst, — den tiefen Eindruck. Das gibt mein Gefühl nach dem Durchlesen vorstehender Erzählung wieder. Duft der Erdscholle, darauf der Tagelöhner Heinrich Berger lebt, aber auch Duft von dem Himmel, den er im Herzen trägt, — das mischt sich in ganz kindlich-natürlicher Weise, bis man gerührt und dankbar das Buch aus der Hand legt. An gesundem Realismus und goldenem Humor und feiner Charakteristik ist kein Mangel. Aber ein Mangel muß doch immer bei solchem Genuß sein, wie an manchen Orten neben einer Phidiasstatue ein Schutzmann steht: wie konnte es mir passieren, daß ich beim ersten Buch desselben Verfassers seine urwüchsige Begabung nicht entsprechend herausgefunden habe! Oder hat er wirklich in der kurzen Zeit sich so ausgewachsen, daß man ihn kaum wiedererkennt! Kalender für deutsche Christen Kinder für 1910. Von Ulrich Meyer.  
 Berlin, Sonntagsschul-Buchhandlung.

Ein reizendes Büchlein. Die Erzählungen sind frisch und praktisch, sie werden edes unverdorrene Kindergemüt und manchen Alten ergreifen und rühren.

Wilhelm Romberg. Unterredungen über biblische Texte. Zweite Auflage. Berlin, Sonntagschul-Buchhandlung.

Für die Jugend ist das Beste gerade gut genug! Nun, hier ist etwas Besseres als Hilfsmittel in dem kleinen Buch geboten. Ich hätte nur eins daran aussetzen, daß es eine Auswahl von 30 Texten und nicht ein ganzes Kirchenjahr ist, was der Verfasser bietet. Aber vielleicht holt ein zweites Bändchen das nach!

Wilhelm Romberg. Handreichung für den Kindergottesdienst. Heft 1: Zur Methodik des Kindergottesdienstes. Heft 2: Erziehung des Kindes zum Gebet. Ebda.

Als einer, der jahrelang eine große Sonntagschule mit Helferkreis geleitet, kann ich mir wohl ein Urteil zutrauen über solche sachmännische Förderung der Helfer, auf die es in diesen Heften abgesehen ist. Man kann sich über diese wertvolle Handreichung nur freuen und wünsche ich, daß kein Helferkreis versäume sich dieselben kommen zu lassen. Am besten liest man sie an einem „Helferabend“ vor und spricht sich darüber aus.

Sennig, M., D. Aus Gottes Werkstatt. Skizzen und Bilder aus Natur und Geisteswelt. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

Vorstehendes würdig ausgestattete Buch dürfte ein schönes Weihnachtsgeschenk abgeben, was sich eine christliche Familie selbst schenkt. Naturerkenntnis und Freude an der Schöpfung, wie sie hier von Fachmännern in edel volkstümlicher Weise geboten wird, gehört auch zu den Rechten und Pflichten eines christlichen Hauses. Nirgends langweilig, überall frisch und anregend, leisten diese Aufsätze wirklich, was sie sollen: unseres Herzens Saiten erklingen zum Lobe Gottes und wir freuen uns des Meisters, der das alles schuf und ehren die Menschen, die seinen Wunderwegen so nachforschen!

---

## Mein Reiseplan

11.—19. Nov. Hildesheim.

1.—10. Dez. Mülheim (Ruhr).

9. Januar 1910 Pasewalk.

10.—20. Januar Stettin.

21. Januar Dresden.

22. u. 23. Januar Döbeln.

24.—28. Januar Dresden.

5.—13. Febr. Osnabrück.

15.—23. Febr. Dillenburg.

28. Febr. Pforzheim.

1.—9. März Karlsruhe.

10.—18. März Mannheim.

3.—10. April Plauen i. B.

Jona 2, 10.



### Bezugsbedingungen



Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—  
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

---

Herausgeber Pastor C. Keller in Freiburg i. Breisgau.  
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. B. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. B.





Heft 3

Dezember 1909

8. Jahrgang

Nachdruck verboten

## Weihnachtsgruß

Siehe, ich verkündige euch große Freude!

Lukas 2, 10.

Wie oft schon haben deine Klänge,  
Du wundervolle heil'ge Nacht,  
Und deiner Engel Lobgesänge  
Die große Freude uns gebracht;  
Es steht vor unser'n inner'n Blicken  
Der Kindheit wonnereicher Traum,  
Das frohe, seltsame Entzücken  
Am Lichterglanz und Tannenbaum.

Was ist geblieben von der Freude,  
Die damals uns so reich gemacht?  
Das Leben kam mit seinem Leide  
Und mancher dunklen Schmerzensnacht;  
Die Hände, die den Baum uns schmückten  
Im trauten, lieben Elternhaus  
Und liebend uns so gern beglückten,  
Ruhn längst wohl von der Arbeit aus.

Was blieb? O könnt ich Dank dir singen,  
Du Gottes- und Mariensohn;  
Nicht flücht'ge Freuden nur zu bringen,  
Kamst du von Deines Vaters Thron.  
Das Licht, das du uns angezündet,  
Löscht keine Trübsal dieser Zeit,  
Die Freude, die uns Weihnacht künDET,  
Währt bis in alle Ewigkeit.

Wer will sie haben, diese Freude,  
Der trete zu dem Heiland hin  
Und bitte ihn darum noch heute  
Mit Ernst, in kindlich gläub'gem Sinn.  
Ihr Grund und Kern ist nur zu finden  
In dem, was Gott in Christo giebt:  
Vergebung aller uns'rer Sünden,  
Weil also er die Welt geliebt.

Das teuerwerte Wort der Gnade,  
Daß Jesus Sünder selig macht,  
Erleuchtet alle unsere Pfade,  
Verkärt und weiht jede Nacht.  
In alle Einsamkeit und Schmerzen,  
Auch in des Siechtums lange Pein,  
In jede Not betrübter Herzen  
Trägt Frieden es und Trost hinein.

Du liebe Seele, blick nur immer  
Auf jene große Freude hin,  
Die bei der Weihnacht lichte'm Schimmer  
So friedevoll der Welt erschien;  
So nicht sie sich in unser Denken,  
Stets wachend hier schon in der Zeit,  
Bis Gott sie wird uns völlig schenken  
Im Lichtglanz sel'ger Ewigkeit.

L. J.



## Zu Weihnachten!

„Behüt uns, Gott, vor Regen und Wind und vor Gesellen, die langweilig sind!“ So sagt ein alter Spruch. Wie langweilig wäre bei frohem Male ein Chemiker, der von jeder Speise uns nachweisen wollte, wieviel Prozent Kohlenhydrate darin enthalten seien und wie hoch der Nährwert sei! Ähnlich kommen mir manche Herren vor, die an die Heilstatsachen und ihre frohe Feier mit ihrer wissenschaftlichen Lupe herankommen und sich bemühen, unsere religiösen Eindrücke nach gewissen Formeln zu berechnen! Weihnachten und sachkritische Untersuchungen! Der Eine sagt: Das Geburtsdatum Jesu läßt sich nicht ganz genau feststellen. Das Jahr vielleicht, — vier Jahre vor unserer Zeitrechnung, — der Tag gar nicht. Denn als man den Tag der Sonnenwende für die kirchliche Geburtsfeier festlegte und nach einer biblischen Begründung des Datums sahndete, sei man auf Haggai 1,15 hängen geblieben! Und so geht's weiter, bis die Ganz-Bösen kommen und die messianischen Weissagungen und den neutestamentlichen Bericht über die Geburtsgeschichte zerpflücken, daß nichts mehr nachbleibt und sie erklären, die Jungfrauengeburt könnten sie nicht mehr ernst nehmen!

Können wir denn unser Weihnachten missen?

Im Laufe des natürlichen Erdenjahres können wir die verschiedenen Beziehungen zwischen Himmel und Erde nicht missen. Sie haben alle ihre wichtige Aufgabe und segensreiche Bedeutung: Die stillen dunklen Nächte mit warmem Regen, die herben Herbststürme, die sonnendurchglühten Mittagstunden des Sommers, der bannende Frost und der schwermütige Schneefall des Winters; wer will sie missen! Ähnlich geht es uns Christen im Laufe jedes Kirchenjahres mit der Feier der Heilstatsachen. Der Charfreitag mit seiner einschneidenden Sünden-erkenntnis und dem Blut, das besser redet als Abels, Ostern mit dem starken Lebensglauben an den wahrhaftig Auferstandenen, Pfingsten mit dem geheimnisvollen Rauschen des Geistes, — wer kann sie missen? Und ihrer aller Wurzel ist Weihnachten! Lichterbaum und Geschenke, Kirchenlied und Predigt, — alles trägt uns die unüberbietbare, ent-  
waffnende Liebeskunde zu: Gott hat angefangen uns zu helfen!

Im Kindlein, das so wehrlos wie allmächtig in der Krippe liegt, spiegelt sich die große Barmherzigkeit Gottes wieder; es hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe! Wie werden wir so ohnmächtig gegenüber dieser Art herablassender Liebe! Nein, wir können diese Offenbarung nicht missen. Es hängt alles andre dran. Wer diese Anfänge verachtet, verzichtet auf den Frühling und verliert sein Leben und tötet seine Zukunft. Der Same des Christentums fällt in der Weihnacht. Was voraus ging in den Leidenszeiten deines Lebens, da in verweinten Nächten des Herzens Ackerkrume tief durchtränkt ward von Sehnsucht nach Erlösung, das zielte alles ab auf das lautlose Fallen des Samens zu Weihnacht. Der neue Anfang von oben her gewirkt, trägt das Unterpfand der Vaterliebe dir zu, daß deiner nicht vergessen sei, daß der Umschwung längst bewirkt sei, daß die große Wende der Zeiten da sei! Nein, sagt was ihr wollt, ihr Weisen aus Babylon, wir wollen festhalten an Jesu Geburt; wir können Weihnachten nicht missen! Und es ist auch kein Grund vorhanden, solange er unter uns wirkt und waltet mit seinem Wort und Sakrament und austeilt seine Gaben an seine Kinder!



## Weihnacht

Du weißt noch gut, wie du als Kind im Dunkeln  
Am Heiltgabend dich nach Weihnachtsglanz gesehnt,  
Wie durch der Türe Spalten du das Funkeln  
Des Richterbaum's zu sehen schon gewöhnt,  
Du fühlst die Freude noch in ihrer Uebermacht,  
Als sich die Türe weit, weit aufgemacht  
Und du, geblendet von Glanz und Schein,  
Nur wußtest: So muß es im Himmel sein!

Vielleicht — ich weiß nicht — hat ein Dunkel heute,  
Zur Weihnacht, sich auf deine Seele schwer gelegt.  
Vielleicht sucht heiß dein Herz die alte Kinderfreude,  
Die es schon lange, lang' nicht mehr bewegt.  
Nicht wahr, der „Schein vom Schein“ in deinem Leben  
Hat dir doch niemals vollen Glanz gegeben?!  
An Spalten und an Ritzen suchtest du dein Licht;  
Doch Weihnachtsglanz und Freude fand'st du nicht!

So komm! o komm! aus Nacht und Finsternissen  
Zum Weihnachtslicht, das froh und frei dich macht.  
Sag' nicht, dein Herz sei wund und zu zerrissen,  
Für dich sei heute keine Weihnachten.  
Das „Licht vom Licht“ scheint hell in alle Welt,  
Hat dich nicht ausgeschlossen und in Nacht gestellt.  
Die Türe ist schon aufgetan . . . .  
Sieh dir das Kindlein nur — das Jesuskindlein sieh dir an!

Meta Schaub.





## Wie heißt Gott?

„Geheiligt werde dein Name.“

Vor dem Eintritt des Christentums hatte die alte Welt den Konkurs angemeldet. Im Heidentum versagten die Religionen und die Sittlichkeit verdarb. Zwei Wahrsager, die sich in Rom auf der Straße begegneten, lachten sich in's Gesicht, weil sie wußten, daß ihr bezahltes Amt war, dem Volke einen Unsinn vorzumachen, und die Sucht, sich an allen möglichen fremdländischen Kulturen zu erbauen, zeugt nur von der Verzweiflung, in der angestammten Religion nichts mehr zu finden. Das Judentum war entartet. Trotz der pharisäischen Gesetzesstrenge fand der Proselyt aus den Heiden keinen Frieden für seine Seele. Lag doch auf dem Volk schwer genug der politische Beweis, daß Gott von ihm gewichen sei, seit römische Kommandos von der Burg Antonia über den Tempelplatz hin tönten und die Propheten aufgehört hatten. Wie wenig die damals herrschende Auffassung im Stande war, einem edlen suchenden Gemüt Frieden zu geben, schildert Paulus Röm. 7 in ergreifender Weise.

Da tritt der Hauptgläubiger selbst in die bankrotte Firma ein, der überweltliche Gott wird innerweltlich, der unsichtbare Gott bekommt für die Menschheit durch seine neue Bezeugung ein Gesicht, einen Namen, einen Griff, daran man ihn fassen kann. Und das alles durch Jesus. Wie sorgfältig man die Zeitgeschichte Roms oder Israels studiert — da sind keine andern Wurzeln oder treibende Kräfte, keine andern Personen oder neuen Entdeckungen, die man zur Erklärung heranziehen könnte, — es bleibt alles an Jesus hängen, auf ihn geht alles zurück, er absorbiert alles Licht, alles Interesse: nur durch ihn ist die große Sonnenwende der Weltgeschichte eingetreten. Dann kommt für unser Verständnis jenes Neuen alles auf die rechte Beurteilung seiner Persönlichkeit an. Aber auf seiner Persönlichkeit lastet mehr als ein Geheimnis. Wollen wir von den Kräften jenes neuen Lebens etwas erfahren, müssen wir uns mit dieser geheimnisvollen Person beschäftigen. Es steht geschrieben: Das Volk, so seinen Gott erkennt, wird sich aufmachen und es ausrichten. Dann wollen wir in der Erkenntnis Jesu

fortschreiten und dazu heute mitelinander die Bittschrift an den König erwägen, die er selbst aufgesetzt hat: „Geheiligt werde dein Name!“

Ob wohl all die Millionen Menschen, die täglich dieses Gebet sprechen, sich darüber klar geworden sind, daß hier ein Problem vorliegt? Ist der Rufname eines überweltlichen Gottes gemeint, wie soll der noch heiliger werden? Gott ist an sich selbst heilig und ihm kann doch nichts hinzugedacht werden, wodurch seine Heiligkeit gesteigert würde. Oder soll die Heiligkeit seines Namens dort anerkannt werden, wo das bis dahin nicht recht geschehen ist? Dann wäre an das Gebiet der glaubenden und nicht glaubenden Menschen, der betenden und der falsch betenden Menschen zu denken. Dann müssen wir Klarheit darüber schaffen, wie Gott richtig genannt und angerufen sein will, also mit dem Thema unseres Vortrags fragen: „Wie heißt Gott?“ Wenn im sittlichen und religiösen Leben der Welt durch den Eintritt des Christus ein Uberschwang von Kräften offenbar wird, daß dieser Christusglaube die Kulturmächte der alten Welt niederzwang, daß bis heute keine Religion eine Sittlichkeit herstellen kann, die seiner die Balanze zu halten im Stande war, so liegt doch der Schluß nahe, daß jene Christuslosen Völker nicht so haben beten können, wie die Christen. Heiden und Juden hatten in ihrer Weise Gott genannt und gesucht, aber die Wirklichkeit und die Weltgeschichte haben den Erweis erbracht, daß das christliche Beten jenes andere überflügelt hat.

Die neue Offenbarung über das Wesen Gottes kam mit dem Namen: Jesus der Christus, und zwar verlangt Jesus, daß man ihm glauben solle. „Glaubet an Gott und glaubet an mich.“ Wer alle Mühseligen erquicken kann, wer sich das Licht, das Brot und den Trank für alle Welt nennen kann, wer von sich aus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich,“ wer Sünden vergibt, Tote auferweckt und sich für den Richter der Welt hält, der wieder kommen wird, um Lebendige und Tote darnach zu richten, wie sie sich bei Lebzeiten zu ihm gestellt haben, — der sagen konnte: „Ich und der Vater sind eins“ — der hat entweder den Gott des alten Testaments gelästert — oder in seiner Person eine neue Offenbarung des Wesens Gottes gebracht, die nun von dem Jesusnamen nicht mehr zu lösen ist. „Du sollst seinen Namen Jesus heißen!“ Im neuen Testament wird ein neuer Gottesname — Jesus — genannt. Konnte man sich den ewigen, unsichtbaren Gott bisher nicht vorstellen, — jetzt war für sein Wesen eine Tür, für das Gebet ein Griff,

für die Erkenntnis eine Persönlichkeit zur Hilfe gegeben in Jesus. Der Glaube an diesen Jesus, das Gebet im Namen Jesu und das Anrufen seines Namens hat in wenig Jahren nach seinem Tod und seiner Auferstehung die damalige Kulturwelt erschüttert und ihr den Kampf angesagt, bis die Jesusfrage gesiegt hat. Wer ist nun schuld an dieser Ungeheuerlichkeit, daß man neben dem Vater zu Jesus betet? Seine Apostel. Wir müssen diese Schuldigen verhören und verstehen lernen, wie sie dazu gekommen sind.

Man denke sich in die Seele der Jünger hinein, die als monotheistische Juden jeden Tag ihr Gebet anhoben: Höre, Israel, dein Gott ist ein einziger Gott! Hatte die strenge gesetzliche Erziehung und eine abergläubische Vorstellung von der Zauberkraft des alten Gottesnamens Jahve nicht schon lange vorher es in Israel erreicht, daß man diesen Namen gar nicht mehr aussprach! Zu den Konsonanten des Wortes Jahve setzte man die Vokale des Wortes Adonai-Herr. Nur der Hohepriester durfte im Tempel bei hohen Festen den Namen Jahve aussprechen und dann bewirkte er, wie man glaubte, bei seinem Gebet und Segen dadurch eine besondere Kraft. Aber damit die Volksmenge auch dieses seltene Aussprechen des heiligen Namens nicht einmal hören sollte, erbrauste im selben Augenblick der Gesang des Levitenchores. Es war kein Gottesname mehr da für den Alltagsgebrauch des geängsteten Menschenherzens! Andere brauchten heimlich den Namen als Zauberformel und aus dieser Wertschätzung des Namens entstand der Mißbrauch (Matth. 5, 3—4), beim Eid einen Ersatz des Namens einzustellen. Auf kein Blatt Papier durfte man treten, das draußen im Winde umherwehte, aus Angst, es könne „der Name“ drauf geschrieben stehen. Als die Jüdenschaft in Egypten ihren Tempel hatte und die griechische Uebersetzung des alten Testaments, hatte man die hebräischen Züge des Namens mit ähnlich aussehenden griechischen Buchstaben wiedergegeben und las nun für Jahve — Πιπι! \*)

Welche Scheu vor Gotteslästerung, welcher Monotheismus lag den Jüngern im Blut! Plötzlich gewinnen sie die Freundschaft eines wundersamen Mannes, Jesus von Nazareth, und werden von seiner Art so angezogen, daß sie ihm nachfolgen. Drei Jahr lang essen und trinken sie mit ihm und erleben merkwürdige Dinge von ihm, aber wie ist es ihnen zu Mut gewesen, als dieser Mann schließlich sagt: „Wer mich siehet, siehet den Vater. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Was ihr in meinem Namen bitten werdet, wird erhört,

\*) πιν.



sonst nichts.“ Daß sie ihn als Gott, neben dem Vater, als dessen Angestcht und wirkamen Namen anbeten sollten, das war für gläubige Juden etwas ganz anderes, als für einen Heiden. Die Vielgötterei und die Heroenverehrung und der ganze sinnliche Anstrich der Götterlehre hätten es einem Griechen jener Tage leichter gemacht, aus idealer Freundschaft Religion werden zu lassen; er hätte sich gesagt: einer der Himmlischen wandelte mit uns. Das alles gab's für die Juden nicht.

Dennoch zeigen uns die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel, daß sie nach Pfingsten ihn nie mehr des Menschen Sohn nennen, wie er es bei Lebzeiten selbst getan, sondern den Sohn Gottes, ja, daß sie ihn wirklich göttlich verehrt und angerufen haben. Bei der Taufe auf den dreieinigen Gott wird zuweilen statt dessen nur auf den Namen Jesu getauft. Der Geist Gottes wird der Geist Christi genannt. Selig kann man nur werden durch Anrufen des Namens Jesu. Also hat sich unfraglich in den Jüngern der wunderbare Umschwung vollzogen: wenn sie sich Gott nahen, treffen sie auf Jesum. Der Name Gottes (den die Heiden nicht kannten und Israel in Säkungsflaverei verloren hatte) heißt für sie „der Herr Jesus“ \*)

Wie erklärt sich das? Wie ist die Freundschaft der Jünger mit Jesus zur Religion geworden, deren Mittelpunkt Jesus ist? Man wird wohl nichts anderes Stichhaltiges sagen können, als daß die Art, wie sie Jesum erlebt hatten, das erklärt. Alles, was im Alten Testament nur von Gott ausgesagt war — Schöpfer, Richter und Erlöser —, hatten sie an Jesus erlebt. Wer vor ihren Augen solche Wunder tun konnte und solche beispiellose Herrschaft über die Natur offenbarte, stand zu ihr nicht im Menschenverhältnis, sondern in dem eines gebietenden Herrn. Ich denke mir, wenn wir Lazarus' Auferweckung, die Speisung der 5000 und die Stillung des Sturmes mit erlebt hätten, würden wir kampfslos vor dem „Schöpfer Jesus“ die Waffen unserer Zweifel strecken. Hatte er nicht weiter ihnen gezeigt, daß er teil habe an Gottes richtender Allwissenheit? Wie oft antwortete er auf ihre noch nicht einmal ausgesprochenen Gedanken; er wußte, was im Menschen war und bedurfte nicht, daß jemand Zeugnis gäbe von einem Menschen. Wie hatte er bei aller Gnadenanbietung und Liebeserweisung unerbittlich des Richters Art festgehalten, die Sünde zu scheiden und abzuweisen vom Menschen! Dann kam sein Tod, den er nicht gestorben war für sich oder seine

\*) 1. Petri 3,15 wird nach dem Grundtext der Herr Christus in ein alttest. Wort an Stelle von Gott geschoben!

Sünde, seine wunderbare Auferstehung und die Gelegenheiten, vor der Himmelfahrt ihn noch zu sehen und zu sprechen und zu Pfingsten machte ihnen der heilige Geist erst das Geheimnis der erlebten Erlösung durch Jesum klar. Durch ihn gerettet, sind sie innerlich überwältigt gewesen, zu bekennen „Mein Herr und mein Gott!“

Daß von Anfang an dieser Glaube an die Göttlichkeit des Erlösers zu dem Charakteristischen des Christentums gehört hat, gibt selbst ein fernstehender Beobachter, wie Eduard von Hartmann unumwunden zu. Staatskörper und geistige Mächte, sagt ein altes Wort, werden nur durch dieselben Kräfte und Gesetze erhalten, die einst bei ihrer Gründung tätig waren. War bei dem beispiellosen Siegeslauf des Urchristentums der Glaube an den Gottessohn Jesus, das Anrufen seines Namens die eigentliche treibende Kraft, dann wird auch heute sich das Christentum für den Einzelnen oder für die Völker nur durchsetzen und behaupten können durch jenen Glauben. Der Griff für die Gottheit heißt Jesus! So haben die Reformatoren auch geglaubt; singt doch Luther im gewaltigen Glaubensliede: „Fragst du, wer er ist, er heißt Jesus Christ, der Herr Gebaoth.“

Darum wird's dem Menschen von heute nicht erspart bleiben können: wenn er Jesu wirkliche Hilfe im Leben und im Sterben erfahren will, muß sich auch seine ästhetische Vorliebe und ideale Freundschaft für Jesus umwandeln in Religion! Das läßt sich nicht gedankenmäßig, wie ein Rechenexemplar nachrechnen, — es bleibt uns unverständlich bis wir's erlebt haben, was es mit diesem Jesus auf sich hat. Es ist heute nicht weniger schwer: aus dem Wust falscher Meinungen und Vorurteile gegenüber so viel falschem Christentum zieht der Mensch dieselben inneren Gründe gegen Jesus. An einen Gott glauben, der die Welt geschaffen hat und sich weiter nicht viel um die sittliche Beschaffenheit des Einzelnen kümmert und keine persönlichen Ansprüche stellt, — ist nicht sonderlich schwer. Das kann man auch noch in liberalem Lager und in der Gefolgschaft von gewisser Wissenschaft, die sich für die einzig berechnete hält, aber der Gott, der sich nur in Jesus offenbart und seine Liebe zu unserer Rettung in Jesus aufgeboten hat, der verlangt jetzt von uns unser ganzes Herz und unser ganzes Leben. Darum ist es so schwer, an ihn zu glauben. Es wird auf dasselbe herauskommen, wie bei den Jüngern: nur wenn und weil Jesus uns von unserm natürlichen Sündenverderben gerettet hat und selbst an uns unsere Bekehrung gewirkt hat, können wir das Ungeheuerliche glauben und zu ihm beten!

Ist das aber geschehen, dann wird auch das Problem der Bitte klar. Was heißt: Geheiligt werde dein Name? Sein Name heißt Jesus. Jesus soll in allen denen, die ihn gar nicht oder unvollkommen kennen und darum Gottes Liebesratschluß noch nicht die Ehre geben, zur Anerkennung gebracht werden. Denn sobald in einem Menschen Jesus als der göttliche Erlöser erlebt und angenommen wird, kommt der Vater zu seinem Recht. Durch ihn kommen wir zum Vater und jetzt erst kann der Vater uns wirklich helfen. Wie in der Chemie gewisse Zahlenverhältnisse und Formeln erfüllt werden müssen, sonst geschieht die neue Zusammensetzung nicht, so werden nur durch Jesus Gottes Kräfte lebendig und alles bis dahin latente, schlummernde an Kraft kommt in Fluß und das neue Geschehen sagt's dem Gläubig gewordenen alle Tage auf's neue: „Du hattest recht mit deinem Glauben! Jetzt geht's vorwärts in Gottes Kraft.“ Kein Wunder, daß alle Feindschaft gegen Gott aufhört, denn das unbekannte Gedankending, das man früher Gott nannte, ist eine Welt neuen Lebens, seligen Verkehrs, strahlender Herrlichkeit geworden. Jesus ist der Schlüssel, der uns durch leisen Federdruck die zentnerschwere Tür zur Gemeinschaft mit Gott aufschließt. Darum liegt uns für alle Welt soviel daran, daß jedermann ihm die rechte Stellung gebe.

Dann aber werden wir in dieser Richtung nicht nur beten, sondern mit unserer ganzen Lebensarbeit und aller Liebeswärme in der gleichen Richtung uns strecken und sehnen, daß Jesus erkannt werde als der, der uns richtet, rettet und mit dem Vater vereint. Darum ist uns die Anrufung Jesu keine theologische Streitfrage, sondern der Quellort des neuen Lebens und wir können für den modernen Ungläubigen alles Mögliche von Lehrfragen als nebensächlich beiseite stellen, nur diesen Punkt nicht eher, als bis wir auf Leben hier und dort endgültig verzichten. Darum lohnt es sich auf die Sinnlosigkeit nicht einzugehen, als schädige solches Gebet des Vaters Ehre. Er selbst, der Vater besteht zuerst nur auf solchem Gebet!







## Blinde Weihnacht

Es war Sonntag vor Weihnachten. In der Großstadt nennen sie ihn den „goldenen Sonntag“, weil er den Geschäftsleuten so große Einnahmen zu bringen pflegt, daß der alte Levi Hirsch mit anerkennenden Gesten zu seinem christlichen Nachbar sagt: „Euer Jesus — allen Respekt! — Das muß ein Genie gewesen sein unter unsere Leute! Heute noch machen wir von wegen sein Geburtstag ein Weihnachtsgeschäft, das sich hat gewaschen! Schab' um den Mann!“ Auf dem Lande schläft die Erde unter der weichen weißen Schneedecke. Die Wege im Walde sind so tief verschneit, daß die Holzschlitten nicht mehr durchkommen und der Förster seine Mühe hat, das nötigste Futter für Hoch- und Rotwild anzubringen. Wer nicht muß, geht nicht über Land. Nur die feine gradaufsteigende Rauchsäule aus dem Schornstein legt Zeugnis dafür ab, daß die weißen Riesenpilze von Dächern noch etwas Lebendiges unter sich bergen.

Im Pfarrhaus zu Zollenstedt herrschte aber trotz der äußeren Stille lebhaftes Treiben. Seit das Telegramm angekommen war: „Schickt Schlitten Montag 10 Uhr nach Suchteln. Komme zum Fest! Erwin“ — hatte die alte Pfarrmagd alle Hände voll zu tun. Ein Zimmer mußte gelüftet, geheizt und gerichtet werden, denn „unser Erwin kommt!“ Dazwischen konnte sie stehen bleiben und feufzend vor sich hin starren: „Ganz blind! Wie muß das sein! Zweiunddreißig Jahre alt und plötzlich blind!“

Im Studierzimmer ging der junge Pfarrer, Oskar Menzel, unruhig auf und ab. Seit er im Sommer den plötzlich erblindeten Bruder flüchtig besucht hatte, ehe derselbe notgedrungen sein Pfarramt aufgab, hatte ihm jeder Gedanke an ihn weh getan. Ein begabter, begeisterter Pfarrer, beliebt bei seiner Gemeinde, geachtet von seinen Kollegen und eine einzige unglückliche Erkältung bei einem Begräbnis hat ihm für immer das Augenlicht geraubt! Wie soll man das mit Gottes Güte reimen? Oder sind wir der Natur gegenüber nicht doch nur auf uns selbst angewiesen und es gibt keinen allmächtigen Vater, der in das Getriebe der Geseze eingzugreifen im Stande ist? Warum muß sein Bruder blind werden? Wie wird er sein furchtbares Los tragen?

Die diktierten Briefe verrieten wohl nichts von Kampf, aber wenn er hier wäre, wo er der Kindheit süßen Traum geträumt . . . . .

Dann aber kam der andere Gedanke: Wie wird Erwin es aufnehmen, daß er, Oskar, ihm seinen Entschluß mitteilen wollte, aus Gewissensgründen vom Pfarramt zurückzutreten, weil er mehr und mehr der liberalen Theologie zuneige? Damals, als er vor drei Jahren nach des Vaters plötzlichem Heimgang hier in desselben alte Pfarrei gewählt worden war, hatte der Bruder ihm neidlos gratuliert und sich wirklich gefreut, daß einer von ihnen die gesegnete Arbeit des Vaters werde fortführen dürfen und jetzt . . . . ?

Und die innere Unruhe wuchs, als er am kleinen wie in Schnee versenkten Bahnhof auf die Ankunft des Zuges wartete. Endlich lief derselbe ein und wortlos umarmten sich die Brüder. Auch während der Fahrt gegen den schneidenden Ostwind schwieg man. Erst daheim, als die schluchzende Kathrine durch heitere freundliche Worte des Blinden beruhigt worden war und man im gemütlichen Wohnzimmer beim Kaffee saß, kam allmählich alles heraus. Erwin war so glücklich und froh, wieder daheim zu sein, daß Oskar nicht den Mut gehabt hätte, sein Geständnis anzubringen, wenn nicht der Blinde mit verschärftem Gehör aus des andern Unterhaltung heraus gehört hätte, daß etwas nicht in Ordnung sei. Jetzt fragte er und bald war Oskar mit seinem Geheimnis ganz entdeckt. Erwin ließ ihn erst seine wissenschaftlichen Zweifel und seine Verstandsgründe austräumen und saß während dessen, den Kopf etwas geneigt, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit da. Endlich war der andere fertig.

„Na, mein Junge,“ hub jetzt der Blinde an, „du hast die Professorenkrankheit. Ich entsinne mich, bei Eörens Kierlegard schon vor Jahren darüber gelesen zu haben. Dein Christentum ist vom rechten Gleis der praktischen Nachfolge Jesu auf den toten Strang des Professoren-Standpunktes gekommen. Auf diesem Irrweg existiert das Christentum eigentlich noch gar nicht. Der Prozeß zwischen pro und contra schwebt noch und da wir nichts Gewisses wissen können, sondern man jeden Grund für mit einem Grunde dagegen in der Schwebe halten kann, wird weder geglaubt, noch gebetet, noch mit dem Gehorsam in der Nachfolge Christi ernst gemacht. Zweifel und Unsicherheit, Schein und Schaum, menschliche Meinungen über Lehrfragen, — das ist alles! Nur der wirklich ehrliche Versuch, zu tun den Willen des, der Jesum gesandt, führt zu solchen Ueberzeugungen von der Richtigkeit der Lehre Jesu, daß man keine Verstandsgründe mehr gegen die Tatsachen der Erfahrung aufbieten mag, noch kann!“

Oskar schwieg und da auch der andere nichts hinzufügen wollte, schien das Gespräch über dieses Thema beendet zu sein. Nach einer Weile fragte Oskar: „Wie hast du dir deine Zukunft gedacht?“

„Mit dem ersten Januar zieht der neue Pfarrverwalter in mein Pfarrhaus und wir werden, da er ebenso unverheiratet ist wie ich, noch bis zum ersten April zusammen hausen. Von da ab beziehe ich erst meine Pension. Ich dachte in eine kleinere Universitätsstadt überzusiedeln, wo ich geistige Anregung genießen kann. Verschiedene christliche Blätter haben mich um Fortsetzung meiner Mitarbeit gebeten und so hoffe ich ohne leibliche Not oder geistige Dede doch noch etwas für Jesu Reich tun zu können. Inzwischen reist meine Seele für die Lichtfülle der Ewigkeit. Was für schöne Stunden ich seit meiner Erblindung sowohl am Harmonium als im stillen Sinnen und Beten von Jesu Nähe genossen, kann ich dir gar nicht sagen. Ich bin reicher geworden, seit ich in den Augen der Welt ärmer wurde. Denn, ob ich im Finstern sitze, ist doch der Herr mein Licht. — Nur einen Wunsch hätte ich noch: daß man mir hin und wieder gestattete zu predigen, denn das Herz wird einem zu voll von dem, was man erlebt und man möchte andere gern teilnehmen lassen an dem heißen Quellen und Fluten in der Seele.“

Eigentlich hatte sich das Oskar ganz anders gedacht: das Nächstliegende wäre doch gewesen, daß der blinde Bruder zu ihm zöge ins alte geräumige Elternhaus, wo er jeden Schritt und Tritt im Finstern machen konnte. Hier hätte der Blinde an ihm etwas und umgekehrt er etwas von ihm; hier lebten doch viele Bekannte Erwins im Dorf, die ihn von seiner Jugend her liebten. Und das war ihm selbst bei seiner bevorstehenden Amtsniederlegung der bitterste Gedanke gewesen, daß er nicht nur selbst das traute Heim der Kinderzeit verlassen solle, sondern auch, daß er dem Bruder diese gewiß liebste Wohnstätte dann nicht werde anbieten können. Jetzt schien es so, als ob Erwin damit gar nicht gerechnet habe.

„Und was wirst du anfangen, wenn du deiner objektiven Professoren-sache zuliebe dein Amt aufgegeben hast?“ fragte ihn dieser. „Vermögen haben wir so gut wie keines.“

„Ich wollte des Oberlehrerexamen für Religion und Deutsch machen.“

„Aber mein Junge,“ sagte Erwin und legte seine Hand schwer auf des Bruders Arm. „Ist das nicht Falschmünzerei? Der Gemeinde wagst du nicht weiter zu dienen, weil dein Gewissen dich stört, andere Worte mit anderem Sinn zu verbinden und als Religionslehrer willst



du dich nicht genieren, den jungen Seelen den Glauben zu zerflören, auf den Vater und Mutter fröhlich gelebt und selig gestorben sind.“

„Es ist doch meine Ueberzeugung! Und dann muß ich sie doch lehren können!“ platzte Oskar heraus.

„Ueberzeugung! Der augenblickliche Stand der Hälfte aller Professoren der Theologie! Die Wellhausensche Theorie schien vor zehn Jahren unerschütterter, — heute ist man über sie weggeschritten. Vor zehn Jahren noch hieß es, die wenigsten Bücher des neuen Testaments stammten aus dem ersten Jahrhundert nach Christo; heute geben die Herren, Harnack an der Spitze, offen zu, daß wahrscheinlich alle diese Bücher dem ersten Jahrhundert entstammen. Wandelbares Ding, diese wissenschaftliche Ueberzeugung! Saft und Kraft fehlt eurer Auffassung! In Heidenmission und innerer Mission, an den Kranken- und Sterbebetten, schon gegenüber der Trägheit und dem Geiz der Bauern gegenüber versagt sie! Vergleiche die Kollektenerträge, den Kirchenbesuch, die Teilnahme am Abendmahl in unseren Landgemeinden, dann wirst du sehen, daß die Unfruchtbarkeit einzieht, sobald deine Theologie auf der Kanzel steht!“

Der alte Küster trat ein, um die Lieber für den Gottesdienst zu morgen Vormittag zu holen. Tiefbewegt schüttelte er dem Blinden die Hand:

„Herr Pfarrer, wir alle, die wir Sie von Jugend auf geliebt haben, die wir stolz waren auf Sie, als Sie hier die Predigten hielten, — wir alle weinen um Sie.“

Dann trocknen Sie sich nur die Augen, Kampmann!“ rief der Blinde fröhlich. „Mir sind die Augen der Seele weit offen und ich sehe Jesum jetzt öfter und habe mehr von ihm als damals, wo ich nur die bunten Farben am Saum seines Gewandes durch meine Erdenaugen angestaunt. Er weiß sich fühlbar genug zu offenbaren, auch ungesehen! Ich wollte, ihr alle wäret so glücklich wie ich.“

Der Alte holte sein rotes Taschentuch heraus und wischte sich umständlich die Augen. Dann sagte er kopfschüttelnd mit einem verstohlenen Blick auf Oskar: „Dann ist ein Wunder an Ihnen geschehen, ein Wunder, das manchem mit gesunden Augen heilsam sein könnte, damit ihm auch die Augen aufgehen!“

Nach dem Essen wurde der Lichterbaum angezündet, die alte Magd hereingerufen und Erwin setzte sich an des seligen Vaters Harmonium. Die alten Weihnachtslieder wurden gesungen: Erwins weicher Bariton sang die erste Stimme und Oskar begleitete mit tiefem Baß. Kathrine schluchzte leise dazu.

Als sie dann mit einem Geschenk entlassen war, blieben die Brüder auf dem alten Ledersofa nebeneinander sitzen, Hand in Hand, und Erwin sprach leise:

„Sehen kann ich die Lichter nicht, aber ich rieche den Wachsdunst und spüre, wie er sich mit dem feinen Harzdunst vermengt. Alte Kindererinnerungen stürmen mächtig auf mich ein. Wieviel schöne geheiligte Weihnachtsabende haben wir hier mit den Eltern und der auch schon heimgegangenen Schwester Lotti verlebt! Wie konnte der Vater hier so wunderbar weich und doch so glaubensstark mit uns beten!“

Oskar's Hand zuckte in der des Bruders. Und Bild um Bild aus seligen Kindererinnerungen zog er hervor, ernste und heitere und auf allen lag der wunderbare Schmelz der süßen Jesusliebe.

Plötzlich riß Oskar seine Hand aus der des Bruders und stöhnte laut: „Hör auf, Erwin! Ich ertrags nicht länger!“

„Schön, dann zieh den Tisch etwas ab! Wir wollen zusammen am Sofa niederknien und beten.“

Ob er's wollte oder nicht, — wie lange hatte er nicht mehr knieend gebetet! — sank Oskar neben dem Bruder auf die Kniee. War das ein Gebet, was jetzt über des Blinden Lippen quoll? Oder war das Zungenreden eines Ekstatikers, der den Himmel offen sah? Genug, ehe er „Amen!“ sagte, schluchzte Oskar selbst in tiefer Bewegung und konnte sich dann nicht enthalten, hinzusetzen: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!“

Lange saßen sie schweigend Hand in Hand. Die Lichter brannten zu Ende. Das Zimmer war voll feinen weißen Qualms.

Als sie aufstanden, brach Oskar das Schweigen:

„Erwin! Du hast mir heute so tief in's Herz gegriffen, mir so weh und so wohl getan, wie ich es nicht für möglich gehalten! Willst du mir nicht eine Bitte erfüllen: Predige morgen Vormittag für mich! Ich bin innerlich zu sehr zerrissen und unfertig mit mir selbst.“

„Herzlich gern! Du kannst mir keine größere Freude machen! Aber dann erfülle mir auch eine Bitte: Ueberlege dir's noch ein halbes Jahr, ehe du dem Konsistorium deinen Verzicht auf das Amt mittheilst.“

„Unter einer Bedingung will ich noch ein Jahr im Amt bleiben,“ sagte Oskar bewegt, „daß du bei mir wohnst und mit mir betest und bisweilen dem Sehenden etwas abgibst von der Lichtfülle, die du hast!“

Wortlos umarmten sich die Brüder und vor dem Einschlafen mußten beide der alten Worte gedenken:

„Das ewige Licht geht dahinein

Und gibt der Welt einen neuen Schein!“



## Eine, die der Tod vergessen hat

Skizze aus dem südafr. Missionsleben

Durch unsere Straßen schreitet der Tod. — Er klopft hier an eine Tür und da an eine. — Kleine Kinder folgen ihm in Scharen von Jahr zu Jahr. Manche Mutter weint um sie bittere Tränen. Mehr noch sehen ihnen mit einem Seufzer der Erleichterung nach: Ein Esser weniger am Tisch — und sie trösten sich schnell damit: Sie sind drüben besser versorgt als hier. Und wirklich, in wie vielen Fällen muß man sagen: „Gott sei Dank, daß das Kind geholt wurde. Es würde früh verkrüppelt sein in dieser Luft und Umgebung. Wieviel Kinder wachsen hier im Land ohne Schule, ohne christlichen Unterricht zu Hause auf, oft auch ohne getauft zu sein. Es ist wahr, die Zeiten sind noch immer schwer, und viele können das Schulgeld nicht mehr austreiben, weil sie monatelang ohne Verdienst gewesen. Aber bei vielen liegt es doch daran, daß sie kein Pflichtgefühl den Kindern gegenüber haben und ihnen keine christliche Erziehung geben, weil sie selbst mit dem Christenleben bankrott gemacht. — Und all die Kinder der Schande, die hier keinen Vater, oft nicht mal eine Mutter haben — wahrhaftig, wenn man es immer wieder vor Augen sieht, wie das Gift der Elternsünde in ihrem Leben weiterkriecht und sie schließlich auf denselben Weg des Lasters treibt — man könnte sich fast freuen über jedes, das im zarten Alter abgerufen wird zu dem, der einst über die Kleinen seine schützende Hand gebreitet hat. —

Durch unsere Straßen schreitet der Tod. — Er holt die Versorger der Familie und manche Mutter, die hier noch so nötig schien, mitten aus den Jahren der Kraft und aus der Lebensarbeit. — Es sind immer achtzig bis hundert in der Gemeinde, klein und groß, die im Lauf des Jahres seinem Zuge folgen. —

Auch unter den Alten räumt er auf in diesen Wintermonaten, wo der Sturm die trockenen Nester von den Ästen auf der Werst bricht und in die Häuser Kälte und Regen treibt. — Nur an der kleinen Hütte der alten Christiane Julius geht er immer wieder vorbei, und doch ist sie bald neunzig Jahr und hat des Lebens Last und Mühsal reichlich getragen. Der Tod scheint sie vergessen zu haben. — So oft



ich bei ihr bin, muß ich an das alte abgekehrte Mütterchen denken auf Spangenberg's Bild „der Zug des Todes“, wie es vom Alter gekrümmt an der Weqseite sitzt und flehende Hände ausstreckt nach der Knochengestalt in flatterndem Gewand. Aber die geht vorüber, als hörte sie nicht die zitternde Bitte: „Erlöse mich doch! Nimm mich doch mit!“ — Als sähe sie nicht, daß da Jemand auf sie wartet schon Jahre lang — und hinter der unheimlichen Gestalt der lange Zug, ein Zug ohne Ende, und so viele darunter, die — ach so gern — noch lange gewartet hätten. —

Wie manches mal habe ich so die Oumajane<sup>1)</sup>, wie sie die Leute nennen, auf ihrem Bett sitzen und auf meine Frage, ob sie nicht gern sterben würde, bittend ihre mageren Hände ausstrecken sehen: Ach, myn lieve vaderdje, kom toch haast, als belieft! Ik kann toch niet meer wacht!<sup>2)</sup> — Sie ist selbst schon nicht viel mehr als Haut und Knochen, und ihr Geist ist längst ins Kinderland zurückgekehrt. —

Wenn man zu ihr kommt — das kleine Haus mißt kaum fünf Schritt in der Länge und ist wohl das ärmste in der ganzen Gemeinde — muß man sich erst an den heizenden Qualm, der vom Herdfeuer in der „Vorkammer“ aufsteigt und dann an die Dunkelheit in dem angrenzenden Schlafraum gewöhnen, denn dieser erhält nur durch eine handbreite Luke ein schwaches Dämmerlicht, und wenn es kalt, wird auch diese noch mit alten Lumpen zugestopft. Man kann sich kaum umdrehen, ohne irgendwo anzustoßen, und doch steht nicht mehr darin als ein kleiner wacklicher Tisch, ein Stuhl, ein Kasten und etwas Geschirr.

Allmählich wird man im Hintergrund das Bett gewahr, auf dem sie nun schon über Jahr und Tag liegt. Dann bewegt sich ein dürrer Arm und ein uraltes vertrocknetes Gesicht kommt in die Höhe, umrahmt von einer unbeschreiblichen grauen Haarwildnis. Stumpf und glanzlos blicken die Augen ins Leere, als suchten sie etwas. — Es ist ein unheimliches Bild für Einen, der es zum ersten Mal sieht, wie das der Hexe in Hänsel und Gretel, oder wie ein altes Drudenweib, das nur noch durch ihr Dasein an längst vergangene Zeiten erinnert und wie ein Gespenst aus anderer Welt aus dem Dunkel ihrer Höhle auftaucht. —

Jetzt rede ich sie an und frage, wie es ihr geht. Die Augen sind schon etwas trübe, daß sie mich nicht gleich erkannte. Aber den

1) Sprich: Aumajana. Zusammenziehung aus Oude ma Christiane. Ouma, soviel als: Alte Mutter, Großmutter.

2) Ach, mein liebes Väterchen, komm doch bitte, bald! Ich kann doch nicht mehr warten.

Klang der Stimme kennt sie wohl. Allmählich kommt ihr Geist zurück, der wohl in weiter Ferne weilte — in dem Land der Sehnsucht. — Die erloschenen Augen gewinnen wieder Leben. — Eine abgezehrte Knochenhand streckt sich nach mir aus. — Ein nackter Arm, wie ein Knotenstock, dessen Rinde längst vertrocknet ist, wird sichtbar, und unartikulierte Freudenlaute kommen aus dem zahnlosen Mund, bis sie sich endlich zu Worte formen, die ihre Dankbarkeit ausdrücken sollen und sich immer wiederholen, bis ich ihr in die Rede falle und ihr etwas vom Heiland sage, von dem guten Hirten, der das alte franke Schaf schon nach Hause tragen wird, wenn's Abend geworden, der es sicher nicht vergessen hat — ganz so, wie man eben mit Kindern spricht. — Dann kommt noch mehr Leben in die starren Augen und sie blinken wie zwei blinde Fensterscheiben in einem verfallenen Häuschen, in denen sich die Abendsonne spiegelt.

Nun fängt sie selber an, von ihrem „Heilandje“ zu erzählen, wie er immer leise zu ihrer Kammer hereinträte, sich auf ihren Bettrand setzte, mit ihr spräche und mit ihr spielte und dann plötzlich wieder verschwände, wenn sie nach ihm greifen wollte, und was sie alles im Traum gesehen. — — — Ich höre es geduldig an, bis es doch etwas zu bunt wird und ich sie unvermittelt frage: Nu, ouma, hoe is het nog met de eetapteek?<sup>1)</sup> — Denn ich merkte wohl, wie sie schon lang verstohlen nach dem Korb geblinzelt, den meine Frau in der Hand hielt. Sie weiß schon, wenn die juforouw<sup>2)</sup> kommt, dann fällt auch gewöhnlich etwas für den Magen ab. — Sie hat sich nicht getäuscht. — Erst ein paar Lamoenen<sup>3)</sup> — schnell verschwinden sie unter der Bettdecke mit einem listigen vielsagenden Blick nach draußen, wo ihre Tochter und Enkelin sitzen. Daß die es ja nicht sehen, denn sonst ist sie ihrer Schätze nicht sicher. Dabei bewegt sich noch etwas anderes unter der Bettdecke, und ein deutliches Piepen gibt zu erkennen, daß da noch weitere Lebewesen verborgen sind. — Richtig, da werden sie sichtbar: zwei oder drei Rücken stecken neugierig ihren Kopf heraus, mit denen die Alte ihr Nest teilt, um sie warm zu halten, und hat doch selber keine Wärme mehr. — Und da kommt noch etwas Lebendiges zum Vorschein: Ein Bündel Lumpen, das bewegt sich geheimnisvoll und piept auch auf seine Weise. — Wahrhaftig, sie haben ihr den jüngsten Urenkel zugeschoben, leider auch so eine arme vaterlose Waise — und

1) Nun, Großmutter, wie steht es noch mit dem Appetit?

2) Bezeichnung und Anrede für die Frau des Missionars.

3) Afrikan. Name für Apfelsinen, die in den Wintermonaten Juli und August reifen.

die Alte selbst hat sich doch ihrer Lebtag in Ehren gehalten. — Vielleicht soll er sie wärmen, aber mir scheint, er friert und hungert ebenso.

Nun wir wollen wenigstens der Alten helfen. Der Säugling würde unsere Delikatessen doch verschmähen. — Armes Wurm! —

Also, ouma, schau! Hier kommt noch mehr! Eine ganze Tüte Pampoenkoekis <sup>1)</sup>, extra für ouma aufbewahrt vom letzten Mittagessen. —

Bei dem Anblick solcher Vederbissen lacht freilich jedes Hottentottenherz. — Der Alten Augen funkeln beinahe vor Gier. — Wahrscheinlich haben sie sie wieder lange hungern lassen. Sie werden zwar auch nicht viel zu beißen haben, die beiden Zungen. — Hastig greift sie nach der Tüte, wie sich ein Raubvogel auf seine Beute stürzt und schlingt mit wahren Heißhunger einen Kuchen nach dem andern herunter; beide Backen sind voll, daß sie kein Wort mehr sprechen kann. — Nie habe ich jemand mit solcher Gier essen sehen. — Endlich ist das letzte verschwunden. — Ich mußte unwillkürlich an die sieben mageren Kühe denken in Pharaos Traum, die die sieben fetten fraßen und „man merkte es ihnen doch nicht an, daß sie die gefressen hatten“. —

Nun noch ein paar Stücke Malzzucker für den Husten. — Auch sie sollten erst gleich denselben Weg gehen. Aber mit einiger Mühe überreden wir die Alte, sie für den Fall der Not aufzuheben. Sie wandern ebenso unter die Bettdecke zu Apfelsinen, Rüben und Säugling. —

Zoo, ouma, nu het je toch mal weer lekker geëet! Hier is nu nog een oulap (Penny) voor sneuf! <sup>2)</sup>

Wie strahlt da wieder ihr Gesicht — beinahe wie die liebe Sonne draußen! — Wirklich, die Dose war schon wieder leer. — Auch sie hat ihren Platz bei der Piepsfamilie unter der Decke. —

„Ouma“, sage ich und mache ein sehr bedenkliches Gesicht — denn ich weiß, daß ihr Sneuf Ein und Alles ist — „vielleicht kommt der Tod deshalb noch nicht, weil ouma's Herz noch zu sehr am sneuf hängt“. —

Erst sieht sie mich verständnislos mit offenem Munde an, dann dämmerts ihr und sie macht ein ganz erschrockenes Gesicht, das so komisch wirkt in seiner verzweiflungsvollen Tragik, daß ich lachen muß. — Da versteht sie, daß es nicht so ernst gemeint und lacht ebenfalls. —

Nein, ouma, ich werde dir deine einzige und letzte irdische Freude nicht nehmen, und ich denke, dein pape — so nennt sie den lieben Gott — wird auch ein Auge zudrücken. —

<sup>1)</sup> Kleine in Fett gebadene Kuchen von Kürbissbrei und Mehl, sehr schmackhaft und beliebt. Spreche: Pampunkukis.

<sup>2)</sup> So, Großmutter, nun hast ihr doch mal wieder gut gegessen! Hier ist nun noch ein Penny für Schnupstabad!



Aber nun müssen wir gehen. Es ist nicht geraten, allzulang in diesem Raum zu bleiben, wenn man nicht eben darin groß geworden, denn sauber, leidlich sauber ist's hier eigentlich nur dann, wenn ich komme, ihr das Abendmahl zu reichen, wobei gewöhnlich noch drei oder vier andre Alte aus der Nachbarschaft teilnehmen, die nicht mehr bis zur Kirche gehen können. Dann ist auch der Flur in der kleinen Vorkammer mit frischem Kuhmist gestrichen, der freilich nicht jedesmal schon ganz getrocknet ist <sup>1)</sup>. — Doch das schadet nicht. — Das ist immer ein besonderer Lichtpunkt in dem Dämmerleben der alten Christiane, nach dem sie schon lange vorher ausgeschaut. — Dann ist sie auch feierlich angetan und läßt alle kindischen Redensarten. Dann sitzt sie still und voll Erwartung auf ihrem Bett, das alte Gesicht von einem weißen Kopfstuch umrahmt. — Ich muß ihr selbst den Kelch an die Lippen führen, denn die Hände zittern ihr zu sehr vor Schwäche und innerer Aufregung. Zum Schluß, nachdem der Segen erteilt, faltet sie noch einmal die Hände und singt mit ihrer dünnen zitterigen Stimme solo einen Vers:

Zou'k dan niet recht vroolyk zyn? <sup>2)</sup>

Hier verzacht Hy al myn pyn,

En na't einde dezer dagen

Zullen my zyn eng'len dragen

In myns Herders arm en schoot:

Amen, myn geluk is groot!

Ja, ich glaube, dann fühlt sie sich schon halb im Himmel, wenigstens liegt so ein Schein der Verklärung über ihren Augen, wie er auf Kinderaugen ruht, wenn sie vor der Weihnachtsstube stehen und durch die Ritzen der Thür schon helles Licht dringt und sie wissen: Nun dauerts nicht mehr lange, dann dürfen wir hinein. —

Arme Alte, wie lang wirst du noch warten müssen! Wie oft noch in stiller Nacht die welken Hände bittend ausstrecken: Komm doch endlich und hol' mich heim! — —

Und immer wieder dämmert ein neuer Tag herauf, scheint das fahle Morgenlicht durch die kleine Fensterlücke und sieht dasselbe Bild. —

Und durch die Straßen schreitet der Tod und klopft hier an eine Thür und da an eine und verläßt kein Haus allein. — Nur an der

---

<sup>1)</sup> Das ist die im Kapland übliche Art, den Fußboden zu präparieren, wenn man keinen Blankflur hat. Es ist durchaus reinlich und geruchlos, wenn es getrocknet ist, und besser als Zement, weil es warm hält und zudem sehr billig.

<sup>2)</sup> „Sollt ich nun nicht fröhlich sein“ u. s. w.

kleinen Hütte der alten Christiane geht er beharrlich vorbei, als sähe er sie nicht. — Ob er sie wirklich vergessen hat? — —

Und sie möchte doch so gern sterben, so lebensgern! — Ich glaube, das wäre ihr noch lieber als sneuf und Apfelsinen und alle anderen Beckerbissen. — —

Es wäre der schönste Tag in ihrem Leben, wenn endlich, endlich der große Kinderfreund seinen Boten schickte: Nun geh' und hol sie mir! — — — —

F. N.



## Eine Weihnachtsbitte

Wenn meine Leser es nur wüßten, wie gut sie es bei mir haben! In andern christlichen Blättern reißen die kleineren und größeren Geldsammlungen gar nicht ab und ich erhalte im Laufe des Jahres mindestens ein Duzend solcher Bitten von den verschiedensten Anstalten, Vereinen und Unternehmungen, ohne daß ich meine Leser damit beunruhige. Wo es mir mal wirklich sehr dringlich scheint und mein Fonds „zu Ihrer Verfügung“ ist schon erschöpft, da schreibe ich lieber ein paar Privatbriefe an einige liebe Leute, die mich ihren „teuern“ Freund nennen! Wie lang ist's her, daß hier im Blatt nicht gebettelt worden ist! Nun sagt aber ein lateinisches Sprichwort: *variatio delectat*, d. h. Abwechslung macht Spaß. Warum soll ich meinen Freunden nicht einmal solches Vergnügen zu Weihnachten gönnen?

Also: Der christliche Verein Junger Männer in Nürnberg, der sich jahrelang in geradezu unwürdigen, engen Mieträumen beholfen hatte, ist zum Bau eines anständigen Vereinshauses geschritten, ohne eigentlich das Geld dafür zu haben. Durch den Betrieb des angebauten Christlichen Hospizes (das unter vorzüglicher Leitung steht und allen Ansprüchen eines besseren Hotels genügt) hofft man allmählich die Bausumme zu decken. Bei der Einweihungsfeier, die ich mitmachte, erzählte der Vertreter des Weltbundes der Jungmänner Sache von der gleichen Feier in San-Franzisko; dort hatte der Präsident Roosevelt vor der Festversammlung den letzten Schuldschein der Bauschuld auf silberner Platte verbrannt. Da durchzuckte mich der Gedanke: „Das willst Du wenigstens benutzen! Die silberne Platte für den gleichen Zweck des

Nürnbergers Hauses bezahlt Du aus deiner Tasche, wenn es erst soweit ist.“ Aber man hat über 700 000 Mark Bauschulden! Das wird lang dauern und sehr schwierig sein, denn unsere ganz reichen Deutschen halten im allgemeinen ihre großen Gaben etwas sorgfältig zurück! Jedenfalls möchte ich dem Verein, den ich seit sieben Jahre kenne und der in gesundem Geist und mit viel Geschick geleitet wird, helfen.

Da schlage ich nun vor: wer einen verzinslichen Anteilschein von 1000 Mark oder mehr erwerben will, wende sich brieflich an das Sekretariat — Nürnberg, Tafelhofstr. 10 —; wer weniger schenken will, sende mir bis zum 20. Dezember dieses Jahres einen Beitrag! Von einer Mark bis zu zehn Mark darf man deutsche Zehnerbriefmarken einsenden; darüber hinaus ist Barsendung vorzuziehen. Die Quittung über die eingegangenen Gaben kommt nachher im Blatt mit den Anfangsbuchstaben. Weiter sage ich nichts. Man muß ordentliche Christenmenschen nicht drücken und drängeln! Wer etwas geben kann und gern geben will, tut's ja doch und wem der Aerger über „die ewige Bettelei“ die Stimmung verderbt, der würde ja doch nichts geben. Uebrigens, verlaß dich darauf: ewig ist die Bettelei nicht. Gott sei Dank, sie hört mit diesem Neen des Stückwerks auf! Hier hat sie noch einen schönen Sinn: sie zeigt einem einen kleinen saubern Weg, wie man sein heißgeliebtes Geld aus dem Weltuntergang für die Ewigkeit retten kann. Denn nur, was um Jesu willen für seine Reichsarbeit gegeben wird, hat in der unsichtbaren Welt Klang und Geltung!

Jetzt wünsche ich meinen Lesern ein fröhliches gesegnetes Weihnachtsfest und eine Erfahrung dabei, wie Jesus sich den Seinen heimlich und herrlich zu eigen gibt, als ihre schönste größte Freude!

E. Keller.



## Christenleid

Des Christen Leid, ein Septimen-Akkord,  
 Halb Dissonanz, halb Edelklang,  
 Steigt fragend auf zum Himmel, bis von dort  
 Ein Griff ihn löst in Lobgesang.

Stephante v. Gohlar.





## Aus der Briefmappe des Evangelisten

**S. in D.** Daß Ihr Pastor die Sündenvergebung erklärt: „als das Vertrauen zu sich selbst, weil man merkt, daß man Vertrauen genießt,“ — ist schwer zu glauben oder zu begreifen. Was will er denn einem verzweifelten Menschen, dessen Gewissen ihn peinigt, dadurch für einen Trost spenden? Der kann ja gerade zu sich selbst kein Vertrauen fassen! Oder dem Raubmörder vor seiner Hinrichtung? Der sieht doch, daß er kein Vertrauen genießt, sonst würde man ihn nicht hinrichten! Haben Sie sich nicht verhört, sondern ein evangelischer Geistlicher sagte wirklich solchen sinnlosen Satz, dann können Sie freilich Ihr Kind nicht in seinen Konfirmandenunterricht schicken. Er ist aber dann ein unglücklicher, verblendeter Mann, der Ihnen so leid tun soll, daß Sie für ihn beten.

**Missionar R. in Neu-Guinea.** Herzlichen Dank für Ihren Brief. Aber noch lieber wäre es mir gewesen, wenn Sie mir einen kleinen Bericht von Ihrer Arbeit geschickt hätten, den ich dann meinen Lesern hätte mitteilen können. Im Blick aufs Ende der Weltgeschichte mögen Sie recht haben: wer kann das sagen!

**C. v. B.** Wie ich bei der Ueberschwemmung mit christlichen Gedichten es anfangen soll, Ihr Büchlein zu vertreiben, ist mir nicht recht klar. Es sind einige recht ansprechende Bieder unter mittelguten drin; aber auch wenn ich eine glänzende Empfehlung schreibe, werden wenige unter meinen Lesern sich das Büchlein kommen lassen. Der edle Zweck hilft zur Verbreitung herzlich wenig mit!

**L. in B.** Gern will ich Ihre geistliche Not in mein Gebet einschließen. Aber trotz der von Ihnen geschilderten Umstände würde ich mich doch nicht dazu verstehen, Ihnen den Rat zu geben, sich der außerkirchlichen Gemeinschaft anzuschließen. Dadurch versperren Sie sich erst recht alle Möglichkeit, auf Ihre ungläubige Umgebung einzuwirken. Halten Sie mit stillen Wandel, leuchtendem Vorbild ohne Worte und treuer Fürbitte aus — einst kommt doch noch die Stunde, wo es heißen wird: „Deine Gebete sind in das Gedächtnis vor Gott gekommen.“

**N. N.** Ihnen gilt das Wort, das ich neulich bei Schlatter las: „Gibt Jesus Gott die Seele, so giebt ihm Gott dafür die Gemeinde; also ist seine Seele das Lösegeld.“ Denn Jesus hat unser Leben und Leiden in die große Parallele mit seinem eigenen hineingebunden durch das Wort: Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch. Lassen Sie sich von der echten Selbstlosigkeit und Hingebung an Ihren schweren Beruf durch keine menschlichen Erwägungen und selbstischen Versuche, ob man auf „Nebengleisen“ nicht schneller zum Ziel komme, abbringen. Jetzt eben ist für Sie der Charakter Ihrer Aufgabe klar: Dulden, schweigen, lieben, leiden — und wenn Sie Ihr Opfer und Ihre Arbeit vollendet haben, wird es Gottes Ehrensache sein, den Erfolg zu offenbaren. Vielleicht erst, wenn Sie schon selbst zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen sind, weil dann auch kein Stäubchen von Gefahr der eigenen Ehre mehr am Glanz des Sieges hängt! — Ihre sonderlichen Ansechtungen sind kein Grund zur Klage, sondern der beschämenden Gewißheit: meine Arbeit muß wichtig sein, sonst wäre der böse Feind nicht so mächtig dagegen auf dem Plane!

**R. 2, Leipzig.** Ihre rührende und ansprechende Geschichte konnte ich nicht mehr annehmen, weil der Raum längst vorher vergeben war; außerdem ist es nicht Brauch, Beiträge von anonymen Einsendungen zu bringen. Ich sandte das Manuskript an die „postlagernd“ angegebene Chiffre.

**Zürich.** Der dort am letzten Abend gehaltene Vortrag „Freie Liebe und wahre Ehe“ ist im Depot der Evangelischen Gesellschaft daselbst zu 10 Pf., für die Schweiz 15 Centimes, exklusive Porto, zu haben.

**E. G. 45.** Da werden Sie sich schon Mühe geben müssen, selbst etwas Passendes herauszufinden. Manche meiner Erzählungen passen genau zu diesem Zwecke; so z. B. in den Sammelwerken: „Oberlicht“ (Röttgers Verlag, Kassel), „Heimwärts“, „Von Hüben und Drüben“, „Aus Rußlands Steppen“, „Den Meinen erzählt“, „Lebendiges Echo“ (Verlag von Rippel, Hagen), „Seine Spuren in der Steppe“ (Stadtmissions-Verlag, Berlin).

**L. in M.** Sie schreiben: „Die gediegenen Bibelstunden unseres Pastors würden zehnmal soviel Hörer anziehen, wenn er deutlicher spräche. Aber er spricht oft zu leise, zu schnell, verschluckt die Endsilben oder schreit dazwischen, daß man ihn wieder nicht versteht.“ Hat der Mann keine Frau, die ihn auf solche Fehler seines Vortrages aufmerksam machen könnte? Oder ist er harthörig? Dabei pflegt nämlich das rechte Gefühl für laut und leise verloren zu gehen. Jedenfalls müßte ihn jemand sehr zart und freundlich darauf aufmerksam machen; denn wie Sie ja sonst andeuten, ist es ihm ein heiliger Ernst, seiner Gemeinde wirklich zu dienen, und Sie sagen ja selbst: er hätte auch das Zeug dazu!

**Frau von H.** Sie brauchen sich Frenssen's neuen Roman *Klaus Hirsch* Baas nicht anzuschaffen. Der poetische Hauch, der über'n Jörn Uhl lag, ist hier verfliegen. Eine nüchterne, oft langweilige Lebensgeschichte eines Egoisten, die nur an einigen Stellen lästerne unanständige Einzelheiten bringt. Aufregende Probleme gibts hier nicht, besondere Schönheiten auch nicht. Wenn Frenssen nichts Besseres schreibt, als dieses Buch, wird er bald litterarisch ein toter Mann sein.



Pastor Bard. Der Sohn des Menschen. Wismar, Hans Bartholdi.

Für Theologen oder gebildete Laien ist diese ebenso wissenschaftliche, wie glaubens-  
warme Abhandlung über diese Selbstbezeichnung Jesu eine erfrischende Lektüre. Man  
sieht, wie falsch es ist, vor den Plagpatronen einer gewissen Gegnerschaft die eigenen  
Waffen wegwerfen zu wollen.

Luise Algenstaedt. Von Amtswegen. Roman. Wismar, H. Bartholdi.

Beim Lesen hat mich dieses Buch gefesselt, wie lange kein; aber es fällt mir  
schwer, die Rezension zu schreiben, denn mit ein paar Worten läßt sich solch eine  
seltene Gabe nicht abmachen und für eine längere Besprechung fehlt der Raum. Ein  
Pastorenleben und Pastorenehe mit tiefer Tragik; die hellen Schlaglichter glücklichen  
Humors können den Gesamteindruck nicht verschleiern. Herbe Wirklichkeit, wie eine  
Pastorenbeichte! Die Darstellung ist künstlerisch; die Charakterzeichnung vorzüglich.  
Für nachdenkliche Menschen eine Lektüre von apertem Reiz und großem Interesse.

D. Fr. Haschagen. Aus der Jugendzeit eines alten Pastors. 2. Aufl.  
Wismar, H. Bartholdi.

Für unsereinen, der viel Bücher im Jahr in rasendem Tempo durchfliegt,  
ist das vorliegende eine heilsame Bremsvorrichtung. Einerseits kann man nichts  
überschlagen, weil alles einen fesselt, andererseits zwingt vieles zum Nachdenken. Aber  
ich habe viele Anregung und Erquickung dabei genossen und glaube, gebildete Christen  
werden mir Dank wissen, daß ich ihnen das schöne Buch empfehle.

Ludwig Karstens †. Wander- u. Scheidegrüße. Wismar, H. Bartholdi.

Dieser Predigtband des jüngst verstorbenen Pastors von Brettenfelde wird in  
allen lutherischen Kreisen gewiß viel Anklang finden. Eine urwüchsige Art, die an  
Claus Harms gemahnt, zeigt, daß es doch noch Originale gibt in unserer verflachenden  
Zeit. Neuerdings spricht man viel von der Bedeutung der „Dorfpredigten“. Hier  
sind welche voll Kraft und Schwung, die neben der frischen Verkündigung des alten  
Glaubens tiefes Gemüt und packende Eigenart bieten.

Zielemann. „Christfreude.“ Ansprachen zu Christvespern. Wismar,  
H. Bartholdi.

Wer Weihnachten viel zu reden hat und wem es dabei an Anregungen mangelt,  
mag sich dieses Büchlein für das nächste Fest vormerken. Gut eignet es sich auch in  
der Weihnachtszeit zum Vorlesen in Vereinen oder an Krankenbetten. H. K.



D. A. Barb. Freidenkertexte. Schwerin, Hofbuchhändler Bohn.

Verblüffend wirkt der Titel und erst wenn man sich etwas eingelesen hat, merkt man den apologetischen Wert dieser kurzen, oft sehr geistreichen Skizzen. Man wird daran gemahnt, daß es Zeugen der Wahrheit giebt, die es selbst nicht sein wollten oder wenigstens nicht ahnen, in welchem Grade sie es sind.

E. von Maltzahn. Das ist gewißlich wahr! Roman. Schwerin, Hofbuchhändler Bohn.

Das Problem dieses Romans bewegt gegenwärtig in vielen tausend Häusern die Herzen: wie wird ein moderner Theologe wieder in rechtem Sinne christgläubig? Wenn man sie alle mit einer solchen Frau, solcher Pfarre auf der einsamen Hallig und solchen Erlebnissen ausstatten könnte, wie es hier geschieht, dann wäre unserer Kirche und tausenden von Theologen geholfen! Interessant und frisch ist die Erzählung, auch hat sie Höhepunkte von großer Schönheit.

Dietrich Borwerk. Kann auch ein Pastor selig werden? Ernste Gedanken für Seelsorger und alle, die an andern Seelen arbeiten. Schwerin, Hofbuchhändler Bohn.

Dieses Buch wünschte ich in jedes Pfarrers Hand! Sachlich, tief, ernst und doch voll evangelischer Freiheit und Freimütigkeit! Mir tut nur leid, daß ich es nicht geschrieben! Wer seinen Pfarrer lieb hat und heimlich für ihn betet, sollte ihm dieses Büchlein schenken. Es ist das Beste, was ich in dieser Art kenne und danke ich dem Verfasser von ganzem Herzen für die wertvolle Gabe. Gott segne diesen Bedruss an vielen Herzen!

Mag Stöwesand. Wenn ich nur dich habel! 20 Predigten über alttest. Texte. Schwerin, Hofbuchhändler Bohn.

Da hat mich mein Menschenstudium doch einmal nicht betrogen! Als ich vor Jahr und Tag den blutjungen Pastor von Perleberg, der jetzt auf Funder's Kanzel steht, kennen lernte, bekam ich sofort den Eindruck, einen begabten, aufrichtigen und natürlichen Menschen und ersten Christen vor mir zu haben. Diese Predigten bestätigen mein Urteil und zeigen noch mehr. Vorzügliche Sprache, eigenes Graben in Gottes Wort, Originalität ohne Effekthascherei, psychologische Kraft, Liebe zum Heiland und zu den Seelen, — mit einem Wort: erquickend! Wenn er diese Besprechung lesen sollte, grüße ich ihn mit Herz und Hand!

Hans Walter. Du sollst nicht vergeben. Roman. Schwerin, Hofbuchhändler Bohn.

Man hat beim Lesen dieses Romans bisweilen den Eindruck, als säße man auf einem „Verbrecher"! So nennt man ein Pferd, das jeden Augenblick durchgehen oder Boden kann. Die Spannung läßt einen nicht los. Der Dichter hat manche Hieroglyphen in Menschenseelen entziffern gelernt, daß er so schreiben kann, daß zum Schluß die Hilfskraft des Christentums offen durchbricht, gehört zu den unerwarteten Gaben, mit denen uns das wunderbare Buch beschenkt. Charakterzeichnung, Dialog, Stimmungsmalerei, alles knapp, scharf, markig; in wenig Worten beherrscht der Dichter die Situation und seine Leser. Wirklichkeit und Kraft ringen mit der Schönheit der Darstellung um den Preis. Ich möchte dem Buch eine glänzende Aufnahme prophezeien.

Kallies, P. Der Begriff der Offenbarung. Gütersloh, C. Bertelsmann.

Da ich mich jetzt gerade mit neuen Vorträgen über die Inspirationsfrage beschäftige, war mir die Lektüre dieses einschlägigen Schriftchens von besonderem Interesse.

Es wird jedem forschenden Bibelleser wichtig sein. Man müßte dergleichen Hilfsmittel den Laien in die Hand geben, die unsicher über die Bedeutung der Bibel geworden sind.

**Der Heilige Geist und die Gemeinde.** 2. Aufl. Elberfeld, Buchhandlung der Evang. Gesellschaft.

Die zweite Auflage dieses Büchleins zeige ich gern an. In dem unruhigen, schnellwechselnden Geistesleben unserer Zeit geht auch die Gemeinschaftsbewegung von mancherlei Wellen gehoben nicht den Gang „der Stillen im Lande“, wie es vor 100 Jahren hieß. Da ist es wichtig, daß erfahrene Führer sichere, helle Signale aufstellen, wo das zuverlässige Fahrwasser aufhört und die Sandbänke der Irrlehren anfangen.

**Direktor Biegler.** Ein Erzieher von Gottes Gnaden. Ein Lebensbild nach den Quellen dargestellt von Pfarrer Gauger in Elberfeld. Elberfeld, Buchhandlung der Evang. Gesellschaft.

Wer, wie ich, ein einziges Mal im Leben mit dem originellen „Water“ Biegler zusammengetroffen ist, dem bleibt der wunderbare Mann unvergesslich. Was mögen erst die vielen „Söhne“ des Vollendeten an ihm gehabt haben! Ihnen allen, ja allen Gotteskindern ist mit vorstehendem Buch ein wertvoller Liebesdienst geleistet. Die Lebensbeschreibung ist frisch und warm geschrieben und dient jedem, der selbst Erntearbeit in des Meisters Weinberg tut, zur Glaubensstärkung. Das Andenken der Gerechten bleibet im Segen.

**Licht und Kraft.** Handreichung für Hausandacht. Jahrgang 1910. Elberfeld, Buchhandlung der Evang. Gesellschaft.

Die glückliche Idee, ein Andachtsbuch an die weitverbreiteten Lektionen und Lehrtexte der Brüdergemeinde anzuknüpfen, hat sich bewährt. Der Leserkreis wächst und mancher freut sich auf die Anregung, die er durch „Licht und Kraft“ schon empfing.

**Dr. A. J. Th. Jonker.** Eins aber! Aufmunterungen zum Ziel. Elberfeld, Buchhandlung der Evang. Gesellschaft.

Wer Jonker's originelle, tiefe und treffende Art kennt, wird unbesehen zu einem neuen Bändchen dieser „practyk der godzaligheid“ greifen. Ich gestehe, daß in dürrer Zeit bei der Verpflichtung sehr vielen Redens mit die früheren Bücher von Jonker wichtige Dienste geleistet haben. Er versteht in wenig Sätzen das Interesse zu fesseln, andere Gedanken niederzuschlagen und einen mit ein paar Schritten auf eine lichte Höhe zu führen, wo nach dem feuchten Waldesdunkel der Sonnenschein in tausend Tautropfen sich spiegelnd uns grüßt.

**A. Bömel.** Graf Ferdinand von Beppelein. Mit 20 Kunstdruckbeilagen. III. vermehrte Auflage. Konstanz, Joh. Blanke.

Die vermehrte und mit schönen Bildern geschmückte Neuauflage dieser volkstümlichen Beschreibung des Lebens und Wirkens des populärsten Mannes der Gegenwart wird sicherlich gern gekauft und gelesen werden. Sie ist knapp und sachlich geschrieben und doch geht der warme Goldton persönlicher Liebe und persönlicher Beziehungen durch alles hindurch.

**Fr. Vinde.** Der Spiritismus. Zweite erweiterte Auflage. Weiskopf, Verlag der Weltmission.

Ein vorzügliches Büchlein! Sachlich, biblisch und wissenschaftlich gleich nüchtern und schlagend wird der kräftige Irrtum des Spiritismus abgetan.

**L. Heinrichs.** Gottes Plan für unser Leben. Weisweid, Verlag der Weltmission.

Dieser Vortrag ist so klar, nüchtern und praktisch, daß ich meine helle Freude an ihm gehabt habe. Vielleicht gefiel er mir so gut, weil er sich mit meinen Gedanken so oft berührt.

**M. C. Kilburn.** Wunder der Natur und ihre Lehren. Band 2. Kassel, Ernst Röttger.

So etwas liest man gern. Mit geschicktem Griff nimmt der Verfasser aus dem Naturleben von Menschen, Tieren und Pflanzen interessante und wunderbare Vorgänge heraus, stellt sie anschaulich und leicht faßlich dar und gibt ihnen eine deutliche und direkt erbauliche Anwendung. Besonders für Volks- und Schülerbibliotheken zu empfehlen, zugleich eine Fundgrube für Illustrationen zu Predigten. Vorausgesetzt sind gottgläubige Leser. C. R.

**Palästina=Bilder=Bibel.** Mit 40 Landschaftsbildern nach Original=Aufnahmen. Stuttgart, Verlag der Privileg. Württ. Bibelanstalt.

Diese Ausgabe einer neuen Bilder=Bibel scheint uns vom Verlag ein guter Griff gewesen zu sein. Die Bilder sind vorzüglich und recht passend ausgewählt. Die Ausstattung ist vornehm und dabei der Preis sehr gering. Das alles wird wohl dazu beitragen, daß diese neue Bilder=Bibel bald ein recht bestelltes Geschenk sein wird. H. K. Reichs=Nieder. Deutsches Gemeinschafts=Niederbuch. 41—50. Tausend. Neumünster, Schloss Verlag.

Dieses umfangreiche Choralbuch (654 Nieder) der Gemeinschaftsbewegung spiegelt in seinem Zusammenklängen und in seinem Abweichen von unsern kirchlichen Choralbüchern den Charakter der ganzen Bewegung wieder. Es wird in vielen Christenhäusern gern und täglich gebraucht.

**Abreißkalender für das christliche Haus.** Jahr, E. Kaufmann.

In vielen Häusern sind diese Kalender liebe und bekannte Gäste: täglich nach dem Mittagessen kommt ein Kind gesprungen und bringt das abgerissene Blatt dem Vater, der es dann als kurze Andacht vorliest. Vorstehender Kalender hat kräftige, gute, schlichte Andachten.

**Deutsche Jugend= u. Volksbibliothek.** — Nr. 221. Beyer, L. Rani Mohani, eine indische Heldenfrau. — Nr. 222. Reeff, Adolf. Unter dem großen König (Friedrich II.). — Nr. 223. Spindler, R. Frau Gildrun. — Nr. 224. Steurich, E. Die Stralsunder. Geschichtliche Erzählung. — Nr. 225. Thoma, A. Der Bindenschmied. Eine Erzähl. aus dem Spessart. Stuttgart, F. F. Steinkopf.

Auch dieses Jahr ist die bekannte und wegen ihrer sorgfältigen Zusammenstellung weltberühmte Sammlung um fünf neue Bändchen vermehrt worden, und wieder sind es prächtige Bücher, die geboten werden. Wir haben wenig, was wir an Güte des Inhalts und der Ausstattung der Steinkopfschen Bibliothek für jung und alt gleich geeignet gegenüberstellen können.

**Frau Adolf Hoffmann=Genf.** Wie Helden werden. Ein Buch für Knaben und Mädchen. Leipzig, Verlag Deutscher Kinderfreund.

Ergreifende oder anspornende Beispiele aus der Geschichte und dem Leben, von berühmten und unberühmten Helden, geschickt ausgewählt und spannend wieder erzählt, — für alt und jung eine erquickliche Lektüre. Bei solchem Unternehmen würde die ganze ersehnte Wirkung auf das junge Gemüt nicht nur in Frage gestellt, sondern geradezu



versteht, wenn die moralische Lehre und Nutzenanwendung überall angeschlossen wäre; das ist ein Hauptvorteil des Buches, daß das nicht geschehen ist. Unsere jungen Leser sollen die Parallele oder Mahnung, die für sie in einer solchen Schilderung liegt, selber finden. Darum wird das Buch gute Dienste tun und neben dem Interesse beim Lesen noch Segen stiften.

Runa (E. Beskow). Im Hinblick auf das Unsichtbare. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

Dieser neueste Roman der begabten schwedischen Dichterin wird ihre vielen Freunde nicht enttäuschen. Originell ist er und spannend durch das Problem, das behandelt wird. Das Christentum ist nirgends aufdringlich gepredigt, geht aber wie eine starke Schutzwehr neben den am Abgrund kämpfenden Seelen her, sodaß man den Eindruck empfängt: ihre Kraft fließt aus dem Heiligtum. Manche Charaktere sind wieder vorzüglich gezeichnet und manche Unterhaltung sprühend von Geist. Beim Lesen drängte sich mir mehr als einmal der Gedanke auf: diese Schriftstellerin möchte ich gern persönlich kennen lernen!

Dr. theol. John Jackson †. Bischof von London. Die Sündhaftigkeit der kleinen Sünden. Autorisierte Uebersetzung der 22. Auflage des Originals von P. Holten-Weber. Mülheim-Ruhr, Vereinshaus. 136 S.

Kein Leser, der sich in dieses kleine ästhetische Blüchlein vertieft und mit regem Gewissen es auf sich hat wirken lassen, wird es aus der Hand legen, ohne eine Anregung zur eigenen Beurteilung empfangen zu haben. „So wir uns selber richteten, würden wir nicht gerichtet werden.“

Ernst Naden. Morgenlicht leuchtet! Roman. Barmen, E. Biermann.

Wenn man den Namen des Verfassers nicht auf dem Titelblatt läse und sollte erraten, wer dieses Buch geschrieben, würde ich ruhig sagen: Johannes Dose! Kraft, Leidenschaft, Milieu, spannende Momente, — alles erinnert an Dose. Nur ist hin und her ein weicherer Gemütsston, der wie Sonnenlicht auf goldenen Herbstblättern zittert, zu spüren, der nicht der Dose'schen Palette entstammt. Man wird das spannende Buch, das ein paar Mal einen tastenden Versuch macht, größere Probleme zu zeigen, gern lesen. Freie ich nicht, dann ist der mir unbekannte Verfasser noch jung und scheut sich die Gleise zu verlassen, in denen der Wagen der Erzählung tadellos fährt. Manche Charaktere sind vorzüglich gezeichnet und die Spannung hält einen bis zum Ende in fesselter Hand.

## Mein Reiseplan

1.—10. Dez. Mülheim (Ruhr).

9. Januar 1910 Pasewalk.

10.—20. Januar Stettin.

21.—28. Januar Dresden.

5.—13. Febr. Osnabrück.

15.—23. Febr. Dillenburg.

28. Febr. Pforzheim.

1.—9. März Karlsruhe.

10.—18. März Mannheim.

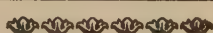
3.—10. April Plauen i. V.

14.—24. April Düsseldorf.

Psalm 34, 18.



### Bezugsbedingungen



Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3 —  
Bei direkter Bestellung unter Kreuzband M. 3.60. Einzelnummer 30 Pf.

Herausgeber Pastor C. Keller in Freiburg i. Breisgau.  
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 4

Januar 1910

8. Jahrgang

Nachdruck verboten

## Neujahrsgebet

„Was willst du, daß Ich dir tun soll?“ (Luc. 18, 41)

Herr, daß ich sehen möge, das wolltest du mir tun!  
Ich kann ja doch sonst nimmer in deinem Frieden ruh'n,  
Ich bin kein armer Bettler, ich bin dein reiches Kind,  
Du gabst mir helle Augen — und dennoch bin ich blind!

Blind für die ganze Größe der eignen Sünd' und Schuld,  
Blind für die Vaterliebe und Treue und Geduld,  
Die auch im finstern Tale mich trägt und stützt und hält;  
Ohn' deren ew'gen Willen kein Haar vom Haupt mir fällt.

Blind oft für manche Blume, die still am Wege spricht,  
Für manchen Stern, der tröstend vom dunklen Himmel grüßt;  
Für all' die Gnadengaben, die du mir hältst bereit!  
Für eigne Wunden sehend und blind für fremdes Leid!

Drum, Herr, bleib bei mir stehen, tritt nicht von mir zurück!  
Daß alle Nebel schwinden vor dem umflorten Blick!  
Daß himmelwärts mich schauen nach dir nur unverwandt,  
Nicht auf die müden Kniee, nimm selbst mich bei der Hand.

Hör auf den Schrei des Glaubens, der dich um Heilung fleht!  
Ich gehe nicht vorüber, Jesu von Nazareth!  
Daß deine Heilandsaugen erbarmend auf mir ruh'n,  
Herr, daß ich sehen möge, das wolltest du mir tun!

G.



## Ein Gruß zum Neuen Jahr!

Den Alten haben wir mit tiefem Aufatmen aus der Tür geleitet: er trug die Nummer 1909 am Hut. Unwillkürlich schaut man ihm mit gemischten Gefühlen nach. Manche Träne, manche Freude, manche ernste Weihestunde, manchen hellen Sonnentag hat uns seine Gesellschaft gebracht.

Da rauscht es schon neben uns, während die zwölf Glockenschläge vom Kirchturm noch bröhnendes Echo wachrufen, und aus dem Dunkel der Silvesternacht tritt eine verhüllte, hohe Gestalt auf uns zu. Sie nimmt uns fest bei der Hand und wir müssen mit ihr gehen, ob wir wollen oder nicht. Auf alle ernstesten oder lustigen Fragen: „Wie wirst du sein? Was bringst du mit? Wo geht der Weg hin?“ erhalten wir keine Antwort. Uns fröstelt. Eine bange Ahnung von kommender Sorge legt sich auf die Brust. Daneben hebt schüchtern die Hoffnung ihr Haupt: „Wirst du jetzt endlich das ersehnte Glück bringen, was mir deine Vorgänger nie gewährt?“

Glück? Was ist Glück! Die am meisten davon träumen und am liebsten davon reden, müssen schließlich doch früher oder später mit dem Dichter klagen: „Ach, kein Weg will dahin führen und der Himmel über mir will die Erde nicht berühren und das Dort wird niemals hier!“ Wollen wir uns nicht lieber wieder einen bewußten Ruck geben, der unseren Gedanken eine andere Richtung weist? Oben über der dunklen geheimnisvollen Gestalt des neuen Jahres flimmert eine helle Sternenschar und wie ich länger da hinauf schaue, geschieht ein Wunder ihre Lichtstrahlen werden länger nach oben und unten und fließen wie lange geschriebene Buchstaben zu einem deutlich lesbaren Satz zusammen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Jesus du wirst auch im neuen Jahr mit uns gehn! Was fragen wir denn nach dem Glück, wie die Leute, die nichts von ihm wissen! In ihm liegt unser Friede, unsere Kraft, unsre Hoffnung; er ist unsre Aussicht für das neue Jahr. Das besagt wenig für den, der bisher von ihm wenig wußte und wenig für ihn übrig hatte; — es bedeutet aber alles



für den, dem Jesus schon in den Erfahrungen der früheren Jahre soviel geheime Lust und offenbaren Segen vermittelte, daß er es mit Tauchzen sagen lernte: Alle meine Quellen sind in dir!

Um diese eine Seite — wie Jesus gegen uns sich im neuen Jahr verhalten wird, — ist mir gar nicht bange; denn er kann sich selbst nicht verleugnen: er ist gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Aber um die andre Seite könnte ich sorgen: wie werden wir uns gegen ihn verhalten? Haben wir nicht manchesmal schon früher ein Liebeswirken Jesu an uns oder durch uns an andern gestört, halbiert, aufgehalten durch mangelnde Treue und halben Gehorsam und laue Liebe? Bismarcks Wort: wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts in der Welt! soll in der großen Politik den Banghütern nur ruhig weiter vorgehalten werden; aber in den kleinen Herzensfragen unseres persönlichen Christenlebens kommt doch noch eine andere Furchtquelle hinzu: mein eigenes Herz! Darauf kann ich mich doch nicht so unbedingt verlassen und Jesus, der es noch viel genauer kennt als ich, erst recht nicht. Gibt es da nicht eine Versicherungsmethode, die wir im neuen Jahr versuchen könnten? Versicherung gegen Abfall und Untreue? Gibt's eine solche und wie hoch ist die Prämie, die man zu zahlen hätte?

Es gibt in der Hand dessen, der Menschenherzen lenkt wie Wasserbäche, eine bewahrende Gnade: „Der euch kann behüten ohne Fehl und stellen vor das Angesicht seiner Herrlichkeit unsträflich mit Freuden.“ (Jud. 24.) Täglich haben wir an die eigene Unzuverlässigkeit zu denken und uns dann im Vertrauen auf diese bewahrende Gnade ihm auszuliefern als die Armen, die für diesen Tag auf seinen Reichtum schauen. Je mehr das Interesse unseres Bewußtseins sich mit Jesus beschäftigt, desto größer wird im Gebiet des Unbewußten seine Herrschaft. Unser Bewußtsein stellt im Augenblick immer nur einen Teil der Oberfläche unseres ganzen geistigen Bestzes dar; es ist nur ein kleines hell beleuchtetes Stück. Nach einiger Zeit versinkt es in's Unbewußte um andern Eindrücken und andern Gedankengängen Platz zu machen. Je mehr nun von unsern bewußten Zeiten Stempel und Lichtart Jesu tragen, desto mehr verändert sich auch unter der Schwelle des Bewußtseins sein Machtgebiet, desto größer wird sein Anrecht auf unsere geistige Welt. Das Ziel dieses Prozesses mit denen, an denen Jesus so klärend und verklärend arbeiten kann, ist doch, daß er einst uns mit Freuden unsträflich vor das Angesicht seiner Herrlichkeit stellen kann. Wenn das neue Jahr in dieser Richtung von uns als eine nie wiederkehrende Zeit zur Heiligung aufgefaßt wird, — wenn an jedem seiner 365 Tage

wir unsern Anspruch auf die bewahrende Gnade mit Gebet und Glauben auch durchgesetzt haben, — dann wird es eine Segenszeit für unsern innern Menschen werden. Dann aber ist es unwichtig, ob der Rahmen für dieses geistige Wachsen aus Gold ist oder aus Holz, ob er mit hellen irdischen Freudenfarben angestrichen wird oder mit schwarzem Trauerrand oder mit den farblosen Tränen herber Trübsal; — der Gerechte wird wachsen wie eine Zeder auf Libanon!

Wer unter den Lesern dieser Zeilen mit diesem tapfern Entschluß einverstanden ist und sich das tägliche Nehmen der bewahrenden Gnade als erste und wichtigste Tageslösung erwählt, — dem reiche ich im Geist die Bruderhand und grüße ihn am Morgen des neuen Jahres mit frohem Blick und in herzlicher Liebe! Das soll unsere Gratulation sein!

S. Keller.



Dem anläßlich der dritten in Cassel vom 8.—10. Oktober abgehaltenen Mitglieder versammlung gegebenen Jahresbericht des Replerbundes entnehmen wir folgendes:

Die Mitgliederzahl wuchs im verflossenen Jahre von 3600 auf 5900, die Summe der Jahresbeiträge von 27000 auf 37000 Mark, die Gesamteinnahme auf 65397 Mark. — Die drei naturwissenschaftlichen, je achttägigen Lehrcurse waren von 327 Teilnehmern, größtenteils Lehrern und Oberlehrern, aus ganz Deutschland besucht. Die Liste der Vortragredner weist 60 Namen auf. — Die Auslieferungsschriften bestanden seit Anfang dieses Jahres in der neugegründeten illustrierten Monatschrift „Unsere Welt“, die allen wenigstens 5 Mark Beitrag zahlenden Mitgliedern unentgeltlich zugestellt wird, ferner in 2 Hefen der volkstümlichen „Naturstudien“, sowie in der Broschüre „Im Interesse der Wissenschaft“, welche eine dokumentarische Darstellung des Falles Braß-Haedel gibt. Diese Schriften erscheinen im wissenschaftlichen Verlag des Replerbundes, auf den auch die „Naturwissenschaftlichen Zeitfragen“ übergegangen sind. Als 7. Heft derselben kommt jetzt eine bedeutsame Schrift von Prof. Dr. Hamann-Berlin über die Abstammung des Menschen heraus. Außerdem ist eine Kritik der Kosmoschriften erschienen unter dem Titel „Allerlei Mißbrauch der Naturwissenschaften“. — Ein populäres kleines Wochenblatt „Für Naturfreunde“ monatlich 10 Pfg., redigiert von Dr. med. Sexauer und Königl. Seminarlehrer Busemann) wird neu herausgegeben. Mit dem Verlag ist ein Lehrmittelvertrieb verbunden. Die Geschäftsstelle des Bundes befindet sich in Godesberg.



## Für manche Erlebnisse des neuen Jahres als Gradmesser und Kompaß!

Zu Matth. 8, 23—27.

Als Jesus lehrend und heilend durch das jüdische Land zog, folgten ihm seine Jünger überall nach. Wo der Meister war, da sah man auch seine Jünger, sodaß, als er nach unserem Text ins Schiff trat, die Jünger ihm ganz selbstverständlich auch dahinein folgten. Was war das für eine merkwürdige Macht, womit er diese zwölf ganz verschiedenen Männer ordentlich bezwungen hatte, so an ihm zu hängen? Es war doch manches an seiner Art ihnen unverständlich und unbequem, sie hatten doch viel aufgeben müssen, Heimat und Familie, Ehre und Erwerb, und sie folgten ihm doch. Wie muß er sie angezogen haben mit seiner Macht des Geistes und festgehalten haben mit seiner Liebe daß sie alles andere ließen, um ihm zu folgen.

Solltest du dich nicht heute auch fragen: Gehöre ich auch zu denen, die ihm folgen? Bin ich wirklich von meinen vielen Sachen und meinen lieben Menschen, vom Verdienst und vom Vergnügen innerlich mit dem Herzen los und an Jesum gebunden, sodaß ich ihm folgen muß, wie das Hündlein dem Herrn? Mach dir das klar. Denn Jesus hat wohl viele Leute, die seinen Namen bekennen, aber gar nicht so viele, die auch mit der gehorsamen Nachfolge Ernst machen. „Wo ich bin, soll mein Diener auch sein,“ hat der Heiland gesagt. Prüfe dich, ob du wirklich in dem bist, wo Jesus sein muß, — in der Wahrheit, in der Liebe, im Frieden, in der Gemeinschaft mit dem Vater, — oder wenn dir das leichter scheint, frage dich, ob Jesus überall darin sein kann, wo du bist? Im Reichwerdenwollen? In der Ehrfurcht? Im lustigen Welttreiben? Im Streit und Neid? In den bösen Worten gegen deine Nächsten? In den unreinen fleischlichen Gedanken? O, dann ist's Zeit, daß du Ernst machst mit der Nachfolge Jesu!

### I.

Was hatte Jesus bei der Geschichte unseres Textes für einen Plan mit seinen Jüngern vor, um ihren Glauben zu stärken?



Das werden wir erkennen, wenn wir die Erzählung mit liebender Sorgfalt beachten. Zuerst ging es in den See hinaus, der wie ein schöner blaugrüner Spiegel zwischen den mattenreichen Berghängen lag. Ich habe selbst auf dem See Genesareth bei herrlichem Wetter solch eine unvergeßliche Fahrt gemacht. Die Ufer treten langsam zurück, die Häuser werden kleiner; — dort links über den blauen Bergen des Ostjordanlandes grüßt der schneegekrönte Gipfel des Hermon herüber und von Minute zu Minute wird der See größer und schöner. Wenn einer da noch an Jesum denkt, den er lieb hat, da kann man nicht sprechen vor Rührung: es war eine der schönsten Stunden meines Lebens!

Mit Jesus im Schiff! Wie muß das erst gewesen sein! Weißt du etwas Ähnliches? Oder kann ich dich nicht erinnern an deine Konfirmation, da er mit dir in deines Lebens Schiff war? Sind nicht manche unter uns, die jetzt heimlich anfangen zu seufzen: „O, daß ich wäre wie in den vorigen Zeiten, in den Tagen, da mich Gott behütete, da seine Deuchte über meinem Haupte schien, da Gottes Geheimnis über meiner Hütte war!“ Warum ist das nicht so geblieben? Warum bist du nicht so geblieben? Denn er, Jesus, bleibt doch derselbe, gestern und heute und in Ewigkeit!

Noch ist das Boot nicht ganz in der Mitte des Sees, — Jesus liegt auf dem kleinen Vorderdeck und schläft — wie müde hat ihn doch oft die Arbeit an den Menschen gemacht! — Da zieht sich ein Gewitter zusammen und der Sturm rührt den tiefen Bergsee auf. Im Nu ist der Himmel schwarz und die Wellen wachsen wild empor. Das Boot wird umhergeworfen, das Segel muß gereßt werden, von Minute zu Minute wächst die Gefahr. „Was ist das?“ fragt der Eine, „mit Jesus im Boot und dann doch solch ein Sturm?“ Haben wir das nicht ähnlich erlebt? Was gab's nicht, seit wir mit ihm vom Gestade unserer Jugend abgestoßen sind, für furchtbare Stürme! Wir glaubten ja an ihn und doch solche Stürme? Stürme der Leidenschaften, die unser Glaubensleben bedrohten, Stürme der Zweifel, Stürme der äußeren Not, der schweren Krankheit, die uns den Tod bringen konnten. Da hat manches Herz bang gefragt: „Mit Jesus im Boot und doch solch ein Sturm?“ Halt, möchtest du lieber jetzt ohne Sturm, aber auch ohne Jesus in glattem Fahrwasser dahin fahren? Dann wärst du ja mitten im lachenden Lebensglück doch verloren. Nein, ohne Jesus wollen wir keinen Sonnenschein und kein Behagen. Aber was ist denn

besser: mit Jesus oder ohne Jesus im Sturm sein? Wie muß es den Gottlosen zu Mut sein, die den Jesus ihrer Kindertage nicht mit auf die Höhe ihrer Lebensreise genommen haben, wenn derselbe Sturm der Not ihr Boot erfasst? Ein alter Seemannspruch sagt: „Wer nicht beten kann, muß auf See gehen; da kann er's lernen!“ Mancher hat erst in solcher Not wieder den Rückweg gefunden, um zu sprechen aus der Tiefe seiner Seele: „Christ Kyrie, komm zu uns au der See!“

Ja, sagst du, aber Jesus schlief ja auf dem Boot? Wie kann er schlafen, wenn die Seinen so in Not sind? Ehe wir das beantworten merk dir das Eine erst recht, daß er da schlafen kann! Wenn das kleinste seiner Kinder um Hilfe und Vergebung betet, kann der Hüter Israels nicht schlafen noch schlummern; dafür hat er das zarte Gefühl der Mutterliebe, die der leiseste Hilferuf ihres Kindleins weckt. Aber wenn die Weltwogen greulich brausen und die Flut der Gotteshasser schwillt, macht er sich aus dem allen nichts: Er weiß, sie können ihm oder den Seinen kein Haar krümmen, der Herr ist größer in der Höhe! Das war gerade sein Plan gewesen, er wollte den Jüngern die Lehre geben: ich bringe euch sicher ans Land, auch wenn ich schlafe. Schlafend wollte er sie an's Land bringen, schlafend seine Herrlichkeit offenbaren! Ohne daß er einen Finger rührt, ohne daß er mit Wunderzeichen eingreift, — durch seine bloße, stille, stumme Gegenwart wollte er ihre Rettung bewirken. Das sollte ihre Glaubensstärkung sein: kann Gott seinen Sohn zur Vollendung seines Werkes auf die Erde schicken und dann dulden, daß er dort im Sturm von den Wellen des Sees Genezareth verschlungen wird, wie ein wehrloses Kindlein, das nicht schwimmen kann? Und wenn der Teufel in dem Wettersturm gewesen wäre und die Wellen seine gierigen Hände wären, — Jesus verachtet diesen Gegner und schläft ihm in's Gesicht, als wäre er daheim in der hinteren Kammer seines Elternhauses zu Nazareth! Das sollten die Jünger lernen!

Und das sollen wir als große Glaubensstärkung lernen, wenn wir Jesum in Glauben bei uns haben. Mag der Sturm toben, mag der Unglaube sich ungestüm betragen, wie schaumgekrönte Wellen, die sich jagend überschlagen, — Jesus braucht noch gar nicht mit mächtiger Hand einzugreifen, — er kann schlafen, — wenn er nur da ist. „Ob ich auch gar nichts fühle von deiner Macht, du bringst mich doch zum Ziele auch durch die Nacht.“

Die Jünger haben diesen Plan Jesu nicht verstanden, — sie sind der Versuchung zum Kleinglauben und zur Angst erlegen, sie haben seinen Plan durch ihr Geschrei: „Herr, hilf uns, wir verderben!“ jämmerlich gekreuzt!

Urteile aber bitte nicht vorschnell über diese seegewohnten Fischer: es muß nach Menschenmaß gemessen, schon arg ausgesehen haben Wellen schlugen herein; wenn das Boot auf der Seite lag, schöpfte es Wasser. Da kein Segel mehr Fortgang verschaffte, war das Boot ein hilfloses Spiel der Wellen. Wer noch nie im wirklichen Sturm bei grober See etwas von der atembersekenden Angst durchgemacht hat, soll über andere nicht schelten. Ich habe das auf der Ostsee und im Schwarzen Meer, auf der Nordsee und im Mittelmeer erlebt, — ich könnte es den Jüngern verzeihen! Wenn es nur nicht Jesus gewesen wäre, der bei ihnen war!

Uns allen geht es in geistlicher Hinsicht jetzt eben in der Welt ganz ähnlich. Der Teufel hat Erlaubnis bekommen, einen Sturm gegen Gottes Kinder aufzubieten, wie er seit den Tagen der ersten Christenheit nicht gewesen ist! Man verdirbt den Kindern schon ihr Glaubensleben, man spottet in vielen Zeitungen ungestraft über unser Heiligtum, man tut so, als ob die Weisheit dieser Welt den alten Glauben gänzlich aus dem Felde geschlagen hätte. Das gibt eine Verwirrung und einen Haß gegen die Kirche Jesu Christi und jeden gläubigen Christenmenschen, daß es manchmal scheint, jetzt ginge alles zu Grunde. Und Jesus? Warum greift er nicht vom Himmel her mächtig in diesen Kampf ein? Hat er keinen Blitzstrahl der Erleuchtung für den Lehrer oder Pastor, der unserer Kinder Seelen mit seinem Unglauben vergiftet? Keine offenkundige Uebersführung für den Professor, der seine Studenten zu Feinden Jesu machen will? Keine Strafe für die Lästerung seines Namens? Dabei gehen die Wellen über das Schifflein der Kirche, daß auch unter denen, die noch glauben, viel Kleinmut, Streit und Not entsteht. Sollte man da nicht ähnlich, wie die Jünger in heller Verzweiflung schreien: „Herr, hilf uns, wir verderben!“?

Frömmere wäre es gewesen, wenn die Jünger stille geblieben und geglaubt hätten, daß Jesus nicht untergehen kann. Frömmere wäre es bei uns, wenn wir ruhig glaubten, daß Jesus seine Kirche auf Erden nicht untergehen lassen kann, seit er gesagt hat: Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!



Nun aber ist der Plan Jesu durch die Angst der Jünger durchkreuzt: auf dem Wege, wie er wollte, konnte er ihren Glauben nicht stärken. Läßt er sich durch die Schuld und Schwäche seiner Leute überhaupt von dem Plan, ihren Glauben zu stärken, abbringen? Nein, dann wäre ja ihre Angst stärker, als er! Jetzt muß er nur einen andern Weg einschlagen.

Als sie ihn wecken, steht er noch nicht gleich auf, sondern sagt im Wiegen: „Ihr Kleingläubigen, warum seit ihr so furchtsam?“ Der Sturm der Angst in ihren Herzen ist ihm viel unangenehmer, als der Sturm draußen; die Wellen des Zweifels gefährlicher, als die Wellen draußen. Bei seinen ersten Worten an sie, schämen sie sich schon; — alles sieht auf ihn und nicht mehr auf die äußere Gefahr. Jetzt steht er auf und sagt dem Teufel: Deine Vorstellung im Sturm und in den Wellen ist zu Ende! Und wie ein gehorsames Hündlein beim ersten drohenden Ton der Stimme des Herrn sein wütendes Wellen aufgibt und sich nur noch leise knurrend zurückzieht, hört der Sturm, der so plötzlich kam, auch plötzlich auf, die Wetterwolken flüchten und die Sonne bricht strahlend hindurch. In wenigen Minuten scheint die ganze Erregung vergessen und lieblosend umplätschern die glänzenden Wasser den Rahn. Jetzt hat der Herr durch sein mächtiges Auftreten den Glauben der Jünger doch gestärkt, sodaß sie den Eindruck seiner Macht über Wind und Meer nicht mehr vergessen können. Größer und göttlicher wäre es gewesen, wenn er hätte schlafen können, bis der Anker knirschend am andern Ufer in den Sand gefallen wäre, — aber gestärkt sind sie doch!

Wollen wir uns daraus eine Lehre nehmen? Jesus hat einst gesagt: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er den Glauben finden werde auf Erden?“ Nein, bei den Weltmenschen und Gottlosen findet er den Glauben an seine göttliche Person und seine Wiederkunft nicht. Kommt er doch in Herrlichkeit wieder, muß sein bloßer Anblick sie zerschmettern. Aber wird er bei uns, seinen Gläubigen, den stillen, starken Glauben finden? Sollen alle die Wellen des Unglaubens uns vorher verdorben haben? Nein, wir wollen uns durch die heutige Betrachtung und die Erfahrungen in der Nachfolge Jesu auf alle Fälle den Glauben stärken lassen, daß seine Kirche siegreich landen wird am goldnen Ufer der Ewigkeit, daß er uns hindurch bringen wird, der uns so treu verheißen hat: Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende! Amen.



## Michel Vorios Kreuz

Hoch ragt ein Fels empor an Frankreichs Küste,  
Der dürst'gen Fischerglütten öde Stätte bot,  
Vom Festland trennt ihn eine sand'ge Wüste,  
Allwo dem Wandrer tödt'icher Zugsand droht.  
Und brausend kommt die Flut herangeflogen,  
Sein Todesschrei verhallt in wilden Wogen.

Am Felsen tönt heut herzzerreißend Weinen,  
Verzweiflungsvoll hallt einer Mutter Schrei:  
„Ihr Leute, ach erbarmt euch meiner Kleinen,  
Der mächtige Sankt Michel steht euch bei.  
Die Kinder lehrten all' zurück zum Strande,  
Mein Lieschen blieb im Nebel auf dem Sande!“

„Sankt Michel erbarm' dich deiner Not!“  
So klang's verzagend aus der Fischer Menge,  
„Hinauszugehen wäre sich'rer Tod!“  
Wer tritt da mutig vor aus dem Gedränge?  
Man sah ihn stets verspottet und verlassen,  
Der Reher Vorio, den alle hasßen.

Doch heil'ges Feuer ihm im Busen brannte.  
„Ich geh' hinaus!“ er festen Mutes sprach.  
War das der Mann, den man den Teufel nannte?  
Stumm schauten ihm die Fischerleute nach.  
Und dicht und dichter sich der Nebel senket,  
Es naht die Flut, die sicher ihn ertränket.

Laut weinend irrt das Kind auf ödem Sande,  
Ein Vöglein, das dem sichern Nest entfiel,  
Er nimmt's! — Nun fort, zurück zum sichern Strande,  
Doch weit entfernt ist das ersehnte Ziel.  
In Tropfen rinnt der Schweiß, die Lungen keuchen,  
Doch nimmermehr wird er den Fels erreichen.

Zu spät! — Noch bietet Rettung sich dem Kinde,  
 Er kann's im Netz an eine Baste hängen.  
 „O Herr, du treuer Sühner meiner Sünde,  
 Nun nimm mich auf, mein Trost und mein Verlangen!“ —  
 Dann hat er selbst sich an den Pfahl gebunden,  
 Die Wasser brausen, — nun ist's überwunden!

Die Fischer forschten nach am andern Morgen  
 Und kamen hin zu jener Opferstelle;  
 Im Netze saß das Mägdlein wohlgeborgen,  
 Ertränkt der Rezer von des Meeres Welle.  
 Da riefen sie: „Sankt Michel sei gepriesen,  
 Hier seht ihr seine heil'ge Wundermacht,  
 Er hat dem Kinde gnädig sich erwiesen,  
 Den Rezer strafet Höl' und Todesnacht!“

Der Priester sann: „Wär' gläubiger er gewesen,  
 Er wäre als ein Heil'ger außerlesen!“

Berthold Reichel



„Ich bin durch die Reihen der Menschen gegangen und habe doch einige Tausend näher gesehen. Die eigentlich feinen Leute sind die Leidenden. Sie sind's, die alles zuerst empfinden. Sie haben am meisten Sinn für das Edle; für geistige und seelische Eindrücke sind sie am aufgeschlossensten. Sie unterscheiden am leichtesten das Echte vom Falschen und sind vor allem am besten vorbereitet, der Wahrheit Rinder zu werden. Ich wünsche jedem Menschen von Herzen Gesundheit und kenne ihren Wert, weil ich ihrer schmerzlich entbehrt habe, aber ich beglückwünsche jeden, der seine Reise im Leiden findet . . . . Wem nie etwas gefehlt hat, dem fehlt sehr vieles, sagte mir kürzlich ein Leidensgenosse. Er hat recht. Zwar die Krankheit an sich schafft nichts Gutes, aber der Mensch, der an ihr wird und wächst. Der eine zwar verkommt darin, aber der andere wird darin geädelt. Wenn ich die Reihe meiner kranken Freunde vor meinen Augen vorüberziehen lasse — was für herrliche Menschen sind mir da begegnet! Und das Beste waren sie erst geworden in ihrem Leiden.“

Dr. Shogth.

Es ist ein großer Unterschied, ob man nach seiner Fassung oder, wie heutzutage so viele, sans façon selbstig werden will.





## Der 1. Petrusbrief in Bibelstunden

Kap. 3,8—15 a. Eine Perlenkette für jedermann.

Als ich unsern heutigen Text mit seinen verschiedenen einzelnen Mahnungen und Gedanken sinnend anschaute, wie ich ihn wohl behandeln mußte, fiel mir ein kleines Ereignis vom Abend zuvor ein. Mein kleines Töchterchen hatte eine Schachtel voll verschiedener Perlen geschenkt erhalten, saß nun am gemeinsamen großen Tisch unter der Hängelampe im Wohnzimmer und störte heute keinen bei seinen Arbeiten. Nach einer Weile blicke ich erstaunt auf, daß sie so still ist und sehe, wie sie Perle um Perle auf einen Faden aufreißt. Gerade hebt sie strahlend die lange glitzernde Kette in die Höhe, — da reißt der Faden, und alle Perlen sind über den Tisch zerstreut!

Ähnlich wollte ich gern die einzelnen Mahnungen an einen Hauptgedanken aufreihen; nur sollte dieser Faden haltbarer sein, als meines Töchterleins Zwirnsfaden! Dazu eignet sich am besten die letzte Zeile unseres Abschnitts, wenn man sie nach den besten Versarten des Grundtextes übersetzt: „Heiligt Christum, den Herrn, in euren Herzen“. Also an Stelle des alttestamentlichen Jehovanamens — Christum! Er soll die rechte Anbetung, die sonderliche heilige Stellung auf dem Altar unserer Herzen einnehmen. Was gilt's? Solcher Jesusglaube und solche Jesusliebe gibt einen starken Faden zum Aufreihen der einzelnen Perlen unseres Textes. Wenn wir uns bei jeder Mahnung nur daran erinnern lassen, welche Kraft Jesus zu ihrer Ausführung darreicht, ist der Zusammenhang für die Betrachtung und die segensreiche Wirkung für unser Alltagsleben gewährleistet.

„Endlich sind allesamt gleichgesinnt, mitfühlend, brüderlich, barmherzig, freundlich“. „Endlich“ — das soll nicht heißen, das wäre jetzt eine Ermahnung, die ihrer Bedeutung nach erst an den Schluß gehört, sondern „zum Schlusse meiner Ermahnung steht sie, aber nur weil sie alle umfaßt, während ich vorher verschiedenen Kreisen ihre besonderen Aufgaben nannte“. „Allesamt“, — hier soll sich keiner ausnehmen und sich dabei beruhigen: jetzt kriegen die andern etwas ab! „Gleichgesinnt“ — wie wertvoll wäre solche Eintracht des Strebens

und Handelns für alle, die Christum wirklich lieb haben und wie stark würden sie dadurch werden nach außen. Nichts schädigt das Ansehen Christi bei der Welt so sehr, als das Streiten der Gläubigen um Kleinigkeiten und aus unfruchtbarer Rechthaberei. Ist man im Streben eins, dann wächst das nächste Kennzeichen einer lebendigen Christengemeinschaft ganz von selbst heraus: „mitsühlend“. Weil man sich als Glieder eines Leibes weiß, fühlt man Schmerz und Glück des andern ohne Schadenfreude und ohne Neid so selbstlos mit, als wäre es einem selbst widerfahren. „Brüderlich“ — als Kinder eines Vaters, als Brüder Jesu Christi sieht man die Nächsten an, die mit uns dasselbe neue Leben teilen. Ich erinnere mich, von einer Konferenz fortgegangen zu sein, wo es viel Widerspruch und Streit in Glaubensfragen gegeben hatte und wir hatten uns nicht geeinigt, sondern die kassenden Gegensätze der Lehre waren geblieben, ja vielleicht jetzt erst recht scharf und deutlich geworden. Als ich mit einem dieser Brüder durch die dunkle Nacht zu meinem Hotel ging, fragte er mich betrübt: „Nun, was sagst du jetzt?“ „Trotz alledem,“ mußte ich antworten, „stehe ich diesen, wie mir scheint, irrenden Brüdern zehnmal näher, als den unbekehrten Weltmenschen, die mir niemals solche Schwierigkeiten bereitet haben. Sie sind doch Fleisch von meinem Fleisch und Wein von meinem Wein!“

„Barmherzig“ — das mahnt nicht an Geldgaben, — Jesus hat nicht gesagt: Selig sind die Wohltätigen, sondern die Barmherzigen! — sondern es will unser Herz für die andern aufrufen, wie es an anderer Stelle heißt: „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen“. Zur Barmherzigkeit kann sich kein Mensch zwingen. Entweder fließt die erhaltene Barmherzigkeit über gegen andere, oder man heuchelt. Denkt an den Faden! Sind wir heimlich im Herzen mit Christo vereinigt, dann soll es wohl nicht daran fehlen können, daß seine Art unsere natürliche Härte und Bosheit überwindet. „Freundlich“ — das ist ein Wohlgeruch des Wandels; das ist ein Sonnenstrahl, der aus dem Auge bricht und andern wohlthut und dabei gar nichts von ihnen verlangt. Wie leise geht der Lebenswagen, wenn er diese „pneumatischen Reifen“ um die Räder hat!

„Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen erbet“. Wenn irgend ein Benehmen im Stande ist, blitzschnell von der umgewandelten Gesinnung des Menschen Zeugnis abzulegen, so ist es die Art, wie man verletzende Bosheit und tränkendes Scheltwort beantwortet. Der natürliche

Mensch begehrt so selbstverständlich dagegen auf, daß er weder auf die klügste Weise sinnt, wie er sich rächen soll, noch die nächsten Folgen seines losplatzenden Bornes überlegt. Er wird blind vor Born. Sollen nun beim gläubigen Christen, der Christum, den Herrn, in seinem Herzen ehrt, diese natürlichen Regungen einfach unmöglich sein? Wir wollen nicht heucheln: Die Belehrung hat unser Blut und unsere Nerven nicht neu gemacht; unser Ehrgefühl ist nicht abgestumpft; wir leiden unter empfindlichen Kränkungen nicht weniger, als der Weltmensch. Aber wir sind nicht allein! Wenn anders Christus im Mittelpunkt unseres Lebens wohnt, hat er bei solchen Gefühlserregungen auch etwas mitzusprechen. Im Bruchteil einer Sekunde sollen wir seiner Gegenwart gedenken und seine Hilfe beanspruchen. Werden wir dann uns jenem häßlich und schlecht machenden Bornausbruch hingeben? Haltlos, wie ein steuerloses Schiff sich von der Strömung fortreißen lassen muß? Dann ist der Faden zerrissen! Sind wir mit Christo in Ordnung, so nehmen wir seine Hilfe und können zuerst stille werden. Damit ist Zeit gewonnen. Dem Andern tut vielleicht sein Herausplagen schon leid und er ist auch der Unglücklichere, denn seine Kränkung fällt wie eine Last auf ihn zurück. Wenn wir das bedenken, müssen wir Mitleid mit ihm haben und wenn wir glauben, daß mitten unter dem Fluchen des Feindes wir den Segen Gottes nehmen können, werden wir auch so stark sein können, mit Segen zu antworten. Daß heißt nicht, daß wir jedem Rüpel, der uns schimpft, darauf „Der Herr segne dich!“ zurufen sollen, sondern wir sollen vor Gott ihm Gutes erbitten. Sobald wir für ihn beten können, ist der Sieg auf unsrer Seite! Damit wollen wir die nächste Gelegenheit zum Bösewerden vergleichen! Was gilt's, wir haben da alle noch genug zu lernen und die Mahnung des Apostels ist bei uns wohl angebracht! Betet noch um eins: Herr, erinnere mich daran, wenn der gefährliche Augenblick kommt!

Wer aber solcher Gesinnung von Herzen zustimmt, der wird auch bereit sein, mit der Tat und dem Wort anderen nur Gutes zu erweisen.

„Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach“.

Hier müssen wir wieder den Faden voraussetzen. Denn ohne, daß wir im Herzen mit Christo vereinigt sind, dürfte uns diese Mahnung wenig nützen. Sie würde als eine ziemlich selbstverständliche, irdische Wohlfahrtsregel an uns vorüberauschen, ohne eine entsprechende Tätigkeit



hervorzulocken. Christus ist die treibende Kraft, mit der allein der Christ auch wirklich in seinem Alltagsleben etwas neues anrichten kann. Wer hätte die Wahrheit des Apostelwortes nicht schon wirklich erfahren: wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlug in unsere guten stillen Tage eine unangenehme Klatschgeschichte, an der wir uns vielleicht nur dadurch beteiligt hatten, daß wir sie geglaubt hatten und dadurch gegen jemand einnehmen ließen. Jetzt gibts Auseinandersetzungen, Aerger, Reibungen und der Friede ist fort. Alles wird natürlich noch um einige Töne schärfer, wenn wir das Böse weiter trugen! Viele unserer Mitmenschen sind an Empfindlichkeit wie ein Pulversfaß; wozu da den Funken hineinwerfen, daß man ihnen sagt, was Frau K. über sie Böses gesagt oder wie Herr K. über sie geurteilt hat! Wieviel leichter und schöner wäre das Leben, wenn alle die Zungensünden nicht wären!

Wollen wir wenigstens in Wort und Tat uns gegen unsere Nächsten so verhalten, daß sie auf alle Fälle davon überzeugt sind, daß wir der Partei der Guten angehören, die nie ihr Böses sucht oder will. Oder soll ich besser sagen: der Partei des Guten, Jesu Partei! Dann wird es leichter sein, Frieden anzurichten oder ihn zu bewahren, wenn man uns so einschätzt: „Von dem versehe ich mich keiner falschen, hinterlistigen, ungerechten Angriffe.“

Es wird das nun noch im besondern Licht der Stellung Gottes zu allem Bösen verschärft: „Denn die Augen des Herrn merken auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn stehet wider die da Böses tun“. Das soll heißen: wenn wir aufrichtig vor unserm Gott wandeln, daß wir mit all unserm Denken, Reden und Tun vor ihm offenbar sein können ohne Falch, dann sieht er gnädig auf unsere Wege und hört treulich auf unser Flehen. Mit andern Worten: das durch Christum gereinigte Gewissen kennt einen gnädigen Gott. Die Geradheit und Ehrlichkeit unserer Gesinnung und unseres Gebahrens vor Gott ist die Unterlage für die rechten Beziehungen zu unserm Nächsten. — Was bedeutet aber dann der merkwürdige Ausdruck: „Das Angesicht aber des Herrn stehet wider die da Böses tun“? Ein Angesicht allein, — ohne Augen, die freundlichen Liebesumgang vermitteln, ohne Ohren, das Gebet zu hören, ohne einen Mund, der Segen zuspricht, — was kann das anders bedeuten, als daß dann die Gegenwart Gottes empfunden wird wie ein starres, strafendes Gespenst, wie eine stumme Frage oder Anklage, wie ein drohendes Gericht gegen die Frebler; mag's ihnen dabei noch äußerlich ganz glatt und gut gehen. Wer Böses übt und plant und

finnt, soll nicht glauben, daß seine schlechte Sache und seine unedlen Absichten einigermaßen aufgewogen werden können durch gesteigerte Frömmigkeit und eifrigeres Beten. Zieht so jemand seine religiöse Stellung zu einem Schutz und Schild für Bosheit heran, dann soll er wissen: Ja, Gott kommt, aber nur, um mit einem solchen starren drohenden Antlitz ihn zu schrecken. Welche Bosheit ist denn auch schändlicher als die, welche sich hinter frommen Gebärden birgt! In solch einem Falle dürfte die Anrufung Gottes ein Herbeirufen des Rächers sein, wie etwa der Gebrauch seines Namens bei einem Meineid. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Außerlich können solche Bösewichte gute Geschäfte machen, Ehrenstellen ergattern und sich viel Genuß der Welt herausreißen, — aber das Angesicht des Herrn steht ehern, ohne Gnade gegen sie und wirft, ihrem Gewissen spürbar, seinen Schatten in all ihr Glück. Da ist keine andere Hilfe, solchem Bann zu entgehen, als daß man seine bösen selbstsüchtigen oder neidischen Pläne und Ränke fahren läßt und nicht eher ruht, als bis die Gesinnung gereinigt ist durch Jesus, bis er in unsern Herzen geheiligt wird und unser Gewissen uns nicht mehr anklagt. Dann verwandelt sich jenes drohende Gesicht: dann schlägt es die Augen auf, uns freundlich anzusehen, dann hört er unser Beten, dann antwortet sein Mund auf die Sehnsucht unserer Seele!

„Und wer ist, der euch Schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt?“ Ob man das jetzt so sagt, daß wir uns für das Gute entschieden haben oder für den Guten, nämlich Jesus, macht wenig Unterschied aus. Denn ohne das Aufgereihtsein auf den Faden gibts keinen wahrhaften dauernden Sieg über das Böse! Also, ist unsere Stellung zum Heiland echt, rein, gesund, haben wir ihn lieb und suchen wir ehrlich seinen Willen zu tun, so ist doch er mit seinem Geist und seinen Gaben, aber auch mit seinem Schutz auf unserer Seite. Was bedeutet dann noch die Menschenfurcht, wenn Jesus uns innerlich das Zeugnis gibt, daß wir mit ihm verbunden sind und er mit uns zufrieden ist? Wir sind am allerelendesten und mutloosesten, wenn das Gewissen uns straft und Jesus uns fehlt! Darum heile zuerst den inneren Schaden und laß dich versöhnen mit Gott durch Jesum und dann traue dem Wort: wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen!

Der Apostel ist hier auf eine Einrede gesagt. Man konnte ihm doch damals und auch heute auf diesen letzten Gedanken erwidern: „Aber gerade, wenn wir am meisten Jesusleben in uns haben, pflegt

die Verfolgung der feindlichen Welt am erbittertsten sich gegen uns zu erheben.“ Darum fährt er fort: „Und ob ihr auch leidet um Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Töten nicht und erschreckt nicht; heiligt aber den Herrn Christum in euren Herzen!“

Ist solches Leiden wirklich um Jesu und der Gerechtigkeit willen, so liegt in solchem Bewußtsein schon der große, selige Trost: Jetzt schmiedet mich diese Not mit Jesus zusammen! Jetzt geht das ihn an, was ich leide! Wie steht jetzt sein Auge auf mich herab, der nur um seinerwillen solche Verfolgung erträgt! Schaden können einem diese Feinde doch nicht und all ihr Töten und Mordstücken treibt mich nur fester in Jesu Arme! Nichts kann uns von ihm scheiden!

Angefangen hatten wir mit dem Faden für unsere Perlenkette, daß Jesus in unseren Herzen seine rechte Stelle haben müsse. Wollen wir auch damit die Kette abschließen. Wichtiger, als daß einem eine Fülle von Ermahnungen wie ein Nachschlagebuch zur Verfügung steht, bleibt es auf alle Fälle doch, daß das geistliche Leben keine Störung durch Unterernährung oder Säftestockung erfahre, sondern wir innerlich uns täglich an Jesus nähren. Er muß uns wichtiger, größer, lieber schöner werden, dann findet ein Herz, das so in seiner Liebe lebt, mit heiligem Takt in jeder Lebenslage schon selbst heraus, was Jesus von uns will! Gehorsam öffnet die Augen für den nächsten Schritt! Darum beten wir: Herr, lehre uns gehorchen! Amen.



Die Astronomie braucht zu genauester Beobachtung der Zeitmomente, wo ein Stern den Meridian passiert, im Fernrohr eine Anzahl von feinen Fäden, die sich weder bei Hitze, noch Kälte, noch Feuchtigkeit verändern, die bei Sonnenbeobachtungen nicht verbrennen, die bei großer Festigkeit durchsichtig und sehr dünn und ganz gleichmäßig dick sind. Kein Künstler konnte ihr solche Fäden schaffen, bis man sie mit all diesen Eigenschaften bei der Spinne entdeckte. Jetzt nimmt man allgemein frische Spinnweben zu diesem Zweck. Ist das nicht wieder ein Beleg dafür: „Ich sage euch, daß auch Salomo in seiner Herrlichkeit nicht bekleidet war, wie derselben eine“?!





## Im Spiegel

Menschen und Bilder aus meinem Leben.

Von Dr. med. Leonhard Müller

(Fortsetzung)

Nachdruck verboten.

### VII.

#### Die glückliche harmonische Frau.

Welch befriedigten Eindruck machte doch diese etwas behäbige, aber immer noch junge Frau. Sie kam gerade die Treppe zur Glashalle des Rheinhotels herauf. Das Kleid hielt sie an den Seiten mit beiden Händen aufgerafft, aber ohne Grazie dabei zu verraten. Und der schöne seidene Unterrock, wahrscheinlich sanft rauschend beim Besteigen der Treppe verriet seinen Wert, ohne den Eindruck der Kasketterie bei der Dame aufkommen zu lassen. Sie war nicht allein, sondern in Gesellschaft von einigen Damen und Herren, über die zum Teil vielleicht einiges Bemerkenswerthes zu sagen gewesen wäre. Mir fiel aber diese Frau auf mit dem glücklichen zufriedenen Gesicht. Jetzt trat die Gesellschaft auch schon in die Glashalle ein und nahm neben meinem Tische Platz. Man hatte von hier einen besonders schönen Blick auf den Rhein und das Siebengebirge. Die Besitzergreifung des Tisches und der Stühle ging nicht so ganz ruhig vor sich. Man konnte sich des Gefühles nicht erwehren, daß alles etwas aufdringlich vor sich ging. Man merkte ihrem ganzen Auftreten an, daß ihr Reichtum ihnen ein Relief zu geben gewohnt war.

Es erledigte sich alles so gespreizt und ungeniert laut: „Kellner, legen Sie mal den Hut und Stock sorgfältig fort, 'ne goldne Krücke, daß sie nich verschrammt wird,“ sagte der etwas korpuslente Herr mit der schweren goldnen Uhrkette. „Und dann mal flink noch ein paar Stühle für die Damen,“ ertönte jetzt die Stimme des Herrn mit dem blonden kurzen Schnurrbart und dem Kneifer. „Wat haben Se für 'ne schöne Spitze an der Bluse, Frau Heller. Ich glaub', Se haben et zu gut bei Ihrem Mann,“ flötete er weiter, zu der glücklichen zufriedenen

Frau gewandt. „Ach, mein Mann weiß, daß ich das Brüsseler so gern hab, un mein Mann spart nich, wenn er mir 'ne Freude machen kann.“ Bei diesen Worten warf sie einen anerkennenden Blick ihrem Manne zu — eben dem Besitzer der goldenen Krücke. Die Augen meiner Dame waren etwas gar zu hell, lagen aber sonst gut eingebettet in den gepolsterten Augenhöhlen. Man konnte nicht eigentlich sagen, daß sie korpulent gewesen wäre, nur reichlich üppig, wie das weiße Kleid und der große Federhut auch. Dann kam der Kaffee mit vielem Kuchen und kleinem Gebäck. Aber keine Steigerung des zufriedenen Gesichtsausdruckes war bei ihr jetzt wahrzunehmen. Alles ging bei ihr so ebenmäßig, harmonisch und abgerundet vor sich. Auch als sie jetzt ihren Kaffee trank und die Kuchenstücke zu Mande führte, immer dieselbe Harmonie der Daseinsform. Wie prachtvoll die Ringe mit den großen Brillanten und Perlen glitzerten bei den Bewegungen der runden Finger! — Und nun bestätigte sie selbst, wie der gestrige Tag und der heutige Sonntag so befriedigend verlaufen sei; daß ihr wertvolles Handtäschchen ihr abhanden gekommen, war längst verschmerzt. Eigentlich hatte sie sich nur im ersten Augenblick etwas alteriert. Durch solche Kleinigkeiten „müßte man sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen lassen“. Gestern abend die köstliche Bowle, auf die man natürlich herrlich geschlafen hatte bis in den späten Morgen. Daran schloß sich die kleine Rheinpromenade. Dann das exquisite Diner bei Mattern, die Fahrt mit dem Motorboote und nun der gut gedeckte Kaffeetisch hier auf der Glasterrasse! Ach, das Leben war doch schön! Sie konnte es gar nicht verstehen, daß andere Leute das Leben so ernst und so schwer nahmen. Das kam aber auch nur daher, weil ihnen die Harmonie fehlte. Aber nicht nur der lieblichen Genüsse wurde Erwähnung getan. Bewahre! Zur Harmonie des Leibes und der Seele gehört aber auch der geistige Genuß, geistige Regsamkeit. Und Frau Heller wußte sehr wohl, weshalb sie eine hübsche lustige Oper mehr schätzte, als ein Drama von Shakespeare oder andere ernste Sachen, die am Ende gar das seelische Gleichgewicht stören konnten. Immer wieder konnte sie „die lustige Witwe“ sehen. Auch linderte Frau Heller gern die Not der Armen. Kein Handwerksbursche — ach, die Ärmsten hatten oft so wundte Füße — wurde trotz des Verbotsschildes am Hause abgewiesen. Auch in der Kindererziehung dieselbe Harmonie und dasselbe Gleichmaß. Zu irgend welchen Strafen lag eigentlich nie Veranlassung vor. Die Jugend sollte sich austoben sich aus sich selbst heraus entwickeln. Nur keine Beeinflussung der kindlichen Seele. Das regelt sich mit den Jahren alles von selbst. Wo

wird man denn den Knaben und Mädchen ihr Vergnügen nehmen, wenn man es selbst so gut und harmonisch alles hat im Leben!

Du glückliche, glückliche, harmonische Frau!!

## VIII.

### Zweiterlei Welten.

Ganz recht, die Dame, die gerade mit ihrer Begleiterin ins Restaurant hereintritt, ist sehr altmodisch gekleidet. So trug man vor langen Jahren die schwarzseidenen Kleider mit den weißen Halskrausen. Statt des leichten modernen Abendmantels ist das dreieckige Spitzen Tuch, vorn mit der großen goldenen ovalen Brosche festgesteckt, um die Schultern gelegt. Und solch großen Strohhut sah ich einst bei einem alten, verarmten Stiftsfräulein.

Vom Alter etwas gebeugt ist die Dame, und der Kopf leicht geneigt. Etwas Müdes hat die ganze Erscheinung, zumal heute nach der Tagesarbeit. Verwittert kann man das alte liebe Gesichtchen nennen. Die beiden setzen sich nieder an einem der Tische und bitten den Kellner um die „Karte“. — — — —

Du naseweises junges Ding, daß du da mit deinem Tischgenossen nebenan den prickelnden Sekt zum Souper trinkst, wer gibt dir das Recht, wer gibt dir den Mut, dich über dieses alte Fräulein mit der altmodischen Kleidung lustig zu machen? Ich kenne sie, weiß, wo und wie überall in der großen Stadt sie arbeitet. Siehst du nicht den Ernst und die Würde in diesen alten Zügen? Siehst du nicht das Hoheitsvolle auf dieser gefurchten Stirn? Siehst du nicht, wie freundlich und milde die einst so scharfblickenden Augen umhersehen, nicht, wie viel Liebe diese 70 Jahre und darüber den Menschen gebracht haben, wie viel Trost diese schmalen Lippen spendeten? —

Und du selbst? Macht deine moderne elegante Toilette deinen Wert? Gewiß hält deine Kleidung die Kritik aus, und du selbst den Blick der Männer. Aber sag, du armes Geschöpf, wer schenkte dir den Putz und das Gold? Waren es deine Eltern? Du glaubst, ich kenne sie nicht. Aber doch, ich weiß, weit im Westen der großen Stadt wohnen sie, die braven Schuhmacherleute.

Fortsetzung folgt.





## Der Humor Gottes

Was der Verstand unserer Verständigen immer sucht mit heißem Eifer: die starre Regel, das ausnahmslose Gesetz, gerade das verachtet die göttliche Weisheit, gerade das ist der niedrige, bornierte Standpunkt, über den der Herr soweit erhaben ist, als der Himmel über der Erde. Er liebt die Ausnahmen, er zeigt darin seine Meisterschaft über alles, seinen souveränen Willen, seinen lieblichen Humor. „Die Natur macht keinen Sprung,“ sagen die Philosophen. „Gerade die Sprünge freuen mich,“ sagt die göttliche Weisheit. Nur ein kleines Beispiel:

Ich habe einen Freund, der sich auf der Insel Java, in jenem Tropenparadies ohnegleichen, in die Welt der kleinen Moosfarne vertiefte, welche die Baumstämme einhüllen mit einer grünen Wolke, die ewig von Millionen von Wassertropfen trieft. Diese zartesten aller Pflanzen haben fast keine Wurzeln, nur wie dünne Fäden schlingen sich ihre Zweiglein durch den Filz von verwestem Humus um die Stämme des Waldes, und deshalb sind sie darauf eingestellt, daß sie mit ihren spitzenartig fein zerteilten Blättern direct das Wasser aufnehmen. Daher sind sie immer naß. Will man sie in einem Gewächshaus hegen, so muß man sie in einen kleinen geschlossenen Glaskasten setzen, wo die Feuchtigkeit nicht verdunsten kann. Nun aber hat diese stete Bedeckung mit Wasser für diese kleinen Farnkräutlein auch ihre Schattenseite: die unendliche, noch kleinere Welt der sogenannten Blattschmaroger findet da einen herrlichen Untergrund. Das sind winzige Moos- und Lebermoosarten und noch winzigere Algen und Flechten, welche sich wie eine zweite Blattschicht auf dem Blatt unserer filmy-ferns (so nennt der Engländer unsere kleinen Farne) ansetzen und zu ihrer raschen Fortsetzung beitragen. Nichts Drolligeres als so ein scheinbar noch über und über grünes Blatt, das, näher betrachtet, nur noch aus einer dichten Masse freudig grüner Schmaroger besteht, auf dem kaum noch sichtbaren Skelett des von ihnen besiedelten filmy-fern!

Nun aber fiel unserem Professor ein sonderbares, höchst elegantes weißgrünes Blatt auf, das mitten unter den wimmelnden Massen der überschwenglich beneigten Farne — vollkommen trocken da stand, ganz

allein! Zerstreut unter den andern stand hie und da ein solcher trockener, wie in einen Macintosh gehüllter Geselle: auch ein filmy fern, wie alle anderen. Was hat denn der für ein Privilegium vor den andern voraus? Und weil er trocken bleibt, so wird er natürlich völlig verschont von allen Blattschmarozern: er ist „sauber und glatt“ zu jeder Zeit. Wie ist das aber möglich? Einfach, sehr einfach: die göttliche Weisheit, die spielt vor dem Herrn auf seinem Erdboden, hat ihn in der Tat in einen Imperméable gehüllt, der aller tropischen Regengüsse spottet: nämlich in eine zarte Wachsschicht über und über. Es ist unmöglich, diesen Farn naß zu machen: die Tropfen rollen von ihm ab wie Quecksilber von einer polierten Fläche. Darum ist er auch so hellgrau inmitten seiner tiefgrünen Gesellen. Zu aller Sicherheit aber hat er noch eine zarte Wimper von abstehenden Haaren, welche die auffallenden Tautropfen gar nicht zur Blattfläche gelangen lassen, sondern sie zerstäuben.

Wozu nun dieser einsame trockene und aller Schmarozer ledige kleine Farn unter der Masse der nassen, von ungebetenen Gästen überzogenen Farnen? Ignoramus, ignorabimus: wir wissen's nicht. Das ist eben der göttliche Humor, der uns zeigen will, daß der souveräne Wille des Herrn die einzige Regel ist, welche Natur- und Geistesleben regiert. Wohl uns, das es ein Liebeswille ist, und daß ein Vaterherz für uns schlägt, auch da und gerade da, wo wir nicht mehr mit dem Verstande auskommen.

(Baseler Chr. Volksbote)



„Die menschliche Gesellschaft nimmt keine Wahrheit in die Tiefe des Herzens und Gewissens auf, wenn sie sie nicht ernst bekämpft hat.“ (Hofmeyer.) — Da könnte man drei Stufen dieses Kampfes beobachten. 1. Unklare, leidenschaftliche, übertriebene Verkündigung einer solchen Wahrheit und Gelächter und Verachtung auf der feindlichen Seite. 2. Abklärung und Vertiefung durch den erfahrenen Gegensatz breitet die Lehre fester aus und ihre beginnende Macht treibt die Feinde zu rasendem Haß und Entfaltung aller Gegenmittel, weil sie in ihrem Gewissen sich schon getroffen fühlen. 3. Das Problem tritt klar und deutlich, als eine vernünftige Förderung des Wahrheitsbesitzes vor jeden hin und seine Forderung schlägt den müde gewordenen Haß fast mühelos zu Boden. Die Gesellschaft ist um eine Wahrheit reicher geworden.



## Vom Krankenbette

Viele haben auf dem Krankenbette erst die Gesundheit der Seele erlangt. Gaben und Anlagen kommen bei jahrelangem Siechtum zur Entfaltung, die ein sogenannter „Gesunder“ in der abhegenden Unruhe des Alltagsstrebens verkümmern läßt oder wenigstens nicht viel achtet. Wer weiß, ob der unter A. V. schreibende Dichter, dessen Gedichtbändchen „Unterwegs und Daheim“ (Verlag des Westdeutsch. Jünglingsbundes, Barmen. Mark. 1.50) mir heute vorlag, solche tief empfundene religiöse Gedichte verfaßt hätte, wenn er nicht schon seit 13 Jahren an's Bett gefesselt wäre! Wie ich höre, sind seine materiellen Verhältnisse auch sehr begrenzt und dürftig und hofft er durch diese Veröffentlichung etwas zu verdienen. Das mußte dem Leserkreise gesagt werden, damit in der Hochflut von religiösen Gedichten ihr Interesse sich gerade diesem Bändchen in Sonderheit zuwenden könne. Aus dem Anfang von kleinen Sprüchen hier eine Probe:

„Arbeit gibt's die Fülle überall;  
Stünd nur jeder treu in seinem Fall.  
Doch da hör' ich eines: je und nun,  
Das kann heute jemand anders tun!  
Und das sagen alle insgemein —  
Wer mag da der „Jemand anders“ sein?“

Bitte, denke nun auch nicht: jemand anders kann sich aus Barmherzigkeit mit dem seit dem 18. Lebensjahre Leidenden das Bändchen Gedichte kommen lassen! Nein, sei du dieser „Jemand anders“!



„Die Liebe hat nur ein Wort auszusprechen. Sie sagt es fortwährend, aber sie wiederholt es nie.“ (Bacorbairé.)

„Je kleiner ein Tier ist, um so größer ist seine Oberfläche im Verhältnis zu seiner Gesamtmasse.“ Stimmt auch im Blick auf manches Menschen Geist: Je kleiner, desto mehr Oberfläche und desto weniger Gehalt!



## Ein Bibelfursus in Sicht!

Es sind seit Jahren schon manche Bitten an mich herangelkommen, einen Bibelfursus abzuhalten. Zeit und Ort und passende Gelegenheiten wollten sich mit dem guten Willen lange nicht zusammenfinden. Jetzt scheint sich doch eine Möglichkeit zu ergeben. Mein Freund, Herr von Below, will sein christliches Landhospiz (Beerberg b. Marklissa, Schlesien) dafür öffnen. Vorausgesetzt, daß sich eine entsprechende Anzahl von Teilnehmern melden, würde ich vom 1.—11. September 1910 einen solchen Kursus in Haus Beerberg abhalten. Abänderungen vorbehalten, würde sich die Tagesordnung etwa wie folgt gestalten:

1. Morgens 8 $\frac{1}{2}$  Uhr Andacht. Danach 15 Minuten Pause.
2. Von 9 $\frac{1}{2}$  bis 11 $\frac{1}{2}$  Uhr Besprechung des Römerbriefs.
3. Nachm. ev. Spaziergänge od. freie Unterhaltung (Sprechstunden).
4. Abends 1 $\frac{1}{2}$ 6 bis 1 $\frac{1}{2}$ 7 Uhr Hauptprobleme des Lebens Jesu.
5. Nach dem Abendessen Beantwortung praktischer Lebensfragen, die am Tag vorher aus dem Hörerkreise schriftlich gestellt worden sind.
6. 1 $\frac{1}{2}$ 10 Uhr Abendandacht.

Am zweiten Sonntag (den 11. Sept.) gemeinsame Abendmahlsfeier in der Kirche zu Marklissa.

Teilnehmer, die sich rechtzeitig melden, können Logis und volle Pension in Haus Beerberg finden; wer ein Schlafzimmer allein für sich beansprucht, zahlt 5 Mk. täglich; wer sein Schlafzimmer mit jemand anderm teilt, 4 Mk. Die Zahlung für den ganzen Kursus (abgesehen von Logis und Pension) beträgt 10 Mk. Unbemittelten kann diese Zahlung auf Wunsch erlassen werden. Wer nicht im Hospiz wohnt, hat diese Teilnehmerkarte von 10 Mk. zu lösen, wenn er den ganzen Kursus mitnehmen will. Wer nur einige Tage bleibt, löst eine andere Karte zu 3 Mk. Bei der Anmeldung an Herrn von Below bittet man, angeben zu wollen:

1. Ob man allein oder mit andern zusammen wohnen will.
2. Ob man den ganzen Kursus mitmachen oder nur einige Tage da sein will; im letzteren Fall welche.
3. Ob Herr oder Frau oder Fräulein.

Wenn Teilnehmer aus der Umgegend eine einzelne Mahlzeit im Hospiz nehmen wollen, wird gebeten, das einen Tag früher anzugeben zu wollen. Sollte die Zahl der Gäste so groß werden, daß sie nicht alle im Hospiz untergebracht werden können, wird in der nächsten Umgegend für Logis zu denselben Preisen Sorge getragen werden. Die Anmeldung zum Kursus wird bis spätestens zum 15. Juli an Herrn von Below erbeten.

Wenn der Herr uns seinen Segen zu diesem Unternehmen gewährt, dürfte das eine schöne angeregte Zeit vor seinem Angesichte werden!



## Aus der Briefmappe des Evangelisten

**E. W. in B.** Müllers letzte Vorträge in B. kenne ich nur aus verstümmelten Zeitungswiedergaben. Aber sonst habe ich alles gelesen, was von ihm seit 15 Jahren gedruckt worden ist. Mir liegt seit einiger Zeit eine Frage an Müller im Herzen. Ob er nicht Unrecht tut, daß er das neue Leben ignoriert, das tatsächlich in vielen Zeitgenossen erwacht ist, die sich mit oder ohne Zusammenhang mit der Gemeinschaftsbewegung dem lebendigen Heiland wirklich ergeben haben. Wenn man das Schöngestirnte, Uebervornehme und Modern-philosophische von seiner Sprechweise abzieht, bleibt als Forderung nach, was wir wirklichen Christen in unserer Lebensführung und unserem tatsächlichen Gebetsumgang bereits erfahren: Das Leben der Seele, die für Jesus offen ist. Viele der besten Menschen unter den mir bekannt gewordenen Neu-Pietisten sind das, was Müller sucht und will, bereits im Anbruch geworden. Vielleicht hält eine gewisse Knechtsgehalt und das Stückerl der Unvollkommenheit (was allem Irdischen in dieser Vorbereitungszeit doch stets anhaften wird) ihn von der Annäherung an diese Kreise ab. Wenn das neue Wesen durch Jesu Wiederkunft mit Macht hereinbrechen wird, werden die echten Müllerianer sich mit uns zu der einen Herde vereinen, die auf Jesum gewartet hat, weil sie etwas von ihm schon erlebt hat.

**M. J.** Die Heilsarmee hat einen großen Vorzug, daß ihre echten Anhänger mit der Tat der Liebe Ernst machen. Von ihrer Hingebung und Selbstlosigkeit können die meisten andern Konfessionen viel lernen. Alles andere, — der theologisch-dogmatische Gesichtskreis, sowie der Klimbim der Uniformen und Neußerlichkeiten — hat für uns mehr Abstoßendes als Anziehendes. Lassen Sie sich nur reizen, Ihre Liebe zu Jesus und dem Nächsten ähnlich in selbstlose Hingebung umzusetzen; — dann bedürfen Sie der Heilsarmee nicht mehr. Je schneller das geschieht, desto eher wird die Aufgabe der Heilsarmee ausgeführt und sie selbst überflüssig sein.

**Schr., Schöneberg.** Ihre Gabe von Mk. 2 für die Sammlung zu Gunsten des Christlichen Vereins Jünger Männer in Nürnberg quittiere auf Ihren Wunsch hier mit herzlichem Dank. Die andern Gaben werden in der Februar-Nummer quittiert.

G. H. Daß wieder ein junges Menschenkind aus dem giftigen Schlingengewächs der geheimen Unkeuschheit errettet ist, wie Sie von Ihrem Freunde schreiben, bewegt mich zu Dank gegen Gott. Das macht auch Mut, meine Riesearbeit der etwa tausend Briefe, die sich jährlich bloß mit dieser Not beschäftigen, fortzusetzen. Was für eine geheime Freudenерnte wächst damit für die Ewigkeit heran. Jetzt lerne ich mehr und mehr die Wahrheit des Ausspruchs verstehen, der einst meine schriftstellerische Eitelkeit bitter verletzete: „Mit den zwei Büchlein „Naturtrieb und Sittlichkeit“ und „An der Schwelle des Glaubens“ haben Sie für Gottes Reich mehr genützt, als mit all Ihren andern Büchern zusammen!“

M. S. Ihre Bitte, über die Lästerung des Geistes (Luk. 12, 10) eine Aufklärung zu erhalten, zeigt mir, daß Sie noch nicht lange Leserin meines Blattes sind. Denn kaum ein Jahrgang wird abgeschlossen sein, ohne daß sich diese Frage wiederholt hätte. Am besten ist es, Sie lesen Hebr. 6, 4—6. Da sehen Sie, daß zuerst eine hohe Stellung im Christentum beschrieben wird und darauf ein um so tieferer, entschiedener Abfall, bis das Organ des Glaubens zerstört ist. Die Unglücklichen, welche wirklich die unvergebbare Sünde wider den Geist begangen haben, sind dann unter den frechtsten Spöttern zu suchen, die keine Gnade mehr wollen. Wer, wie Sie, sich noch so ängstigt und quält bei dem Gedanken, er könne diese Sünde begangen haben, hat gerade an dieser Angst die beste Gewähr, daß er sie nicht begangen hat. — Daß Sie mit dem Werben für mein Blatt bei Ihren Bekannten so wenig Erfolg haben, darf Sie nicht beunruhigen. Mir selbst geht's nicht viel besser und vielen treuen Freunden des Blattes auch; denn sonst müßte die Leserszahl sich schon lange gehoben haben. So aber bleiben wir seit drei Jahren zwischen acht- und neuntausend stehen!

A. S. Es tut mir leid, Ihnen keine glänzenden Aussichten für die Unterbringung Ihres Freundes, eines gescheiterten Theologen, machen zu können. Mir selbst liegt jetzt gerade wieder solch ein Fall schwer auf der Seele, wo alle Bemühungen, den Bußfertigen anzubringen, an dem einen dunklen Fleck seiner Dienstaten scheitern. Jesus hat ihm die Sünde sicher vergeben; aber die Menschen sind unbarmherzig und glauben nicht an eine durchgreifende Bekehrung. Außerdem urteilen die Leute über solch einen Fall gegen ein Gebot ganz anders, als über ihre eigenen Sünden gegen andere Gebote. Ich kann nicht glauben, daß ein einziges Uebertreten des Keuschheitsgebotes schlimmer beurteilt werden darf, als Geiz, Lüge, Klatschsucht, Lieblosigkeit oder Zorn!

E. S. Aus Röm. 9, 13 ff. haben Sie keine Gründe gegen Ihre persönliche Bekehrung herauszulesen. Unterscheiden Sie zwischen der Stellung eines Menschen in der Heilsgeschichte und der Bekehrung zum gepredigten Evangelium. Für die heilsgeschichtliche Stellung gilt Pauli Wort Röm. 9 ohne Einschränkung. Gott sieht voraus, welches Menschen Anlage, Entwicklung und Treue sich am besten dazu eignet, um ihn als Faktor der Heilsgeschichte, in der Arbeit des Reiches Gottes zu gebrauchen. Darüber können wir ihm keine Vorschriften machen. Da bleibt er selbständig und wählt hier einen aus und verwirft dort einen, der zu solchem Zwecke nicht taugt. Das hat mit der persönlichen Hingabe des Einzelnen an Jesu Gnade, wenn er berufen wird, nichts zu tun. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Darum machen Sie mal Ernst mit Ihrem Gehorsam gegen seine Liebe, die Sie sucht. — Sie scheinen mein Büchlein „An der Schwelle des Glaubens“ noch nicht gelesen zu haben, sonst wäre der Ton Ihres Briefes ein anderer gewesen. Gehen Sie zu Pastor M. in Ihrer Stadt, er wird Ihnen leicht zurecht helfen können.





## Vom Büchertisch

Prof. Dr. E. Hilty. Das Geheimnis der Kraft. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig.

Nicht ohne innere Bewegung habe ich diesen letzten Gruß des heimgegangenen Freundes lesen können. Wollte jeder die Probe machen, ob seine praktischen Vorschläge nicht sofort mit Wirkung und Segen beantwortet werden, käme man weiter als durch alle dogmatischen Streitereien. Die Abklärung und Bänderung der Härten liegt über allem, als fiele schon ein Widerschein des nahen ewigen Lichts auf die Gedanken des greisen Menschenfreundes.

Erwin Rosen. In der Fremdenlegion. Erinnerungen und Eindrücke, 8. Auflage. Stuttgart, Verlag von Robert Luz.

In kurzer Zeit acht Auflagen, — das ist für den kein Wunder, der das Buch durchgelesen hat. Unsere Zeit will Wirklichkeiten; auch wenn sie herb sind und brutal, auch wenn sie schmerzen. Und das gibts auf diesen Seiten. Der ganze Jammer der Deutschen in der französischen Fremdenlegion, diesem Riesengrabe lebendig Begrabener, tritt einem hier so naturwahr und in seiner Ungezierrtheit so erschütternd nah, daß man sich unwillkürlich fragt: War das kein Traum? Gibts heute noch, soweit die Banngrenze der Kulturmenschheit reicht, solche Sklavenhalterei? Für 4 Pfennige Tageslohn neben der Kost hält die grande nation sich dort deutsche Arbeitsklaven unter Verhältnissen, gegen die gehalten die sibirischen Verbannten sich wie Staatspensionäre vorfinden können. Es treibt einem als Deutschen die Schamröte in die Wangen, daß die deutsche Diplomatie und Volksvertretung noch kein Mittel gefunden hat, dergleichen menschenunwürdige Zustände abzuschaffen. Weit über die Hälfte der Legionäre sind Deutsche. Frankreich stellt sich als Kulturnation auch kein glänzendes Zeugnis aus, daß es mit Schweiß und Blut und Tränen unglücklicher Leute, die wie Strandgut vom Meer des Lebens angespült wurden, seine Kriege führt und seine Chauffeen in Afrikas glühendem Sande baut! Das Buch müßte eine nationale Erhebung veranlassen, daß vor dem Grollen des deutschen Volks das Werbebüro in Velfort geschlossen und alle fremden Legionäre in die Heimat entlassen werden müßten.

Schmökel, Hermann. Landluft. Roman. Mit 17 Originalzeichnungen von Joh. Holz. 2. Auflage. Potsdam, Stiftungsverlag.

Eine gut erzählte Geschichte, die ich bei der ersten Auflage schon aufs Beste empfohlen habe.

Marie Burmeister. Vom Garten ven. Wismar i. Medlb., Hans Bartholdi.

Wer die früheren Romane von Marie Burmeister kennt, möchte fast sagen: sie hat Fortschritte gemacht. Alles ist knapper, kürzer, kräftiger geworden. Keine Zeile ist eigentlich zu vermissen. Die Erzählung verläuft ohne große Stürme und Abenteuer und erfreut den Leser doch. Auch der Einfluß des Christentums drängt sich nicht auf, sondern kommt so natürlich und originell, so von selbst zur Geltung, daß man das Buch jedem ruhig in die Hand geben kann. Die Charakteristik ist ausgezeichnet.

L. Haarbed. Pfarrtöchterlein Gretel. Konstanz, Carl Hirsch.

Für Mädchen von 10 bis 15 Jahren ist vorstehende Erzählung eine ebenso ernste wie erfreuliche Lektüre. Die Ereignisse und das Benehmen der Heldin predigen ohne viele moralische Ermahnungen, während es an Humor und Gemüt nicht fehlt.

Pater Chimitquy's Erlebnisse. Zusammengestellt und übersetzt von F. Schlachter. 5. Auflage. Bonn, Joh. Schergen.

Das blaue Kreuz und der evangelische Bund hätten alle Ursache, eine umfangreiche Propaganda für dieses Buch zu veranstalten, denn beiden liefert es gewaltige Waffen für ihre Bestrebungen. Es liest sich leicht und wirkt mit seinem sittlichen Ernst doch auf den Leser. Nur glaube ich kaum, daß die Schilderung der korrupten römischen Priesterschaft irgendwo in der Welt heutzutage noch zutreffen dürfte.

Pfarrer Kurt Delbrück. Bibel und Naturwissenschaft. 4. Auflage. Berlin, Boffische Buchhandlung.

Fleißige Zusammenstellung dessen, was sich in den Weltanschauungskämpfen gegen Hädels Monismus zu Gunsten der christlichen Lehre sagen läßt. Apologetisch verwertbar.

---

## Mein Reiseplan

8. und 9. Januar Baselwald.

10.—19. Januar Stettin.

21.—28. Januar Dresden.

30. Januar Hildesheim.

5.—13. Febr. Osnabrück.

15.—23. Febr. Dillenburg.

27. Februar Freiburg i. Br.

28. Febr. Pforzheim.

1.—9. März Karlsruhe.

10.—18. März Mannheim.

29.—31. März Hannover (kirchl.-soz. Konf.)

3.—10. April Plauen i. V.

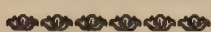
14.—24. April Düsseldorf.

26. April bis 5. Mai Duisburg.

8.—13. Mai Danzig.

15.—17. Mai Köslin.

1. No. 18, 36.



### Bezugsbedingungen



Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

---

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.  
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 5

Februar 1910

8. Jahrgang

Nachdruck verboten

## Ich will — —

„Und ich will Leben,  
Ich will Sonne,  
Will Kräfte, Freude, Licht,  
Will — — —“

Fühst du die Hand, du töricht Menschenkind,  
Die dir mit sanftem Druck die trok'gen Lippen schließt?  
Du kennst sie wohl, die Hand, die tief durchbohrt,  
Ein blutend Nägelmal dir zeigt!  
Und eine Stimme sanft und liebevoll spricht:  
„Der Größte unter euch soll aller Diener sein!“

Meta Holland.





## Passionsbetrachtung

Zu Joh. 19, 1—5.

Sind wir ganz ehrlich gegen unsere Erinnerungen? Oder üben wir uns nicht, was die Bilder unserer Erinnerung anlangt, auf denen wir die Hauptrolle spielen, Licht und Schatten sehr ungleich zu verteilen? Eine Szene, die uns in einer Glanzrolle zeigt, pflegen wir noch etwas aufgezinkt in's vorteilhafteste Licht zu stellen und sind unermüdlich, sie wiederzuerzählen. Es gibt andere Gelegenheiten unseres Lebens, von denen wir niemals sprechen, die wir, wenn sie plötzlich hinter der Schwelle des Bewußtseins auftauchen, als geringfügig und nebensächlich so ungünstig wie möglich behandeln, nur daß ihrer nicht gedacht werde. Denn die Demütigung, die für uns in solcher Erinnerung liegt, möchten wir nicht nochmals auskosten. Eine einzige solche Erinnerung macht eine Ausnahme. Ein edler, hochgemuter Mensch kam durch unsere Schuld in so entsetzliche Spannung und in solchen unsagbaren Druck der Seele hinein, daß er darüber zusammenbrach; ehe man das Mißverständnis aufgeklärt hatte, daß er ja ganz schuldlos sei, starb er einen qualvollen Tod an gebrochenem Herzen. Woran liegt es, daß wir diese eine Erinnerung nicht nur von ferne auftauchend dulden, sondern daß wir Jahr für Jahr uns aufs angelegentlichste mit ihr beschäftigen? Wie ist es zu erklären, daß nicht nur die Kunst sich jenes Vorganges bemächtigt hat und nicht müde wird, ihn von den verschiedensten Seiten darzustellen, sondern auch das stille Grübeln und Sinnen sich mit einer Art Vorliebe auf die Einzelheiten jener schauerlichen Geschichte zu sammeln pflegt? Das läßt sich nur daraus erklären, daß jenes uns demütigende Ereignis sich in der Folge zu einer Kraftquelle ersten Ranges gewandelt hat. Ich meine natürlich die Passionsgeschichte Jesu von Nazareth.

Heute möchte ich nur einen kleinen Ausschnitt aus derselben zur Betrachtung und Vertiefung vor unser geistiges Auge stellen. Pilatus nimmt Jesum und ließ ihn geißeln. Wehrlos in roher Feinde Hände gegeben zu sein, daß sie rücksichtslos einen hin- und herzerren können, ist schon für eine freie, hochentwickelte Persönlichkeit eine Nervenqual.

Wie wird dieselbe aber gesteigert, wenn nationale oder religiöse Wut die Gegensätze verschärft! Die germanischen Legionäre, die nach zuverlässigen Angaben damals in Jerusalem standen, haßten die Juden als Rasse und verachteten sie um ihrer religiösen Sonderart willen. Wenn Jesus ihrer Willkür zur Geißelung überlassen war, sahen sie in ihm den Vertreter des verhaßten Judenvolks und was sie über seinen Anspruch, ein König der Juden zu sein, verstanden hatten, mochte erst recht ihre Spottlust entfesseln. Die Geißelung vor der Kreuzigung war römisches Recht; die Verspottung eine Zugabe des rohen Rassenhasses. Solche Zugaben aber pflegen jede Dual zehnfach zu verschärfen.

Bei der Geißelung ward der Mensch mit entblößtem Oberkörper derart an einen niedrigen Pfahl gebunden, daß die Haut des Rückens straff gespannt ward. Schlug man jetzt mit Lederpeitschen, an deren unteren Enden Bleistücke oder scharfe Knochenenteilen eingeflochten waren, auf das Opfer los, so rissen die Hiebe Haut und Fleisch vom Körper ab, daß das Rückgrat bloß lag. Daher kam es nach zeitgenössischen Berichten aus Rom wiederholt vor, daß jemand, der so gepeitscht worden war, garnicht bis zur nachfolgenden Kreuzigung aushielt, sondern unter den Geißelhieben sein Leben aushauchte. Solcher Marter ward Jesus preisgegeben.

Dann die Zugabe! Als er atemlos, den Rücken voll offener Wunden, vom Pfahl losgebunden war, harrete seiner keine Linderung, kein Ausruhen. Jetzt mußte er den Spottkönig spielen. Von biegsamen Stachelranken ward ein Kranz gebunden und eine rohe Faust drückte ihm denselben aufs Haupt, daß die zolllangen Stacheln ihm die Stirn zerfetzten. Ein schmutziger Soldatenmantel ward um den blutigen Rücken geworfen, in die zusammengebundenen Hände als Szepter ein Rohr gesteckt und die Pöffe begann. Einer beugte vor ihm mit frevlem Spottwort das Knie, ein andrer schlug ihm in's Gesicht, andere verneigten sich und schrien: „Sei gegrüßet, lieber Judenkönig!“ So verhöhnten sie den Juden, den Wehrlosen, den von rasenden Schmerzen Gepeinigten. Welche Zugabe!

Wollen wir blitzschnell dazwischen an uns denken und das ganze Raffinement, womit wir unsern Leib zu pflegen und zu nähren und zu schmücken lieben oder wie wir alles anbieten, um unsere Person mit fremdem Glanz zu zieren! Wie oft ist da auch alles falsch, — nur eine Maske der Eitelkeit! — falsche Mäntel, falsche Kronen, falsche Ehren und Titel und dabei wären wir empört, wenn man uns nicht nach unserer eigenen Wertschätzung behandelte! Und diese Gegenüberstellung

ist keine müßige Spielerei der Phantasie, sondern es ist der wirkliche innere Grund für Jesu tiefe Schmach und Jesu bohrenden Schmerz, daß wir so selbstsüchtig und hochmütig auf unsere Ehrung erpicht sind. Denken wir daran, wenn wir nächsten wieder einmal nur so ganz am Rande unseres Erlebens verkleinert oder verspottet werden, wie weh das tut! Oder denken wir lieber daran, wenn man uns ehrt, wie das der Seele schmeichelt! Dürfen wir ehrlicher Weise mitsingen: „Wir entsagen willig allen Eitelkeiten, die uns Sünd und Welt bereiten . .“?

Oder sollen wir uns erinnern, wie oft unsere nervöse Empfindlichkeit, das Gefränktheit, die Reizbarkeit bei den geringfügigsten Anlässen uns in Harnisch brachte? Werden wir nicht vielfach auf zwei Gebieten ganz falsch erzogen, daß man uns lehrt, wir sollen uns nichts gefallen lassen und wir brauchen uns bei körperlichem Weh nicht zu beherrschen? Wie wenig hält der verweichlichte Kulturmensch aus! Gegen jeden Anflug eines Schmerzes muß es Mittelchen geben oder er fühlt sich in seinem Naturrecht auf Behagen gekränkt. Man muß nur viele Zeitgenossen in körperlichen Leiden beobachtet haben und an seine eigenen Empfindungen denken, um zwischen Jesu Leiden und unserem Wesen einen tiefen inneren Zusammenhang zu erkennen!

Wie lang die Zugabe zum ordnungsmäßigen Leiden der Geißelung gedauert hat, wird uns nicht gesagt: dem Gemarterten dehnen sich solche Minuten endlos! Dann gab's wieder einen Szenenwechsel. Pilatus will noch einen Versuch machen, um die letzte Konsequenz seiner Inkonsequenz sich zu ersparen. Jesus wird in seinem jammervollen Zustand, blutig, verspieen, wankend herausgeführt, um das Mitleid der Masse zu wecken. Sie sollten sehen, wie weit ihr Haß ihn schon erniedrigt, gequält und entstellt hat. Ich glaube auch, daß, als Pilatus ihn so dem Volke mit dem Worte vorstellte, in dem sich Verachtung und Mitleid paarte: „Sehet, welch ein Mensch!“ — zuerst eine Totenstille eintrat. Manche mochte es doch kalt überlaufen. Vor einer halben Stunde noch hatten sie seine hoheitsvolle Haltung vor dem Richter anstaunen müssen, — jetzt steht ein gebrochener, gequälter, entstellter Mensch vor ihnen. Aber im nächsten Augenblick hat das schlechte Gewissen der Menge und das fanatische Anführen der Obersten gesiegt; brandend wie das Meer tobt der Schrei: „Kreuzige, kreuzige ihn!“

Wer spürt nicht die Verschärfung von Schmerz und Schmach, wenn nicht bloß einige fremde Soldaten des Zeugen sind, was einem angetan wird, sondern jetzt vom Hochpflaster aus das ganze Elend mit all den Symbolen der insamen Spottmascherade den Tausenden seines



Volls gezeigt ward! Wenn Jesus seine Blicke auch flüchtig über die Masse gleiten ließ, — wieviel bekannte Gesichter mochten da auftauchen! Da waren seine stolzen erbitterten Gegner, die er im Wortgefechte geschlagen; — wie höhnisch mochten sie jetzt triumphieren! Ja, das war ihre Stunde und die Macht der Finsternis! Und dort die andern, die er geheilt, denen er wohlgetan, die er getröstet, — jetzt verzerrten sich ihre Gesichter in satanischer Verblendung. Und wo waren seine treuesten Anhänger und intimsten Freunde? Taucht kein um ihn bekümmertes, tränenüberströmtes Antlitz auf, das für ihn zeugt? In was für Schmerzensabgründe der Verschärfung hat der freiwillige Helfer tauchen müssen, nur um uns von uns selbst zu erlösen!

„Sehet, ein Mensch!“ ruft Pilatus. Ja, so würde jeder Mensch aussehen, so jeder dastehen als ein verspottetes Jammerbild, wenn alle seine Sünde sich mit ihrer Wirkung über ihn ergießen könnten! Jetzt hat er sich an unseren Platz gestellt, unseren Jammer auf sich zu nehmen, um uns Frieden und Stille, Vergebung und Freude zu schaffen. Hat er seine Absicht mit all solchem Leiden bei dir erreicht? Ist dein Leben, seit du an diese innerste Bedeutung seines Jammers gläubig geworden, voller Frieden, voller Segen, voller Achtung bei Gott und Menschen, voller Freundlichkeit und Liebe? Dann siehst du hier den Schlüssel für solch unverdientes Glück! Fehlt's dir aber an dem allen, dann erhebt dieser leidende Jesus heute gegen dich die Anklage: „Was läßt du mich dies alles leiden, wenn du nichts davon hast?“ Oder er weist heute mit dem Finger auf uns: „Sehet da die Menschen, die mich so vergeblich haben leiden lassen!“

Ja, die eine Erinnerung an den, der durch unsere Schuld zu Grunde ging, können wir nicht ungerecht behandeln. Sie setzt sich immer wieder durch; es ist ihr Recht, beachtet zu werden. Denn sie will eine Wirkung in unserem Leben auslösen wie keine andere. Dem einen wird sie zum quälenden Ankläger, zum Gespenst, das ihn verfolgt wie die Rachegöttinnen der Alten, — dem andern zum seligen Akkord: Hier fließen alle meine Freudenquellen! Hier fing die ewige Bewegung an, die zum Leben führt im Licht! Gesegnete Erinnerung!





## Passionsgebet

Herr, du gehst nach Golgatha!  
Laß mich mit dir wallen!  
Wie bedarf ich deiner Gnad',  
Deiner Lieb' vor allen!  
Ist mir's doch, als könnte nie  
Alte Schuld erleichen!  
Nirgends wird der Seele Ruh  
Als im Kreuzeszelchen.  
Alte Schuld, so heiß beweint,  
Doch nie ganz gesühnet, —  
Herr, erlaß mir das Gericht,  
Ob ich's wohl verdient.  
Nahmst den Schwächer einst am Kreuz  
An du, voll Erbarmen,  
Sprich, Erlöser, jenes Wort  
Heute zu mir Armen,  
Die, erdrückt von Seelenschmerz,  
Weinet dir zu Füßen!  
Leg mir auf des Kreuzes Last,  
Will geduldig büßen,  
Aber laß mich glaubensvoll  
Fest vertrau'n hienieden,  
Daß ein selig Ausruh'n winkt  
Einst in deinem Frieden.

C. S.



„Gott lautert lange in großen Verborgenhelten, bis dann mit einemmal das Wort Gottes da, das man seelisch erlebt und innerlich liebt und hört und das zur Gewißheit und zum Zwang wird.“ (Bethge).

„Diejenigen Leute, welche zu dieser tiefsten Persönlichkeit kein oder ein antipathisches Verhältnis haben, taugen nicht. Sie ist geradezu als ein Prüfstein für den Menschenwert des Einzelnen anzuseh'n“. (Rembrandt als Erzähler).



## Mühselige und Beladene, die erquickt werden sollen!

Matth. 11, 28.

Ich habe einmal eine sinnige Legende gelesen.

Es ist an einem Abend in der Kirche. Der letzte Sonnenstrahl hat eben die hohen Fenster noch einmal im Glanze ihrer Farben aufglühen lassen. Dann ist die Dämmerung gekommen. Still, feierlich still ist es in dem weiten Raum. Da öffnen auf der Empore Frauenhände den Verschluß der Orgel, und wie verloren in Sinnen und Träumen beginnt da oben eine Frau ihr Spiel. Wie von selber gleiten ihre Finger über die Tasten. Ein Akkord nach dem andern erklingt, einer noch schöner als der andere. Schließlich erklingt einer so rein, so reich, so schön, daß die Frau ihn lange, lange anhält, als ob sie ihn nie genug hören könnte. Und was für andere Akkorde sie auch später anschlägt, immer wieder kehrt ihr Spiel zurück zu dem einen feinen goldenen Akkord. Es ist der einzige, in dem sie ganz ruhen kann, der einzige, der sie unfähig erfreut und erquickt. — Da klingt ganz leise von außen herein eine andere Melodie, einschmeichelnd, bezaubernd — lockend und ladend. Die Frau horcht auf. Sie tritt ans Fenster. Sie lauscht. Es sind die berückenden Klänge eines Walzerliedes. Je mehr sie lauscht, um so magnetischer wird sie von ihnen angezogen. Sie folgt. Sie eilt hinaus, hin zum bezaubernden Spiel, — sie wiegt sich im berausenden Tanz. Aber nicht lange, da wird sie enttäuscht. Es kommt ihr alles öde, schal und leer vor. Sie sehnt sich zurück nach der stillen Kirche, nach dem einen feinen goldenen Akkord. — Spät in der Nacht sitzt sie wiederum an der Orgel. Sie möchte ihn noch einmal hören. Wiederum erklingt ihr Spiel. Einen Akkord nach dem andern schlägt sie an, aber so viel sie auch anschlägt, den einen ersehnten goldenen Akkord — sie kann ihn nicht wiederfinden. Sie spielt bis tief in die Nacht. Vergebens! — Enttäuscht schleicht sie heim. — Jeden Abend, wenn die Sonne von den Fenstern geschieden ist, kommt sie wieder, löst den Verschluß der Orgel und spielt und sucht und sucht und spielt . . . aber verloren, verklungen bleibt der Akkord.



Ich glaube nicht, daß es einen Menschen gibt, in dessen Leben nicht ein solcher Akkord erklingen ist. Mögen es Gebete der Jugend sein, in denen Gott das Herz und das Herz Gott berührt hat, mag es Unschuld und Reinheit sein, die dem Leben einmal Weihe und Schönheit gaben — mag es Wahrheit, mag es Treue sein — ich meine, daß alles sind Töne eines Akkordes — verklungen im Leben der Menschen. Sie sind verklungen in einem Leben, in dem man weg ging von Gott, in dem man nicht festhielt Unschuld und Reinheit, in dem man die Wahrheit verwarf und die Treue zerbrach. Viele von denen, die diesen Akkord verloren haben, entbehren schmerzvoll ihren Verlust. Sie mühen sich ab, das Verlorene, Verklungene wieder zu bekommen. In einsamen Stunden haben sie keine andere Frage als die eine: „Wo findet die Seele?“ — Sie suchen. Aber je mehr sie suchen, um so mehr merken sie: Vergebens, — und wenn das Licht des Abends in ihrer Kammer gelöscht ist, klingt nur noch klagender die Stimme in ihnen: „Wo findet die Seele?“ — Sie gehen einher in tieferer Mühsal, sie sind beladen wie von einer unsichtbaren Last. — Aber es sind Mühselige und Beladene, die erquickt werden sollen.

Freilich, wer Gott verloren hat, der findet ihn nicht wieder, es sei denn, daß Gott sich ihm aufs neue zeige. Unschuld und Reinheit kann man nur finden bei einem völlig Schuldlosen und Reinen, Wahrheit und Treue bei einem, der beide nie zerbrach. Aber, das ist unsere Freude, es gibt einen, in dem diese Bedingungen erfüllt sind. Und er hat gesprochen: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Wer dem Rufe folgt, wird wunderbar gesegnet. Er findet. Tausende haben es getan. Sie sind ruhig geworden. Sie jubeln: Wir haben gefunden. Nur einen will ich nennen: Augustin. Er war ohne Gott. Er hatte die Reinheit befleckt. Er hatte die Wahrheit verlegt. Er hatte die Treue gebrochen. Er war ein Mann, der den goldenen Akkord verloren hatte. Aber er suchte. Er wollte ihn wieder haben. Er suchte und — irrte. Er suchte bei den Weisen des Morgenlandes und des Abendlandes . . . er fand nicht. Er suchte in den Einsamkeiten der Wüste und im Großstadtgetriebe Roms — er fand nicht. Ruhelos, mühselig, beladen war seine Seele. — Da hört er die Stimme Jesu aus den Predigten des Bischofs von Mailand! — „Kommet her zu mir.“ Erst zögert er, dann folgt er. Er findet. Er findet Jesus in seinem Wort. Er findet in Jesus Gott. Er findet in Gott seine Ruhe. Er spricht: Unser Herz ist unruhig, bis es ruhet

in dir. Nach und nach findet er auch die anderen Töne: Reinheit — Wahrheit — Treue. — Der Akkord klingt auf in seinem Leben.

## II.

In den Meeren des Südens gibt es Gärten von einer wunderbaren Schönheit. Da unten auf dem Meeresgrund befinden sich ganze Beete mit Blumen und Gräsern, blühenden Zweigen und Ranken. Sie sind gebildet aus viel tausend roten Korallenperlschen. In der Regel sieht man nichts von dieser stillen Pracht da unten. Dann brausen die Stürme und hoch gehen die Wogen. Aber es gibt auch Zeiten, wo der Sturm sich gelegt und die Woge sich geglättet hat. Und dann leuchtet und grüßt durch die tiefblauen Wasser der stille Garten dem staunenden Beschauer entgegen. Es gibt Menschen, die gleichen jenen Meeren des Südens. Sie tragen in sich eine feine Schönheit, in welcher Liebe und Wahrheit leuchten. Aber in der Regel sieht man nichts davon. Dann sind sie durchströmt von Born, durchbrandet von Leidenschaft, oder eine trübe Flut von Häßlichkeit in Wort und Tat tritt uns entgegen. Aber das ist nicht alles, was sie uns zeigen. Sie haben helle Stunden, Stunden, in denen ihr Born verbraucht, ihre Leidenschaft erloschen ist, in denen das Häßliche zurückgehalten wird. Und in solchen Stunden, da leuchtet in ihren Taten und Worten etwas auf, was uns überrascht. Eine verborgene innere Schönheit. Etwas, was lieben möchte. Etwas, was wahr sein möchte. Treffend können wir sie noch vergleichen mit einem Bild aus Warned's seinem Buch. Sie sind wie eine merkwürdige Bibelhandschrift, die aus dem 5. Jahrhundert stammt. Da sind auf weißes Pergament die Worte Jesu und unseres Gottes geschrieben. Aber dann ist eine Hand gekommen und hat über die ursprünglichen Züge andere Schriftzeichen gezogen. Dadurch ist die erste Handschrift undeutlich geworden. Die Gottesworte und Jesuworte können unsere Gelehrten nur mit größter Mühe entziffern. So ist es mit den Leuten, von denen wir reden. Tief in ihrem Innern sind eingegraben Gottesworte und Jesuworte. Da stehet geschrieben: Liebe! — Sei wahr! — Sei heilig! — Das ist ihre Schönheit. Aber sie kommt nicht mehr zur Geltung. Ueber diesen Worten steht eine andere Handschrift. Es ist die Schrift des Bornes und der Lüge und der Unreinheit. Sie tun mit Wort und Tat nicht das, was die Gotteschrift in ihnen will, sondern das, was Born und Lüge und Leidenschaft eingibt. Und unter diesen Menschen gibt es nun solche, die empfinden ihren Zustand als das, was er ist, als Lieblosigkeit, als Sünde, als Schande. Und sie kämpfen gegen ihn an. Sie möchten, daß die Gotteschrift in ihrem

Leben zur Geltung komme. Sie möchten den Drang des Jornes, der Lüge und der Leidenschaft zurückhalten. Sie haben Lust am Gottesgesetz nach dem inwendigen Menschen. Aber sie können es nicht zur Geltung bringen. Denn die anderen Worte in ihrem Herzen stehen ihm mit einem unbeugsamen Gesetz entgegen. Jesus spricht dieses Gesetz einmal aus: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Wer einmal zornig gewesen ist, wird es immer wieder. Wer sich einmal der Leidenschaft hingeeben, der steht in ihrer Gewalt. Wer sich einmal an die Lüge verkauft hat, ist ihr Sklave. Mag man auch die Sünde hassen aus tiefstem Herzensgrund, mag man gegen sie kämpfen bis aufs Blut; immer wieder entdeckt man sich als einen, der sagen muß: „Das Gute, Göttliche, das ich will, tue ich nicht, das Böse, das ich hasse, tue ich.“ — Und dann geht man umher in tiefinnerer Mühsal, beladen wie mit einer unsäglich quälenden Last. Aber solche Leute sind Mühselige und Beladene, die erquickt werden sollen.

„Ach, keine Macht des Heiles kommt aus der guten Hälfte des Herzens, um das Böse zu besiegen und zu töten.“ — Mit diesen Worten eines englischen Predigers ist der Zustand dieser Leute gezeichnet. Aber wir freuen uns, sagen zu können: Es gibt einen, der diese Macht des Heils besitzt. Er hat die Macht des Bösen in der Welt überwunden. Er kann sie auch in uns überwinden. Er hat die Gotteschrift des Herzens klar und rein bewahrt und sie in der Welt zur Darstellung gebracht. Er kann sie auch in uns zur Darstellung bringen. In ihm ist die Kraft, mit der wir dem Sturm des Jornes, dem Branden der Leidenschaft, dem Drange der Lüge wehren können. In ihm ist sturmstillende Kraft. Er gibt der stillen Schönheit in der Tiefe des Herzens neue Blut, neuen Glanz. Und er will's tun. Er spricht: Kommt her zu mir — ich will euch erquicken. Er tut's. Schauen wir uns nur um in den Kreisen der Blaukreuzler und der Anhänger von Sittlichkeitsvereinen. Was haben wir da oft für ein furchtbares Einst. Aber bei denen, die zu Jesus gekommen sind, ein feierliches Fest. Da fängt sie wieder an zu leuchten mit steter steigender Schönheit: die Liebe, die Keuschheit, die Wahrheit.

### III.

Es gibt Glocken, die sind zersprungen, es gibt Zithern, deren Saiten sind zerrissen und es gibt Menschen, die gleichen beiden. Eine gesprungene Glocke gibt keinen reinen Ton mehr, und eine saitenzertrümmerte Zither ist ohne Wohlklang, und der Ton derer, die ihnen gleichen, ist ganz unrein, ist ganz vergiftet. Arme Menschen! — Zu ihnen



gehörte Maria Magdalena. Von ihr heißt es: Jesus habe sie befreit von sieben Dämonen. Sie war gebunden unter 7 unheilvolle finstre Mächte, die sie in das Böse, in das Elend stürzten. Welch ein Elend ist schon da, wo einer gebunden ist auch nur von einer Macht! Denken wir an einen vom Trunk Gebundenen. Nun soll dazu kommen als zweite Macht noch die Unkeuschheit, als dritte der Bohn — man muß das Elend gesehen haben, schildern kann man es nicht. Und doch, es sind erst drei Mächte. Bei Maria Magdalena waren es sieben. Mit dieser Zahl ist bezeichnet, daß sie eine völlig Gebundene war. Die ganze Macht des Bösen hatte sich ihrer bemächtigt. Nichts an ihr war rein, kein Gedanke, keine Lust, kein Wort, keine Bewegung, keine Tat. Sie war wie eine zersprungene Glocke, die nur unrein klingt, wie eine Zither, deren zerrissene Saiten schrill aneinanderschlagen. Und sie hat tief gefühlt ihr inneres Zerrissen- und Zerbrochensein, ihre ganze Gebundenheit, ihr tiefes, tiefes Elend. Sie mag dagegen angekämpft haben. Vergebens! — Da ist sie umhergegangen in tiefinnerer Trübsal, wie unter einer unfählich beugenden Last. Aber sie ist erquickt worden. Sie ist dem begegnet, der gesagt hat: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid — und in ihr Leben ist wieder Gutes, Göttliches gekommen, rein wie der Klang einer goldnen Weihnachtsglocke, fein wie das Spiel einer Zither unter Künstlerhand.

M.



Menschen gleichen Flammen. Studiere die Flamme der Kerze, die auf dem Tisch vor dir steht. Dann siehst du, daß sie nur ganz kurze Sekunden ruhig brennt, jedes umgeschlagene Blatt des Buches bewegt sie. Sie hat einen ruhigen Kern, daherum eine aufwärtssteigende Scheibe von verschiedenen Farbentönen, die auch noch oft wechseln, sich verschieben oder einander Platz machen. Nach oben streckt sich bald eine leuchtende Zunge, an deren Enden bisweilen eine ganz feine Raucherscheinung sich zeigt, bald dehnt sich das Bild aus in eine scharfe, zuckende Spitze. Suche nun selbst die Vergleichungspunkte dir auszulegen: ruhiger Kern, unruhiges Brennen, wechselndes Farbenspiel, Zunge, Spitze und Rauch. Wirst du nachher traurig über den Erfolg deines Studiums, wenn du an den Qualm denkst, den du selbst oft verursachst, dann wende dich an den, der da versprochen hat, den glimmenden Docht nicht auslöschen zu wollen!



## Passionsstränen

Zu Ev. Lut. 23, 28—28.

Wir sollen nun wieder Passionszeit feiern. Es ist kein Zweifel, daß solches Festhalten am äußern Gang des alten Kirchenjahres nur dann einen Wert hat, wenn wir die Sitte mit Geist und Leben zu füllen imstande sind. Leider bekommt man nicht selten den gegenteiligen Eindruck. Und dann sieht unsere evangelische Passionsfeier der katholischen Fastenzeit verzweifelt ähnlich. Vorher wird alles mögliche und unmögliche geduldet und mitgemacht, ja es ist, als ob eine ganze Flut von mehr oder weniger zweifelhaften Freuden unser Volksleben mit forttrifft. Dann heißt es plötzlich: jetzt ist Passionszeit, jetzt muß das alles für eine Weile aufhören! Es kann auch solch plötzliches Abbrechen toller Vergnügungen und solch gesetzlich einsetzende „Schonzeit“ einem innern Bedürfnis entsprechen. Ja selbst auf die Gefahr hin, daß damit ein gut Teil katholischer „Werkelei“ sich verbindet, soll nicht ohne weiteres die Sitte bekämpft werden. Allein es ist offenkundig in weiten Kreisen der sogenannten evangelischen Christenheit eine Abneigung gegen diese mit Hilfe der Polizei durchgeführte alte Sitte vorhanden. Man sieht es manchen Leuten förmlich an, wie unwillig sie sich der Ordnung fügen. Man wird lebhaft an Jesu Wort erinnert: wenn ihr aber fastet, so sollt ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler! Ob unter solchen Umständen der Zwang des Gesetzes noch am Platze ist?

Nun ist vorderhand aber diese genaue Abgrenzung noch zu Recht bestehend. Da können aufrichtige Christen nichts anderes tun als dafür sorgen, daß sie aus solcher ordnungsmäßig festgelegten Passionszeit einen wirklichen inneren Gewinn ziehen. Ob nicht obige Schriftworte uns solchen Dienst leisten werden? Versuchen wir es doch einmal, die ganze Passionszeit, in die wir eben wieder eintreten sollen, unter das Wort Jesu an die Töchter Jerusalems zu stellen: Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder!

Keineswegs will der Herr damit alle Tränen verbieten. Er ist auch darin ganz und gar Mensch geworden, daß er weiß, wie der

bittere Schmerz Tränen auspressen und welche Erleichterung das bedeuten kann. Der der Witwe zu Nain den Sohn zurückgibt und ihre Tränen trocknet, der selbst am Grabe des Freundes angesichts der verwüstenden Macht des Todes Tränen vergießt, oder über seinem heißgeliebten Jerusalem in Tränen trauernder Vaterlandsliebe ausbricht, wie sollte er uns sie verwehren! Tränen mitleühlender und mitleidender Liebe sind unser heilig Recht. Wo uns als Christen das Verständniß dafür aufgegangen ist, daß wir untereinander durch hundert Bande verknüpft sind und einer des andern Last tragen sollte, da hat auch die teilnehmende Träne ihre bestimmte Aufgabe und ihren richtigen Beruf. Wenn eine schmerzliche Lücke im Kreise der Mitmenschen entsteht, ein theures Elternauge sich schließt, der Geschwisterkreis kleiner wird, ein Gatte vor der Zeit ins Grab sinkt, ein Kind vom blutenden Mutterherzen gerissen wird, — was sollen da teilnehmende arme Menschenworte! Wir treten hinzu, geben die Hand, und eine einzige Träne aufrichtigen Mitleids tut tausendmal wohler, als dürftiger Menschentrost.

Sollten wir nun jene Frauen Jerusalems nicht verstehen, wenn sie, Jesus auf der Marterstraße folgend, in Tränen ausbrechen! Da zieht er hinan, geleitet von roher Kriegsknechte Faust, beleidigt und verletzt von so manchem frechen Witz und bösem Spott, ein Bild des Jammers, geschunden und geschlagen, mit Wunden bedeckt, von der nächtlichen Gerichtsverhandlung zu Tode erschöpft, unter der Last des Kreuzes zusammenbrechend, er, der nichts getan als geholfen, gerettet, geliebt ohne Ende! Die mitleidigen Frauen mögen seiner Wohltaten gedenken und des jubelnden Zurufs, mit dem man ihn vor wenigen Tagen als König begrüßt. Und nun ist er der zum Tode verurteilte Verbrecher, der nicht klagt und nicht droht, der still leidet und duldet, — wie sollten sie bei diesem Anblick nicht weinen! Ist doch Jesu Marterbild, das wir im Geiste uns vergegenwärtigen, erschütternd genug. Verstehen wir doch alle jenen alten Bischof Innocenz, der einst über das Leiden des Herrn predigen sollte und nur ausrief: „Brüder, unser Heiland stirbt, was soll ich predigen? Laßt uns beten und weinen!“

Aber Jesus will keine Träne für sich haben. Er lehnt das Mitleid der weinenden Frauen auf das entschiedenste ab: weinet nicht über mich! Ist das nun übertriebene Härte gegen sich selbst? Fürchtet er am Ende, selbst weich zu werden? Nichts von alledem. Vielmehr will er auch damit das Verständniß seines Todes fördern. Er will damit sagen: weinet ja nicht über mich, ich bin nicht bemitleidenswert,



ich bin beneidenswert! So ist es. Beneidenswert ist er auch jetzt und will er auch jetzt erscheinen auf dem Wege der Schmach und des Kreuzestodes, weil er auch jetzt den Willen des Vaters tut und selig ist in seiner Tat. Er vollendet eben jetzt das große herrliche Werk seines Gehorsams und das gibt ihm tiefen Gottesfrieden ins Herz. Wohl leidet er tausend Schmerzen, aber er leidet für andere. Wohl stirbt er, aber ohne zu müssen, ganz freiwillig, uns zugute. Wohl taucht er jetzt unter im Meer der Sünde und des Todes, aber als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt und im Tode die Welt mit Gott versöhnt. „Es tobt um ihn des Volks Getümmel, das laut nach seinem Blute schreit; er aber trägt in sich den Himmel voll Mut und Ruh und Seligkeit!“ Jesus bekennt sich zu den Tränen der weinenden Frauen. Er verbietet sie nicht. Er übersieht sie nicht. Er verachtet sie nicht. Aber er will nicht, daß es falsche, nutzlose, unfruchtbare Tränen bleiben. Darum ordnet er sie und nimmt sie in seine heilige Zucht: weinet nicht über mich! Ihm gebührt nicht unser Mitleid. Ihm gebührt weit Höheres, Besseres, Herrlicheres, unser dankbarer Glaube! Wenn wir nur vor des Herrn Marterbild uns hinstellen, uns mit allen Mitteln unsrer Phantasie das Schreckliche ausmalen und noch so viel rührselige Tränen dabei vergießen, so werden wir der tiefen Bedeutung des Vorgangs niemals gerecht. Darum sind unsere Passionsfeiern meist so unfruchtbar. Dadurch wird der Tod Jesu nicht geehrt, sondern entehrt. Er darf für uns kein Schauspiel werden, keine ergreifende Geschichte, die wir voll Mitleid anhören, sondern er muß für uns zum persönlichen gegenwärtigen Ereignis werden. Jesu Tod ist kein Bild, das wir gerührt betrachten, sondern eine Predigt, die unser Gewissen trifft. Des Heilands Kreuz steht nicht bloß dort hinten auf Golgatha weit in der Vergangenheit, sondern es muß mitten drin stehen in unserem eigenen Leben. Es ist nicht ein Stück Holz, auch kein heiliges Holz, dessen Splitter Reliquentendienst beanspruchen, es soll ein Blitz sein, der durch unsre Seele fährt, hell leuchtend, zündend, treffend! Wir sollen nicht bloß singen: „Wer hat dich so geschlagen, mein Heil, und dich mit Plagen so schimpflich zugedeckt“, sondern auch bekennen: „nun, Herr, was du erduldest, ist alles meine Last; ich, ich hab es verschuldet, was du getragen hast!“ Wenn je zur Passionszeit Tränen fließen, so dürfen es nicht Mitleidstränen für Jesus sein, sondern heiße Tränen des Dankes — und vor allem der Buße.

Denn Jesus zeigt uns das einzig wahre und heilige Recht aller Tränen: weinet über euch selbst und über eure Kinder! Er will keine

Rührseligkeit, sondern Buße schaffen. Er will jenen Frauen sagen, bemitleidet ja nicht mich, denkt doch ja nicht, du armer Mann, was du alles dulden mußt, sondern vielmehr spricht: wir armen Menschen und verlorenen Sünder, für die das alles, was hier geschieht, geschehen muß! Wir wissen nicht, ob jene Frauen Jerusalems des Herrn Zurechtweisung verstanden haben. Jedenfalls aber wollen wir für uns sie möglichst ganz verstehen. Wir sollen als Christen, die Jesus auf dem Wege zum Kreuz folgen, frei und immer freier werden von aller Sentimentalität, die immer nur jammert über die „böse Welt“, die einen so guten Heiland ans Kreuz geschlagen habe. Vielmehr, ob wir Jesu Schmach anschauen oder ob der Menschheit ganzer Jammer uns ans Herz greift, laßt uns den Fehler stets da suchen, wo er ist. Alle Tage geschehen um uns grause Dinge, die uns das Blut ins Herz zurücktreiben müßten. Was nützt es nun, wenn wir über unsrer Zeitung ein paar Tränen zerdrücken und etwa seufzen: wie schrecklich! Buße sollen wir tun. Mit einem großen und weiten Blick, mit einem starken und mutigen Herzen sollen wir die Welt und die Menschheit umfassen, nicht weinen über andere, sondern über uns und unsere Kinder. Verbindungslinien sollen wir herstellen zwischen der allgemeinen Not und unserer persönlichen Verantwortung. Neunzehnhundert Jahre sind es jetzt her, daß Jesus in die Welt gekommen, zu retten und selig zu machen. Und doch noch soviel Macht der Ungerechtigkeit, soviel Glaubensschwäche, Unsicherheit, Liebesarmut der Christen! Wieviel mehr könnten wir leisten! Wieviel treuer das Böse mit Gutem überwinden, wieviel zielbewußter arbeiten und wirken, wenn unsere Liebe groß und stark und heilig wäre, wenn wir uns rückhaltloser an Gott hingäben und Ernst machten mit dem Wort: einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder!

Ein Pilatus war auch mitleidig, sogar sehr mitleidig. Und doch hat er schließlich den König der Juden in den Tod gegeben. Dieses Mitleid will Jesus nicht, weil es ihn beleidigt und uns schwächt. Rührseligkeit hat nichts zu suchen unter dem Passionsbilde des Herrn. Passionsstränen dürfen nie und nimmer dem König der Liebe nachgegeben werden, sondern müssen stets Bußtränen sein, die wir vergießen über uns und unsere Kinder. Dann werden es heilige Tränen, die der Herr sieht und zählt und die er uns segnen wird zu einem neuen mannhaften Willensentschluß, unter des Heilands Kreuz unser armes verlorenes Leben Gott zu weihen!

Th. Eg.





## Die Seele der Weltgeschichte

„Dein Reich komme.“

Warum sind wir Evangelischen so stolz auf die Reformation? Weil sie nach Jahrhunderten der Verdunkelung plötzlich in engem Rahmen die Seele der Geschichte zeigte. Es war doch höchst bedeutsam, was für Lichtstrahlen neuen Lebens und starken Aufschwungs in die verschiedensten Gebiete fielen: Freiheit der persönlichen Ueberzeugung und der wissenschaftlichen Forschung, helle Gründe von Vernunft und Gewissen, Eröffnung von Volksschulen, Heiligsprechung der Ehe, — überall tagt es. Und das alles nur darum, weil an einer Stelle ein gläubiger Mann seine Stellung mit dem lebendigen Gott in Ordnung gebracht hat. Da sieht man, wie die rechte Beziehung zu Gott die Hauptsache ist und wie von daher alles in Fluß gerät und neu werden will; was an solchem Herzpunkt geschieht, ist dann wie in der Reformation eine Weissagung vom Reich Gottes; und das ist die Seele der Weltgeschichte!

Ueber den Sinn dieser Behauptung müssen wir uns heute unterhalten. Wenn Jesus auf der einen Seite seine Jünger beten lehrt: „Deine Königsherrschaft komme!“ und auf der andern seinen Gegnern von diesem Reiche sagt: „Es ist mitten unter euch“ (womit er wohl damals seine Person und sein Wirken gemeint hat), so ist doch für jeden unbefangenen Hörer hier eine Art Problem oder Verdunkelung spürbar. Ist das Reich schon da, wie soll man um sein Kommen beten? Dadurch werden wir gezwungen, uns deutlicher zu machen, was unter diesem Reich zu verstehen ist. Nach biblischer Auffassung ist das Reich Gottes keine Kirchensache, keine Lehre oder Theorie, für die Theologen eintreten oder die sie lehren könnten, sondern es ist eine neue Weltzeit, in welcher die Königsherrschaft der ganzen Welt offenkundig und uneingeschränkt in Gottes Händen ist. Jeder Gedanke von Widerstand, Ungehorsam, Sünde ist dann ebenso beseitigt wie deren Folgen in Krankheit, Not und Tod. Alles Unglück, das durch die Herrschaft schlechter oder schwacher Menschen über die Menschenwelt gekommen ist, wird durch diese Gottes-herrschaft wie fortgeweht sein. Im Himmel und auf Erden ist dann endlich die vollkommene Harmonie zwischen Ideal und Wirklichkeit



zustande gekommen. Was wir uns alle eigentlich in unsern edelsten, selbstlosesten Träumen für alle Welt ersehnen, das ist dann greifbare Wirklichkeit geworden. All das versetzte Garn der schier unlösbaren Probleme, die uns jetzt den Atem rauben und den Arm lähmen, — dort sind sie göttlich gelöst und tragen nur noch zur Bereicherung des Lebens bei, während sie jetzt wie ein Bann und Fluch auf edlem Streben lasten: Trunksucht, Unzucht, Frauenfrage, Duell, Krieg, Behrstreitigkeiten, soziale Frage — alles überwunden, von innen heraus gesund geworden! Dann sind die beiden großen heißen Triebe der Menschenseele endlich gestillt: das Verlangen nach vollkommenem Glück und nach eigener sittlicher Vollkommenheit. Wie schön werden dann die Menschen sein, wenn nichts sie mehr entstellt und wie herrlich muß es dann sein, zu lieben und geliebt zu werden, wenn keiner Sünde Staub und Schmerz mehr auf solche Höheit fallen kann!

Merkwürdig, — Gottes Plan und Idee ist es; so will er es, dieses Reich und seine volle Verwirklichung! Die Menschen ersehnen es, — leiden darob und kämpfen darum und weinen heiße Tränen, daß es noch nicht da ist, — warum ist's denn noch nicht da? Riesengroß steht ein schwarzer Schlag Schatten dazwischen, den anzuerkennen sich viele sträuben; die Bibel nennt diese furchtbare Wirklichkeit Satans Reich, wie es offenbar wird in Sünde und Tod. Die beiden letzten Wirkungen kann niemand leugnen, ob er auch ihre Erklärung nach der Bibel ablehnt. Dann muß er alle Bosheit und alle Laster dem Menschen aufladen und findet für viele Zusammenhänge von Schuld und Schmerz doch keinen Schlüssel und für den Tod erst recht nicht. Satans Reich, — das ist der Rechenfehler in der Bilanz der Kultur Menschheit, an dem die ganze mühsame Rechnung scheitert! Daher ist alle Anstrengung der Wissenschaft und der Staatskunst und der Menschenliebe so ohnmächtig, wenn es sich darum handelt, das Paradies auf Erden zu verwirklichen: irgendwo entgleist die beste Maschine bei den besten Gleisen und den besten Beamten dennoch! Satans Reich kämpft gegen Gottes Reich und hält sein Kommen auf und die meisten Menschen sind in Unwissenheit drüber, wem sie dienen und wen sie hindern sollen!

Einst gab's ein Aufatmen. In Jesu Persönlichkeit und der von ihm ausgehenden Wirkung ward etwas vom Reich Gottes sichtbar, spürbar, daß man mal wirklich sagen konnte: „Kommt und sehet! So sieht Gottes Reich aus.“ Nicht Morallehren, nicht soziale Einrichtungen brachte er, sondern es strahlte ein neues Leben von ihm aus in alle Verhältnisse und über alle Menschen, die sich ihm aufsteten. Hier löste

er geheime Ketten der Schuld und die offenbaren Folgen der Sünde, die Krankheiten, fielen in sich zusammen! Wie königlich-frei stand er dort der Natur gegenüber, daß er ihre Kräfte in den Dienst der Liebe stellen oder als Zeugen für Gottes Gedanken verwenden konnte. Im Speisungswunder und den Totenerweckungen zeigte sich, was für eine Umwälzung in sozialer, leiblicher und persönlicher Hinsicht hätte eintreten können, wenn Jesu Leben und Art Gemeingut der Menschheit hätte werden können. Warum ist's nicht geworden? Konnte nicht sein neues Wesen einfach ansteckend wie Feuer auf andere Menschen überspringen? Oder konnte man die Jesusart nicht lernen, wie eine Wissenschaft oder eine fremde Sprache? Nein: das Reich Satans hat im Menschenwesen seine jahrtausendalten Wurzeln und Berechtigungen; da muß eine neue Grundlage der Beziehungen zwischen Gott und Mensch geschaffen werden, damit jene verdorbenen Wurzeln absterben können und gegenüber dem unheimlichen Höllerecht sich eine neue rechtliche Stellung der Menschheit durchsetze, wo Sündigen nicht mehr mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes sich zu vollziehen braucht!

Das Vorgehen Jesu, um dem Reich Gottes in der Menschenwelt Raum und Lust zu schaffen, nennt die Bibel „Erlösung“. Wenn wir die theologischen oder philosophischen Zweifel, Schwierigkeiten und Verdunkelungen dieses Begriffs ändern überlassen, dürfen wir doch die Wirkung der Tatsache selbst an uns erleben und das ist der schmale Streifen vom Reich Gottes, über den der einzelne unter uns zu voller Gewißheit und klarer Ueberzeugung gelangen kann.

Doch das will noch etwas näher besprochen sein. Als Jesus nach seinem geheimnisvollen Tod ebenso geheimnisvoll auferstanden war, erschien er den Jüngern in so verklärter Leiblichkeit, als müßte jetzt auch sein Leib ihnen das Reich Gottes greifbar zeigen. Dann sagte er: „Mir ist gegeben alle Gewalt, im Himmel und auf Erden . . .“ — warum fährt er dann nicht im selben Tone fort: „Darum will ich jetzt in alle Welt gehen, meine Tat verkündigen und das Reich Gottes überall selbst aufrichten“? Warum schickt er seine Jünger? Warum nicht die Engel? Nun, die Engel mögen jetzt, vor unseren Augen verborgen, noch so viel wichtige Dienste leisten an denen, die ererben sollen die Seligkeit, — für den Fortschritt des Reiches Gottes in der Welt dürfen sie den Menschen nichts von ihren Pflichten abnehmen. Nirgends hat Gott durch Engel vom Himmel die Kulturaufgaben lösen lassen: seit Jahrtausenden spannen die Seidenraupen ihre kleinen unscheinbaren Kokons und kein Engel machte die Menschen darauf aufmerksam, wie sie daraus

glänzende Selbe gewinnen sollten. Seit Jahrtausenden schlummerte Gas und Licht und Kraft und Wärme in den unterirdischen Farrenwäldern der Steinkohle und auf der Erde kämpften die Menschen mühsam gegen Frost und Finsternis; aber kein Engel kam und tat ihnen den Liebedienst, sie über die Steinkohlen aufzuklären! So ist's mit all den wichtigen Wegscheidungen der Menschheitsgeschichte gegangen: Menschen mußten irren, suchen, sich mühen und schließlich finden, wodurch es neue Stufen mit neuen Aufgaben für sie gab. Und das Ziel dieses Fortschritts ist auch das Reich Gottes!

Aber warum ging Jesus nicht selbst als sein bester Missionar und Ausleger in alle Welt? Wieviel Aergernis, Stückwert und Jammer hätte dadurch vermieden werden können, was jetzt alles im Laufe der Jahrhunderte von Menschen, und zwar sündigen, irrenden Menschen, in seinem Namen angerichtet worden ist! Wenn aber Menschen selbst in sittlich freier Entscheidung sich auf Seite des Reiches Gottes stellen und es dadurch verwirklichen sollen, hätte Jesu herrliche überirdische Gestalt jetzt diese Gottesabsicht vereitelt. Angesichts seiner Majestät und Herrlichkeit hätte die Freiheit der Entscheidung bei seinen Hörern aufgehört. Außerdem hätte sein neuer Zustand keine Sünde und keinen Widerspruch mehr geduldet; dann wäre es sofort zum endgültigen Gericht über alle Welt gekommen. Das wäre doch eine Gottes unwürdige Vergewaltigung der Menschheit gewesen, die noch garnicht reif war für das ihr angebotene Heil. Daher sollten die Jünger — Menschen, die selbst aus dem Zustand der Gottesferne hinübergerettet waren in das Reich Gottes (soweit sie es verstehen konnten) — die Arbeit an andern Menschen treiben. Dabei würden sie selbst Dinge lernen, die man ohne diese Arbeit nirgends lernen kann, und dabei würden ihre Schüler das Reich Gottes in einer solchen Form bekommen, daß keinem der sittliche Entschluß und die persönliche Selbsthingabe erspart bleibt!

Zuerst freilich merkte man der Urgemeinde in Jerusalem mancherlei Reichtum an Strahlen und Wirklichkeiten an, die später nicht so geblieben sind. Warum blieb es im Punkt der freiwilligen Gütergemeinschaft und der Krankenheilungen nicht dauernd so hell und schön, wie in der Morgenstunde des jungen Christentums? Haben die Jünger Fehler gemacht? Wie werden sie solche nicht gemacht haben! Sie waren ja trotz des erlebten Neuen doch sündige irrende Menschen. Aber daran lag's nicht, daß der erste glänzende Schimmer verblich. Für den ersten Anfang waren solche auffallende begleitende Umstände nötig, wie Dynamit zum Sprengen des Fundaments in Felsengrund. Aber überall, wo das



Fundament in Lehre und Leben, in Gesinnung und Sitte gelegt ist, treten die Wunder zurück und die Eroberung der Welt für Christum vollzieht sich nachher durch das Wort und die sittlichen Kräfte des neuen Glaubens innerhalb des natürlichen Geschehens. Hin und her kommt, wie bei der Reformation, ein kurzer besonderer Durchbruch von Licht und Lust vor, damit eine neue Wendung offenkundig werde; wie in der Geschichte des Krieges die Einführung der Feuerwaffen einen ungeheueren Umschwung hervorrief, so stellte die Reformation eine neue Kampfesweise auf neuen Gebieten in Aussicht. Seither ist der Geisterkampf der beiden Reiche — des Reiches Gottes und des Reiches Satans — in gesteigerter Weise fortgegangen und hat heute alle Gebiete des öffentlichen, wie privaten Lebens erreicht. Es sind überall die Reserven herangezogen, der erbitterte Kampf tobt auf der ganzen Linie und niemand kann sich mehr neutral halten: Die scharfe Lust der Zeit drängt zur Stellungnahme für oder wider . . .

\*

\*

\*

Was heißt das nun, daß wir um das Kommen der Königsherrschaft Gottes bitten sollen? Wie kommt denn in diesem großen Geisterkampf das Reich Gottes?

Das Kommen des Reichs, d. h. was jetzt eben zur Anbahnung und endgültigen Durchsetzung jener Königsherrschaft geschehen kann, vollzieht sich auf zwei Linien, die einander parallel gehen; nach der niederen Mathematik gilt der Grundsatz, daß sich solche Linien nie schneiden, wie weit man sie auch verlängert. Diese Parallellinien heißen:

1. Was Gott durch Jesus am einzelnen und dann durch ihn an anderer Seelen tut — deine Reformation!
2. Was Gott ohne unser Zutun, oft gegen unseren Willen und Verstand im äußeren Geschehen der Weltentwicklung tut.

1. Deine Reformation, sagte ich. Darauf wird es vor allen Dingen ankommen, daß du sie erlebst! Das Beten um das Kommen des Reichs, das Reden von solchen Dingen — alles hat für dich gar keinen Sinn, bevor du in den Rahmen des Erlebens eingetreten bist. Gottes Königsherrschaft muß bei dir wirklich einsetzen können. Du kannst heute für das Reich Gottes etwas Entscheidendes von großer Tragweite tun, sobald du gehorsam wirst dem Ziehen und Winken Jesu in deinem Gewissen. Was müßte das für einen Umschwung geben, wenn an der Stelle, wo du bisher, ein lauer Träumer, gestanden bist, andere hindernd und das Weiterzucken des Stromes durch passiven Widerstand aufhaltend, heute ein neues Lebenszentrum, eine begeisterte Hilfskraft für Jesu Arbeit

entsteht! Und das kann werden durch deine persönliche Hingabe! Warst du bisher nur ein kleines Hemmnis, wie ein kleines Eisenstück, das in die Maschine gefallen, ihre Umdrehung störte, — mit dem Augenblick deiner Hingabe an das Reich Gottes fällt ja nicht nur diese Störung fort, sondern du trittst mit deinem Interesse, deinen Gaben und Kräften und all dem Einfluß, den du auf Menschen und Verhältnisse hast, auf Jesu Seite! Gib dich ihm hin! Und wenn du das lange schon getan, laß den großen Gedanken des Reiches Gottes dich heute dazu begeistern, es ernster als bisher mit der Arbeit an dir selbst zu nehmen. Wasser strebt unermüdlich den tiefsten Stellen zu; so fließt unser Zeugnis von der Höhe unserer inneren Lebenslage nach den tiefer gelegenen Menschenherzen unserer Umgebung ab. Wie hoch müssen wir da in sittlicher Treue und Reife stehen, damit nicht nur gelegentliche Tropfen, sondern Ströme lebendigen Wassers von uns auf andere fließen können. Darum beten wir: Dein Reich komme! und sehen jeden Tag und jedes Geldstück, jede Entscheidung und jeden Menschen, mit dem wir es zu tun bekommen, darauf an, was für neue Beziehung zum Reiche Gottes damit uns beschieden sei. Wir beten um seine Hilfe bei unserm Tun!

2. Wo aber die Grenzen unserer Persönlichkeit und unseres Arbeitens sich fühlbar machen, ja wo kein Mensch unmittelbar eingreifen kann, — hört Gottes Arbeiten am Kommen seines Reiches doch nicht auf! Nicht nur weiß er alles geistliche Leben und Werden seiner Kinder über unser Verstehen für den geheimnisvollen Fortgang seiner Pläne nutzbar zu machen, sondern auch die, äußerlich angesehen, völlig gleichgiltigen Ereignisse der Weltgeschichte müssen ihm dienen. Haben wir vorher nach der niederen Mathematik gesagt, Parallelen schneiden sich nicht, — jetzt müssen wir mit der höheren Mathematik behaupten: in der Unendlichkeit schneiden sie sich doch! Die Linie des kleinen Tuns des einzelnen, was an ihm und durch ihn geschieht, und die Linie des Gotteswirkens im großen Weltverlauf, — sie schneiden sich doch. Meine Tränen und Gebete, meine Anstrengungen und Kämpfe — sie kommen dem ganzen Prozeß der Welteroberung zugute und was an großen Ereignissen die Entwicklung der Gottesgedanken in aller Welt beschleunigt, brandet irgendwo und wie auf mein geistliches Werden zurück. Ein wunderbares Durcheinander und Füreinander! Erfindungen und Entdeckungen, blutige Kriege und Handelsinteressen, brutale Fehler großer Staatsmänner, wie die Gebete im Kämmerlein, das Forschen und Streiten der Theologen, die demütige Liebesarbeit der inneren Mission, die Verkündigung des Evangeliums in aller Welt, die sozialen Verwickelungen daheim, — alles

wirkt zusammen, um dem Reiche Gottes Bahn zu machen. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, steht geschrieben; wievielmehr müssen alle Dinge dem Plan, den Gott liebt und an dessen Verwirklichung er arbeitet, zum Besten dienen! Alle Dinge! Selbst die Sünden der Menschen und die listigen Unternehmungen Satans, — sie sind um der Freiheit willen gestattet, aber sie werden mit ihren Wirkungen hineinverwoben in Gottes Tun. So kann man sagen: wir irren und fehlen, wir machen vielleicht manchen Anfang falsch, — aber das Reich Gottes macht keinen Fehler! Gott hat nichts zurückzunehmen: was seiner Idee entspricht, geht vorwärts. Das ist ein Gedanke, der am stärksten begeistern und trösten kann! Das Licht dieser Aussicht versagt nie, einerlei, wie es uns persönlich zu Mute ist oder wie trübe der Anblick von Kirche und Christentum sein mag.

„Und dräut der Winter noch so sehr  
Mit stürmischen Gebärden  
Und wirft er Schnee und Eis umher —  
Es muß doch Frühling werden!“

Daran glauben wir, dieses Reich lieben wir, dafür arbeiten und leiden wir, um sein Kommen beten wir und können nicht anders als einen Werberuf zur Mitarbeit ausgehen zu lassen an jeden, der hören will! Und dieser Appell klingt naturgemäß aus in den Dreiklang:

In die Höhe zu Gottes Thron!  
In die Tiefe unserer eigenen Seele!  
In die weite Welt, um sie zu gewinnen!



## Jesu Kreuz

Ich konnte nicht vorbei an dir,  
Zu große Liebe lag in deinem Blick,  
Und mir im Innern schrie's: Hier ist dein Glück!  
Und meine schwache Kraft versagte mir.

Ich konnte nicht an dir vorbei,  
Das Wort, das deinen Lippen sich entrang,  
Zu heiß und brennend mir in's Herz drang,  
Mir war's, als wär's mein eig'ner Todeschrei.

Ich konnte nicht vorbei an dir,  
Gab meinen Geist in deine treue Hand.  
Sei mir gegrüßt, du, der mich überwand,  
An dessen Kreuz mein Herz den Frieden fand.  
Ich konnte nicht vorbei an dir!

Berthold Reichel.





## Das Echo der Bitte für Nürnberg

Da sich nicht genau feststellen läßt, welche Gaben auf meine Bitte im „Reich“ und welche auf deren Wiederholung in meinem Blatte „Auf dein Wort“ eingegangen sind, sollen sie alle in beiden Blättern quittiert werden. Aus technischen Gründen kann die Quittung in meinem Blatt erst in vorliegender Nummer erfolgen. Es gingen ein:

Pf. F. 3 M. Pf. F. 1 M. P. S. 10 M. Fr. R. 20 M.  
 H. in B. 20 M. P. M. 3 M. von St. 5 M. von F. 50 M.  
 C. R. 3 M. B. S. 50 M. Leser des Reichs 10 M. C. S. 10 M.  
 F. B. 2 M. G. W. 2 M. Pastor H. 1 M. C. S. 3 M. v. St.  
 20 M. Holländerin 1 M. N. N. 10 M. C. F. 5 M. R. in N.  
 5 M. B. in B. 2 M. C. in H. 25 M. R. in H. 30 M.  
 C. R. 100 M. A. W. 100 M. v. B. 10 M. F. H. 10 M. Schr.  
 2 M. N. P. 3 M. N. N. 6 M. v. N. 50 M. Frau G. 10 M. v. T. 5 M.  
 Prof. A. 3 M. Abonnentin 1 M. H. S. 10 M. v. G. 10 M.  
 F. R. 1 M. M. G. 20 M. N. N. 5 M. A. v. P. 4 M.  
 H. B. 2 M. N. N. 5 M. L. B. 5 M. M. B. 3 M. M. St. 5 M.  
 v. St. 3 M. v. F. 5 M. A. N. 10 M. M. in M. 4 M.  
 H. A. 1 M. A. P. 2 M. A. F. 3 M. D. W. 2 M. C. F.  
 2 M. C. R. 6 M. N. N. 3 M. Geschw. F. 20 M. L. R.  
 5 M. Frä. S. 10 M. v. A. 2 M. F. C. 5 M. B. S. 5 M.  
 P. B. 10 M. C. B. 5 M. C. in H. 3 M. M. in D. 3 M.  
 F. in D. 3 M. Alte Abonnentin 2 M. P. N. 1 M. St. in  
 H. 2 M. Dienstmädchen 3 M. v. R. 6.40 M. H. in D.  
 10 M. C. Sch. 5 M. N. in W. 10 M. N. N. 10 M. M.  
 D. 10 M. C. B. 2 M. A. v. C. 10 M. H. H. 5 M. D. in  
 D. 5 M. C. in D. 3 M. v. U. 5 M. Fr. H. 8 M. C. S. 1 M.  
 A. v. C. 2 M. W. in D. 3 M. Pf. in L. 5 M. F. A. 10 M.  
 Th. B. 1,55 M. B. in B. 10 M. v. C. 5 M. Geschw. B. 20 M.  
 C. G. 1,50 L. R. 5 M. R. in W. 2 M. Philemon 21 2 M.  
 Th. H. 2 M. A. in B. 5 M. B. in H. 5 M. Invalide 1 M.  
 Emanuel 10 M. Ernestine 5 M. M. D. 2 M. M. M. u. C. R.  
 30 M. H. R. 3 M. L. F. 10 M. C. G. 10 M. F. U. 4 M.

A. K. 10 M. M. J. 1 M. Comboy 3 M. M. L. 10 M. Zwei arme Schneiderinnen 1 M. J. S. 1 M. N. N. 1,50 M. A. W. 3 M. M. M. 3 M. Selma 2 M. E. P. 5 M. Treue Deserin 5 M. H. B. 20 M. A. K. 2 M. v. S. 3 M. J. in B. 2 M. H. L. 4,50 M. H. in Ha. 10 M. M. W. 50 M. Ida u. Frieda 4,90 M. Abonnentin 1 M. M. v. K. 5 M. H. N. 20 M. B. v. L. 20 M. A. M. 5 M. A. M. 3 M. A. W. 10 M. Weddel 5 M. K. in G. 1 M. E. C. 1,55 M. E. S. 30 M. A. in D. 5 M. Deserin 3 M. v. St. 5 M. H. K. 5 M. P. L. 20 M. M. B. 5,30 M. P. S. 1 M. J. H. 3 M. J. in B. 5 M. K. in F. 3 M. M. G. 5 M. E. u. M. 5 M. Dr. P. 3 M. H. in G. 10 M. K. in B. 2 M. = Summa: **Mark 1336.**

Die Summe ist klein gegenüber den Bedürfnissen der Nürnberger, aber groß, wenn man bedenkt, daß es fast immer dieselben mittleren Kreise sind, die so oft im Jahre angegangen werden. Vergelt's Gott!

Mit herzlichem Dank!

S. Keller.



## Eine Frage und Bitte an evangelische Jungfrauen

Das Krankheitselend in der heidnischen und mohammedanischen Welt bewegt auf tiefste die kundigen Missionskreise. In Tübingen ist vor kurzem das „Deutsche Institut für ärztliche Mission“ entstanden und sofort ein Schwesternheim damit verbunden worden, das weibliche Kräfte für den Dienst in der Mission als Ärztinnen, Heilgehilfinnen und Hebammen ausbilden will. Lehrkräfte und Hilfsmittel der Königl. Universität stehen dem Institut zur Seite. Es ergeht nun an die evangelischen Jungfrauen der Ruf, in Jesu Namen und ihm zu lieb für diesen Dienst in der Ferne als Ärztinnen, Hebammen oder Heilgehilfinnen sich ausbilden zu lassen und dann im Anschluß an eine Missionsgesellschaft draußen unter den Heiden oder Mohammedanern ihre Gaben und ihr Können und, wenn es sein müßte, auch ihr Leben in diesem Dienste einzusetzen. Alles Nähere über Vorbildung, Kosten, Leistungen des Instituts usw. an die Direktion des Deutschen Instituts für ärztliche Mission in Tübingen.



## Aus der Briefmappe des Evangelisten

**A. F.** Als Antwort auf Ihre verschiedenen Klagen verschreibe ich Ihnen das Rezept: Lassen Sie sich das kleine Büchlein „Kraft und Freude“ von Morten Pontoppidan aus dem Verlage von Ernst Finkh in Basel kommen und sehen Sie zu, daß Sie täglich zwei seiner Betrachtungen wie Medizin einnehmen. Dann soll wohl der Hauptkram Ihrer Verdrießlichkeiten von Ihrer Seele abfallen. Denn Ihre Verdrießlichkeit ist schlimmer als die Ungunst der Verhältnisse.

**J. in B.** Herzlichen Dank für den Brief, durch den mir eine Glaubensstärkung zuteil wurde. Man hört von einem Manne in Ihrer Stellung nicht oft solche Zustimmung zu meiner Arbeit. Vor dem Frühjahr 1911 kann ich wahrscheinlich nicht zur Evangelisation nach B. kommen. Ende Februar oder Anfang März dürfte es wohl sein. Gottes Segen auf Ihr Haus und Herz.

**E. M. und L. P.** Ihnen beiden kann ich keine so treffende, biblisch nüchterne und schlagende Widerlegung des Irrtums von Pastor Paul und der modernen Pfingstbewegung über das reine Herz geben, als es L. Heinrichs in seinem kleinen Heft „Das reine Herz“ (Verlag der deutschen Zeltmission, Geisweid i. Westf., 10 Pfg.) soeben getan hat. Lassen Sie sich gleich zehn Exemplare des Heftes kommen und verteilen sie unter den Brüdern, die durch die Irrlehre vom gesunden Wege abgewichen sind. Sie werden einsehen, daß sie den Schriftgrund unter den Füßen verloren haben und einem Gefühlsstrudel zum Opfer fielen, und der alte Vater Blumhardt pflegte schon in diesem Zusammenhange, wenn sich jemand gegen die Schrift und die hellen Gründe einer vernünftigen Ueberzeugung allein auf seine Gefühle berufen wollte, zu sagen: „Ach was, Gefühle sind Dreck!“

**N. T.** Ihr Fall ist mir nicht rätselhaft, sondern in meiner Seelsorgerpraxis schon wiederholt vorgekommen. Man hat alles soweit in Ordnung, glaubt an die Vergeltung der Schuld und ein gewisses unheimliches Bangen bleibt nichtsdestoweniger in der Seele zurück. Es ist eine Art Katarrh des Gefühls oder des Gewissens. Die gereizte Stelle heilt nicht von heute auf morgen und selbst bei der normalen Narbenbildung



zieht sich die Haut zusammen und macht sich zuerst eine Spannung bemerkbar. Als Sie nun nach einiger Zeit einem neuen Antriebe zu völliger Hingabe rückhaltlos gehorchten, flutete der verheißene Friede wie ein Strom über Ihre Seele. Jetzt bleiben Sie in der Höhenlage der dauernden Gegenwart Christi: Er ist unser Friede!

M. B. 2. Wenn Sie mir nicht noch zur Belebung meines Gedächtnisses etwas Näheres über den betreffenden Brief mitteilen, kann ich wirklich nicht sagen, ob er sich unter den zahlreichen Kameraden befand, die mich in jenen Tagen heimgesucht haben.

M. St. Es sind erst zwei Monate vergangen, seit ich die Sonntägliche Predigt der Stadtmission schreibe; da ist es wirklich zu früh, sich nach einem Erfolg zu erkundigen. Von hin und her aus einsamen Edelhöfen und Diasporagemeinden hat man mir Dankesworte geschickt, die mir Mut machen sollten, fortzufahren. Einige tausend neue Abonnenten sind auch hinzugekommen; aber noch hat nicht die Hälfte meiner Blattleser sich die Predigt bestellt. Von einigen Amtsbrüdern wurde die zu große Einfachheit bemängelt; aber ich bemühe mich hiermit ja gerade für den schlichten Mann aus dem Volke zu schreiben. Vielleicht lerne ich auch noch besser, den Ton treffen. Also beten Sie weiter um Segen für diese kleine Seltenarbeit meiner Aufgabe und werben Sie weiter unter Ihren Bekannten.

E. H. D. Solange der betreffende Mann Rutscher einer Schnapsdestillation ist, wird er wohl nicht vom Trinken abzubringen sein. Jedenfalls ist nach Ihrer Schilderung seine Frau noch nicht reif dafür, das Werkzeug seiner Beteuerung zu sein. Beten Sie für die Frau, bringen Sie dieselbe mit gläubigen Christen zusammen und sagen Sie ihr, daß auf ihre Freundlichkeit, Sanftmut und Liebe gegen den Mann alles ankommt. Hat sie das Ziel erreicht, wird es an Hilfe von oben nicht fehlen.

H. B. Erst werden Sie immer treuer, stiller, freundlicher, demüthiger und dann wird der Herr Ihnen schon einen Wink und eine Vollmacht zur Arbeit in seinem Reich geben. Je reifer und reiner das Werkzeug ist, desto mehr kann der Herr durch dasselbe erreichen. Drängen Sie sich nicht zu einer Arbeit, für die Sie keine Anlage und keine Berufung haben. Erst wachsen, dann Früchte tragen!

Thea. 1. In Jesu Namen beten heißt als ein verhöhtes Gotteskind über gewisse Dinge vermaßen mit Jesu eins werden, daß man gleichsam an seiner Statt in seinem Auftrag, gedeckt von seinem Namen, um dieselben beten kann. 2. Solange Sie an Gottes Willen, Ihnen das Erbetene auch gewähren zu wollen, zweifeln, wird Ihr Gebet allerdings keine Schwungkraft haben. Wir müssen so innig mit unserm Gott verkehren und ihn so verstehen lernen, daß wir bei ernsthaften (besonders ganz selbstlosen) Gebeten gewöhnlich gleich die innere Gewißheit spüren, daß wir erhört werden oder die innere Abjage merken: Sage mir davon nichts mehr!

G. Kühn. Ihre Bitte gebe ich weiter: Wer schenkt einem gläubigen Lehrer, der sich besonderer Verpflichtungen halber in sehr gedrückter Lage befindet, ein altes noch brauchbares Klavier? Transportkosten trägt er gern. Seine Frau könnte durch Klavierunterricht etwas verdienen helfen; aber sie haben kein Klavier.





Carl Larsson. Das Haus in der Sonne. Mit 16 Aquarell-Reproduktionen und 50 Abbildungen nach Zeichnungen des Künstlers. Düsseldorf, Karl Robert Langewiesche.

Dieses neue Buch aus der „Welt des Schönen“ entlockt einem ordentlich einen Freudenausruf nach dem andern. Soll man nun einen solchen Verleger nicht lieb haben, der einem für eine Mark achtzig Pfennig soviel echte Freude bereitet! Bei den farbenprächtigen Bildern kam mir der Gedanke: ob der Reiz der Farben und der sonnige Humor, der diesen nordischen Skizzen eigen ist, nicht daher kommt, daß in dem kurzen Sommer Standinaviens die Sonne ganz anders intensiv an der Arbeit sein muß, als in südlichen Breiten! Der Text ist köstlich: der schwedische Malerpoet schildert „das liebe Leben seines eigenen Hauses“ mit einer solchen erfrischenden Glücksfülle, daß eigentlich die Wirkung auf Junggesellen sofort ein Heraufschellen der Ziffer der Ehegeschließungen die Folge sein müßte. Bis diese Empfehlung gedruckt wird, ist Weihnachten in Deutschland lang vorüber, — aber anschaffen kannst du dir das reizende Buch auch nachher, und Freude damit machen auch nachher! —

Wilhelm Schlatter, Wegmarken — Erlebtes, Errungenes und Erkanntes. Basel. Verlag der Basler Missionsbuchhandlung 1908.

Fast lauter Themata, die zeitgemäß sind und darum auf Interesse weiter Kreise rechnen dürfen, behandelt der Verfasser auf Grund eigener Lebenserfahrungen in sinniger und ansprechender Weise. Seine Beobachtungen sind richtig und seinen Schlüssen kann man durchweg beitreten. Besonders angenehm berührt bei aller Bestimmtheit sein weit-herziger Standpunkt, der über die Hecke weg freundlich dem Nachbar, auch wenn er in manchen Punkten anders denkt, die Hand reicht. Für besinnliche Leute. E. R.

Anna Schieber. Allerlei Kraut und Unkraut. Stuttgart. Gubert.

Die Verfasserin hat unter den christlichen Schriftstellern der Gegenwart einen guten Namen. Daher kommt man einer Sammlung ihrer kleinen Geschichten, wie sie in diesem stattlichen Bande vorliegt, unwillkürlich mit dem lebhaftesten Interesse entgegen. Und man wird nicht getäuscht. Viele dieser kleinen Bilder sind reizend und eine beglückende Lektüre für Alt und Jung.

Hedwig Andrae. Der Sonne entgegen. Bismar, Hans Bartholdi.

Ein ergreifender Roman, oder sollen wir lieber um mancher Gemeinschaftsleute willen, die keinen „Roman“ lesen wollen, sagen „Belehrungsgeschichte“. Man könnte

über manche Einzelheiten religiöser und psychologischer Art mit der Verfasserin streiten, aber schön bleibt die Erzählung doch. Einzelne Charaktere, wie der gläubige Doktor und die Heldin des Buchs, sind mit so viel Liebe und Geschick gezeichnet, daß man dem Titel nicht Unrecht geben kann: solche Leute gehen der Sonne entgegen! —

A. T. Schoffield. *Gesundes Christentum*. Neumünster, W. J. Hoff & Co.

Als ich diese aus dem Englischen übersehte Broschüre eines gläubigen Arztes las, bedauerte ich mehrfach, daß kein gläubiger deutscher Psychiater dieses Thema behandelt hat. Gerade auf die medizinische Seite käme es uns an. Hier ist mit englischer Breite sehr viel Zeit auf die theologischen Erklärungen biblischer Begriffe verwandt. Immerhin mag das Büchlein dem ungesunden Treiben der „neuen Pfingstgemeinde“ als Medizin verordnet werden; denn es enthält neben Mitbekanntem manche gute Beobachtung und nüchterne Erinnerung.

Pastor Ernst Bohmann. *Pfingstbewegung und Spiritismus*. Frankfurt a. Main, Verlag Orient.

In gutem Sinn sensationell sind Titel und Inhalt dieser klaren, energischen Schrift gegen die letzte Ausartung der Schwärmerei. Besonders wertvoll ist die Betonung des Unterbewußtseins, wovon die Leiter der Bewegung am wenigsten zugeben wollen, daß es die Stelle für die mancherlei auffallenden Manifestationen sei. Hätte man früher in den Gemeinschaftskreisen etwas auf Psychologie gegeben und das Urteil der Kirchengeschichte gefragt, wäre die Ausbreitung der Pfingstbewegung schwerlich erfolgt. Jedenfalls ist das Bohmannsche Büchlein geeignet, jedem Bibelchristen die Augen zu öffnen, wenn er sie nicht krampfhaft verschließen will.

---

## Mein Reiseplan

5.—13. Febr. Osnabrück.

15.—23. Febr. Dillenburg.

27. Febr. Freiburg i. Br.

28. Febr. Pforzheim.

1.—9. März Karlsruhe.

10.—18. März Mannheim.

29.—31. März Hannover (kirchl.-soz. Konf.)

3.—10. April Plauen i. V.

14.—24. April Düsseldorf.

26. April bis 5. Mai Duisburg.

8.—13. Mai Danzig.

15.—17. Mai Köln.

„Bitte, wollst mir Gnade geben,  
Dich aus aller meiner Macht  
Zu umfassen Tag und Nacht  
Hier in meinem ganzen Leben.“

---

## Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—  
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

---

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.  
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.





Heft 6

März 1910

8. Jahrgang

Nachdruck verboten

## Karfreitag

Finsternis am Kreuzestamm — —  
 Sterbend hängt das Gotteslamm.  
 Alle Schuld auf einer Seele!  
 Einer büßt für aller Fehle! —  
 Scheide nicht, eh' sich auch meine  
 Sündenlast mit dir vereine.  
 Laß mich Gnade, Gnade finden,  
 Nimm sie, alle meine Sünden —  
 Rette, blühe — dann ersteh,  
 Daß dein Aug' mich heilig sehe.

Sulda Friedland.



## Der 1. Petrusbrief in Bibelstunden

1 Petr. 3, 15—18.

Borgen von Jesus!

Wieviel Bilder und Vergleiche braucht die Schrift, um uns Jesu Art oder das Himmelreich oder das neue Leben abzubilden oder unserem Verstehen näher zu bringen! Da wird eine ähnliche Bemühung auch mir erlaubt sein, wenn ich dieselben Wahrheiten so oft in verschiedenem Zusammenhange zu besprechen habe. Nehmen wir heute nochmals als Hauptgedanken den Schlusssatz der vorigen Bibelstunde: „Heiliget aber Christum, den Herrn, in euren Herzen!“ so möchte ich bei den Forderungen des heutigen Abschnitts sagen: wir sind zu arm, um das alles zu haben oder zu leisten, was von uns verlangt wird. Steht aber Jesus dicht vor uns, wie ein Begehner vor den Einern, so machen wir bei ihm einen Punkt; dann können wir von ihm borgen, was uns fehlt. Mag dann die Forderung über unsere Kraft gehen, über seine geht sie nicht! Mag dann die Wirklichkeit des Alltags von uns mehr subtrahieren wollen, als da ist! Wir borgen bei Jesus und die Hilfe wird offenbar!

Unter dieser Voraussetzung können wir es wagen, Mahnungen, die damals in der Zeit der ersten Liebe an die Gemeinde Jesu gerichtet wurden, auch auf uns zu beziehen: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist“. Wie fremd mutete damals die Heiden alles an, was sie vom jungen Christentum hörten! Da konnten die Gelegenheiten der Verantwortung nicht ausbleiben. Heutzutage ist das Bild wohl etwas anders, da die toten Namenchristen um uns her genug vom eigentlichen Christentum wissen, sodaß sie weniger über den Inhalt der Lehre, als höchstens über die Wirklichkeit des neuen Lebens, das wir führen, Auskunft verlangen könnten. Das vorausgesetzt, ergibt eine ähnliche Lage. Wer mit solchem Fragen und Forschen an uns herantritt, offenbart damit doch in den meisten Fällen eine Sehnsucht nach dem, was wir haben. Darin liegt seine Vorbereitung und unsere Vollmacht für solch ein Zeugnis. Von dem taktlosen Anfallen eines jeden Fremden, dessen

wir habhaft werden, ist hier nicht die Rede. „Jedermann, der Grund fordert“. Damit ist eine weise Grenze für unsere Verantwortlichkeit gezogen. Aber innerhalb dieser Grenze wirklich jeder, der so kommt, — das heißt doch: solch ein Mensch könnte durch unser Zeugnis gerettet werden! Bedenken wir da stets, was auf dem Spiel steht? Es handelt sich nicht darum, daß diese Unterhaltung zur Wüstung deiner Rechthaberei und Streichelung deiner Eitelkeit auf eine Anerkennung deiner werten Person hinausläuft, sondern daß dein Feuer auf andere überspringt. Wieviel innere Sammlung und Gebetskraft gehört dann zu solch einer im oberflächlichen Plauderton von jener Seite begonnenen Unterredung!

Schwerer klingt noch das Wörtchen von der dauernden Gegenwart solcher Zeugnis kraft hinein: „Allezeit“. Was meinst du, wann ist wohl ein Christ zu solcher wichtigen Verantwortung nicht bereit? Bei geheimer Untreue gegen Jesus, wenn er nicht Christum, den Herrn, in seinem Herzen geheiligt hat, wenn Jesus so fern von ihm abgerückt ist, daß er nicht sofort den Punkt des Gebetes neben ihn setzen und Hilfe von ihm borgen kann! — Dann dürfte die Aufforderung zur Verantwortung ihn nur verstimmen oder schmerzen. Jedenfalls könnte er ihr dann nicht in der von jenem Menschen oder Gott gewollten Weise entsprechen. Menschenfurcht, Kreuzes scheu, Fleisches trägheit können auch als schwerwiegende Störungen der Freudeigkeit sich geltend machen und da ist im Augenblick die Verleugnung des Herrn fertig und vielleicht eine wichtige Gelegenheit zum Wirken für den Herrn verloren.

Um der Wichtigkeit dieser Angelegenheit willen, die uns alle angeht, die wir Jesum lieb haben, sei noch daran erinnert, daß diese Verantwortung nicht mit gelehrten Worten und überlegener irdischer Klugheit zu geschehen hat, sondern ein Bezeugen der gewissen Hoffnung, die in uns lebt, entfalten muß. Da braucht sich kein einfaches Dienstmädchen vor dem gebildeten Ungläubigen zu fürchten. Wenn sie kindlich einfach, aber ganz überzeugt von der Größe und Wahrheit ihrer Hoffnung auf Christum, nur bezeugt, was sie selbst erlebt hat und wie sie mit Christo im Glauben und der Liebe verbunden ist, dann wird sie schon Eindruck machen. Leben läßt sich nicht beweisen, aber verspüren und gerade dieses Leben fehlt jenen Leuten und das kann ihnen keine Kunst und Wissenschaft der Welt mitteilen oder ersetzen.

Der Apostel scheint aber viel Erfahrung auf diesem Gebiet zu haben, denn er führt noch andere Beobachtungen in Form von Ermahnungen an.



„Und das mit Sanftmütigkeit und Furcht“. Nicht recht-haberisch, trozig, zornig. Wie nah liegt das! Verkannte, verfolgte, mißverstandene Leute, denen um ihres Christentums willen schon so viel Ungerechtigkeit geschehen ist, denen man in solchen Gesprächen oft das Wort im Mund verdreht, fühlen sich gekränkt und lassen sich jetzt leicht zu einer so leidenschaftlichen, persönlich zugespißten Beleidigung hinreißen, daß es den Anschein gewinnt: hier stehe nicht eine Seelensache des andern, sondern nur ihre persönliche Eitelkeit auf dem Spiel. Unwillkürlich liefert aber unsere Leidenschaftlichkeit dem Gegner die besten Waffen in die Hand. Er sieht die mangelnde Selbstzucht vor Augen und schlägt auf ein schlechtes Gewissen bei uns und wie oft hat er damit Recht und wir ziehen beschämt davon! Sanftmut aber kann man bei Jesus borgen! — Auch das Wörtchen „Furcht“ hat hier seinen guten Sinn. Weil es ja Gottes Sache ist, die man verteidigt, ist Furcht vor Gott am Platz bei solcher Verantwortung. Es dürfte die ganze Unterhaltung unter dem lebhaften Eindruck der großen Verantwortlichkeit eine andere Höhenlage gewinnen und vor aller persönlichen Leidenschaftlichkeit bewahrt bleiben. Auch wenn man an die Furcht denkt, das empfindlichste Ding von der Welt, des andern Seele zu verletzen, kommt ein Sinn und Segen dabei heraus. Verstehen wir nicht den rechten Ton zu treffen, fürchten wir uns vor uns selbst, borgen wir bei Jesus! Er weiß mit Seelen umzugehen!

„Und habt ein gut Gewissen“. Das ist gegen alle Ueber-treibung und alle Unwahrheit hier vermerkt. Denn der Gegner kämpft gewissermaßen um seine Freiheit und sein Ich; er wird allen Scharfsinn aufbieten, um an uns schwache Stellen zu entdecken. Haben wir in der Hitze des Gefechts zu hohe Dinge von unserm eigenen Christen-stande ausgesagt, wird unser Gewissen uns strafen und wie kann man andere von etwas überzeugen, davon im selben Augenblick unser Ge-wissen uns heimlich strafend sagt: Du schwindelst! Ganz so hast du es gar nicht erlebt! Dann aber ist der andre für alles Weiter nicht mehr zu haben, wenn der berechtigte Argwohn sich festsetzt, daß er es mit uns als unlauteren Persönlichkeiten zu tun hat. Ist aber unser gutes Gewissen unsere stärkste Festung, dann empfängt der andre daran den deutlichen Eindruck, daß er mit seinem bisherigen Widerstande und seiner Verurteilung des Christentums sich in's Unrecht gestellt hat. Darum fährt der Apostel fort: „auf daß die, so von euch asterreden als von Uebelthätern, zu Schanden werden, daß sie geschmäht haben euren guten Wandel in Christo“. Zu Schanden werden —

das soll hier heißen: sie werden innerlich gestraft, überführt, eines besseren belehrt und wenn sie ihrem Gewissen folgen, werden sie von nun an sagen müssen: die Christen sind doch besser, wahrer, demütiger, sanftmütiger als wir.

Doch es gab damals und es gibt heute noch einen andern Ausgang solcher Verantwortung gegen jedermann. Wenn der Ungläubige seinem Gewissen nicht folgen will und unser Zeugnis nicht entkräften kann, wird er böse und fängt an zu schimpfen. Das schlechte Gewissen unserer Feinde ist meistens der stärkste Antrieb zur Verfolgung. Darum setzt hier der Gedanke ein: wenn sie aber nun trotz eurer sanftmütigen und erfolgreichen Verantwortung mit neuen Verfolgungen antworten, dann soll euch das nicht verwundern. Ihr habt dabei keinen Schaden, sondern nur sie.

„Denn es ist besser, so es Gottes Wille ist, daß ihr um Wohltat willen leidet, denn von Uebelthat wegen“. Unsere Feinde werden noch einmal um ihrer Uebelthat willen Strafe zu leiden haben. Wollen wir doch dann das Leiden, das als eine Quittung für Wohltat über uns kommt, geduldig als das bessere Teil ansehen, das uns im Vergleich mit ihnen zufällt. Außerdem wird die Art, wie wir auch die Verfolgung trugen, eine neue Waffe, die sich gegen die Feinde lehrt. Um aber das Leiden der Christen für ihre eigene Beurteilung auf eine lichte Höhe zu heben, fährt der Apostel fort:

„Sintemal auch Christus einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns zu Gott führte und ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist“. Unser Leiden in eine Vergleichung gestellt mit dem Leiden Christi! „Einmal“ — zum zweiten Mal kann er nicht leiden. Das deutet darauf hin, daß auch wir nur hier auf Erden (1. Petr. 1,6) eine kleine Zeit zu leiden haben. Wie kurz nimmt sich jetzt von der Herrlichkeit aus angesehen Jesu Leiden aus! Wie werden wir in der Seligkeit über die winzig kleinen Leidenszeiten lächeln, die uns jetzt so groß und endlos erschienen! Dann noch ein schöner Zug! Das stellvertretende Leiden Christi, der Gerechte für die Ungerechten, gab ihm eine Vollmacht über diese andern, für die er litt, ein Anrecht auf diese Seelen. Hatte er durch ihre Schuld so viel gelitten, konnte er sich zum Lohn seiner Schmerzen die Heiden zum Erbe erbitten und der Welt Enden zum Eigentum. Giebt's nicht am Ende auch für manche unserer Leiden eine Ähnlichkeit mit diesem Leiden Christi? Die Bosheit unserer Feinde, also ihre Schuld, schaffte uns Schmerzen und wir haben

nicht dagegen Gottes Rache und Strafe aufgerufen, sondern trugen geduldig das Böse, bis es seine Kraft verbraucht und an uns zu Grunde gegangen war. Wie sagt doch Paulus: „Ich erstatte an meinem Fleisch was noch übrig ist an Leiden des Leibes Christi“, d. h. der Gemeinde“. Ist das nicht auch eine Art stellvertretenden Leidens?

Man verstehe mich nicht falsch, Ich meine natürlich nicht, daß Jesu Erlösungswerk, dadurch die Welt mit Gott versöhnt worden ist, unvollständig geblieben und durch uns ergänzt werden soll. Wenn aber Jesus selbst die Schicksale seiner Zeugen mit seinem Leiden in eine gewisse Vergleichung gebracht hat, wenn er gesagt hat: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch“, — wenn mehrere Apostel, wie in unserer Stelle, die Ähnlichkeit unseres Leidens mit dem seinen andeuten, so darf doch wohl darüber nachgedacht werden. Soll das bloß ein Trostgrund für leidende Christen sein, daß ihr Leiden eine Ähnlichkeit mit dem Leiden Christi hat? Oder deutet nicht noch ein Wort in unserer Stelle diese Ähnlichkeit aus? Wenn von Jesu Leiden gesagt wird, daß es uns zu Gott führte, so darf doch von den Märtyrern der ersten Christenheit auch gesagt werden, daß ihre Todesleiden manchen ihrer Verfolger überwunden und zu Gott geführt habe. Und das ist alles, was ich auch für unsere Leiden, wenn sie wirklich Verfolgungen um des Namens Jesu willen sind, behaupten wollte. Sie können eine Wirkung auf die Feinde haben, die tiefer geht, als die beste Verantwortung durch das Wort oder ein glänzender Wandel vor den Augen der Welt in sittlicher Hinsicht. Wenn die Gegner sehen, daß wir in der von ihnen angerichteten Verfolgung nicht nur stille halten, sondern für sie beten und sie lieben, dann kann unser Leiden zur stärksten Waffe gegen sie werden. Solcher Liebe haben sie nichts ähnliches entgegenzustellen und angesichts solcher ihrer Ohnmacht sind schon manche erbitterte Gegner des Christentums zu Schanden geworden und haben das Geheimnis der Kraft gesucht.

Giebt man etwas von dieser siegreichen Kraft und Bedeutung des Leidens zu, dann liegt wieder in diesem Gedanken für jeden wahren Christen ein Ansporn, sein Leiden so christusähnlich wie möglich zu tragen, damit diese herrliche Wirkung nicht geschmälert werde. Fehlt's im einzelnen bitteren Fall an solcher Liebe und Kraft, so steht Jesus dicht neben uns: ein Punkt — und wir können von ihm borgen, was wir brauchen! Wollen wir nur damit vollen Ernst machen, daß wir unsere Persönlichkeit für die nahen Zuflüsse seiner heiligen starken Persönlichkeit öffnen, damit er uns allezeit als gehorsame, brauchbare Werkzeuge in



der Hand habe, es sei durch Wort oder Wandel oder Leiden seinen Namen zu verherrlichen und sein Reich zu bauen. Es kann ja doch kein Friede werden, bis seine Liebe in unsern Häusern und Familien, in unsern Arbeiten und Erholungen, in unsern Schmerzen und Freuden, kurz überall zum vollen Siege kommt. Je schneller die Christen das ganz werden, was sie sein sollen, desto schneller wächst die Weltermiete dem seligen Erntetage zu. Je völliger der einzelne Jesu Art an sich trägt, desto mehr kann er für seine Umgebung bedeuten und sie in der Richtung beeinflussen, die Jesus erwartet. Und wenn wir wissen, daß alles, was uns fehlt, von ihm her geborgt werden kann, so laßt uns hingehen und siegen in seiner Kraft! Amen. \*)

\*) Der Schlussgedanke von Vers 18, „getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist“ wird in der nächsten Bibelstunde besprochen werden.



„ . . . . ich muß hier noch hinzufügen, daß tiefes und schmerzliches Arbeiten in der Seele, ein Kämpfen mit Schwierigkeiten und Prüfungen (doch nicht notwendigerweise mit Zweifel) sehr häufig darnach zu einem kräftigen Leben führt. Ein Schmetterling hat große Schwierigkeit, bis er mit seinen zarten Flügeln, die aussehen, als ob sie in Stücke gerissen wären, aus der Puppe herauskommt. Eine Dame, die ich kenne, beobachtete einst einen Schmetterling, der im Begriff war, sich aus der Puppe herauszuwinden, so sehr, daß sie ihm dabei behilflich sein wollte. Sie brachte es auch sehr schön fertig, doch dieser Schmetterling gebrauchte niemals seine Flügel; er konnte allem Anschein nach nicht fliegen, und die Dame erkannte daraus, daß dieser Kampf für den zarten Bau der Flügel notwendig war, auch notwendig für das Fliegen.“ (Schöffelb.)

„Von den Pharisäern zur Zeit Jesu wird erzählt, daß sie Blei in ihren Rappen trugen, damit sie sich leichter bücken könnten. Die Stücke Blei, die du kaufen mußt, um dich vor deinen Mitmenschen tief verbeugen zu lernen, werden dir in der Regel später mit Goldstücken bezahlt.“ (Jonker.) Aber macht der Druck des Blei's in der Rappe nicht allmählich den ganzen Kopf schwer und dumm?

„Wer keine Liebe fühlt,“ sagt Goethe, „muß schmicheln lernen.“ Und wir fügen hinzu: Wer lieben lernt, lieben mit der Liebe Christi, der die einzige wahre Liebe ist, nur der und der allein ist imstande, das Schmicheln für immer zu verlassen.

(Jonker.)

„Die Erscheinung Jesu Christi bedeutet vom weltgeschichtlichen Standpunkt aus die Erscheinung einer neuen Menschenart.“

(Chamberlain.)



## Cruci fixus

Der du vom Kreuz die Arme breitest,  
Um alle Welt zu dir zu ziehen, —  
Daß du auch meine Seele leitest,  
Gib ich sie dir! O nimm sie hin!

O mach mich still vor dir,  
Vor deinen Schmerzen, die du still getragen.  
Gekreuzigter, ich leg' im Staube hier:  
Mein dürstend Herz vermag dir nichts zu sagen.

Nur laß mich schauen ohne Ende  
All deine Qual, die mich befreit;  
Die segnend ausgestreckten Hände,  
Laß sie mich schau'n in Ewigkeit!

Meta Holland.



Das violette Kreuz nennt sich ein Antifluch-Berein, der die in unserm Volke besonders stark grassierende Unsitte des Fluches, sowie den Mißbrauch des Namens Gottes bekämpfen will. Bitter not tate eine allgemeine Brandmarkung dieses Nationalfehlers. Wer näheres erfahren und vielleicht sich Traktate zur Propaganda verschaffen will, kann sich an Herrn Charles Schmied, Brunstatt b. Mühlhausen im Elsaß, Damber, 47 wenden. Jedenfalls lege jeder, der ein Christ sein will, das gedankenlose Brauchen des Namens Gottes ab und wirke in seinem Bekannntentreise auch energisch für eine Reinigung unserer Unterhaltung von dergleichen sündlicher und häßlicher Unart.

„Wenn man einem reinen und wahrhaft großen Charakter lange zur Seite geht, geht's wie ein Hauch von ihm auf uns über.“  
(W. von Humboldt).

„Gib nur alles hin und setze getrost alles für das Ziel ein, dann erscheint dir diese Höhe nicht als ein Hemmschuh, der Verzagende aufhält, sondern als ein Magnet der Wagende aufwärts zieht.“  
(Bethge).



## Ostergedanken zu 1. Kor. 15, 12—21

Auf dem dunklen Hintergrunde des trostlosen Heidentums — ohne Hoffnung Sklaven der Todesfurcht ihr Lebenlang! — erhebt sich ein wundervolles Gewölbe, der Bau des neutestamentlichen Christentums. Vergebung der Sünden, Friede im Gewissen, wahre Liebe zu Gott und dem Nächsten, Kraft im Kampf mit der Sünde, Trost im Sterben und die seltsame Aussicht auf ein neues Leben der Herrlichkeit im Licht, — das alles ist geworden durch die Predigt vom auferstandenen Heiland. Was damals wirksam war, ist es noch heute. Das Gewölbe hat 1900 Jahre gestanden. Die Völkerwanderung brandete dagegen wie ein erregtes Meer, Revolutionen und Kriege, Umwälzungen gewaltigster Art auf dem politischen, sozialen und geistigen Leben der Menschheit haben wie Orlane an diesem Gewölbe gerüttelt. Vergeblich! Es trotzte allen Angriffen, es trug die schwersten Lasten. Plötzlich kommen die klugen Menschenlein und wollen den Schlußstein des Gewölbes herausmeißeln. Gelänge ihnen das, müßte das ganze Gewölbe zusammenstürzen. Fragt man erstaunt: „Warum wollt ihr das? Wem zuliebe soll das geschehen?“ — so erhält man heute die Antwort: „Der Wahrheit zuliebe!“ „Gewiß, die Wahrheit muß und wird siegen, — aber ist das Wahrheit, was euch treibt?“ „Ja,“ antwortet der Chor der Stürmer, „die naturwissenschaftliche Erkenntnis, das moderne Verstehen, gibt es nicht zu, daß ein Toter lebendig geworden sein soll!“ Bitte, legt doch erst das unwahre Gepränge mit der modernen Naturerkenntnis ab! Zu Pauli Zeiten waren die Leute schon ebenso klug, wie ihr. Dieselben Zweifel hat der glatte Menschenverstand damals schon genährt, wie unser Text deutlich zeigt.

Zweifel erlangen erst dadurch Kraft, daß man diese Gedanken von der Wirklichkeit losreißt und die Augen für die Wirklichkeit zumacht. Spielereien müßiger Einbildungskraft sind das, wie wenn Kinder unter sich sprächen: „Wie wäre es, wenn es gar keine Sonne gäbe!“ Damals, wie heute spricht der platte Menschenverstand: „Wir haben nie die Auferstehung eines Toten beobachtet; wir können uns das nicht vorstellen, also ist es nie geschehen!“ Aber wir haben die Entstehung der



Welt aus nichts, die Erschaffung der Sonne auch nicht gesehen, wir wissen nicht, wo der erste Keim her kam; wir wissen nicht, was zuerst da war, die Henne oder das Ei, die Eichel oder der Eichbaum; wir haben unsern Verstand nie gesehen; wir wissen nicht, wie das Leben entstand, wie das persönliche Selbstbewußtsein erwachte, wo die Sprache herkam . . . Und das alles sind nichtsdestoweniger feste Wirklichkeiten! Also mit der naturwissenschaftlichen Begründung ist es nichts.

Der Zweifel muß also andere Ursachen haben. Man will die sittlichen Forderungen des lebendigen Christus an unser Herz und Leben nicht als berechtigt anerkennen und darum leugnet so mancher sein Leben. Andere wollen nur durch solche Zweifel sich bei der ungläubigen Welt einschmeicheln und einer törichten altmodischen Gedankenrichtung, die jetzt eben zufällig mal wieder mit der Zeitströmung vor dem Winde hertreibt, huldigen, unbelämmert, was für Folgen solches Herausbrechen des Schlußsteines für das ganze Christentum und die Menschheit nach sich ziehen würde. Paulus zeigt in wenigen markigen Sätzen mit logischer Schärfe, daß die Zweifel nicht konsequent zu Ende gedacht sind. Zweifelt man an der Echtheit und Solidität des Schlußsteines, dann kann man sich der Folgerichtigkeit seiner Schlüsse nicht entziehen. Nur wer den Mut zur letzten Konsequenz besitzt, hat zum ersten Zweifel ein Recht. Was wird besser, wenn man den Schlußstein des Gewölbes, die Auferstehung Jesu, herausbricht? Nichts! Aber alles wird erschüttert: die Apostel stehen dann da als Lügner; die Kirche, lügt, wenn sie Vergebung der Sünden und Trost an Sterbenden verkündigt reißt die Kreuze von euren Gräbern und euren Kirchtürmen herab! Zurück in's alte Heidentum! Verleugnet die Segensströme einer christlichen Kultur! Versucht von euch aus einen zweifelhaften neuen Anfang zu machen! Fangt im sittlichen, religiösen Leben alles von vorn an! — Ist das Verblendung? Frebler, kurzsichtiger Uebermut? Sinnlose Revolution gegen die Geschichte und gegen die Wirklichkeit? Man sieht, wie wichtig die vielumstrittene Frage wird: Ist Christus leibhaftig auferstanden oder nicht?

Denachdem, wie man über diese Frage urteilt, hat man zugleich ein Urteil gefällt über sein eigenes Christentum, seinen eigenen Tod, die Kirche und die ganze Menschheit, ja über Jesus selbst. Ist Christus nicht auferstanden — unter diesen Ausgangspunkt setzt Paulus seine Schlüsse. Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt leer, vergeblich, unnütz und ebenso leer die große Wirkung dieser Predigt, euer Glaube. Aus nichts kann nichts werden. Wie erklärt sich denn

diese Wirkung, die man doch mit Händen greifen konnte? Dann ist eins so gut Einbildung, Täuschung wie das andere. Wozu dann aber nur einen Tag länger noch Christ heißen wollen und sich allen Gefahren der damals so furchtbaren Christenverfolgungen aussetzen? Heutzutage würde es etwa heißen, wozu denn noch alle die kirchlichen Feiern mitmachen und Kirchensteuer zahlen? Dann gibts nur einen klaren folgerichtigen Weg: aus der Kirche austreten und allen Erinnerungen an die Riesentäuschung des Christentums den Krieg erklären. Aber dann darf man auch keine Anleihen mehr bei christlicher Nächstenliebe oder christlicher Sittlichkeit machen, sondern man muß die Konsequenz ziehen, die David Friedrich Strauß seiner Zeit in dem Buche „Der alte und der neue Glaube“ gezogen hat, indem er auf die Frage: „Sind wir noch Christen?“ knapp und klar antwortet: „Nein!“

Ist Christus nicht auferstanden, — so verwandelt sich das Urtheil über die Apostel in sein Gegenteil. Bis dahin war gerade das der eigentümliche Klarg, der ihrer Predigt anhaftete, daß sie als Zeugen auftraten von Heilstatfachen, die sie miterlebt und daß sie ihr Leben für die Wahrheit dieser Botschaft einsetzten. Nun sollen sie Lügner, falsche Zeugen sein, die über Gottes Tun etwas ausgesagt hätten, was der Wahrheit nicht entsprach. Paulus empfindet den ungeheuren Vorwurf, der darin liegen würde, mit seiner ganzen Schwere und weist ihn energisch zurück. Eine Lüge kann keine Segensfrüchte tragen! —

Ist Christus nicht auferstanden, — so hat der Glaube keinen Gegenstand des Glaubens — er ist leer und die erste Wirkung solcher Entleerung mußte sein, daß auch die Vergebung der Sünden verloren geht. Das war ja das wundersame Neue der apostolischen Verkündigung wie es keine Religion vorher geboten hatte, daß der auferstandene Jesus den Beweis des Geistes und der Kraft selbst antrat und den Gläubigen Frieden des Gewissens und Hilfe gegen die Sünde schenkte. War er tot dann fiel sein Erösungswerk in nichts zusammen, dann war er selbst gestorben um seiner Sünde willen, — dann gab es auch keine Vergebung und dann waren alle noch in dem Bannkreis der alten Sündenschuld, die ewiges Verderben wirkt.

Ist Christus nicht auferstanden, — so sind auch die, so in Christi entschlafen sind, verloren. In jenen Anfangstagen des Christentums gab es viele Märtyrer, die mit ihrem Blut und Leben ihren Glauben verstiegelt hatten. Was für eine Glorie umgab diese Helden gestalten in einer Zeit, wo jeder Tag neue Opfer fordern konnte! Und nun sollten diese alle für ein Wahngebilde mit den wilden Tieren im

Virtus gekochten, in Flammen und Folter ihr Leben gelassen haben? Unvollziehbarer Gedanke! Wir brauchen heute nur an uns bekannte und liebe Gottesmänner zu denken, die im Glauben gelebt und im Glauben entschlafen sind; und die sollten ihres Lebens Kraft aus einem Betrug bezogen haben und sich bei ihrem Sterben in einem furchtbaren Irrwahn befunden haben! Unmöglich! Hier schlägt die Wirklichkeit die Zweifelnebel nieder wie Sonnenlicht.

Ist Christus nicht auferstanden, — so haben wir nur hier auf Erden mit irgend einem zweifelhaften Einfluß seiner Persönlichkeit zu rechnen, etwa wie ein Fürst im Gebiet des Geistes seine Schüler anregt. Hoffen wir nur in diesem Leben auf Christum, so sind die Hauptadern seines Lebens durchschnitten. Für dieses Leben, wenn er im Tode geblieben wäre, hat er Fiasco gemacht, — war sein Ende das wohlverdiente Los eines Schwärmers und dann fällt aller Glanz seiner Worte und Lehren dahin. Dann sind wir, die wir unser zeitliches Wohl um seiner ewigen Zukunft willen verträumt und vernachlässigt haben, die größten Narren und die elendesten Menschen!

Aber — so fährt der Apostel tiefaufatmend fort, wie einer, der von einem Alldruck im Traum erwacht! — nun ist Christus aus den Toten erweckt worden als der Erstling der Entschlafenen! Die Wirklichkeit bricht mit hellem sieghaftem Tageslicht herein und aller grauenhafte Spuk der Nacht verschwindet. Jesus lebt! Und weil er lebt, wie ihn die Apostel nach seinem Tode gesehen, sind alle jene eben noch bezweifelten Schätze volle, echte, stahlharte Wirklichkeit: Unsere Predigt hat ihren Gegenstand und ihre Wunderwirkung, das Zeugnis der Apostel ist wahr, die Vergebung der Sünden ist eine mächtige Realität, unsere Heimgegangenen leben mit Jesus und wir haben alles Recht, auf seine Zukunft für uns zu hoffen. Daher sind wir von dem uralten Gespenst der Todesfurcht befreit und dürfen jetzt schon erleben, wie das Erlebnis des Lebendigen die tote Steinschicht unseres Wesens durchschlägt, daß ein Quell aus verborgener Tiefe aufspringt. Sein Ostern ist der reale Grund für unser Ostern! Wir feiern heute schon eine Auferstehung, wenn wir anders an ihn sind gläubig geworden und freuen uns des zweiten Ostern, unsere leibliche Auferstehung aus dem Tode zu erleben. Ebenso gewiß, als der Tod durch einen Menschen in die Welt gekommen ist und hat sich fortgepflanzt durch alle seine natürlichen Nachkommen, ebenso gewiß ist durch Jesus die Auferstehung zu allen denen hindurchgedrungen, die im Glauben mit Christo verbunden sind. Die Apostel sind die Hacken, die in die unsichtbare Welt hineinhacken



und wir sind die geschlossenen Glieder der Kette, die an diesen Haken hängen und derselbe elektrische Strom, der durch sie gegangen ist, das neue Leben des Auferstandenen, glüht auch durch uns hindurch, daß die Licht und Kraft offenbarende Wirkung zu spüren ist für jeden, der dafür noch ein Organ besitzt.

Darum will der Osterglaube der Christenheit nichts wissen von einer Abschlagszahlung, die uns ein wortreiches Weltdenken für unsere Auferstehungshoffnung bietet: dem dürren Gedankenspiel der Unsterblichkeit der Seele. Das mochten jene Zweifler in Korinth auch in's Feld geführt haben: Der Leib ist tot, verloren für immer, aber die Seele, von ihm befreit, kann ein schattenhaftes Gespensterdasein weiter führen. Christi Beispiel muß hier befreiend wirken. Wenn die Toten nicht auferstehen, — nur der tote Leib im Grabe kann eine Auferstehung erleben, denn der Geist ist nie gestorben! — sondern nur jenes geistige Teil irgendwie fort existiert, dann müßte dasselbe mit Christus geschehen sein. Hätten die Apostel aber nur das Fortleben seines Geistes gepredigt, hätte ja kein Mensch in Korinth und Athen daran Anstoß genommen, oder dadurch eine Bereicherung seines Glaubens erfahren. Das glaubte die ganze Antike sowieso. Also liegt der Schwerpunkt auf Christi leiblicher Auferstehung. Diese allein beseitigt alle Zweifel über Christi Person und Lehre; diese allein war das Unerhörte, der Erzblock, der, in das Denken und Glauben der alten Welt hineingeschleudert, die Wogen zum Rischen und Branden brachte. Diese allein hat für uns Wert: wie seine ganze Persönlichkeit nach Leib, Seele und Geist im neuen Wesen neue Beziehungen zur Umgebung pflegen konnte, so erwarten wir eine Auferstehung zu vollen leiblich-geistigen Persönlichkeiten. Nur dann ist uns ein Leben, Wirken, Wiedererkennen unserer Lieben und volle Beziehung zu der neuen Welt der Ewigkeit garantiert. Wir können uns mit nichts weniger zufrieden geben, als mit dem vollen, starken Osterglauben der ersten Christenheit: Jesus leibhaftig auferstanden und seinen Zeugen erschienen nach der Schrift und wir werden ihm ähnlich leiblich auferstehen zu neuem Leben und ewiger Seligkeit nach der Schrift. Gelobt seist du, o Christus, und gelobt seist du, Vater Jesu Christi, daß du ihn auferweckt hast von den Toten!





## „Niemand's Kinder“

Von Hans Keller

Unter dem merkwürdigen Titel: „Vater der Niemandskinder“ \*) ist ein Buch erschienen, das in unseren christlichen und besonders für innere Missionarbeit interessierten Kreisen wohl Beachtung verdient, behandelt es doch das Lebenswerk des bekannten großen englischen Kinderfreundes und Kinderretters Dr. Barnardo. Wer in London gewesen ist und nicht ausschließlich seine Zeit wissenschaftlichen Arbeiten im britischen Museum gewidmet hat, oder sklavisch nach Bäckers Reisebuch sich richtend, an allen Sehenswürdigkeiten sich müde gesehen, der wird wohl auch einen Blick getan haben in diese riesigen Anstalten zur Rettung verwaiseter, verstoßener und verkommener Kinder. Die ganze Bedeutung dieses Werkes kann allerdings nur der ermessen, welcher das Kinderelend in London kennt, speziell in dem verrufenen Stadtteil Whitechapel.

Bergegenwärtigen wir uns etwas diesen berüchtigten Osten Londons. Abgesehen von einigen großen Straßen, die den ganzen Stadtteil durchqueren, herrscht hier ein solches Gewirr von Gassen und Gäßchen, daß schon viel Ortsinn dazu gehört, sich immer wieder zurecht zu finden. Und was sind das dabei für Gassen! Auf beiden Seiten oder in der Mitte eine dichte Reihe von schmutzigen, übelriechenden Kaufständen, auf denen die unglaublichsten Dinge — natürlich auch schmutzig — zum Verkauf ausliegen. Das Straßenpflaster ist oft mit Papier und Abfällen aller Art so bedeckt, daß man es überhaupt nicht sehen kann. Wie es im Innern dieser Häuser aus sehen mag, wollen wir lieber dem Leser nicht allzu ausführlich ausmalen! Einen Gang durch diese riesigen Kasernen vergift man so leicht nicht. — Ein großer Teil der Bewohner sind Juden, ein anderer Engländer, aber meist kleine, verarmte oder gar verkommene Leute und der Rest ist jener Abschaum der Menschheit, der in keinem geordneten Gemeinwesen sich mehr aufhalten kann und der hier in so zerrütteten Verhältnissen dieses Stadtteils — wo selbst die sonst so mustergültig

---

\*) „Dr. Barnardo, der Vater der Niemandskinder“ von Pfarrer Fritz. Verlag Ernst Zinth, Basel. Preis 4 Mk.

und großartig arbeitende englische Polizei ziemlich versagt — endlich eine Zuflucht gefunden hat. Neben Europäern und weißen Amerikanern aller Nationen, begegnen einem hier Japaner und Chinesen in großer Menge und anderweitige Gelbe und Schwarze in allen Schattierungen. Wenn man dabei bedenkt, daß nur ein geringer Teil ausschließlich von ehrlicher Arbeit und Hantierung lebt, kann man sich etwa vorstellen, wie es in diesen Gassen hergehen mag und wie hier alle Laster und Sünden frech ihr Haupt erheben. Und mitten in all' diesem entsetzlichen Treiben, da leben unzählige heimatlose, verwahrloste Kinder, die in elende Lumpen gehüllt im Straßenschmutz spielen oder durch Verkauf von Streichhölzern und ähnlichen Dingen ihr Leben zu fristen suchen, vor allem aber keine Gelegenheit vorübergehen lassen, durch Diebstahl sich zu bereichern.

Wer an einem regnerischen kalten Abend in diesen Straßen Londons die elenden Kinder gesehen, wie sie ohne Schuhe und Strümpfe, die nackten Füße mit Schmutz bespritzt, die Hosen zerlumpt, die Jacken zerrissen, einen unter Tränen anbetteln oder Streichhölzer zum Verkauf anbieten, der wird dieses Bild nicht so leicht wieder vergessen. Das ist wohl das größte Elend dieser Millionenstadt, die Nobody's Children (Niemandes-Kinder). Und das sind sie in der That, ob nun ihre Eltern gestorben und sie dadurch einfach auf die Straße gesetzt, auf sich selbst angewiesen waren, ob sie von verkommenen liederlichen Eltern als lästige Gesser im zartesten Alter verstoßen wurden oder ob sie ihre Eltern niemals gekannt haben, und von irgend einer mitleidigen Frau gefunden, aufgezo-gen wurden, bis sie mit 6 oder 7 Jahren imstande zu sein schienen, nun selbst ihren Weg zu finden. Niemandskinder, wie furchtbar dieses Wort, wenn die Nacht sich hernieder senkt und allmählich alles Schreien, Feilschen und Streiten verstummt und die Armen niemanden haben, der ihnen ein Nachtlager gönnen würde. Haben sie sich durch Verkauf, Bettel oder Diebstahl einige Kupferstücke verdient, so kennen sie schon jene grauenvollen Logierhäuser, wo sie zur Not Unterschlupf finden können. Ist ihnen das nicht gelungen, oder ist ihnen der kleine Verdienst von größeren Kameraden oder gar den Eltern, die plötzlich ihr Kind finden und sich nun auf dasselbe stürzen und ihm alle Taschen umbrehen nach einigen Geldstücken, ist ihnen so das Geld genommen, was dann? — An der Themse gibt es genug Lagerschuppen mit flachen Dächern, wo man diese Kleinen finden kann zu 20 und noch mehr auf einem Dache, dicht zusammengedrängt zum Schutz vor Kälte. Ebenfalls an der Themse nicht weit vom Tower, sind die großen Fischmärkte, die man schon tags



wegen des furchtbaren Geruchs gern meidet. Dort liegen große Haufen von leeren Fässern und Kisten, die nachts zum Schutz gegen die Mäuse mit Segeltüchern zugedeckt sind. Unter diesen Segeltüchern auf oder in den Fässern schlafend, übernachteten zahllose Knaben zwischen 8 und 14 Jahren, alle nur mit ärmlichen, übelriechenden Lumpen bekleidet. So könnte man noch lange fortfahren und es ist kaum glaublich, was einem die Angestellten von Barnardos Anstalten zu erzählen wissen, unter welchen Umständen sie nachts solche arme Kinder gefunden haben; einiges davon enthält auch das vorhin genannte Buch.

Das, was man jetzt an solchem Kinderelend doch nur in gewissen Teilen des Ostens von London findet, wenn man sein Augenmerk besonders darauf richtet, das war vor 20 oder 30 Jahren ganz alltäglich und weit verbreitet. Und der, welcher den großen Wandel in diese Verhältnisse hereingebracht hat, ist der anfangs genannte Dr. Barnardo. Als Student der Medizin im London-Hospital tätig, bereitete er sich vor für die Missionsarbeit im Dienst der China-Inland-Mission. An zwei Abenden in der Woche und Sonntags widmete er seine Zeit einer sogenannten Ragged School (Schule der Zerlumpten). Der Name sagt genug über die Art dieser Schule. Dort erfuhr er zum ersten Mal vom Elend dieser Kinder. Durch einen seiner zerlumpten Schüler ließ er sich an solche Stellen führen, wo die Armen im Freien übernachteten. Was sich da an namenlosem Elend seinen Augen bot, das wurde ihm zum Ansporn, seine Missionsgedanken für China aufzugeben und dieser so naheliegenden Missionsarbeit seine Zeit und Kraft zu widmen. Wie die Arbeit sensforknartig klein begonnen, wie sie durch manche Not, Verkennung, Angriffe und Demütigungen hindurch mußte, bis sie zu dem gewaltigen segensreichen Liebeswerk geworden, das alles können wir hier nicht ausführen. Wer sich darüber näher orientieren will, dem bietet das angeführte Buch Stoff genug. Statten wir nur schnell seinen beiden größten Anstalten einen kurzen Besuch ab.

In einer der öden Straßen im Whitechapel erregt ein großes, vielleicht etwas fabrikartig aussehendes Gebäude die Aufmerksamkeit der Passanten, das in großen Lettern die Inschrift trägt: No destitute child ever refused (Kein heimatloses Kind jemals abgewiesen). Diese Ueberschrift soll nicht bedeuten, daß hier jeder abgerissene Schlingel neue Kleider und gute Verpflegung ohne weiteres erhielt. Aber soviel heißt es doch, daß jedes in Not befindliche Kind, das selbst kommt oder von den Agenten der Anstalt irgendwo aufgegriffen wurde, zunächst einmal aufgenommen wird, es sei Tag oder Nacht, bis nähere Nachforschungen

angestellt worden sind. Erst, wenn es festgestellt ist, daß die Kinder wirklich in jeder Beziehung völlig heimatlos sind, dann werden sie endgültig aufgenommen. Für die nicht aufgenommenen Kinder wird durch Ueberweisung an andere Anstalten, fernstehende Verwandte oder Gemeinden gesorgt. — Ist das Kind aufgenommen, dann wird es zunächst genau in dem Zustande, in dem man es gefunden, photographiert und dann erfolgt nach dem Bade die große Umwandlung. Die Haare werden geschnitten und sie erhalten alle — in dieser Anstalt sind nur Knaben bis zum 16. Jahr — schmutze Uniformen mit Mützen, welche die Inschrift tragen: Knabenheim. Ihre Tätigkeit besteht nun nicht allein darin, daß sie die zur Anstalt gehörenden Gebäude äußerlich und innerlich in Ordnung und sauber halten und eine gewisse Anzahl von Schulstunden ab sitzen lernen, nein, die Knaben sollen für das Leben einen ihnen zusagenden Beruf erlernen. Wenn man sich durch die Anstalt führen läßt, dann kann man wohl die Arbeitsstätten der meisten Handwerker kennen lernen. Unter der Leitung tüchtiger Meister werden die Knaben in ihr Handwerk eingeführt: Bäcker, Schneider, Schuhmacher, Schreiner, Schmiede, Sattler, Buchdrucker usw. So können die meisten Bedürfnisse der zahlreichen Anstalten von diesem Knabenheim aus befriedigt werden. Die Gefahr, die dieses geordnete Anstalts- und Arbeitsleben für diese bisher doch verwahrlosten und faul herumlungern den Knaben hat, daß die Sehne zu straff gespannt, reißt, dieser Gefahr sucht man vorzubeugen dadurch, daß man den Kindern auch genügend freie Zeit läßt, freilich auch unter gewisser Aufsicht. Im großen Schwimmbassin der Anstalt haben die Knaben Sommer und Winter Gelegenheit, eine halbe Stunde täglich durch Baden und Schwimmen sich zu erholen. Das regelmäßige Turnen und Soldatenspiel, die Ausbildung der Musikalischen in der Musikkapelle, die Uebungen der aus den besten Kletterern bestehenden Feuerwehr, die allein imstande ist, jeden Brand im Hause zu löschen, das alles macht den Knaben das Anstaltsleben leicht und lieb.

Aber wo werden denn die Mädchen untergebracht, die in ihrem heimatlosen Zustand doch noch viel mehr Gefahren ausgesetzt sind? Das war auch ein wunder Punkt, bis Dr. Barnardo heiratete. Bei der Hochzeitsfeier in Spurgeons großem Tabernacle, da wurde dem jungen Mann als Hochzeitsgeschenk von den vielen Freunden dieser Kinderrettungsarbeit ein Fond geschenkt zur Errichtung einer entsprechenden Mädchenanstalt. Dieses Werk ist Dr. Barnardo's Lieblingsarbeit geworden und inmitten dieses sogenannten Village Home, Dorfheims oder, wie man es auch nennt, Mädchendorf, ist er auch auf einem grünen

Rasenplätze zur letzten Ruhe gebettet worden. — Dieses Mädchen-dorf, etwa eine Stunde nördlich von London bei St. Fort gelegen, trägt schon äußerlich einen ganz anderen Charakter, als das Knabenheim. Man merkt es gar nicht, daß man sich in einer Anstalt befindet. Wir betreten einen großen, schönen, Park mit schattigen Bäumen, wohlgepflegten Rasenplätzen, Blumenbeeten und breiten Kieswegen. Und in diesem herrlichen Stück Land, da stehen, im Grünen fast versteckt, kleine rote Backsteinhäuschen, jedes von einem besonderen Gemüse- und Blumengarten umgeben. Es ist ein ganzes Dorf, auch Schul- und Pfarrhaus und Kirche fehlen nicht. In jedem dieser Häuschen wohnt ganz selbständig eine Familie, bestehend aus höchstens 20 Mädchen mit einer Mutter. Diese Mädchen besorgen neben dem Schulunterricht den ganzen Haushalt ohne Ausnahme. Was ist hier in kurzer Zeit aus den der denkbar größten Verkommenheit und Verderbtheit der Riensstadt entrissenen Mädchen geworden! Es ist äußerst interessant, wenn einem erzählt wird, in welcher Verfassung manches dieser Mädchen hergebracht wurde, wie die eine mit aller Gewalt sich gegen das Baden sträubte, tobte, biß und fragte wie ein wildes Tier; eine andere — 9 Jahre alt — konnte die anliegenden Kleider nicht vertragen, hatte sie bisher doch immer nur einige lose Lumpen an sich hängen gehabt, und riß, sobald sie allein war, ihre Kleider in Fetzen. Ins Bett konnte man sie auch kaum bringen, denn so lange sie sich entsinnen konnte, hatte sie niemals in einem Bett geschlafen, und so fand man sie morgens immer wieder auf dem Boden neben dem Bett liegen. Das alles zeigt gleichzeitig eine Kinderverwahrlosung in diesem Großstadtsumpfe, wie sie bei uns wohl unmöglich wäre. — In diesem Dorfheim befindet sich auch eine Säuglingsstation, wo die Säuglinge, welche Barnardos Agenten in den Schlupfwinkeln des Whitechapel auffinden, untergebracht werden. Da die Bevölkerung des Ostens, wie gesagt, die verschiedensten Rassen aufweist, so kann man hier bisweilen auch farbige Säuglinge sehen und es war ein höchst origineller Anblick, als beim Durchgang durch einen solchen Saal aus den reinlichen weißen Rissen und Deckchen ein kleiner Mohnensäugling einen vergnügt anlächelte. Allerdings kann man oft schon an diesen Kleinen die Sünden der Eltern erkennen und nur den einen Wunsch haben, daß Gott diese durchseuchten Kindlein bald zu sich nehmen möge. — Als wir aus diesem Hause heraustraten, war gerade die Zeit des „Afternoon-tea“ und da bot sich uns ein wirklich reizender, fast märchenhafter Anblick, der uns allerdings vollständig vergessen ließ, daß wir in einer Anstalt für verwahrloste Mädchen uns befanden. Ueberall



auf den Rasenplätzen lagerten malerisch gruppiert die einzelnen Mädchenfamilien und nahmen so ihren Tee ein und bald hier, bald dort erklang ein fröhliches Lied.

Ja, es gibt wohl recht wenige Anstalten derartiger Art, die man Dr. Barnardos Anstalten an die Seite stellen könnte. Daher mag es auch kommen, daß die Frage der Unterbringung all' dieser vielen Knaben und Mädchen so wenig Schwierigkeiten gemacht hat. Die Nachfrage nach den durch seine Anstalten gegangenen Kinder ist so groß, daß er nur einen geringen Teil befriedigen kann. Und die besten gibt er überhaupt nicht her, die braucht er selbst als Lehr- und Aufsichtspersonal oder sendet sie nach Kanada, wo „Barnardos Leute“ mit wenigen Ausnahmen schnell und gut vorangekommen sind und ihrem „Vater“ wahrlich alle Ehre gemacht haben. Mit dem Londoner Heim bleiben sie auch dann verbunden durch persönliche Korrespondenz und eine vierteljährlich erscheinende Zeitschrift.

Niemandskinder nennt man in London diese heimatlosen Kinder. Menschlich gesprochen mag man sie so nennen, aber wir Christen gedenken da des Psalmwortes: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“ Gottes Kinder bleiben sie deshalb doch und sein liebevolles Vaterauge sieht auch ihr Elend, ihr Jammern und ihre Tränen an. Und seine Liebe hat sich als Werkzeug dieses Mannes bedient, um der heimatlosen, so furchtbar verkommenen Jugend im Osten Londons ein Heim zu schaffen, wo sie ein neues Leben kennen und führen lernen der wahren Heimat zu im Namen des Herrn, der da gesagt hat, daß es nicht der Wille des Vaters im Himmel sei, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde.



Die New-Yorker Zeitungen veröffentlichen Einzelheiten über das größte zionistische Unternehmen, das bisher in Angriff genommen worden ist. Mit einem Kapital von 100 Millionen Dollar (= 500 Millionen Franken) haben sich die großen jüdischen Kolonisationsgesellschaften zu der Aufgabe zusammengefunden Mesopotamien, die Heimat des Erzvaters Abraham, in eine große jüdische Kolonie umzuwandeln. An der Spitze des Unternehmens stehen der New-Yorker Multimillionär Jakob H. Schiff und der englische Schriftsteller Israel Sangwill. Die Türkei soll bereits bindende Zusagen gemacht haben, daß sie der jüdischen Kolonie vollständig freie Hand in der Einteilung des Landes und der Verwaltung lassen werde. — Es gehört auch dieses Unternehmen der nach dem Orient zurückströmenden Juden in Verbindung mit der jungtürkischen Regierung zu den bedeutsamen Zeichen der Endzeit, in der das zerstreute Israel sich wieder sammeln und eine Heimstätte finden soll. (Chr. Volksb., Basel).



## Im Priester-Examen durchgefallen

In den „Vertraulichen Mitteilungen an die Glieder der landeskirchlichen Gemeinschaften im Königreich Sachsen“ (1. April 1908, Nr. 14) ist folgende Erfahrung mitgeteilt:

Einer unserer Brüder, der im hohen Alter steht und eine reiche Erfahrung hinter sich hat, von seiner Jugend an aber bis in das angehende Mannesalter einer Freikirche angehörte, erzählt, wie er durch Gottes sichtbare Führungen, denen er sich nicht hätte widersetzen dürfen, gezwungen wurde, die Freikirche zu verlassen und in die Landeskirche zuzutreten. Er mußte erfahren, daß er in der großen Landeskirche mit allen ihren Mängeln und Schäden doch viel mehr Freiheit hatte, für den Herrn und sein Reich zu wirken, als er es in der Freikirche hatte. Als einzige Bedingung für seinen Rücktritt in die Landeskirche wurde vom Vertreter der Kirche, dem Ortspfarrer, die Frage an ihn gerichtet ob er versuchen wolle, nach den Lehren der Heiligen Schrift zu leben und zu wirken. Der Bruder wurde tiefbewegt durch diese Frage und sagte sich: In einer Kirche, die nichts anderes von mir verlangt, als nach dem Worte Gottes zu leben und zu wirken, läßt es sich noch leben und wirken für Gottes Reich. Der Bruder beugte sich in Staub und Asche über den unpriesterlichen Sinn und hochmütigen Nichtgeist der Freikirche, der er selbst angehört und an deren ungöttlicher Art er leider früher selber seinen Anteil hatte. Er mußte aber auch erfahren, daß so viele, welche meinen, notwendig zu haben, die Landeskirche zu verlassen, um in eine Freikirche einzutreten, demselben unpriesterlichen Sinn und hochmütigen Nichtgeist zum Opfer gefallen sind.

Das Beispiel Moses hat ihn beschämt. Als Gott das Volk Israel vertilgen wollte, um an seiner Statt den Mose zum großen Volk zu machen, mochte dieser nichts davon wissen. Es war die höchste Probe die Mose hier zu bestehen, das schwierigste Examen, das er abzulegen hatte; es war das Examen auf seinen priesterlichen Charakter. Mose hat diese Prüfung glänzend bestanden, er ging als ein wahrer ganzer Priester aus ihr heraus.

Es gibt aber heute so viele, die das Examen nicht bestehen, sondern durchfallen; sie gehen nicht wie Mose als wahre, barmherzige Priester Gottes, sondern als herzlose Scharfrichter aus dem Examen hervor. Sie sind schnell fertig, an der Kirche und ihren Einrichtungen den Scharfrichter statt den Priester zu machen.

Solche im Priesterexamen durchgefallene Kandidaten wären gewiß gleich bei der Hand gewesen, wenn sie an Moses Stelle gestanden hätten, daß das Gottes-Volk Israel verworfen und sie selbst zum großen Volk gemacht würden. Darum sind sie auch sogleich bereit, darauf einzugehen, wenn der unbarmherzige Richtgeist sagt: „In und mit dieser Kirche ist nichts mehr zu machen, man muß ihr den Abschied geben, man muß eine neuere, bessere machen, eine ganz biblische“ uff.



## Zum Trost

Wenn Sorgenangst dein Herz zerquält,  
Sei dir das eine Trost genug:  
Das kleine Wort „unmöglich“ fehlt  
In deines Herrgotts Wörterbuch.

Stephanie v. Gohlar.



„Als die holländische Stadt Leyden vor Einnahme, Mord und Plünderung durch die Spanier bewahrt blieb, weil im letzten Augenblick eine Sturmflut gekommen war und die Feinde fortgespült hatte, da suchten die befreiten Bürger die Kirche auf, lagen dicht zusammengedrängt auf den Bänken und stimmten an: Großer Gott, wir loben dich! Aber der Gesang wurde gar bald ein Schluchzen. Und dieses Schluchzen, das die ganze Kirche erfüllte, war der schönste Lobgesang.“ (Pontoppidan.)

„Auf dem Atlantischen Ozean weht auf einem bestimmten Strich der Nordost passatwind. Diesen suchen die Schiffer auf, wenn sie nach Westindien wollen; kommen sie erst in den Passat, so können sie die Segel setzen und — wie sie sagen — einen Hund an's Ruder stellen.“ (Pontoppidan.) So gibt's Windstriche, wo Gottes Wille mächtig und stetig treibt. Suche sie auf und Gott wirkt in den Segeln deines Lebens!





## Geschäftsärzte

Die Amerikaner sind uns doch in manchen Stücken voraus. So gibt's bei ihnen einen neumodischen Beruf, von dem ich in Deutschland noch nichts gehört habe. Das sind die sogenannten „Geschäftsärzte“. Wenn ein Kaufmann trotz aller Anstrengung sein Geschäft nicht in die Höhe bringen kann, läßt er einen solchen Geschäftsarzt kommen. Acht bis vierzehn Tage lang untersucht dieser kundige Fachmann den ganzen Betrieb: Alle Bücher muß er einsehen können, alle Angestellten beobachten und kontrollieren dürfen, bis er überall sich vollen Einblick verschafft hat. Dann ruft er den Kaufmann und zeigt ihm die wunde Stelle: hier muß es anders werden. Jedes Geschäft, das nicht von Anfang an eine ganz sinnlose Gründung gewesen ist, soll und muß gehen. Der Geschäftsarzt findet schon den Fehler heraus.

Nun interessiert mich das Blühen eines Kaufmannsgeschäftes wenig. Aber die Sache mit den Geschäftsärzten imponiert mir doch. Wie, wenn es mit deiner Ehe, deiner Kindererziehung, deinen geselligen oder freundschaftlichen Beziehungen, oder deiner Ueberarbeitung oder deinem persönlichen Christentum ähnlich stünde? Sollte es da nicht Geschäftsärzte geben (vergleiche meine Erzählung „Der Glücksdoktor“ in dem Bändchen „Oberlicht“, Röttgers Verlag, Kassel), die deine ganze Sache genau untersuchen können und dir die wunde Stelle zeigen? Dabei mußt du freilich zu ihnen volles Vertrauen haben und ihnen nichts verheimlichen und auf alle Fälle ihren Rat pünktlich befolgen! Einen solchen Geschäftsarzt kenne ich: er heißt heiliger Geist und seine Sprechstunde hält er im Gewissen ab und wo man seinen Rat wirklich befolgt, kommt es dazu, wie er in seinem Anzeigenteil verheißt: „auf daß eure Freude vollkommen sei“.





## Kruzifix oder Revolver

Als an der Stadthalleversammlung zwei Anarchisten auf der Bühnenrampe plötzlich das Rednerischchen hochhielten, auf dessen Tafel in großen Lettern die Inschrift prangte: „Nieder mit den Pfaffen. Los von Rom“, schwang sich mitten unter dem auf's neue gleichzeitig ausbrechenden Beifalls- und Entrüstungsturm ein junger Herr auf die Rampe und versuchte die Inschrift auszuwischen. Man sah wie Duzend Fäuste auf ihn niedersausten, wie er sich gegen die Uebermacht wehrte und endlich ein kleines (handgroßes) Kruzifix hervorzog und es seinen Gegnern hinhielt, was die Angreifer erst recht in Wut versetzte und zu neuen Tüthlichkeiten führte. Niemand in unseren Kreisen kannte den jungen Herrn und man wußte nicht, mit wem man es zu tun habe, da er nachher nirgends zu finden war.

Gestern stellte er sich auf dem Bureau unserer Redaktion vor und legitimierte sich als Vertreter eines industriellen Großetablissements von Weltruf in den Hauptplätzen von Mittel- und Nordeuropa. Er erklärte:

„Ich kam direkt von Stockholm in Geschäften nach Zürich, um mich von hier nach Paris zu begeben. Ich hörte von der stattfindenden Versammlung und besuchte sie in der freudigen Erwartung, in der schönen Schweiz eine würdige, freiheitliche Manifestation zu finden von Freunden der Geseßlichkeit und öffentlichen Ordnung. Was ich aber sehen mußte, war das pure Gegenteil. So etwas wäre in meinem Vaterlande nicht möglich, niemals. Ich war empört, hoffte, das ganze Bürgertum würde sich wie ein Mann dagegen auflehnen. Als dann das Tischchen mit der insamen Inschrift hochgehoben wurde, litt mich dieser unflätige Schimpf nicht länger. Denn das überstieg alles. Direkt bei der Bühne stehend, schwang ich mich hinauf auf die Bühnenrampe, um die Inschrift durchzuwischen. Ich achtete die Schläge nicht, wehrte mich kräftig und ich bin nicht schwach. Als die Uebermacht immer größer wurde und ich mich ernstlich bedroht zu fühlen begann, wollte ich instinktiv nach dem Taschenrevolver greifen, den ich vermöge meiner vielen Reisen ständig trage. Wie ein Blitz geht es aber durch mein Gehirn, „nein, keinen Revolver, komme was da wolle“, und statt zum

Revolver greife ich rasch zum kleinen Devotionskreuz, das ich stets in einer Brusttasche trage, und streckte meinen Gegnern das große Symbol des Friedens entgegen.“

Wir erklärten dem jungen Herrn, er möge an Hand der Ereignisse in der „Stadthalle“ keinen Schluß auf Schweizer Verhältnisse im allgemeinen ziehen. Die Hauptkrawallanten seien ausländische Umstürzler. Er meinte in der gelassenen Art des Nordländers: „Es mag sein. Aber traurig und beschämend ist es doch für die Schweiz. Nicht etwa wegen der Hiebe, die ich bekam. Die schmerzen schon nicht mehr.“

Es waltete ein guter Engel über der Versammlung. Hätte der junge Mann im Angesicht der auf ihn erneut losprügelnden Uebermacht zum Revolver gegriffen — unabsehbares Unheil wäre entstanden.

Revolver oder Kreuzifix?

Eine Geschichte aus dem Leben und zwar eine ergreifende.

(Aus Zürich.)

## Für unsere Töchter

Für viele Eltern tritt in der Zeit vor Ostern die Frage nach einer passenden Ausbildungsstätte für ihre Töchter in den Vordergrund. In den neuen Frauenschulen soll den Töchtern Gelegenheit geboten werden, sich für ihre spätere Aufgabe im eigenen Haus vorzubereiten. Eine Frauenschule in diesem Sinne ist auch das Ev. Kindergärtnerinnen-Seminar des Diakonissen-Mutterhauses Bethesda in Grünberg i. Schl. Christlichen Kreisen wird es lieb sein, auf ein Kindergärtnerinnen-Seminar hingewiesen zu werden, das seine Schülerinnen in christlichem Geiste erzieht. Der Lehrplan des Seminars ist von der Kgl. Regierung geprüft und genehmigt. Der Kursus ist einjährig und schließt mit einer Prüfung. Die Ausbildung ist theoretisch und praktisch. Aufgenommen werden junge Mädchen vom vollendeten 17. Lebensjahre. Jüngere Mädchen finden nur schwer Stellen, auch bedürfen gerade diese oft der Schonung. Darum ist diese Altersgrenze festgesetzt. Das neue schöne Haus liegt ganz nahe am Walde. Die Pflege ist sorgfältig, die Ausbildung gründlich. Aufnahmetermine sind Oktober und Ostern. Durch das ganze Leben im Hause wird auf die Entwicklung der christlichen Persönlichkeit hingewirkt. Tüchtige, gebildete Kindergärtnerinnen finden gute Stellung als Erzieherinnen in Familien, wo sie auch den Elementarunterricht erteilen, und als Leiterinnen von Kindergärten und Horten. Dieser Beruf kann der Frau volle Befriedigung geben, weil er ihr Gelegenheit gibt, die Mütterlichkeit zu betätigen.





## Aus der Briefmappe des Evangelisten

**Krankenschwester.** Ihren eingeschriebenen Brief nach Dresden habe ich dankend erhalten. Die Adresse, um die Sie baten, ist: Berliner Stadtmision, Berlin SW 61 Johannerstr. 6 — Herrn Pastor Bunte; denn, wenn ich die Predigten auch schreibe, so zeichnet er doch als Herausgeber.

**L. B.** Mit herzlichem Interesse habe ich Ihren Brief gelesen. Nur muß ich wieder den oft gehörten Irrtum berichtigen, als ob die Ansetzung einer Evangelisationsarbeit nur so ohne weiteres von mir abhinge. Mancherlei örtliche Verhältnisse, Saalfragen usw. spielen mit. In dem von Ihnen angeregten Punkt ist die Gebetswoche (erste volle Januarwoche) das Hindernis, weshalb ich vor dem 10. Januar kaum eine Arbeit ansetzen kann. Also dürfte Ihr Wunsch unerfüllbar sein.

**L. L.** 1) Einen kleinen Nachruf schrieb ich an dem Tage von Hilty's Begräbnis; im „Reich“ abgedruckt Ende Oktober. Der Artikel hatte die Überschrift „Auf ein frisches Grab“. Schicken Sie dem „Reich“ (Berlin SW., Bernburgerstr. 18) eine Mark in Briefmarken ein und bitten Sie um den betreffenden Artikel. — Jetzt nach fünf Monaten würde noch ein Artikel einen merkwürdigen Eindruck machen. 2) Bei Ungleich in Leipzig ist meine Anleitung zum Beten erschienen: „Der kleine Beter“. Ohne Porto eine Mark. 3) Das Buch von Dr. Richard Löber, „das innere Leben“ kann geförderten Christen, die nachdenken wollen, wenn sie Erbauung suchen, getrost empfohlen werden. Zum Vorlesen im Familienkreise, wo Kinder und Dienstboten zuhören, eignet es sich ebensowenig als meine zwei Andachtsbücher. („Lebendige Worte“ im Verlage von Röttger-Kassel ist vor 10 Jahren erschienen und das neue „Mein Abendsegen“ im Verlage von Rippel-Hagen erscheint erst im September d. Js.).

**Halle.** Der Verfasser der kleinen Gebetsartikel „Mein Herr und mein Gott!“ ist leider heimgegangen; daher verschwanden jene Artikel zu meinem Leidwesen aus dem Blatt. Ihren andern Wunsch sollen Sie bald erfüllt sehen. Es ist schwer, den Geschmack von fast neuntausend so verschiedenen Menschen stets zu treffen. „Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst die niemand kann!“

**Nanny.** Ihre verspätete Einsendung auf die Weihnachtsbitte von 3 M. wird mit den beiden Schicksalsgefährten — P. Sch. 3 M. und Schriftseher L. 1 M. — dankend nach Nürnberg gesandt werden.

**E. E.** 1) Wie die bräutliche Liebe nicht durch den Verstand entsteht, so auch der Glaube an's Christentum; bei beiden hat man nach der Entstehung den Verstand zu brauchen. Nur ist das Organ, das dem Zeugnis des Geistes sich öffnet, nicht der Verstand, sondern das Herz oder das Gewissen oder der Geist! 2) Damit ist die zweite Frage schon mitbeantwortet. 3) Lesen Sie meinen Vortrag „Der Charakter Gottes und das Unglück von Messina“ und sicherlich streichen Sie nachher Ihre dritte Frage. 4) Gewechselt haben die Anschauungen von Gut und Böse nicht, sondern sich entwickelt und ausgestaltet. Es wäre Rückfall in eine niedere Kulturstufe, wollte man die jetzt geltenden Wahrheiten über das Sittlichkeitsideal, wie sie durch das Christentum ihre stärkste und hellste Fassung erhalten haben, einfach leugnen oder verachten. 5) Aus einem Irrtum in naturwissenschaftlicher Hinsicht kann sich keine neue wertvolle Wirkung aufzeigen; so kann auch Jesus nicht für einen Irrtum gestorben sein, wenn aus seinem Tod und seiner Auferstehung die sittlichen Kräfte über seine Kirche kamen, die der ganzen Menschheit zu einer neuen Kulturstufe halfen. Lesen Sie mein Büchlein „An der Schwelle des Glaubens“ und den Osterartikel dieses Heftes. Sie müssen sich mit Deuten, die so unüberlegte Angriffe auf das Heiligste, was wir haben, machen, nicht in einen fruchtlosen Wortstreit einlassen, sondern ihnen bloß vorleben, was Sie selbst von Jesus erlebt haben und täglich bekommen können. Vorgen von Jesus!

**Dr. med.** Jesus hat Sie sehr lieb, sonst hätte er Ihnen nicht die Hohlheit der häßlichen Dogmatik gezeigt, der Sie jahrelang gefolgt waren. Nun ist Ihr Gewissen erwacht und Sie stehen im Kampfe mit den Widersprüchen im Leben Jesu und in Ihrem eigenen Leben. Sobald Sie nochmals die Waffen strecken und sich von diesem Jesus Ihre Sünden vergeben lassen, wird es Tag werden und Sie werden jauchzen über das neue Erlebnis von oben. Denn das ist über alle Wissenschaft und Begreifen!

**v. B.** Die Beurteilung der Sache in der mir übersandten Broschüre ist wohl richtig, aber schwächlich. Ein sicheres Christwort darüber gibt es nicht, daß vor dem Wiederkommen des Herrn sich die Kräfte und Wunder der Urgemeinde wiederholen sollen; wohl werden kräftige Irrtümer (die, wie die Pfingstbewegung und die Christen Science und der Spiritismus, durch Heilungen und auffallende Kräfte gefährlich sind) kommen, die den Gläubigen nicht schaden könnten, wenn diese nicht in nervöser Erwartung von Kräften sich befänden. Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben. Wir müssen den Glauben an die Wiederkunft Jesu gegen allen Augenschein und gegen allerlei solche Verführungen festhalten.

**M. W.** Ihren Brief habe ich dankend erhalten.

**M. H., v. S., F. L. und andern.** Ihre Briefe über die „Sonntägliche Predigt“ bespreche ich in der nächsten Nummer.

**N. N.** Ihre nachträglich eingegangene Gabe von 5 M. für Nürnberg dankend erhalten.

**G. R.** Das erbetene Klavier ist geschenkt worden!



Lie. F. Niebergall. Die evangelische Kirche und ihre Reformen. Leipzig, Quelle & Meyer.

Loben muß ich an diesem Büchlein die Form und den Ton; der Verfasser hat sich bemüht, naheliegende schroffe Urteile nicht auszusprechen oder so abzustimmen, daß sie nicht wehe tun. Aber da sein Standpunkt der der modernen liberalen Theologie ist, würden die meisten Leser meines Blattes am Inhalt seiner kritischen oder positiv aufbauenden Ausführungen wohl nur Anstoß nehmen. Meiner Seele hat's nichts geschadet, einmal die Probleme, die einen selbst bewegen, von ganz anderem Standpunkte aus beleuchtet zu sehen. Hin und her bin ich wohl auch mit einer Darlegung oder einem Verbesserungsvorschlag ganz einverstanden gewesen.

Was haben wir von den Adventisten zu halten? Ein offenes Wort an alle wahren Bekenner Jesu von Carl Müller, ehemaliger Reiseprediger der Adventistengemeinschaft vom siebenten Tage. Mit einem Vorwort von Professor D. Bornemann.

Da der Adventismus wie eine böse Kinderkrankheit durch Stadt und Land zieht, werden viele Amtsbrüder froh sein, angesprochenen Seelen ihrer Gemeinde dieses schlicht und warm geschriebene Büchlein zur Ernüchterung in die Hand legen zu können. — Ungleich tiefer, ausführlicher und schlagender für geübte Menschen ist J. Rubanowitsch. Der Adventismus. Neumünster, Hloff & Co. Wie man angesichts solcher Zeugnisse sich noch in das falsche gesellschaftliche Joch spannen lassen kann, ist mir rätselhaft.

Erwin Gros. Vom Jungbrunnen der Freude. Stuttgart, Evangelische Gesellschaft.

Ein liebes freundliches Buch, das uns zur rechten Freude führen will. Einem wird's zu fromm sein, einem andern nicht fromm genug. Wer's aber als eine Stimmgabel ansehen will, die in unseres Herzens Harfe eine Freudenjaite anschlagen kann, dürfte nicht enttäuscht sein.

Friedrich Bethge. Christusjünger, Gottjünger, Seelensucher. Kassel, F. G. Duden.

Als ich das schöne geistprühende Buch des Verfassers über die Liebe (1. Kor. 13) gelesen, war ich so begierig, ihn selbst kennen zu lernen, daß ich an den Verlag schrieb und um Vermittlung seiner Adresse bat. Man hat meinen Brief von diesem baptistischen Verlag, der mir wegen meines Buches „Wilhelms Taufen“ großt, vermutlich unterschlagen,



denn ich erhielt nie eine Antwort. Nichtsdestoweniger freue ich mich an diesem zweiten Buch von Bethge von ganzem Herzen und empfehle es gern meinen Lesern. Es ist eine originelle Auffassung bekannter Wahrheiten in glänzender Sprache mit glühender Christusliebe gepaart, was mir dieses Buch wieder so lieb gemacht hat.

Johannes Blanke. Jugendfreude. Band II. Konstanz, Carl Hirsch.

Viele kleine Erzählungen, Bilder und Gedichte für etwa 9—12jährige Kinder. Manche der ersteren sind aus den besten Händen, die gewohnt sind, Gold zu bringen. — Als Kindergabe empfehlenswert.

A. von Blomberg, Das vornehmste Gebot. Roman. 2. Auflage. Leipzig, E. Unger.

Schon bei der ersten Auflage habe ich dem Roman der begabten Verfasserin eine warme Besprechung gewidmet. Diese Wärme hat inzwischen nicht abgenommen. Daher sei es den Freunden einer vornehmen christlichen Erzählungskunst auf's neue empfohlen.

Rudolf Schäfer, Allerlei Gärten. Sechs Zeichnungen. Potsdam, Stiftungsverlag.

Der liebenswürdige Zeichner kommt immer mehr in Aufnahme. Das ist auch kein Wunder, denn Rudolf Schäfer weiß herbe Kraft mit Gemüt und Tiefe vereint wiederzugeben. Bisweilen wird man an Ludwig Richter erinnert; nur eine Nuance von Realismus ist der moderne Einschlag des neueren.

Gottfried Janthauer. Sieben Gleichnisse des Herrn, Kindern erzählt. Basel, Rober, C. F. Spittler's Nachf.

Das treffliche Büchlein kann man Kindern schenken; aber auch Sonntagschullehrer und Eltern, denen es Mühe macht, biblische Geschichten kindlich zu erzählen, können hier lernen, wie man gute biblische Kost auch geschmackvoll serviert.

---

## Mein Reiseplan

1.—9. März Karlsruhe.

10.—18. März Mannheim.

29.—31. März Hannover (kirchl.-soz. Konf.)

3.—10. April Plauen i. B.

13. April Duisburg.

14.—24. April Düsseldorf.

26. April bis 5. Mai Bremen.

8.—13. Mai Danzig.

15.—17. Mai Köslin.

26. Mai bis 20. Juni

} Kopenhagen.

} Göteborg.

} Stockholm.

} Christiania.

Ephes. 3, 20. 21.

---



### Bezugsbedingungen



Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—  
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pf.

---

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.  
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 7

April 1910

8. Jahrgang

Nachdruck verboten

## Verlorne Töne

So manches Lied, das hier nicht ausgejungen,  
Von dem die Dissonanzen nie verklungen,  
Das sehnsuchtschwer nach Harmonie und Lösung sucht,  
Hat Gott für seine Ewigkeit gebucht.

Kein Ton und keine Frage blieb verloren,  
Die hier aus Sehnsucht ward geboren,  
Die leise ewg'e Harmonien schon rauschen hört,  
Weit über Erdenmelodien hinwegbegehrt.

Gott fügt sie all, die hier verlornen Töne,  
Dein Lied, zu einem Klang und zu vollkommener Schöne.  
Was hier vergebens ringet nach Gestalten,  
Dem ward Erfüllung dort im Jenseits vorbehalten.

Den Trost, die Hoffnung darfst du fest nur fassen,  
Mag Erdenlicht auch mehr und mehr verblassen:  
Ja, auch dein Lied wird Gott zum Abschluß bringen,  
Wenn dir der Schlußakkord dort oben wird erklingen.

Meta Holland.



## Das oberste Naturgesetz

„Dein Wille geschehe, wie im Himmel  
also auch auf Erden.“

Ein Denker sagt: „Der wahre Beweis für das Wasser ist der Durst.“ Daran anknüpfend könnte man die tief eingewurzelte Sehnsucht der Menschenseele nach Gott als einen Beweis für das Dasein Gottes verwerten. Dagegen spräche die Tatsache nicht, daß man Menschen von heute behaupten hört, sie hätten sich jedes religiöse Bedürfnis abgewöhnt; wenn sie nicht gegen ihre heimliche Ueberzeugung so reden, so wäre das wie die Wasserscheu bei der Tollwut nur ein Symptom für eine schwere Erkrankung der Seele. Tritt da kein Umschwung zum Bessern ein, so geht das Seelenleben hier zu Grunde und der Durst nach einem Tropfen Wassers erwacht in der Ewigkeit als ihre Strafe, wie beim reichen Mann im Gleichnis. Häufiger ist es freilich, daß die innere Glut der Verzweiflung schon hier auf Erden durch alle Vorurteile hindurch brennt und diese lang geleugnete Qual zur Buße treibt. — Aber ich will's lieber offen sagen: ganz paßt das Bild des Wassers doch nicht, denn zwischen Wasser und Durst gibt es nur natürliche Beziehungen. Der Durst zieht das Wasser aus der Ferne nicht herbei und das Wasser weiß vom fernem Durstigen nichts und kann nichts tun, um zu ihm zu kommen. Zwischen Gott und Menschen spielen sich die Beziehungen auf einer ganz andern Fläche ab: der des Willens! Beide sind bewußte Persönlichkeiten, die anziehen und abstoßen können. Darum wird hier alles darauf ankommen, in wie weit Gottes Willen und Menschen Willen zusammen stimmen. Sind sie für immer entgegengesetzt, sich widersprechend, so ist das für den Menschen die Hölle; stimmen sie reiflos und immer überein, so wird das zum Himmel, hier und dort. —

Was heißt unter diesen Umständen unser Text: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden“? Oder sollen wir nicht lieber zuerst fragen: Was heißt das nicht? Es hat doch keinen rechten Sinn, daß wir hier Gott bitten, er möchte seinen klaren festgesetzten Willen in unserm Ergehen und dem Schicksal der Völker



auch wirklich ausführen. Das tut er sowieso, ob wir darum bitten oder nicht. Was für einen Sinn hätte es, wenn bei dem Ausbruch eines Krieges die preussischen Generäle sich zusammen täten, eine Bittschrift an Seine Majestät aufsetzten und feierlich überreichten, in der sie bäten, der Kaiser möge den eben bekannt gegebenen Befehl zur Mobilmachung auch wirklich durchsetzen. \*)

Es hat auch weiter keinen rechten Sinn mit diesen Worten um Ergebung in Gottes Willen, was unser Erleben auf Erden anbelangt, zu bitten. Denn diese kommt doch eigentlich erst immer in Frage, wenn Gottes Willen bereits geschehen ist und muß der Erkenntnis über ein Ereignis folgen, wie der Schall auf den Schlag. In der dritten Bitte wendet man offenbar sein Antlitz der Zukunft zu und zwar im Interesse eines Gebiets, wo bisher Gottes Willen noch nicht geschieht, wo es aber dringend wünschenswert wäre, wenn er sich gerade dort durchsetzen könnte. Darum müßten wir lieber fragen: wo geschieht er schon und wo nicht?

Nach biblischem Sprachgebrauch kann man sagen: er geschieht im Himmel, d. h. in Gottes seliger Geisterwelt will sich niemand gegen ihn auflehnen; aber er geschieht auch in der leblosen Natur: ohne Gottes Willen oder Zulassung wirkt sich kein Naturgesetz aus. Vielmehr sind die Naturgesetze, soweit wir sie wirklich richtig erkannt haben, der deutliche Ausdruck seines Willens über das betreffende Naturgebiet, die göttliche Formel für irdisches Geschehen. Kein Grassalm wächst, kein Sandkorn verschiebt sich, kein Haar fällt von unserm Haupt ohne oder gegen Gottes Willen. (So angesehen sind die Wunder, die Gott wirkt nicht im Widerspruch mit den Naturgesetzen, sondern erfolgen nach höheren Naturgesetzen, die wir noch nicht kennen, nach seinem Ausnahmewillen gegenüber dem, was sonst regelmäßig durch denselben Gotteswillen geschieht!) Sobald wir in natürlichen Dingen und Vorgängen das betreffende Gesetz erkannt haben und darnach handeln, fügt sich die Naturkraft in unsern Dienst oder richtiger ausgedrückt, wirkt sich ihre Art, die Gott in sie hineingelegt hat, aus. Alle unsere Naturherrschaft beruht nur auf dem Entdecken der geheimen vorhandenen Windrichtungen des Willens Gottes. Stellen wir darnach in richtiger Berechnung die Segel, dann hilft sie uns. So geht es mit den wunderbarsten Wirkungen der modernen Technik: Dampf, Schwerkraft, Elektrizität,

---

\*) Die Frage, wie sich die Vorsehung zu unserm Gebet in irdischen Dingen verhält, wird bei der letzten Bitte des Unservaters zu berücksichtigen sein.

Gas, — Telephon oder „Zeppelin“, — überall keine Hegerie, sondern ein Benutzen der vorhandenen Kräfte nach ganz bestimmten Naturgesetzen oder Formeln für den Willen Gottes in seiner natürlichen Welt. —

Aber auch im sittlichen Leben der Menschen, darüber sie selbst zu verfügen haben, ist Gottes Wille das oberste Naturgesetz, so daß, wenn er da vollkommen geschähe, Gottes Kräfte und Segnungen in ähnlich deutlicher Weise offenbar werden müßten, wie auf naturhaftem Gebiet die Naturkräfte den niederen Naturgesetzen gehorchen. Aber hier — im sittlichen Leben der Menschen geschieht der Wille Gottes sehr unvollkommen oder oft gar nicht und das ist der Grund für all unsern Jammer, unsere Hilflosigkeit und unsere heillose Verwirrung. Wenn bei einem Riesenbau der Wille des obersten Architekten nichts gilt, ja vielen Unterbeamten ganz unbekannt ist, kann nur ein wüstes Durcheinander werden. So kann im Weltall die volle Harmonie nicht eher eintreten, als bis auch die letzte Provinz, die freien Menschen-seelen auf Erden mit ihrem Willen und ihre Ueberzeugung, sich bedingungslos und restlos dem obersten Naturgesetz, dem Willen Gottes fügen. Dahin zielt also unsere Bitte: „Herr, laß auf diesem Gebiete deinen Willen allen bekannt werden und hilf mit, daß er von allen geschieht!“

Jetzt eben aber sieht es noch nicht nach Harmonie aus, sondern man möchte den gegenwärtigen Zustand lieber einem Schlachtfeld vergleichen, auf dem gekämpft wird. Da stehen zwei Parteien einander gegenüber und kämpfen darum, wem die dritte zufallen soll: auf der einen Seite steht Gott, der unsere Persönlichkeit heiligen und für sein Reich brauchen will, auf der andern (nach Luthers Erklärung unserer Bitte) der Teufel, der uns gegen Gott ausspielen möchte, die Welt, die uns Gottes vergessen zu machen sucht, und unser Fleisch, das nur seine Lust durchsetzen will. Das Ich des Menschen ist Schauplatz des Kampfes und zugleich der Kampfspreis für den Sieger und doch gibt es durch seine Willensentscheidung selbst den letzten Ausschlag. Auf wessen Seite sich der Mensch mit Wille und Neigung stellt, die muß ihn ganz gewinnen. Hat der Mensch sich bewußt für die böse Partei entschieden, schließen sich die geheimnisvollen Türen des göttlichen Einflusses in seinem Innern und das Zeugnis des Geistes Gottes erlischt. Mit brutaler Gewalt erobert Gott die Festung „Menschenherz“ nicht. Sobald aber der Mensch sich bewußt auf Gottes Seite stellt, werden die Kräfte Gottes entbunden ihm gegen die anderen Feinde zu helfen.

Bei dem Ernst der Sachlage und den Folgen einer solchen Entscheidung ist man ordentlich versucht Gründe in's Feld zu stellen, die für das Nachgeben gegen Gottes guten Willen sprechen.

1. Solang wir Gott den Einlaß weigern, leiden wir unter den Vorwürfen unseres Gewissens. Wir können bei ehrlicher Selbstbeobachtung das Gefühl des inneren Mangels, des Unzufriedenseins mit uns selbst, daß wir gegen unsere bessere Ueberzeugung handeln, nicht los werden. Es muß schon weit gekommen sein mit der inneren Abstumpfung und Entartung, wenn bei solchem Verhalten das Gewissen schließlich schweigt. Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seinem Gewissen oder was kann der Mensch geben, daß er sein Gewissen wieder löse!

2. Sind wir aufmerksam für unser Ergehen, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß wir, solang der passive Widerstand gegen Gottes klar erkannten Willen dauert, keinen Segen haben! Wir kreuzen gegen unsichtbaren Wind; aber er treibt uns sichtlich zurück. Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und jenes Lebens. Es geht, wie wir oben bei den irdischen Naturgesetzen andeuteten: sobald wir in die Gottgewollte Richtung einbiegen, hilft uns die unsichtbare Kraft vorwärts. Wer will auf die Dauer gegen Naturgesetze ankämpfen? Ein aussichtsloses Mühen! Und wer will gegen Gott ankämpfen?

3. Außerdem gibt es ein Zeugnis der kleinen Erfahrungen! Wir alle lernen kleine Ausschnitte des sittlichen Lebens kennen, in denen wir vielleicht aus anderen Beweggründen Gottes Willen wirklich getan haben; — etwa im Gehorsam gegen die Eltern, im Bevorzugen der Wahrheit, in Berufstreue oder ehelicher Treue. Da spürte man nicht nur äußerlich die Anerkennung der Menschen, sondern Gottes Stimme sprach uns für diese Gebiete eine innere Befriedigung und einen bestimmten Segen zu. Sollte man aus diesem Echo des Gehorsams nicht schließen: wenn ich mit meinem ganzen Willen und Leben gehorsam würde, müßte ich das verlorene Paradies des vollen seligen Kinderfriedens wieder gewinnen?

4. Eine gewichtige Erwägung gehört noch hierher: was du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück! Wissen wir, ob wir noch Spielraum und Möglichkeit haben, eine heute falsch gefällte Entscheidung morgen gut zu machen? Vielleicht haben wir heute unsere letzte tiefgehende günstige Gelegenheit und morgen haben wir keine Frage mehr frei an's Schicksal! Kennen wir nicht historische Beispiele genug, daß die Pforte der Gunst Gottes sich einem Volk



oder einer großen Persönlichkeit nach der falschen Entscheidung nie mehr öffnete?

5. Dann noch eins! Die Hölle selbst hat ihre Rechte und Gesetze. Heute scheint es noch so, als ob wir für Gut und Böse die gleiche Wahlfreiheit hätten; wer aber daraus schließen möchte, daß das stets so bleiben dürfte, hat sich verhängnisvoll geirrt. Wie der Blick der Schlange an bannender Gewalt über das Vöglein immer mehr zunimmt, je näher sie kommt, bis dasselbe nicht mehr fortfliegen kann, so wächst der Zauber der Sünde. Die Konsequenz des Bösen wird des Säumigen Verderben. Gottes Hilfe weist man ab durch Ungehorsam und das Böse hat man durch Begünstigung zu einer Riesenmacht anwachsen lassen, der man dann rettungslos verfällt. Darum wähle den Gehorsam gegen den Willen Gottes!

\*                      \*                      \*

Ist die Sachlage bisher richtig erfaßt, dann möchte ich fragen: Um was bitten wir denn noch? Wenn es sich in der Hauptsache nur um unsern Willen handelt, braucht es doch gar kein Gebet, das sich an Gott richtet, sondern wir Menschen brauchen uns nur richtig zu entscheiden und zu versprechen: „Schön, wir wollen Gottes Willen gehorchen.“ Dann wäre das Christentum ein moralischer Entschluß, die bloße Wirkung eines bekannt gewordenen Gesetzes Gottes, eine natürliche Anstrengung unseres guten Willens. Manche neue Bekämpfer des alten Evangeliums haben das Wesen des Christentums wirklich so gesagt. Wie schön und leicht wäre es, wenn sie Recht hätten! Aber die nüchterne Beobachtung der Wirklichkeit (bei der Kindererziehung, in der Ehe, in der Völkergeschichte, wie in der Entwicklungsgeschichte der Verbrecher) lehrt mit furchtbarer Wucht, daß das ein Irrtum sei. Der Wille des Menschen ist eben gar nicht gut, sondern hat viel mehr natürliche Neigung zum Bösen, wie der Heidelberger Katechismus schroff genug sich ausdrückt: „wir sind von Natur geneigt, Gott und unsern Nächsten zu hassen.“ Ja, selbst wo wir uns mit unserm Willen dem wahrhaft Guten zuneigen, sind wir gar nicht frei! Zwischen der Willensneigung und der praktischen Ausführung klappt ein unüberbrückbarer Abgrund. „Das Gute, das ich will, tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ (Röm. 7, 14–23.) Im besten Fall endet die Geschichte meiner natürlichen Abkehr vom Bösen und meiner lebhaften Willenszukehr zum Guten mit dem Verzweiflungsschrei der Gebundenheit an die Sünde!

Wem diese Erkenntnis noch nicht wie ein Abdruck auf der Seele lag, wer noch nie über diese Kluft zwischen Wollen und Wirklichkeit ächzte und darunter litt, der versteht unsere Bitte nicht ganz. Sie ist ein Rotschrei nach Hilfe. Ein Bekenntnis der eigenen Ohnmacht und ein Ruf zu Gott um Hilfe! Beides beantwortet Gott mit einem einzigen Wort: Jesus. Ist das wahr, dann müssen wir uns darüber klar werden, was uns die Formel bedeutet: Jesus und der Wille Gottes.

„Im Buche steht vernehmlich von mir geschrieben: Ich komme, Gott, zu tun deinen Willen.“ Endlich einer, der unter uns Gottes Willen ganz getan hat, der mit seinem Gehorsam und seiner Lebensgerechtigkeit ebenso, wie mit seinem Leiden und Sterben Gottes Willen erfüllt hat. „Meine Speise ist, daß ich tue den Willen deß, der mich gesandt hat.“ Er hat, wie der Hebräerbrief sagt, in den Tagen seines Fleisches Gehorsam gelernt. In einer der schwersten und dunkelsten Stunden seines Lebens, wo er ringen mußte um trotz alles Uberschwangs entgegengesetzter Gefühle mit seinem Willen doch einzubleiben mit Gottes Willen, — in Gethsemane — streift er mit seinen Worten unsere Bitte. (Soviel ich weiß ist es die einzige Bitte des Unservaters, deren Wortlaut Jesus für seine Person in den Mund genommen hat). Der Schmerzensruf auf Golgata „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ hat nicht den Sinn, als ob sein Willen und Gottes Willen verschiedene Wege gingen, sondern ist eben wirklich nur von der großen Seelennot ihm als erschütternder Ausdruck des Schmerzes abgepreßt. Deß zum Zeugnis, daß Gottes Wille und sein Wille im Sterben zusammengestimmt haben müssen, hat Gott ihn auferweckt von den Toten.

Seither ist Jesus zur Medizin und Heilkraft geworden für unsern kranken Willen. Ein bloßes Vorbild könnte uns von der furchtbaren Wirklichkeit unserer Willenslähmung nicht befreien. Wir brauchen eine reale Kraft, damit es eine Befreiung und einen Umschwung gibt. Vergebung der alten Schuld würde allein noch nicht genügen; wir brauchen sittliche Kraft, einen neuen Willen, eine wirkliche Hilfe!

Aber das Erfahren dieser kräftigen Hilfe geschieht nicht hinter unserm Rücken, nicht durch einen Zaubersegen, bei dessen Empfang wir schlafen oder gleichgültig bleiben könnten, sondern wir müssen mit unserm schlechten, schwachen Willen doch noch etwas anfangen. Wenn der Herr das neue Erleben für uns öffnet, das Wollen schon darreicht, der Entscheidungspunkt naht, dann müssen wir unsern Willen ihm

ausliefern. Unsere Hände müssen von dem Steuerruder loslassen, damit er es ergreifen kann. Wenigstens diese eine kleine Biegung auf ihn hin, dieses Stückchen Nachgeben mußt du selbst wollen! Den ganzen kostspieligen Bahnbau hat der Herr in der Geschichte unseres Christentums ohne dich besorgt: Lokomotive und Waggons voll Güter kommen ohne dein Zutun bis dicht vor deine Station, — das ist alles, was der Herr an Gnaden dir schon bereitet hat, — jetzt ist dein Stücklein Wollen nur das Herumwerfen der Weiche, daß der Ewigkeitszug auch hineinfahren kann in deine Station. Wir bringen beim ernstlichen Beten der dritten Bitte, was unsere eigene Person anlangt, unsern Willen ihm zum Opfer; ein weißes Blatt Papier, auf das wir unten unsern Namen schreiben: jetzt kann er drüber als Gelübde oder Zusage schreiben, was er will! Geschaß das wirklich, dann kommt jenes selige Wohlbehagen über uns, wie einst als Kind, wenn wir nach törrichtem Trogen nachgaben und die Mutter schlang die Arme um uns und die Tränen waren jetzt nicht bitter, sondern süß, die unsere Ausöhnung begleiteten! „Ach, daß du achtetest auf meine Gebote, so sollte dein Friede sein, wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit, wie die Meereswellen.“

Ich weiß wohl, es ist nicht leicht einem Andern zuzureden, daß er sich heute in solcher Frage entscheiden solle. Entscheidungen herbeizuführen von solcher Tragweite — das ist gefährlicher Boden. Aber von Cap Misenum bis Sorrent ist auch gefährlicher Boden, weil von Zeit zu Zeit die Erschütterungen des Vesuv alles zu zerstören drohen, was Menschenhand dort geschaffen. Weshalb bauen sich die Leute denn dort immer wieder an? Weshalb zieht sich ein Kranz von Ortschaften und Weingärten dort um die blaue Bucht von Neapel? Weil dieser gefährliche Boden auch der fruchtbarste ist! Mag es gefährlich sein, das Menschenherz zu solchen Entscheidungen zu führen, wenn die verhaltene Glut der Sündenliebe gerade dadurch auch zur Explosion gereizt werden könnte, — ich will doch den Acker des Willens lieber pflügen, als jeden andern! Denn das ist fruchtbarer Boden. Schlägt hier eine Ernte mal wirklich ein, dann gibt's einen Ertrag der Tat und einen Umschwung des Lebens! Wenn du darum unter meinen Worten spürst, wie ein heimliches magnetisches Ziehen Jesu deinen Willen hin in seine Richtung bewegen möchte, die dein Gewissen schon lang dir leise angedeutet hatte, dann gieb nach und laß deinen schwachen Willen die unansehnliche Hülle seines guten, starken, heiligen Gotteswillens werden, — wie durch kalten, schlichten Kupferdraht die Licht- und kraftspendende elektrische Stromkraft braust!



Gottes Wille — unsere Heiligung und durch diese Zwischenglieder gehorsam gewordener Menschen hindurch zielt Gottes Wille weiter auf Weltverklärung. Deine Hingabe ein Stückerl zum großen Brückenbau zwischen Himmel und Erde. Wenn diese dritte Bitte heute noch voll und ganz erhört werden könnte, daß alle Menschen in allen Verhältnissen sich rückhaltlos dem Heiland ausliefern würden, — dann wäre aller Jammer vorbei, alle Probleme gelöst und Jesus könnte morgen die wiederhergestellte Weltharmonie seinem Vater zu Füßen legen und wir hätten die ewige Herrlichkeit der neuen Erde im Sicht!



## Etwas Schönes

Ich will dir etwas Schönes zeigen,  
 Doch laß uns leise gehn und schweigen. —  
 Du flüsterst: „Ist's ein Vogelnest,  
 Wo treue Mutterforge wacht?  
 Ein Wiegenkind, das süß und fest  
 Im Schlummer ruht und träumend lacht?“  
 Tritt ein, dann zeige ich dir Beides.  
 Sie da: mein altes Mütterlein!  
 Es kann kein Sorgen treuer sein  
 Und jetzt, trotz ihres schweren Leides,  
 Schläft sie so friedlich wie die Kleinen,  
 Als konnte sie nicht Not noch Harm.  
 So schenkt der Herrgott es den Selnen,  
 Sie ruh'n als Kindlein ihm im Arm.

Stephanie v. Gohlar.



## Das Sterngebet

Aus einem lieben Brauch der Kinderzeit  
Klingt es, als grüßte die Vergangenheit. —  
Wie war das doch, was einst bei Sternenschein  
Im Wald mich lehrte mein liebes Mütterlein?  
„Es hält' der liebe Gott der Sternlein viele“,  
So sagte sie und schaute fromm empor:  
„Er wollte nicht, daß eins von ihnen fiele,  
Doch, wenn er öffne weit sein Himmelstor,  
Daß von den müden Erdenkinderlein  
Die Nachtgebetchen könnten all herein,  
Dann schlüpft wohl mal so'n kleiner Stern heraus,  
Dem eng es ward im großen Vaterhaus.  
Drum, — meint sie — wenn Du's siehst, das einer fällt,  
So schick schnell einen Herzwunsch hinan,  
Er kommt ganz sicher bis zum Herrn der Welt;  
Die Türe ist ja gerade aufgetan!“  
— Wie oft hab wartend ich hinaufgeblickt!  
Wie manches Kinderfleh'n zu Gott geschickt!  
Und er (die Mutter, glaub ich, half ihm!) machte  
Stets, daß es ward, gerade so wie ich mir's dachte.

Nun schloß sich längst die Tür vom Tugendland,  
Was mein einst war, liegt in Erinnerungsferne.  
Und ach, das Leben riß mit rauher Hand  
Von meiner Seele Himmel oft die Sterne.  
Und ich verlor dabei in dunkler Nacht  
Den Glauben an der Bitte Wundermacht. —  
Nur manchmal noch, wenn ganz allein ich bin  
Abends im Wald, dann kommt der Kindersinn  
Zu mir in's Herz mit leisem, scheuen Schritte. —  
Und sinkt dann leuchtend eins der Sternlein klar,  
Find' ich von selbst den alten Ton zur Bitte,  
Dann bin ich wieder, was ich damals war.  
Der Mutter Worte klingen mir im Ohr,  
Welt offen steht das hohe Himmelstor  
Und eine wandermüde Seele betet,  
So wie ein Kind mit seinem Vater redet. —

Sanna R.



## Die Unzertrennlichen

Wie steht es mit dem Vergehen unserer Seele bezw. ihrer Fortdauer nach dem Tode? Mancher, der vielleicht theoretisch den Materialismus überwunden hat, praktisch aber noch in der Stimmung eines materialistischen Pessimismus sich befindet, könnte sich versucht fühlen, gegen die Unsterblichkeitslehre etwa folgendes anzuführen: „Wenn das geistige Leben auch nicht gerade mit dem körperlichen gleichzusetzen ist, so ist es doch jedenfalls völlig von demselben abhängig. Der Geist entsteht mit dem Gehirn, wächst mit ihm, leidet unter jeder Gehirnstörung und zeigt sich in jeder Beziehung unauflöslich mit dem Gehirn verknüpft, so daß man den Schluß ziehen kann, daß er auch einmal mit dem Gehirn sterben muß.“ — Indes wir haben es hier wiederum mit einem Trugschluß zu tun. Ich will versuchen, die Sachlage durch ein Gleichnis anschaulich zu machen. In einer Fabrik befinden sich zwei Maschinenräder; sie sind gleichzeitig angefertigt worden und zu gemeinsamer Arbeit bestimmt. Ein festanliegender Riemen verbindet sie, „Treibriemen“ genannt oder „Riemen ohne Ende“. Infolgedessen ist jede Bewegung des ersten Rades begleitet von einer ganz bestimmten Bewegung des zweiten und umgekehrt. Ist die Drehung des einen Rades gestört, so dreht sich auch das andere entsprechend langsamer. Steht das eine für einen Augenblick, so muß auch das andere stehen. Kurz und gut, die Bewegungen der beiden Räder entsprechen sich genau. Sie brauchen nicht gleichartig zu sein. Das eine Rad kann bedeutend größer sein als das andere, und der Treibriemen kann über Kreuz liegen, so daß die Drehungen der beiden Räder an Zahl und Richtung verschieden sind. Das hindert nicht, daß die beiderseitigen Bewegungen einander genau entsprechen; immer wird mit der Bewegung 1 des ersten Rades sich die Bewegung a des zweiten Rades verbinden, mit der Bewegung 2 die Bewegung b, mit der Bewegung 3 die Bewegung c und so fort. — Durch die Fabrik geht nun der Maschinenbauer, der zugleich Eigentümer des ganzen Betriebes ist, mit seinem Kinde an der Hand. Das Kind sagt: „Vater, diese beiden Räder nenne ich die „Unzertrennlichen“. Sie müssen jedes Schicksal miteinander teilen. Nicht wahr, wenn einmal eins in Stücke gehen sollte, dann wäre



auch das andere für immer ruiniert?" Der Vater wird natürlich über diese kindliche Logik lachen und sprechen: „Nein, mein Kind! Wenn einmal das eine Rad zertrümmert wird, dann fällt der Riemen, der beide verbindet, und das zweite Rad wird frei. Sein Schicksal liegt nun in meiner Hand; ich kann es wegwerfen oder auch weiterhin benutzen, ganz wie ich will. Will ich es weiter benutzen, so kann ich das zertrümmerte Rad reparieren lassen und den Riemen wieder umlegen; dann ist alles beim alten geblieben. Pößt mir das nicht, so läßt sich das heile Rad auch mit einem neuen Rade verbinden und es wird alsdann nicht schlechter arbeiten als bisher.“ — Der Sinn des Gleichnisses liegt auf der Hand. Wie jene beiden Räder durch den Treibriemen, so sind auch Gehirn und Seele zu gemeinsamer Arbeit verbunden. . . . Ist das Gehirn in Ordnung, dann funktioniert der Geist normal, im andern Falle nicht. Dies dauert an bis zum Moment des Todes, in welchem das Gehirn sozusagen in Trümmer fällt. . . . In diesem Augenblick fällt das Band, das Gehirn und Seele verbunden hat, jenes Naturgesetz, welches sich selbstverständlich nur auf ein lebendes nicht auf ein totes Gehirn bezieht. . . . Menschlich geredet: das gesunde Gehirn konnte der Seele befehlen: du sollst gesund sein! das kranke: du sollst krank sein! aber das tote Gehirn kann nicht kommandieren: du sollst tot sein, denn es hat mit der Seele keinen Zusammenhang mehr. Aber kann nicht das sterbende Gehirn der Seele sagen: du sollst sterben!? Darauf ist zu erwidern: es gibt überhaupt keinen einheitlichen Zustand, den man „Sterben“ nennen könnte, sondern es gibt nur dieses beides: Leben und Tod. Entweder der Mensch lebt, oder er ist tot; etwas Drittes dazwischen gibt es nicht. Der Ausdruck „Sterben“ bezeichnet nur die Auseinanderfolge dieser beiden Zustände. Darum: Solange das Gehirn lebt, muß auch die Seele leben, schon auf Grund jenes Verknüpfungsgesetzes. Ist das Gehirn aber tot, so hat es nichts mehr zu sagen. Das Band ist gefallen; die Seele ist frei geworden, und sie ruht nun ganz und gar in der Hand des Eigentümers und Schöpfers, der Leib und Seele miteinander verbunden hatte. Ihm steht es frei, die Seele zu vernichten oder weiterleben zu lassen, den alten, wiederhergestellten Leib ihr wiederzugeben oder mit einem neuen Leibe sie zu verbinden. Ja, Er kann sie auch ohne Leib und Gehirn weiterleben lassen ganz wie Er will.

(Aus Mumssen „Leib und Seele.“  
Verlag Hloß, Neumünster.)



## Seelenblind und seelentaub

Zu den mancherlei Bemühungen den Anforderungen meines Berufes, den Nietzsche als „Armenarzt des Geistes“ bezeichnet hat, gerecht zu werden, gehört auch mein Studium wissenschaftlicher Werke über Psychologie und Psychiatrie. Manchmal ward mir in der Sprechstunde dadurch das Verständnis des Falles erleichtert; haben doch hysterische Personen oft Vorstellungen, die gar nicht aus religiösen Depressionen, sondern rein psychischen Störungen hervorgehen. Und Paulus hat uns schon gelehrt zwischen dem psychischen und pneumatischen Menschen zu unterscheiden.

Bei dieser Lektüre war mir Ziehen, Psychiatrie. II. Auflage in die Hand gekommen und ich fand darin die Schilderung gewisser Störungen der Vorstellungen und Erinnerungsbilder, die er mit Seelenblindheit und Seelentaubheit bezeichnet. „Der Seelenblinde sieht noch alles, seine Gesichtsempfindungen sind intakt, aber er erkennt nicht wieder, was er sieht, weil er seine Gesichtsvorstellungen verloren hat. Den Löffel, welchen er vor sich sieht, starrt er als einen unbekannten Gegenstand an; erst wenn er ihn betastet, erkennt er ihn wieder. Wird dem Seelenblinden gesagt, er solle versuchen, sich die Straßen seines Wohnortes im Geist vorzustellen, so erklärt er sich hierzu absolut unfähig. Er hat seine „optische Phantasie“ eingebüßt. Dementisprechend sind auch aus seinen Träumen alle optischen Elemente verschwunden. Diese Seelenblindheit deutet stets auf eine Herderkrankung der Rinde der lateralen Couvertität im Gebiet der Occipitalwindungen hin.“

„Der isolierte Verlust der akustischen Erinnerungsbilder wird als Seelentaubheit bezeichnet. Der Seelentaube hört alles, aber er erkennt die Geräusche und Klänge, welche er hört, nicht wieder. Am häufigsten ist die spezielle Form der Seelentaubheit, welche man als Worttaubheit oder sensorische Apostasie bezeichnet. Hier sind speziell die akustischen Erinnerungsbilder der Worte verloren gegangen. Der Kranke hört die Worte, erkennt sie aber nicht mehr und versteht sie daher auch nicht. Diese sensorische Apostasie beruht auf einer Herderkrankung des mittleren Abschnittes der linken obersten Schläfenwindung . . .“

So weit hatte ich gelesen, da ließ ich das Buch sinken und mein Grübeln übernahm die Führung des geistigen Interesses. Hatten wir doch die beiden Ausdrücke „Seelenblindheit“ und „Seelentaubheit“ ganz andere Erinnerungen ausgelöst, als der gelehrte Psychiater gemeint hat. In die alltägliche Sprache übersetzt bezeichnen nämlich diese Worte Erkrankungen der Seele (in religiösem Sinne verstanden), die heutzutage wie Epidemien große Kreise unseres Volkes ergriffen haben. Blind und taub für Gott und für religiöse Eindrücke, die dem normalen Christen ganz selbstverständlich scheinen.

Als der Rinderglauben verloren ging und das Licht einer falschgeleiteten Urteilskraft blendend über all den verworrenen Lebensrätseln aufblitzte, daß man vor lauter eingebildeter Weisheit sie gar nicht mehr als Rätsel erkennen konnte, trat diese Blindheit ein. Gottes Tun von einst mußte sich in den natürlichen Verlauf der Dinge eingliedern lassen, — alles irdische Ursachen und Wirkungen, — denn Wunder sollte es in dieser neuen Beleuchtung nicht mehr geben, und damit verlor solches Tun Gottes seine Besonderheit. Eine Offenbarung Gottes, die über die plötzliche dichterische Erleuchtung Schillers hinausgehen sollte, als er die Idee des „Wallenstein“ erfaßte, gibt es nicht und hat es nie gegeben, meint man dann. Damit ward die Bibel, dieser helle Stern am Rinderhimmel plötzlich fahl und blaß. Hatte man in falsch verstandenem Autoritätsglauben \*) früher gemeint, das Buch sei auch für naturwissenschaftliche Fragen von absoluter Unfehlbarkeit, so ging man jetzt in der entgegengesetzten Richtung über alles Maß hinaus: es sollte gar nichts besonderes, göttliches an ihm mehr sein. Damit verlor es seine Kraft zu sittlichem Gericht und zu religiöser Erhebung. Man vergaß ganz, was für Eindrücke man früher doch unleugbar in seinen besten Stunden für Gewissen und Glauben aus demselben empfangen hatte. Und dieses Vergessen wurde so radikal, daß selbst die Erinnerungsbilder verschwanden. Ward man jetzt von frommen Eltern oder Freunden an jene alten Eindrücke erinnert, konnte man mit einem Schein des Rechts, mit der Wahrhaftigkeit des „Seelenblinden“ beteuern, nichts mehr davon zu wissen oder nichts dabei zu fühlen.

Ganz parallel damit geht die Erkrankung der „Seelentaubheit“: die Worte hört man, aber man erkennt nicht mehr den Sinn, der sich früher mit ihnen verband. So kann es kommen, daß eine Predigt, die

---

\*) Vergleiche meine neueste H. Broschüre „Naturwissenschaft und Bibel“, Verlag von D. Rippel, 50 Pf.



dem gläubigen Menschen wichtig und anregend ist, an dem Seelentauben vorüberauscht, wie ein zusammenhängende Reihe von Sinnlosigkeiten. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Das Leben ist für ihn aus den Worten entflohn und es hat dann keinen Zweck ihn zur Kirche oder zum Anhören des Wortes Gottes zu zwingen. Eben-  
sowenig, als jemand darauf rechnen kann, daß in einem Dörfchen der Udermark eine chinesische Predigt auf die Bauern und Tagelöhner einen sonderlichen Eindruck machen wird, — ebensowenig würde es etwas nützen, wollte man manchen unserer gebildeten Freisinnigen mit Belehrungspredigten kommen. Für manche gläubige Eltern eines jungen Mannes, der an seinem Kinderglauben Schiffbruch gelitten hat, liegt hier eine Mahnung: Predigt nicht auf ihn ein! In seinem jetzigen Zustand der Seelentaubheit nützt es nicht nur nichts, sondern es schadet geradezu. Er wird verbittert und hört auf euch zu vertrauen und euch zu lieben. Dadurch bringt ihr euch um die Möglichkeit später, wenn der Zeitpunkt der Hilfe wirklich eintritt, ihm etwas Handlanger-  
dienst zur Seligkeit zu leisten. Betet für ihn, lebt ihm ohne tägliches Triefen ein wahres Christentum vor und sorgt dafür, daß er zu euch Vertrauen bewahrt, weil er nachwievor von eurer Liebe überzeugt ist. — Fast wörtlich dasselbe gilt dem Menschen, der selbst gläubig mit einem ungläubigen Ehegatten zusammen lebt. — Wie oft kamen junge Leute beiderlei Geschlechts schon in meine Sprechstunden und sangen das alte Klage-  
lied: man habe sie von Jugend auf mit geistlicher Kost überfüttert, sie mit dreizehn Jahren schon für „Stundenleute“ gehalten, die an langen Andachtsversammlungen Geschmack haben mußten und ihnen alle Kinderfreuden vergällt. Das stete Predigen und die er-  
zwungene Teilnahme an Hausandachten usw. verstimmte sie gegen die Eltern, wenn sie dabei doch merkten, daß gewisse Temperamentsfehler bei den Eltern selbst nicht überwunden waren und die vielgerühmte Bruderliebe im eigenen Hause fehlte. —

Bei den Leiblich-Kranken weicht die Seelenblindheit und Seelen-  
taubheit, wenn die betreffende Gehirnerkrankung überwunden ist. Bei den Kranken in geistlicher Hinsicht steht es anders. Sie waren nicht unschuldig, als sie jene innere Veränderung erlitten, deren Folge sie blind und taub für Gott machte. Es waren nicht die wissenschaftlichen, zwingenden Gründe, die damals den verhängnisvollen Umschwung be-  
wirkten, denn sonst könnte es keinen gläubigen Doktor der Medizin oder Naturforscher, ja keinen gebildeten Menschen mehr geben, der sich das Maß des modernen Naturerkennens angeeignet hätte, sondern irgendwie

ein sittlicher Defekt, ein Ungehorsam gegen ihr Gewissen. Von dort aus hat sich alles andere Verderben entwickelt. Wenn ihnen darum geholfen werden soll, so muß zuerst durch Erfahrung ihnen klar werden, daß ihr Zustand kein normaler, sondern ein krankhafter ist. Sie müssen einsehen lernen, daß sie seelenblind und seelentaub sind. Nur dadurch, daß sie von solcher Krankheit überzeugt werden, kann die Sehnsucht nach Heilung und Hilfe erwachen. Diese Sehnsucht ist aber schon ein Erwachen des religiösen Bedürfnisses. Wenn man die Stelle trifft, wo sie seinerzeit zum erstenmal mit Absicht und Bewußtsein sich ihrem Gewissen nicht gefügt haben (Pflichten gegen die Eltern, das ganze Gebiet des Geschlechtslebens oder ähnliches), zucken sie nervös zusammen. Dieser Schmerz ist als ein Zeichen des noch vorhandenen Lebens zu begrüßen. Von dieser Stelle aus muß nun die Genesung ausgehen oder der Heilungsprozeß hier einsetzen.

Das wach gewordene Gewissen treibt jetzt zu irgend was für Schritten vorwärts. Man macht einige vergebliche Versuche die alte Gleichgültigkeit wieder zu erlangen: die Sehnsucht treibt vorwärts. In diesem Stadium hat ein lebendiges Zeugnis von Christo eine Aussicht auf Beachtung. Je origineller, zufälliger, knapper und schärfer es ist, desto besser. Wenn in derselben Zeit Gebetsmächte fürbittender Freunde in der unsichtbaren Welt eine Lust schaffen, die Gottes Gnadenwerk am Herzen voraussetzen muß, soll es anders einschlagen, so gibt es eine Bezeugung des Geistes Gottes. Der früher Seelenblinde sieht einen Schimmer von Licht, der Taube hört einen Sinn aus irgend einem Gottesworte heraus: was seit solanger Zeit für ihn tot war, fängt leise an zu atmen. Bietet der Mensch nicht besondere Anstrengungen der Selbstverstockung auf, muß er jetzt bald wieder wie einst am Tage seines ersten geistigen Abfalls, vor einer sittlichen Entscheidung stehen. Damit hat er nochmals sein Geschick in der Hand. Entscheidet er sich für das Böse, so verbunkelt sich der eben erwachte geistliche Sinn aufs Neue und seine Eindrücke erscheinen ihm nachher wie ein schöner, aber flüchtiger Traum. Wählt er Gottes Willen und läßt seiner Entscheidung die Tat folgen, dann wächst das Sehfeld seiner Seele und das Wort Gottes bekommt neue Bedeutung für ihn. Jetzt wird er bald sich nochmals zu entscheiden haben, ob er die Gnade Christi, die sich ihm bietet, auch wirklich persönlich für sich in Anspruch nehmen will. Erst, wenn das geschehen ist, kann von einer Heilung die Rede sein: Dann ist Blindheit und Taubheit vergangen und der normale Zustand ist wiedergekehrt, da man mit den Worten auch die Wirklichkeiten verbindet, die sie bedeuten.

Man sieht daraus wieder, wie gering unser Anteil an der Belehrung der Andern ist! Fürbitte, christliches Vorbild, eine Liebe, die sich nicht erbittern läßt und ein Glaube, der alles hofft, — damit ist für's Erste unser Tun erschöpft. Später, wenn sie als die Suchenden, Unglücklichen, um Hilfe sich an uns wenden, soll man auch nicht meinen, jetzt nach einer fertigen Schablone gleich alles abhaspeln zu können. In solcher Lage kann ein kurzes Zeugniß von Christo oder unserer eigenen Heilserfahrung mehr nützen, als lange Reden. Besonders habe ich Angst vor dem Zureden und Ueberredenwollen, wenn der Andere noch gar nicht reif dafür ist und die Gefahr besteht, daß die Wirksamkeit des Geistes im Gewissen weggeredet wird. Alles Wachstum braucht Zeit und das Wachstum des neuen Lebens erst recht. Gott wird sein angefangenes Werk dann schon nicht liegen lassen und sich durch seinen Geist auf seine Weise weiter bezeugen. Wenn aber die Blindheit und Taubheit geheilt sind, pflegt es gut zu sein, wenn die ersten unsicheren Schritte des neuen Wesens von verständigen, taktvollen älteren Brüdern geleitet und behütet werden, wie Jesus nach der Auferweckung des Lazarus sagte: „Löset ihn auf und laßet in geh'n!“ Und dann muß das Leben in dem Umgang mit den Lebendigen das Uebrige tun: Der Umgang mit Jesus und seinen Leuten auf Erden. —



Ein deutscher Handwerksmann hat im Jahre 1740 auf die Frage: was die Salbung mit dem heiligen Geist sei? eine treffliche Antwort niedergeschrieben, aus der wir hier einige Sätze herausgreifen: „Sie ist der rechte Geschmack von geistlichen Dingen. Sie ist das, was die Worte, Reden, Lieder und das Gebet kräftig macht. Sie macht, daß den Kindern Gottes im Reden, Lehren und andern Gelegenheiten das einfällt, was natürliche Leute vergessen, worauf es doch eigentlich ankommt. Sie zeigt nicht nur, ob eine Sache böse oder gut sei, welches das Gewissen auch kann; sondern sie lehrt wie, wann und bei was für einer Person es gut sei.

Die Salbung mit dem Geist von oben will freiwillige Diener haben, die auf den Wink merken, auf das Geheiß warten. Die Menschen, die sich von ihr ziehen lassen, werden eine lebendige Bibel. Wer wissen will, was Wahrheit ist, darf nur solche ansehen. Eine gering schelmende Untreue in der Salbung kann einen Kind Gottes gar viel Qual verursachen. Das Mittel, in der Salbung gewiß zu werden, ist der Gehorsam ohne Widersprechen.“

(Baseler Ch. Rollb.)





## Zur „Sonntäglichen Predigt“

Es sind so viele freundliche Aufmunterungen in der eingeschlagenen Richtung fortzufahren, daß ich gern den Wunsch einiger Abonnenten erfülle, darüber etwas mitzuteilen.

Poststempel Magdeburg: „Als langjähriger Abonnent Ihrer Monatsschrift „Auf Dein Wort“ habe ich mit gleich großer Bewunderung wie Freude davon Kenntnis genommen, daß Sie Stöckers Nachfolger sein wollten in der Herausgabe der Sonntäglichen Predigt. Selbstverständlich ward ich darauf Abonnent. Und ich freue mich, daß Sie so schön den schlichten zu Herzen gehenden Ton getroffen haben, der in recht vielen Menschen ein gleich dankbares Echo finden möge.“

Poststempel Braunschweig: „Lassen Sie sich eine Karte gefallen — denn ich muß Ihnen danken. Dieses Mal für die Predigten. — Ich habe sie gleich abonniert und bin so glücklich darüber. Besonders schön ist die vom 2. Epiphania: Die Hochzeit zu Kana. Dieser Text war meinem Herzen noch nie nah getreten und jetzt ist er mir so lieb. Wie schön solche Predigten an arme Leute, an beschäftigte Hausmütter, die nicht zur Kirche kommen können, zu verteilen. Ganze Segensströme können da fließen . . .“

Poststempel Mählheim (Ruhr): „Zwanzig Exemplare der „Sonntäglichen Predigt“ werden allwöchentlich am Sonnabend durch mich an Wittwen, Einsame und Kranke weitergegeben und haben bei den Empfängern schon viel Freude und Dank gegen Gott und Sie geweckt. Besonders sind es Bergmanns-Wittwen aus unserer früheren Gemeinde, die unter besonders schmerzlich erschütternden Umständen ihren Gatten verloren, — diese gingen blühend gesund weg zur Beche und kamen als entstellte Leichen wieder ins Haus, — die nicht nur mit Worten ihre Freude über den klaren und tiefen Ton dieser Wortverkündigung bezeugten, sondern ihre Dankbarkeit in Taten der Barmherzigkeit den hungernden Armeniern wollen zu Gute kommen lassen. So bringt diese Ihre Mehrarbeit jetzt schon eine Erntingsernte, indem diese Leserinnen des Wortes derer tatkräftig gedenken, die Trübsal leiden, als die auch noch im Leibe leben. (Hebr. 13,3) . . .“

Poststempel Königsberg: „Denken Sie sich ein Bettlerkind, das am Hofe des Königs unter dem Gefinde lebt. Es liebt den König, es empfängt alles von ihm, es weiß, daß ihm nichts ohne seinen Willen geschehen kann, aber es hat den König nur immer ehrfurchtsvoll von ferne gesehen. Das Bettlerkind war ich. Da kommt eines Tages ein Bruder des Königs, nimmt das Bettlerkind an die Hand und spricht zu ihm: „Komm mit, der König hat mich geschickt, dich in sein Haus und an seinen Tisch zu führen; du sollst nicht länger von Ferne stehen. Der König hat dich lieb, trotz deines Bettlerkleides. Du darfst ihm in die lieben Augen sehen, ebenso wie ich und er wird dich an sein Herz nehmen.“ Der Bruder des Königs waren Sie. Und das Bettlerkind glaubte dem Bruder, weil es aus seinen Worten heraushörte, weil es in seinen Blicken las, daß er den König ganz genau kennen mußte und daß er die Wahrheit sprach . . . “

Die anderen Stimmen unterdrückte ich; die Absender werden mir das nicht übel nehmen! Irgendwie stimmen sie diesen vier Vertretern zu. So habe ich denn mit der Verlagsbuchhandlung in Berlin vereinbart, daß, wenn Gott mir Gesundheit schenkt, ich den nächsten Jahrgang jedenfalls auch noch schreiben soll und zwar über die altkirchlichen epistolischen Perikopen. Der Herr aber lege seinen Segen aufs Schreiben, Lesen und Verteilen der Predigten. Herzlichen Gruß und Dank all den lieben Freunden, die mir den Mut zur Arbeit damit haben stärken wollen!



Eine Mutter saß am Bettchen ihres sterbenden Kindes. Sie wollte ihren Liebling in seiner Todesnot mit der Aussicht auf dem Himmel trösten. „Dort wird alles Licht sein“, sagte sie. Das Kind aber seufzte: „O Mutter, das wird mir wehtun in den Augen!“ „Dort wird schöne Musik sein“, sagte die Mutter wieder, „schöne Musik von silbernen Posaunen und goldenen Harfen“. Die kleine Duldlerin antwortet darauf: „O Mutter, der leiseste Ton macht mir schon Schmerzen!“ Nun schwieg die Mutter. Mit Tränen in den Augen blickte sie sich, legte das Köpfchen ihres sterbenden Kindes an ihre Brust, drückte es sanft, ganz sanft an ihr Herz. Dann sagte das Kind leise: „Liebe Mutter, so wird der Himmel sein“. Gottes Mutterliebe ist der Himmel.

(Aus Souler, Für dunkle Tage.)

„Wenn kein Land in Sicht, so ist bei einem großen Dampfer das Zeichen eines veränderten Kurses der Schatten, der über das Deck kriecht“. Dein Wille hat den Kurs verändert, ohne daß du es jemand sagtest; aber deine Umgebung sieht den kriechenden Schatten!



## Eine Missionsbitte aus Spanien

Utrera 31 km von Sevilla entfernt, ist eine Stadt von ca. 18000 Einwohnern, welche Landwirtschaft, Vieh- und Schafzucht betreiben und bietet uns ein typisches andalusisches Städtebild.

Die Bevölkerung ist, wie in ganz Spanien, teils sehr fanatisch, teils indifferent, teils religionsfeindlich, da einige Mönchs- und Nonnenklöster, z. B. eine Schule des Salesianer-Ordens die Herrschaft der römisch-katholischen Kirche versinnbildlichen, ausüben und mißbrauchen.

Der ärmere und ärmste Teil der Bevölkerung muß sich durch tüchtiges Arbeiten auf dem Felde sein lärglich zugemessenes Brot sehr teuer verdienen. Der „ortsübliche“ Tagelohn für Männer beträgt Ptas. —.50 (gegen 40 Pfg.) hier und da auch nur 40 Centimos, die zum Unterhalt der meist kinderreichen Familie ausreichen müssen, außerdem erhalten die Feldarbeiter ein Schwarzbrot sehr schlechter Qualität, an welchem ebenfalls an dem durch Gewohnheit festgesetztem Gewicht von 3 Pfund abgezogen wird.

Die Frauen erhalten 25 Centimos Tagelohn und das erwähnte Brot. Infolge ungünstiger Verhältnisse wurde vor kurzem der Lohn für Männer auf 25 Centimos herabgesetzt, außerdem werden diese Arbeiter ganz nach Belieben entlassen und dadurch brodblos gemacht.

Der Mittelstand und Angehörige der reichen Klasse suchen sich, wie in Spanien fast allgemein üblich, vor allem in der Politik ihr Arbeitsfeld, gehen in Partei- und Familienhader auf und sind, je nachdem es ihren Privatinteressen erforderlich ist, bigott fanatisch, indifferent oder religionsfeindlich.

Unter diesem Milieu wurde im Jahre 1877 die evangelische Missionsarbeit begonnen und seit Ende 1878 ist Herr Camilo Calamita als Pastor hier tätig. Trotz aller Schwierigkeiten, die ihm seitens mehrerer Bürgermeister bereitet wurden, gelang es ihm dank seiner Energerie und Gewandtheit vor einigen Jahren bei dem Civil-Gouverneur von Sevilla durchzusetzen, daß einem der Bürgermeister, welcher ihn bezw. die Missionsarbeit am heftigsten bekämpft hatte, behördlich befohlen wurde, auf



eigene Kosten einen Civil-Friedhof herzurichten, wo fast ausschließlich Protestanten zur Ruh gebettet werden. Dies Ereignis ist besonders hervorzuheben, da fast täglich führende Tageszeitungen, wie „El Heraldo“, „El Liberal“ und „El Pais“ spaltenlange Artikel über die bei Civilbeerdigungen zc. sich ergebenden Schwierigkeiten bringen. (In Spanien bedeutet jede Civiltrauung und Beerdigung ein Fortschritt im Kampfe gegen Rom.)

Bis im Jahre 1885 wurde diese Station seitens eines Komitee aus den Reihen der schottischen Kirche unterhalten, dann aber seitens eines holländischen Komitee übernommen, da das schottische nicht mehr die nötigen Mittel ausbringen konnte.

Da in der Zwischenzeit einige Freunde, welche zu den Unkosten der Stationen Utrera, Cartagena und Malaga beitrugen, gestorben sind, und aus verschiedenen Gründen kein Ersatz gefunden werden konnte, so beabsichtigt das holländische Komitee die genannten 3 Stationen eingehen zu lassen.

Utrera soll am 1. Juli d. Jahres geschlossen werden, dies würde nicht nur für die Arbeit selbst sehr nachtheilig wirken, sondern ein schwerer, in seinen Folgen nicht berechenbarer Schlag für die gesamte Missionsarbeit in Spanien sein, denn die so gehässige katholische Presse zieht aus derartigen Vorkommnissen großes Kapital.

An alle Missionsfreunde der Evangelisation in katholischen Landen ergeht daher die herzlichste und dringenste Bitte, an ihrem Theile mitzuhelfen, daß die Missionsarbeit in Utrera fortgesetzt werden kann.

Für Gehälter des Pastors, Lehrer, der Lehrerin, für Miete und sonstige Ausgaben waren insgesamt Pesetas 6000.— also gegen Mark 4700.— jährlich aufzubringen und alle, denen die Missionsarbeit am Herzen liegt, bitten täglich zu Gott, unserm Vater im Himmel, daß Er, der allein über Silber und Gold gebietet, Hände und Herzen willig machen möge.

Noch einige Angaben über die Arbeit selbst. Die Schulen werden gegenwärtig von über 65 Mädchen und über 54 Jungen besucht und ist gerade jetzt eine Vermehrung der Schulkinder festzustellen.

Die Sonntagschule wird von einer noch größeren Anzahl Kinder besucht. Die Anzahl der zum Abendmahl zugelassenen Mitglieder der Gemeinde betrug bis vor kurzem gegen 40, doch ist die Zahl gegenwärtig kleiner, da sie durch Auswanderung mehrerer Familien beeinträchtigt worden ist. Es ist ja bekannt, daß fast alle evangelischen Missionsstationen von der Auswanderung numerisch ungünstig beeinflusst werden.

Das kleine Häufchen zeichnet sich aber durch Opfer- und Leidensfreudigkeit aus, was erst vor kurzem sogar schon bei Schulkindern der Fall war, welche seitens der Nonnen veranlaßt wurden, die ev. Schule nicht weiter zu besuchen, dies aber nach wie vor tun. Dies sind die Verhältnisse in Utrera.

An alle Glaubensbrüder, die unser himmlischer Vater mit irdischen Gütern ausgerüstet hat, richtet sich auch heute noch der Apostel Mahnung: „Denn ihr wisset die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, daß ob Er wohl reich ist, ward Er doch arm um Eurerwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet“ —

Für die Missionsarbeit in Spanien aber gilt auch heute noch Christi Trost und Verheißung: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen euch das Reich zu geben, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Madrid, 1. März 1910

Malasanna 22—1. Izquierdo.

Gustav Thausß

Gaben zu vermitteln bin ich bereit. S. Keller.

„Ihr seid das Salz der Erde.“ Das Salz wirkt nicht dadurch, daß es zutage tritt, sondern dadurch, daß es sich verliert. Der Dienst, den es uns leistet, liegt in seiner Unsichtbarkeit. So lange es sich in der Masse als ein Kristall unterscheiden läßt, ist es hart, knirscht zwischen den Zähnen und wirkt störend. Das Salz sichert sich seinen Platz nicht durch Selbstbehauptung, sondern durch Selbsthingabe, bis die Masse des Lebens durchdrungen wird vom Geschmack des Salzes. Gemeinschaften, die Salzläßchen gleichen, wirken nichts; erst, wenn sie sozial, gesellschaftlich, praktisch wirksam werden, erfüllen sie ihre Aufgabe in der Welt. —

„Das Merkzeichen unserer Zeit ist das Fragezeichen.“ Hältst du das für ein Unglück, daß es soviel ungelöste Probleme, soviel brennende Tagesfragen gibt, wie nie zuvor? Ich nicht, denn ich bin überzeugt, daß das Zeitalter der göttlichen Antworten auf alle diese menschlichen Fragen schon vor der Tür steht und wenn es eintritt wird man erkennen, daß die Fragen nötig waren, damit die Erwartung der Antwort von Oben aufwachen konnte. Und ehe diese treue Magd aufgestanden ist und draußen vor dem Tor in den grauen Morgen hinausspäht, — kann der Herr nicht kommen. —

R. L. Stevenson sagt: „Der Beruf, Gutes zu tun, gehört zu den überfüllten Berufen.“ Dazu möchte ich bemerken: „Es ist nur schade, daß soviele ihn erwähnt haben, die sonst ihren Beruf verfehlt haben; darum leisten sie auch in diesem nichts.“



## Loſe Blätter

Haſt du dir ſchon jemals darüber Gedanken gemacht, was es um dein Einſchlafen am Abend iſt? Mir ſcheint der Schlaf das größte Miſſiko zu ſein! Die allermeiſten Menſchen ſterben im Bett; auch fällt bei den meiſten die Sterbeſtunde zwiſchen neun Uhr Abends und ſechs Uhr Morgens. Abgeſehen vom Sterben iſt der Schlaf ein großer Reichtſinn. Das Oberbewußtſein, der eigentliche Führer der Perſönlichkeit iſt beurlaubt; die Wächter, die Sinne, ſind halb betrunken (man ſagt ja „ſchlaftrunken“!); entweder paſſen ſie gar nicht auf oder ſie ziehen falſche Signale. Dafür macht ſich der ſehr zweifelhafte Kamerad, das Unterbewußtſein, breit; biſweilen merkt man das an ganz nichtsnuztigen oder albernen Träumen. Das Unterbewußtſein läßt von der ganzen anſtändigen Sippe des Oberſtübchens nur die etwas leichtgeſchürzte, ewig junge Phantaſie ein und feiert wahre Orgien mit ihr. Wir wiſſen nicht, ob durch den Lärm ſolcher unkontrollierter Luſtigkeit angelockt, nicht noch viel unheimlichere Geſellen aus finſtern Klüften der Geiſterwelt hinzukommen, um ihr graußes Blendwerk wie Drachensaat dem Unterbewußtſein anzuhängen. Iſt der Schlaf ein Bruder des Todes, ſo dürfte man in gewiſſem Sinn von ähnlichen Vorgängen oder Gefahren reden, wie bei dem Sterben. Jeſus hat die Nähe und Bereitwilligkeit böſer Geiſter mit ſeinem vom Körper befreiten Geiſt graue Beziehungen anzuknüpfen wohl geſpürt, darum war ſein letztes Gebet vor dem Tode: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ Ähnlich muß unſer letzter Gedanke vor dem Einſchlafen eine Hingabe an göttlichen Schutz ſein. Es könnte mein letzter Abend ſein! Darum ſpreche ich:

„Abends will ich ſtill mich legen,  
Wie in's Bett in deine Hand!  
Deck mich zu mit deinem Segen!  
Weck mich auf im Vaterland.“







## Ein reicher Bettler

Tauler in Straßburg gibt uns eine Unterredung mit einem Bettler, die ich als gute Illustration wahren christlichen Mystizismus hier wiedergeben möchte:

Tauler: „Ich wünsche Euch einen guten Tag!“

Bettler: „Ich habe niemals einen schlechten Tag.“

T.: Gott schenke Euch ein glückliches Leben.“

B.: „Gott sei Dank, ich bin niemals unglücklich.“

T.: „Niemals unglücklich! Wie verstehen Sie das?“

B.: „Ei, wenn es schönes Wetter ist, danke ich meinem Gott, wenn es regnet, danke ich meinem Gott; habe ich Ueberfluß, so danke ich meinem Gott; leide ich Mangel, so danke ich meinem Gott. Da Gottes Wille auch mein Wille ist, und da das, was ihm gefällt, auch mir gefällt, wie sollte ich da behaupten, daß ich unglücklich sei, wenn ich es doch nicht bin?“

T.: „Aber, wie dann, wenn Gott Euch in die Hölle werfen würde? Wie dann?“

B.: „Wenn Er das tun würde, so würde ich Ihn mit Glaubens- und Liebesarmen umfassen, und ich würde lieber mit Ihm in der Hölle als sonst irgendwo ohne Ihn sein.“

T.: „Wer seid Ihr denn eigentlich?“

B.: „Ich bin ein König.“

T.: „Ein König? Wo ist denn Euer Reich?“

B.: „In meinem Herzen; denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“



„Wenn Israel auch nur einmal den Sabbat vollständig heiligen würde, so würde es sofort erlöst.“ (Zalmud). Diese pharisäische Irrlehre spuckt ein wenig aufgepuzt heute noch in den Köpfen mancher Christen. So hängt das „reine Herz“ der Sündlosigkeit zusammen mit der Erwartung von Zeichen und Kräften und Zungenreden und Heilungen.



## Aus der Briefmappe des Evangelisten

„Maria“. Es ist genug, wenn Sie mir jene schändliche Geschichte aus alter Zeit bekannt haben. Nun glauben Sie aber auch allen Ernstes an die Bedeutung Ihrer Vergangenheit durch Jesu reine Vergangenheit und strecken sich nach dem neuen Leben! Bis jetzt hatte der Vater im Himmel weder an Ihnen, noch an Ihrer Schwester rechte Freude. Er glich dem Vater des verlorenen Sohnes, ehe derselbe heimkehrte. Denn, da hatte er eigentlich keinen seiner Söhne: Der Eine war fern bei den Säuen und der Andere war trotzig und fremd „auf dem Felde“. Jetzt sorgen Sie, daß nicht nur Sie bei ihm bleiben, der Sie so freundlich aufnahm, sondern daß auch die andere Schwester in der rechten Liebe für ihn gewonnen wird. Diese Fortsetzung des Gleichnisses fehlt überhaupt zu oft unter ähnlichen Umständen.

S. D. Tersteegen soll sich ein Gewissen gemacht haben unter den damals herrschenden Verhältnissen in der Kirche zum Abendmahl zu gehen. Aber er versiel dabei nicht auf die unglückliche Idee eine kleine eigene Abendmahlsgemeinde für sich und seine Anhänger zu schaffen, — wie man Ihnen unter frommem Zureden nahe legt. Helfen Sie lieber einen Umschwung in Ihrer Gemeinde dadurch vorbereiten, daß Sie der Kirche treu bleiben. Es steht nicht geschrieben: Der Mensch prüfe die Andern, — sondern sich selbst. — Uebrigens ist mir das neu, daß bei Ihnen der Abendmahlbesuch mit der steigenden Zahl der Bekehrten in Ihrer Gemeinde abnimmt! „Zu fromm um zum Abendmahl zu gehen!“ Das haben Sie wohl nicht im Ernst geschrieben! Wieviel Stärkung haben gläubige Gotteskinder nicht schon aus dem Abendmahl empfangen! Sagen Sie das nur den Leuten, die auf Ihren Einfluß und Ihre Meinung etwas geben.

E. H., F. W., M. S. und N. E. Ihre nachträglich eingegangenen Gaben für Nürnberg im Betrage von 12 M. quittiere mit herzlichem Dank!

M. W. Die schlechte Behandlung beim Militär kann unmöglich die Hauptursache des bisherigen Zuzugs der Fremdenlegion sein, da sich in derselben viele befinden, die ihrer Dienstpflicht in Deutschland genügt haben. Eher die Unkenntnis der dortigen Verhältnisse.

**H. R., P. S. und andere.** Der Vibellkursus vom 1.—11. Sept. in Beerberg scheint schon durch die bisherigen Anmeldungen gesichert zu sein. Um aber die Unterbringung so vieler Gäste in der nächsten Umgebung möglich zu machen, müßte man sich nicht auf die letzte Zeit verlassen, sondern sich bei Zeiten melden. Es versteht sich von selbst, daß wer bis zum ersten Juli wieder abschreiben muß, keinerlei Unkosten oder Unannehmlichkeiten durch eine frühere Meldung hat.

**„Amtsbruder“.** Brief vernichtet. Antworte hier, damit nicht jemand dort etwa meinen Brief öffnet. Ihre Spezialität war mir von Anderen schon gebeitet; nur den wissenschaftlichen Fachausdruck kannte ich noch nicht. Jedes Nachgeben nach solcher Seite hin verstärkt die Gefahr und die Kette. Wenn Sie Vergebung gefunden haben, wird es nur eine Frage der Zeit und der geistlichen Treue sein, wie lang jene Folgeerscheinung noch spürbar wird. Zuweilen vergehen Jahre, bis „der Sünde nicht mehr gedacht wird“. Jedenfalls müßte die ganze Höhenlage des neuen Lebens mit dazuhelfen, daß dem körperlich-krankhaften Zustand die Teilnahme der Psyche entzogen wird. Ein Katarrh braucht auch Zeit, um überwunden zu werden. Vertrauen Sie dem Herrn, der uns bewahren kann und geben sie sich ihm ganz hin, damit Leib und Seele geheiligt werden. War der Anfang auch angeboren, so hätte das nur bedeutet: hier liegt eine besondere Gefahr, also eine besondere Aufgabe vor, die Kraft Christi zu nehmen und zu brauchen. Denn Jesus ist Sieger!

**H. B.** Ihren Einschreibebrief mit Einlage habe ich am 28. Februar dankend erhalten.

**Emeritus.** Herzlichen Dank für die Gedichte! Wenn der Vorrat nicht so groß wäre, so kämen Sie früher an die Reihe. — Das Andere, wovon Sie schreiben, sehe ich auch so an, wie Sie, aber wir können nichts dagegen tun, als selbst unsere Stellung zur Landeskirche ehrlich festhalten. Außerdem werden jene unnützharnen Auswüchse am ehesten weiteren Kreisen zur vollen Klarheit helfen. Gegen den Dabismus und das sektierliche Nichten empfehle ich vom † Pfarrer Mohn in Dierdorf geschriebene Traktate, die von E. Biermann in Barmen spottbillig zu haben sind: „Selb einig“ und „Wider den Dabismus“.

**H. M. und P. S.** Meine derzeitige Empfehlung jenes Buches ist längst vergessen. Wenn ich jetzt nachträglich selerlich um einiger „Sophistereien“ des einen Mitarbeiters willen die ganze Sache widerrufe, könnte dieses Vorgehen vielleicht die gegenteilige Wirkung haben, erst recht viele Leser auf jenes Buch aufmerksam zu machen. Ich tröste mich damit, daß außerdem viel Gutes darin enthalten war und keine wirkliche Seelenvergiftung herausgekommen sein kann, wenn einer bei der Verteidigung der christlichen Wahrheit auch noch so ungeschickt sich benommen haben sollte.

**„Hausstochter“.** Wenn Sie sonst keine Sünde hätten, als diese Ausrede, brauchten Sie keinen Heiland. — Man kann übrigens sogar diese „Puppensünde“, wie Luther das Wort geprägt hat, umgehen, wenn man sich darnach auszudrücken versteht. — Für den Brief besten Dank!

---

Frau Julius Tillmanns-Barmen-Nittershausen, Heddinghauserstr. 105 teilt mit, daß sie ein großes Bündel englischer Zeitschriften, meistens „The Christian“ vom vorigen Jahre liegen habe. Sie können als 5 Kilo Postpaket geschickt werden. Reflektanten möchten sich unter Portoelnsendung baldmöglichst an die Dame wenden.





## Vom Büchertisch

Hans Freiherr von Wolzogen, Das Himmelreich in uns. Christliche Festgedanken. Berlin, Martin Warned.

Eiselsbrücken mögen für faule Schüler ihr Versuchliches haben. Aber Bücher, die einen aus dem modernen Fühlen und Denken in die rechte Stimmung für Predigtvorbereitung hineinführen, sind keine Eiselsbrücken, sondern leisten uns Engelsdienste. Zu solchen wertvollen Büchern rechne ich auch das vorstehende. Aber es ist nicht nur für solchen Zweck gedacht, sondern für jeden gebildeten Christen zur Belebung und Auffrischung seines religiösen Bewußtseins geeignet. Gedanken und Sprache halten sich in Wort und Schönheit die Wage. —

Das rechte Wort! Gedankenprüche, Wünsche usw. Zweite umgearbeitete Auflage. Stuttgart, Evang.-Gesellschaft.

Es hat nicht jeder die Gabe, im Nu das rechte Wort in passender Form fertig geprägt in der Feder zu haben, wenn er jemand zu irgend welcher Gelegenheit etwas einschreiben soll! Hier sind für solche Leute eine ganze Reihe schöner Sprüche und Verse fix und fertig. Wer's braucht, der greife zu. Ich mache meinen Bedarf selbst. —

Prof. N. J. Hofmeyer. Aus der Finsternis zum Licht. Barmen, Buchh. des Blauen Kreuzes.

Der greise Theologe der Buren hat eine Art in die Tiefe der Schrift einzubringen, die geradezu vorbildlich ist. Zwölf Betrachtungen im ersten Teil des vorliegenden Buches behandeln stets nur Apostelgesch. 2, 38. und doch wiederholt er sich nicht! Es sind Andachten, die er vor seinen Studenten gehalten hat. Uns scheint's, als ob seine Art die Studenten zu erbauen in Deutschland vielen Studenten nicht behagen dürfte: er verlangt nämlich ein entschiedenes persönliches Christentum, für das die Mehrzahl unserer Studenten nicht zu haben ist. Aber sein Buch dürfte jedem gebildeten Christenmenschen eine Anregung und Bereicherung bringen, wie sie die meisten unserer landläufigen Andachten nicht bieten. —

Dr. phil. Otto Quast. Hädels Weltanschauung. Essen (Ruhr), Otto W. Hüßmann.

Ich muß die gemäßigte, von aller Leidenschaft freie Art dieses kritischen Verichts bewundern. Sagt das Werk uns alten Hädelgegnern auch nichts Neues, so ist es dazu angetan, den kritiklosen Jünglingen, die immer noch sich durch den Jenseiter falschen Propheten um ihre heiligsten Güter bringen lassen, eine sachliche, gerechte Beurteilung zu ermöglichen, auf was für tönernen Füßen ihr kolossaler Wöbe thront! —

Georg Müller, weil. Prediger in Bristol, *Schlichte Worte. Predigten und Ansprachen.* Halle a. S., Richard Mühlmann's Verlag (Max Grosse).

Das sind wirklich sehr schlichte Worte; einfache, kindliche Reden, wie sie solch ein Großer im Reich der Wirklichkeit, wie Müller war, sich erlauben darf und wie sie ihm zu Gesicht stehen. Bei unser einem würde die eigene Frau nach solcher Predigt sagen: „Geh, Du hast Dich nicht präpariert!“ —

9. Hauptversammlung des Eisenacher Bundes vom 17. bis 19. Mai d. Jz. (Dienstag bis Donnerstag der Pfingstwoche). Festpredigt: P. Cordes-Hamburg. Andachten: Gen.-Sup. a. D. D. Nebe und P. W. v. Bodelschwingh-Bethel. Vorträge: Evangelium und natürliches Leben: D. Mahling-Berlin; Evangelium und Erwerbsleben: Dr. Destreicher-Berlin; Evangelium und Politik: P. Jaeger-Bethel.

Anfragen sind zu richten an den Schatzmeister, Missionar Ostermeyer-Bethel.

Theologische Schule Bethel. Sommersemester 1910. I. Pflichtübungen: 1. Job, 4 St., P. Destreicher; 2. Matthäus-Evangelium, 4 St., P. Röhler; 4. Gottes Reich und Gottes Geist, 4 St., P. Jaeger. II. Wahlübungen: 1. Texte zur Geschichte des israelitischen Kultus, 2 St., P. Destreicher (kann für Anfänger als Pflichtübung an Stelle von Job treten); 2. Hebräische Grammatik für Anfänger, 4 St., P. Destreicher; 3. Assyrisch, 2 St., P. Destreicher; 4. Einführung in das theologische Studium, 1 St., P. Röhler; 5. Das Kreuz Christi nach dem Neuen Testament, 2 St., P. Röhler; 6. Gottesreich und Weltreich, 2 St., P. Jaeger. — Veltere Semester können an den homiletischen Übungen des Kandidaten-Konvikts unter Leitung von P. Rahn teilnehmen. Außerdem sind wöchentliche Vorträge über innere und äußere Mission statt.

Anfragen und Meldungen mit Lebenslauf, Reisezeugnis und Exmatrikel sind zu richten an die Theologische Schule zu Bethel bei Dörfelsfeld.

## Mein Reiseplan

3.—10. April Plauen i. B.

17.—24. April Düsseldorf.

26. April bis 5. Mai Bremen.

8.—13. Mai Danzig.

15.—17. Mai Kassel.

26. Mai bis 20. Juni

Kopenhagen.

Stettin.

Stockholm.

Christiana.

„Er hat noch niemals was verfehlt  
In seinem Regiment:  
Nein, was er tut und läßt geschehn,  
Das nimmt ein gutes End.“

## Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—  
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.  
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. B. — Druck von Walb & Krüger in Hagen i. B.



Heft 8

Mai 1910

8. Jahrgang

Nachdruck verboten

## Pfingsten

Benzgrüner Wald — an weißen Birkenstämmen  
 Blüh'n Anemonen, halb im Moos versteckt,  
 Die Sonne hat auf den verdorrten Dämmen  
 Lichtgrünes Gras und Veilchen aufgeweckt.  
 Rotkehlchen singt in zart belaubten Zweigen,  
 Die Drossel flötet und der Häher schreit,  
 Sie alle — alle können nicht mehr schweigen  
 In dieser wunderschönen Frühlingszeit.

Du hörst ihr Lied, doch kannst du es verstehen?  
 Spürst du, was ihre Brust so jubelnd schwellt?  
 Fühlst du des Gottesgeistes heilig Wehen,  
 Der reich, ein Segen, flutet durch die Welt?  
 O Pfingstgeist, wecke auch in unsern Herzen  
 So reine Freude und so heißen Dank,  
 Kehre bei uns ein, Du Tilger aller Schmerzen,  
 Und bleibe bei uns unser Leben lang!

G. Berg.





## Der 1. Petrusbrief in Bibelstunden

1. Petri 3, 18 bis 22.

Die Predigt im Totenreich.

Wenn Jesus uns durch sein Todesleiden „zu Gott geführt“ hat, wie Vers 18 sagt, dann ist das eine Aussage über Jesu Leben nach dem Tode; denn ein Toter kann andre nicht führen. Dabei wird Petrus der Gedanke an eine Besonderheit Jesu vor allen andern Menschen gekommen sein, die er nur aus dem Munde des Auferstandenen gehört haben kann. So etwas hätte sich kein Apostel selbst erdacht und durch aufmerksames Schriftstudium wäre auch keiner darauf gekommen. Er meint ein Heilswirken Jesu auch auf Tote, während der Zeit zwischen Karfreitagabend und Ostermorgen. In diesem Zusammenhang sind die merkwürdigen Ausdrücke am Schluß von Vers 18 zu verstehen: „ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist.“ Das paßt auf keinen andern Sterblichen und wäre, wenn nicht ein ganz besonderer Vorgang bei Jesus zu Grunde läge, eine Sinnlosigkeit. Bei uns allen ist es doch das Fleisch, das sterben muß und der Geist stirbt bei keinem. Was sollte da der Ausdruck bedeuten: lebendig gemacht nach dem Geist?

Bei Jesus paßt aber der Gedanke: sein Leben im Fleisch hört mit dem Tode auf; denn der neue Leib, mit dem er nach der Auferstehung wiederkam, hatte kein Fleisch im alten Sinne; sonst hätte er nicht durch verschlossene Türen eintreten und verschwinden können. Jesus nahm zu diesen Erscheinungen einen Leib an, wie er wollte, aber die alte Erscheinungsform war abgetan. Das Lebendigmachen in seinem Geistgebiet deutet darauf hin, daß an ihm etwas geschehen sein muß, was wir nicht so erleben. Vielleicht müssen wir an seine zwei Bitten denken: „Vater, verkläre mich!“ und „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“ Dann wäre das eine Lebendigmachung, Stärkung und Herrlichmachung seiner geistigen Persönlichkeit, — im Unterschied von der später erfolgten Verwandlung des Leibes bei seiner Auferstehung, — die im Augenblick seines Todes stattfand. Das war der Anfang seiner Erhöhung,

ein sofortiger Beweis, daß er nicht den Tod des Sünders gestorben ist, eine Ausrüstung zu der gleich vorzunehmenden Hadespredigt, die durch solche strahlende Geistesherrlichkeit allen Hörern schon beim Erscheinen klar machte, daß hier der Herr der Herrlichkeit einher kommt.

„In demselbigen ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis, die vor Zeiten nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die Arche zurüstete, in welche wenige, das ist acht Seelen, gerettet wurden durchs Wasser“.

Mir scheint mit der Namhaftmachung jenes Beispiels nicht die haarstarke Abgrenzung der Hörerschaft angegeben zu sein, sondern an diesem einen am weitesten zurückgreifenden Beispiel nur gezeigt zu sein, bis wohin solche Predigt drang. Der Ort ist nicht die Hölle, in der etwa Judas Seele sich befand, sondern unter Gefängnis ist hier der Hades, das Totenreich zu verstehen. Der reiche Mann und der arme Lazarus waren beide im Totenreich. Abrahams Schoß und das Paradies, wo Jesus mit dem Schächer noch am Karfreitagabend zusammentreffen wollte, gehören auch dazu, mag der Ort der auf die herrliche Zukunft der Kinder Gottes Wartenden durch eine unübersteigbare Kluft von den Andern getrennt gewesen sein. Wie werden sie da im Paradiese aufgehört haben! Nicht nur die Gläubigen des alten Testaments hörten und sahen endlich etwas von dem Heil, auf das sie gehofft und nach dem sie sich gesehnt hatten, sondern Plato und Sokrates und viele andere edle Heiden aus allerlei Volk kamen staunend heran. Wer von ihnen aus der Wahrheit war, hörte hier, was er sich heimlich ersehnt hatte. Was für prophetische Worte über den zukünftigen Gerechten hatte nicht Plato ausgesprochen! Jetzt sah er den, von dessen Leiden er dreihundert Jahre vorher geweissagt hatte!

Diese Hadespredigt drang vor bis zu jener namhaft gemachten Grenze. Jetzt gab es eine Scheidung unter den Geistern, die auf Erden den Bußruf und die Heilsverkündigung nie gehört hatten. Wer innerlich nach der Stellung, die er auf Erden zu seinem Gewissen eingenommen hatte, reif war für das Annehmen des Heils, konnte da noch gerettet werden. Darf man nicht aus einem solchen Beispiel schließen: es wird wieder so kommen? Wieviel ungezählte Millionen Heiden, Juden und toter Namenschristen sind inzwischen ins Grab gesunken, ohne daß ihnen auf Erden jemals die Stunde der Entscheidung klar geschlagen hätte! Es soll das kein falscher Trost sein für uns, denen das Wort zum Heil auf Erden deutlich gepredigt worden ist: wir haben uns hier zu entscheiden!

Aber die vielen Andern! Man möchte sagen: was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig! Was hätten jene in der Sintflut Beggeraffen für eine besondere Gnade zu beanspruchen, wenn allen Andern, die auf Erden den Ruf zum Heil nicht oder doch nicht in der rechten Weise vernommen haben, die Möglichkeit einer persönlichen bewußten Entscheidung nie geboten wurde? Ist einem aber der Gedanke unerträglich, daß der mit seiner Himmelfahrt in die volle Verklärung eingegangene Heiland sich dauernd mit solcher Totenpredigt befassen sollte, wäre es doch möglich, daß seine Zeugen auf Erden nach ihrem Tode in der Ähnlichkeit seines Erlebnisses die Predigt des Evangeliums dort fortsetzten. Verschiedene Prediger und Missionare haben denn auch vor ihrem Abschied aus dieser Welt bezeugt, daß ihnen eine solche Fortsetzung ihrer Arbeit zugesichert sei.

Merkwürdig ist der Schluß von Vers 20 „gerettet wurden durchs Wasser.“ Das Wasser der Sintflut war doch streng genommen nicht das Rettungsmittel für jene acht Seelen, sondern die Arche. Wenn man sich in den Gedankenzusammenhang versucht hineinzuversetzen, den Petrus gedacht hat, so wird man sagen müssen: Die Rettung in der Arche stellt ihm die kleine Auslese vor das geistige Auge, die damals nur aus dem Gericht entnommen ward und unwillkürlich erscheint ihm für die Gegenwart eine ähnliche kleine Auslese von Geretteten. Gegenüber all den Millionen der damals bekannten Welt bilden die getauften Christen doch nur eine sehr kleine Zahl. Durch diese Vergleichung mit der Taufe trat das Wasser in den Vordergrund und da konnte er denken: damals wurde das Wasser den Einen zum Gericht und den Andern ein Weg zur Rettung, denn die Arche schwamm darauf! Nimmt man noch die Neigung hinzu, alttestamentliche Geschichten zugleich als symbolische Vorbilder für neutestamentliche Vorgänge anzusehen, so macht sich eine solche Verschiebung des Bildes leicht. Jetzt ist der Schreiber bei dem Taufwasser angelangt mit seinen Vorstellungen und kann fortfahren:

„Welches nun auch uns errettet in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist, nicht das Abtun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott“ . . .

Daß die Taufe nicht körperliche Reinigung bezweckt, bedarf keiner weiteren Begründung. Und doch werden die vielen levitischen Waschungen Vorbilder der Taufe gewesen sein oder wenigstens Anknüpfungspunkte für die Vorstellung: wie unsere Leiber für den Opferdienst vor Gott gereinigt werden müssen, so bedarf die ganze Persönlichkeit einer Reinigung, wenn sie Gott nahen will. Ob nicht die Taufe des Johannes in diesem Sinne an vorhandene Empfindungen sich anschließen konnte?



Was aber bedeutet der Ausdruck: „Bund eines guten Gewissens mit Gott?“ Nach dem Grundtext kann man das hier mit „Bund“ wiedergegebene Wort übersetzen: Kontrakt, Gelöbniß, Forderung, Bitte. Am besten paßt „Bitte auf Grund einer Abmachung“. Die Taufe war eine Art Kontrakt, eine Abmachung: wir wollen ganz Gott gehören. Hat sie durch eine Gnadentat von Gottes Seite den Grund gelegt zu einem guten Gewissen und erinnert sie als eine Abmachung oder Gelöbniß den Getauften stets daran, daß er sich verpflichtet habe, sich in einem guten Gewissen zu bewahren, so kommt bei der sündlichen Schwachheit der Menschen und gegenüber vielen Versuchungen, die sie bedrohen, es doch darauf heraus, daß die Taufe sie zu Bittstellern bei Gott macht. Auf Grund der einmal schon gewährten Gnade bitten wir armen Sünder: „Herr, errette uns, deine Getauften!“ Wir sehnen uns nach einem guten Gewissen vor Gott und weil wir so etwas in der Taufe gelobt haben und finden in uns keine Kraft, um es wirklich durchzusetzen, bitten wir täglich: Herr hilf uns heute nach unserm Taufgelöbniß zu leben und ein gutes Gewissen unverletzt zu bewahren. Was Gott uns in der Taufe gab, der Anteil an seinem Heil in Christo, spornt uns an treu zu sein und zwingt uns zu solcher Bitte.

Dagegen dürfte man den Einwand hören: „Wie paßt das auf unsere Kindertaufe?“ Muß man denn in einer Schriftstelle gleich alles suchen, was man will? Könnte ich darauf antworten. Die Apostel schrieben doch nicht mit dem kleinen lutherischen Katechismus in der linken Hand, um sich selbst zu kontrollieren, ob 1800 Jahre später uns alles in unserer Behrauffassung bestärkt oder nicht. Dadurch wird in gläubigen Kreisen manche Verwirrung angerichtet, daß man sich nicht darum kümmert, was will der biblische Schriftsteller in diesem Zusammenhang wirklich sagen, sondern daß man den kleinen Abschnitt dreht und wendet und deutelt bis man glücklich dahineingebracht hat, was man ihn wollte sagen lassen!— Also von der Kindertaufe spricht Petrus hier nicht; er hat an sie vielleicht sein Lebenlang gar nicht in der Beleuchtung gedacht, die wir ihr heute nach der kirchengeschichtlichen Entwicklung spenden. Er stellt auch keine abgeschlossene Lehre über die Bedeutung der Taufe auf. —

Wer da leugnet, daß die Kindertaufe im neuen Testament nirgends mit unzweideutigen Worten gelehrt wird, mit dem kann ich nicht streiten. Wenn aber in der ersten Christenheit die Kindertaufe eingeführt worden ist, wird der heilige Geist, der damals deutlich und spürbar an der Arbeit war, das wohl als notwendig für den Bestand der Volkskirche so gewollt haben. Daß sich nun nicht alle einzelnen Aussprüche, wo das Wort

Taufe vorkommt, ausschneiden und unter der Ueberschrift „Kindertaufe“ aufleben lassen, ist mir auch klar. Genug, wenn wir wissen, daß Gott in der Taufe mit uns einen Bund oder Kontrakt macht, der auf unser Heil abzielt und daß wir in den wirklichen Genuß solcher Heilsgaben treten, sobald wir an ihn gläubig geworden sind.

Bei der Hadespredigt Jesu hat sich uns der Gedanke aufgedrängt, sein Wirken war mit dem Tode nicht zu Ende, sondern im Augenblick, wo er sein Haupt zum Sterben neigte, rief ein Engel dem triumphierenden Satan zu: „Du irrst! Fortsetzung folgt!“ Bei der Taufe ist es ähnlich. Sie ist keine Versteigerung mit Wachs oder Siegelack, sondern ein Gottes-tun und ein Menschen-erleben, darüber geschrieben steht: Fortsetzung folgt! Ob Großtaufe oder Kindertaufe — hier gehts weiter mit Bitten von Seiten des Menschen und Darreichen und Schenken von Seiten Gottes. Nicht nur bei unserer Kindererziehung hat die Erinnerung an die Taufe ihre Stelle und ihren Segen, sondern jeden Tag, wo wir durch irgend eine Anfechtung in den Zweifel hineinkommen, wie es mit unserm Heilsbesitz stehe, dürfen wir wieder sprechen: „Herr, mein Heiland, um unserer Abmachung willen in der Taufe, hilf mir heute! Reinige mein beslecktes Gewissen, denn ich will ja dein getauftes Kind bleiben! Bewahre mir ein unverletztes Gewissen auf Grund deiner Heilszusage!“ Fortsetzung folgt! Daran sollte bei jeder Kindertaufe besonders erinnert werden. Sie heißt und fordert geradezu die Fortsetzung einer richtigen christlichen Erziehung!

Aber auch das Schlußwort des Kapitels fällt unter dem Gesichtspunkt von „Fortsetzung folgt!“ „Durch die Auferstehung Jesu Christi, welcher ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und sind ihm untertan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte“. Das geht von der Hadespredigt weiter. Der uns durch sein Leiden zu Gott führt, arbeitet jetzt oben als der Lebendige an der letzten Fortsetzung seines Werks, ehe seine Wiederkunft das majestätische Finale bringt. Aus dem Leidenswege Christi ist es über die Stationen des Todes, der Hadespredigt, der Auferstehung, der Himmelfahrt immer höher hinauf gegangen bis zu dem gegenwärtigen Augenblick, wo alle Geistwesen, Engelsfürsten und Kraftwirkungen der unsichtbaren Welt ihm gehorsam sind. Und nun gedenken wir, wie der Apostel in Vers 18 unser Leiden in eine Vergleichung mit dem Leiden Christi gestellt hat. Dürfen wir dann nicht auch unter die Leiden der Gotteskinder in dieser Zeit mit heimlichem Jauchzen schreiben: „Fortsetzung folgt“? Wenn hier der Druck der Verfolgung wächst, wenn das Leiden scheinbar wie ein Scherger

Satans uns in den Tod hinunterzwingt, dann soll auf unsern bleich werdenden Rippen zu lesen sein: Fortsetzung folgt! Der uns zu Gott führt, wird seine Sache in unserm Leben nicht auslöschen lassen, sondern wird auch uns in der Ähnlichkeit seiner Entwicklung weiter führen von Station zu Station, bis wir als die verkärten Auferstandenen teil haben an seinem Schlußakt: Gericht über die Ungläubigen und Aufrichtung seines ewigen Herrlichkeitsreiches auf der verkärten neuen Erde!

Darum laßt uns bei allen Schrecken und Katastrophen der zu Ende gehenden Erdenzeit unser Haupt erheben und unsere Hoffnung neu beleben lassen. Der uns zu Gott führt, Jesus, lebt und er wird sein Werk vollenden, bis unser Mund sein Lob singen und sagen kann in Ewigkeit. Amen.



„Der Historiker „beweist“ uns jetzt, daß Jesus weder so gesprochen noch so gehandelt hat, wie die Evangelien sagen; der Religionsgeschichtler „beweist“, daß das Christentum weder Neues noch Originales brachte, denn andere Völker hatten längst daselbe, dieselben „Mythen“ und dieselben Lehren; der Theologe „beweist“, daß Jesus unter dem Banne seiner Zeit stand und weder in religiöser noch in sittlicher Auffassung Anspruch auf bleibende Gültigkeit hat; der Philosoph „beweist“, daß die Anschauung des Christentums vor dem denkenden Menschengesist von heute nicht mehr bestehen kann; die Naturwissenschaft „beweist“, daß die Fundamentalsätze des christlichen Glaubens von Jesu wunderbarer Geburt, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt wissenschaftlich unhaltbar seien. Wir werden erdrückt von „Beweisen“, und man fragt sich nur, wozu dieses Aufgebot so vieler Geister und Kräfte, wenn es sich wirklich um ein Ueberlebtes, Absterbendes handelt? Seit wann fährt man Geschützparke gegen ein Kartenhaus auf? Sind die klugen Menschen des 20. Jahrhunderts auf einmal blind geworden? Oder ist nicht vielmehr diese ungeheure und allgemeine Mobilmachung auch ein „Beweis“, nämlich dafür, daß das Christentum als der ernsteste und größte Gegner betrachtet wird, den die Gegenwart kennt. Aber Hand in Hand mit diesem großen Religionskriege geht zugleich ein Fragen nach dem Christentum, das doch nicht bloß vom Hasse diktiert wird. Es ist ein Interesse da, ein inneres, persönliches Interesse, was denn Jesus gewesen sei, was er gewollt hat. Zahllos sind die Schriften, die über dieses Thema in der Gegenwart erscheinen, und sie finden ihre Leser. Die Anschlagkäulen in den Städten zeigen in großen Buchstaben den Namen Jesus und künden Vorträge über ihn an; und das Volk bleibt vor den Plakaten stehen und füllt dann die Vortragsäle. In Verkehrsläden und im stillen Kontor des Kaufmannes, in den Salons und in rauchigen Kneipen kann man über das Christentum reden und streiten hören. Wenn irgend etwas nicht tot ist, so muß es das Zeugnis von Jesus sein.“ (Allg. Ruth. Kirchenzeitung).





## Spirito Santo

Habt Ihr's vernommen, wie am Amazonenstrom,  
Die Wälder Hallen bilden, Säulen wie im Dom?  
Wie dort Planen, Riesenfarren und Spiräen  
Als Gobelin und Paramentill sie durchwehen?  
Doch ach! so schnell emporgeschossen diese Tropenpracht  
Stirbt plötzlich sie dahin, fast über Nacht!  
Ein kurzes Blühen, diese paradiesisch schöne Welt  
Gleicht einem unheilvollen Totenfeld.  
Die edlen Palmen, der Magnolien Schaft  
Wie Schachtelhalme sind dahingerafft.  
Unheimlich modern in der Tropenluft  
Die üppigen Wälder, sonst voll Blühen und Duft.  
Warum? Es fehlt die Kraft zum Widerstand,  
Wenn Stürme brausen durch das Land! —

Wie wunderbar! Durch eine kleine Kraft  
Die Gottesliebe sichern Wandel schafft:  
In all der Fäulnis dich ich vor mir sehe,  
Du wunderschöne, große Orchidee,  
Die rein und weiß gleich einer Taube fliegt  
Durch diese Fieberluft und stark besiegt  
Die tödliche Gefahr, die alles Leben  
Vernichtet, vor der Menschen heben!  
Mit zarten Fäden senkst du treu dich ein,  
Saugst still den Moder auf — die Luft wird rein.  
Das diese Blume Spirito Santo heißt,  
Versteht man, denn den heil'gen Geist  
Denkt sich je alter Christenglaube,  
Wir wissen es, als weiße Taube.  
Und ist es nicht ein stiller, sanfter Geist,  
Der reinigend hier wirkt, die Pestluft fliehen heißt?

Nun denkt an uns'res Volkes Not.  
 Auch unser Menschenwald voll Fäulnis, Seelentod!  
 Gesundheit, Kraft und alles sittlich Schöne,  
 Wer rettet es für uns're Töchter, Söhne? —  
 Wie jene Tropenbäume allzuschnell ins Laub geschossen,  
 Sind ohne Halt sie, haben Weltlust überreich genossen.  
 Denk ich der Moderluft, der gift'gen Atmosphäre,  
 Drin tausend Menschen steh'n, seh' manche Zähre  
 Bei gramerfüllten Männern, bleichen Frauen,  
 Erfasht ein tief Erbarmen mich, ein heilig Grauen.  
 Drum laßt uns länger nicht mehr träumen,  
 Der Orchidee gleich, mit kleiner Kraft Unheil wegräumen.  
 Laßt still und zart uns lernen fremde Not versteh'n,  
 Lehrt sie durch treue Liebe „Jesum seh'n.“  
 Wir wollen ernstlich sprechen: Sende mich  
 In deine Ernte, Herr, erbarme dich!  
 Dann ist mit uns, nach dem die Wunderblume heißt,  
 Spirito santo, ja er selbst, der Geist.

M. M.



Ein Besucher der Pariser Ausstellung erzählte, daß ihm die solide Pracht des  
 feineren Portals zum russischen Ausstellungsgebäude sehr imponierte, bis er mit seinem  
 Taschenmesser die anscheinend granitnen Säulen zu ritzen versuchte, und das Messer  
 hindurchfuhr und in einer Latte stecken blieb. — Das ist die Art mancher modernen  
 Gedankenbauten, wenn man sie mit dem Messer der Kritik prüft. Was ist vom Hädel'schen  
 Wunderbau noch geblieben, davon vor zehn Jahren noch die begeisterten Zungen jubelten:  
 „Das ist die große Babel, die wir gebaut haben?“ — Was wird nach zehn weiteren  
 Jahren noch geblieben sein? Heute ereifern sich die Anhänger der Pfingstbewegung für  
 ihre krankhafte Wundersache; was wird davon noch bleiben? — Wollen wir uns an  
 das Unbewegliche halten, dem kein Erd- oder Himmelbeben etwas anhaben kann!

(Hebr. 12, 26—27.)

„Ein Mann geht hinaus ins Leben, wie Jesus sagt, gleich einem Säemann,  
 der vorwärts geht zum Säen und sein Gewissen ist die Sichel, mit welcher er die Ernte  
 des Lebens schneidet und erntet, was er gesät hat.“ (Peabody).



## „Es geht ums Leben!“

Festpredigt auf dem kirchlich-sozialen Kongreß, 29. April 1910 in Hannover,  
gehalten vom Herausgeber.

Joh. 12, 25—26: „Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben, Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“

Festpredigten, wie die heutige, müssen auf zwei Gleisen einherfahren: sie sollen dem Charakter der besonderen Veranstaltung Rechnung tragen und dürfen dabei doch das Interesse der einzelnen Seele nicht vergessen, die im Gotteshause eine Erbauung sucht. Richtig verstandene Gesetze müssen sich auswirken, einerlei ob sie den Gang der Gestirne im Weltenraum angeben oder ob sie anzeigen, warum ein Sandkorn vom Tische fällt. Nun, meine Predigt, wie sollst du da heute sein?

Du sollst sein, wie das Dengeln der Sensen am Abend vor dem Tag, da man mit Mähen beginnt, wie das Schleifen der Aerte, ehe die Holzfäller zum Abforsten gehen. Oder ich denke mir: da steht ein neuer wertvoller Wagen der elektrischen Bahn mit Spiegelscheiben und Polstern, mit Maschinen, die recht arbeiten können, auf Schienen, die in die Straßen des Volksleben hineinführen; aber er bleibt kraftlos stehen, wenn nicht an der einen kleinen Stelle die Leitstange den elektrisch geladenen Draht der Oberleitung berührt. Diesen Zusammenhang mit der himmlischen Kraftleitung müßtest du heute suchen.

Wir Freunde der kirchlich-sozialen Arbeit möchten das Gewissen der Christenheit schärfen, daß sie des Herrn Willen gerade für unsere Zeit der sozialen Aufgabe gegenüber erkenne; dann müssen wir uns selbst heute Abend bezeugen, daß unsere Gewissen gebunden ist an Gottes Wort. Wir müssen den Punkt bezeichnen können, wo die großzügige soziale Auffassung mit dem religiösen Erleben des einzelnen Christenmenschen



zusammentrifft. Dann wird die Doppelaufgabe dieser Predigt erfüllt. Dazu betrachten wir unsern Text nach der Richtlinien:

„Es geht ums Leben!“

- und zwar 1. Es geht uns darum, das Leben auf dieser Welt hinzugeben, um das neue Leben zu gewinnen und  
2. dann das neue Leben dem Dienste Jesu in dieser Welt zu weihen.

### I.

Einige Griechen unter den Festpilgern hatten sich mit der Bitte an die Jünger gewandt: „Wir möchten Jesum gerne sehen.“ Darin lag mehr als eine persönliche Neugier; das Abendland streckte seine Arme aus nach Hilfe. Dadurch ist vor Jesu Augen eine Weltkulisse fortgeschoben und er sieht voraus, wie er in weiter Ferne Geistesverbindungen mit allen Völkern der Erde eingehen soll. Das kann kein Mensch von Fleisch und Blut, auch wenn die Gottheit selber in ihm pulsiert. Darum sprach er das Wort vom Sterben des Weizenkorns und in unserm Text von der Hingabe des eigenen irdischen Personlebens. Beidemale spricht er von sich selbst; denn so hat er es zuerst erfüllt.

Das natürliche, seelische Leben ist Ausgangspunkt und Betätigungssphäre des Daseins; aber es hat nicht die Bestimmung von Oben mitbekommen, sich selbst zu behaupten und so seine Eigenart zu verewigen. Wollte man das doch, so würde es eine kurze Zeit blühen und vielleicht vorübergehend der menschlichen Selbstsucht Befriedigung gewähren, aber für Gottes Werk wäre es verloren und müßte vor der Frucht verwelken. Was nicht durch freie Aufopferung Gott geweiht wird, trägt schon den Todeskeim in sich. Hätte Jesus auf diese Art sein Personleben behauptet und erhalten, so wäre er vielleicht ein Großer im Gebiet des Geistes auf Erden geworden, so hätte es ihn befähigt auf Erden einen Thron Salomos zu besteigen, aber das Sitzen auf dem Throne Gottes hätte er verloren! Darum muß das natürliche Leben freiwillig hingegeben werden, damit eine höhere Kraft darin zur Auswirkung komme und Gottes Pläne und Gedanken es zu ganz neuer Bedeutung heben. Jesus hat sich für das Aufgeben des natürlichen Lebens energisch entschieden, den furchtbaren Tod vor Augen, daß es ihm so ging, wie es im japanischen Sprichwort heißt: „Wer für Tausende ein Heim schaffen will, der muß sein eigenes Heim zerstören.“

Vor eine ähnliche Entscheidung werden wir alle gestellt, wenn wir seine Nachfolger sein wollten. „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein! Und wer mir dienen will, der folge mir nach.“ Hat Jesus, wie wir aus dem, was unserm Texte voraus geht und nachfolgt, deutlich erkennen, diese Entscheidung nicht mit der spielenden Leichtigkeit des Virtuosen gefällt, sondern mit ehrlichem Kampf und bittrem Schmerz, als ein echter, wahrer Mensch, — so wird das auch für uns keine Kleinigkeit und keine Spielerei mit Gedanken und Stimmungen bedeuten.

Nein, hier ist eine scharfe bewußte Wendung von Nöten, an der sich die Geister stoßen und scheiden. Der moderne Ungläubige, der vielleicht noch manches Anziehende an dem Heros „Christus“ gespürt, schüttelt an dieser Stelle den Kopf und lehrt sich enttäuscht und verbittert ab. Denn seines Lebens Lösung war ja gerade das Ausleben der Persönlichkeit, die Selbstbehauptung, das Durchsetzen seiner Selbstverliebtheit. Aber nicht nur er. Auch der christliche Gelehrte kann einen leichteren Weg wählen, wenn er sich von dem Schlachtfeld der Wirklichkeit entfernt hält und in stiller Klause nur seinen Studien lebt. Dann entgeht er dem Haß der Welt; er ist ihr ungefährlich. Auch der bibelgläubige Privatmann kann den falschen Weg einschlagen, wenn er in die Sackgasse selbstlüchtiger Andachtspflege einbiegt und sich um nichts da draußen kümmert. Wohl schwärmt er bisweilen in frommen Stimmungen für ein Jesus gleiches Leben, aber die Wirklichkeit draußen geht ihn nichts an. Er gleicht dem Jüngling, der auf kühler Veranda sitzt und über dem Lesen eines guten Buches edle Regungen empfindet. Hebt er die Augen, so steht er, wie ein Springbrunnen dicht vor ihm im Baumeschatten seine klaren Wasser steigen und fallen läßt. Wollte er nur die Augen weiter heben, so würde er sehen, wie zehn Schritt davon hinter dem eisernen Gartenzaun einige verdurstende fremde Kinder in der brennenden Sonne sehnächtig nach dem Wasser spähen! Wird er nicht aufspringen und das Tor aufschließen, daß sie trinken können?

Da heißt es heute: Hingabe der eigenen Behaglichkeit, auch der frömmsten! Aber jeder Schritt in die Not der Brüder hinaus regt heiße Schmerzwellen auf; jeder Schritt in die soziale Arbeit hinein weckt dumpf grollendes Echo der Not. Es ist, als könnten dieselben, denen zu lieb wir unser Leben zum Dienste hingeben wollten, eher alle Unterdrückung ihrer Feinde ertragen, als unsere Bereitwilligkeit zum Helfen. „Laßt uns!“ tönt's aus ihren Reihen: „Wir wollen lieber mit Satans List und Kraft die Fesseln sprengen, als eure Hilse! Wir hassen niemand so heiß, als euch, die ihr uns Christum als Befreier bringen wollt.“

Da steht also keine Günst der Welt, keine Anerkennung zu erwarten, wodurch wir gleich für unsere Opfer entschädigt würden. Wir sollen auf unseres eigenen Lebens Genuß verzichten und dieses große Opfer wird Haß und Kampf uns eintragen? Ist das nicht zu viel? Hier hilft kein hanges Zurück, denn auf der Bahn des Opfers liegt zugleich unsere eigene Verklärung. Es ist Gottes Wille, es war Jesu Weg, es ist unsere Bestimmung, es ist das tiefste Gesetz des Menschenlebens: sich hinzugeben, um sich auf höhere Weise ewig wiederzufinden. Tun wir es nicht, dann geht unser natürliches Leben uns doch verloren und wir stehen im besten Fall mit leeren Händen als die untreuen Knechte am Tor der Ewigkeit!

Aber das eigene Leben, das mit tausend feinen Wurzeln in unserm innersten Wesen gewachsen ist, das können wir doch nicht lassen? Ist das nicht unnatürlich? Alles, was der Mensch hat, läßt er um sein Leben. Sollen wir uns so anklammern an das natürliche Leben, wenn dadurch unsere Ewigkeitsbestimmung verloren geht? Im hellen Glanz des Preises, der auf dem Spiele steht, muß zuerst eine Art Geringschätzung eines Besitzes eintreten, den uns sonst der natürliche Verlauf der Dinge doch raubt. Wenn sich dieses natürliche Leben aber mit stets neuen Ränken der Erfüllung der höchsten Pflicht entgegenstellt, kann solch hartnäckiger Widerstand es tatsächlich dazu bringen, daß wir solche Lebensliebe als den Feind ansehen, der mit ganzer Energie überwunden werden muß.

Jesum hat uns in seiner Wahl des Todesweges den Entschluß leichter gemacht: nicht nur ein Beispiel hat er uns vorgelebt; er zieht uns, wenn wir anders ihn wirklich lieb haben, in seine Ähnlichkeit hinein und reicht uns die Kraft dar, loszukommen von uns selbst und allen selbstsüchtigen Glücksträumen des natürlichen Lebens. Können, dürfen und wollen wir nicht mehr von ihm geschieden sein, dann müssen wir sein, wo er ist: in der Arbeit an der ganzen Welt, im Dienst aufopfernder Liebe, im schmerzlichen Mißverstandenwerden, im heißflackernden Feuer der Verfolgung — auf alle Fälle — hier ist unser Herz und unsere Hand: „Jesum, wo du bist, da wollen wir auch sein. Dein Wo ist unser Wo! Gleichwie dich der Vater gesandt hat, also sende du auch uns!“ —

## II.

Ist das Wahrheit und Wirklichkeit geworden, dann hört der Kampf um's eigene Leben, wie die Welt ihn liebt, auf und wird ersetzt durch den Kampf um's Leben Anderer. Was Jesu galt, gilt jetzt auch uns!



Man spricht in gläubigen Kreisen von Kirche und Gemeinschaft feierlich Ja und Amen zu solcher Hingabe des eigenen natürlichen Lebens und meint dabei doch meistens etwas ganz anderes als wir. Man verzichtet dort auf alle natürlichen Lebensgebiete, um in Ascese und heimlicher Seelenpolitik doch wieder nur sich selbst zu leben, als ob das Christentum aus lauter Subtraktionen bestände! Unwillkürlich entsteht die Vorstellung, als ob unser Leben wie ein Dampfer durch wasserdichte Schotten in verschiedene Räume geteilt sei, die unter sich nichts miteinander zu tun haben: in dem einen betet man und sorgt man für seine Seele, im andern arbeitet man von Berufswegen, im dritten hat man vielleicht noch irgend was für Liebhabereien untergebracht. Wie ist das bei der Einheitlichkeit unserer Persönlichkeit und der Bedeutung der Religion für unser Herz überhaupt möglich! Ist denn das nicht eine neue fromme Form der alten Selbstsucht, wenn man immer nur etwas abzulegen hat, nur allem Möglichen von Erdbdingen zu entsagen hat und sich selbst immerdar nur zu entleeren bestrebt ist? Ist das alles? Wann wird dann endlich diese Leere mit der Fülle Christi so gesättigt, daß Kraft und Freude auf Andere überfließen? Denkst du aber bei all deinem Glauben und Beten nur an dich, wozu soll man dann vom Himmel her dir Ströme zumessen? Du bist für dein enges Herz und Leben mit Trosttropfen schon zufrieden.

Nein, das Opfer, das wir mit Hingabe unseres natürlichen Lebens an Christum gebracht haben, ist kein totes, einmal abgeschlossenes, sondern ein lebendiges, ein tägliches und hat nur einen Sinn, wenn jetzt der Dienst an Andern diese Lücke füllt. Wir hätten nie werden können, was wir durch Christum geworden sind, wenn er sein Personleben nicht uns zu gut in den Tod gegeben hätte und Millionen unserer Mitmenschen können nicht anders werden, als bis wir Christen uns Christo ähnlich in den Tod gegeben haben. Darauf wartet der Herr, darauf wartet eigentlich auch ohne es recht zu verstehen, die Welt! Wenn unser Opfer nicht Beziehung zu Andern schafft, dann war es umsonst; was keine Beziehung zur Umgebung bringt, das ist ohne Bedeutung.

Wenn der barmherzige Samariter dem halbtot am Wege Liegenden eine Andacht gehalten oder etwa gesagt hätte: „Wissen Sie, die äußeren Verhältnisse sind ganz unwesentlich! Sie müssen sich befehren und innerlich Mut fassen, alles in anderem Lichte anzusehen,“ . . . so würden wir sagen: das ist infam! Sedenfalls wäre er nicht ins Evangelium gekommen. Nein, damals hatte es überhaupt nur Sinn, die äußeren Verhältnisse

zu verbessern: Nabe und Pflege und eine Herberge und ein Bett und für acht Tage zu essen! Und wir sollten nicht an die ungezählten Mitmenschen denken dürfen, die bei der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung — oder Unordnung — lebenslang mit hoffnungsloser Armut kämpfen müssen? Ein gewisser Grad äußerer gesicherter Verhältnisse ist doch die Vorbedingung, daß ein Mensch auf geistlichen Zuspruch überhaupt achten kann. Bei Frau und fünf Kindern und zweieinhalb Mark täglich hat man für geistlichen Trost wenig Interesse. Von außen nach innen heißt auch ein Weg und soziale Gerechtigkeit dürfte der Predigt von Christo neue Brücken schlagen über die Abgründe, die jetzt Millionen vom Evangelium trennen. In den sibirischen Bergwerken haben fromme Damen Bibelsprüche aufhängen lassen. Mir sagte ein von dort Entronnener: nichts hätte ihm das Christentum so verekelt, als dieser Widerspruch, daß wo man bei schlechter Kost und Knutenhieben den rohesten Aufsehern rechtlos preisgegeben war, von der Wand herab die Worte klangen von Liebe und Frieden und Segen!

Da meint mancher gute Christ: Gewiß, Almosen, Wohltätigkeit, Geldgaben und persönliche Freundlichkeit verlangt der Herr von mir; aber weiter nichts. Aber Jesus hat nicht gesagt: selig sind die Wohltätigen, sondern die Barmherzigen; und selig sind die da hungert und durstet nach Gerechtigkeit; ist da nur Gerechtigkeit in religiösem Sinn gemeint, oder nur Gerechtigkeit für dich? Und nicht auch Gerechtigkeit für alle andern? Wie, wenn es heute so stände, daß an diesem einen Punkt, der sozialen Ungerechtigkeit, die ganze Entwicklung des Christentums zum Stehen gekommen ist? Ehe Kirche und Gemeinschaft hier nicht die Stunde Gottes erkannt haben und ihre Kraft dafür einsetzen, daß sein Wille auf diesem Gebiete und jetzt geschieht, segeln sie gegen Wind und werden von der Zeitentwicklung überholt. Sollen alle Reiche dieser Welt unseres Gottes und seines Gesalbten werden, dann darf das Gebiet der sozialen Nöte nicht länger für gläubige Christen eine mit Brettern verschlagene und ängstlich gemiedene Unglücksstelle sein. Ist das Jesu würdig, daß seine gläubige Kirche wie ein wehrloses Kind am Wege sitzt und hinter den weggelaufenen Genossen her jammert, daß sie nicht mehr mit Kirche spielen wollen? Oder soll man nur über ihren Unglauben schelten und von furchtbaren Katastrophen oder dem Weltuntergang eine Hilfe erwarten? Nein! Steht auf und gebt ihr ihnen zu essen.

Als vor über hundert Jahren die Heidenmissionszeit mit dem Stempel eines göttlichen Signals einsetzte, war es zuerst die Kirche, die sich dieser

Arbeit widersetzte und auf einer großen Kirchenversammlung in England sagte der Vorsitzende nach dem ergreifenden Aufruf eines glühenden Missionsfreundes: „Sehen Sie sich, junger Mann! Wenn es Gottes Willen wäre, die Heiden zu bekehren, dann brauchte er uns nicht dazu!“ Wer würde nach dem ersten Missionsjahrhundert heute noch die Stirne haben, so etwas zu sagen! Als vor etwa sechzig Jahren Wichern seine Brandraketen für die Inangriffnahme der inneren Mission steigen ließ, wie hat man in ernst kirchlichen und gläubigen Kreisen gegen ihn gekämpft! Man mochte einen Gewissensvorwurf spüren: warum habt Ihr das nicht längst schon ebenso empfunden und auch etwas Wirkliches getan? — Darum suchte man prinzipielle Gründe dagegen. Sie sind durch die großartige Entwicklung der inneren Mission weggesetzt worden: Die Kirche treibt längst selbst Heidenmission und preist die Taten Jesu in unseren Tagen auf tausend Feldern der inneren Mission. — Heute stehen wir mit der Forderung, daß die Kirche soziale Arbeit treiben müsse, daß das Reich Gottes in alle Erdenbeziehungen hineingetragen werden müsse, daß das ganze öffentliche Leben unseres Volks für Jesus erobert werden müsse, — auf einem ähnlichen Punkt. Es mag lästig für Manche sein; es klingt wie ein Vorwurf, es stellt gewisse Vorurteile und alte liebe Anschauungen brüsk bei Seite und wenn der Mann noch unter uns lebte, dem Gott einst die Aufgabe das Signal zu geben, in die glühende Seele gelegt hatte, — er könnte etwas erzählen von allen den sachlichen und prinzipiellen und persönlichen Hemmnissen, die man ihm in den Weg gelegt hat. Ich muß, wenn ich seiner gedenke, an Schill und sein Schicksal gedenken: Die Zeit war noch nicht reif, aufzustehen vom Schlaf und erst als die religiöse und nationale Erhebung Deutschlands mächtig einsetzte, ward er gerechtfertigt: „Da ging der Morgen auf, so hell und heiter, doch du gingst unter, schöner Morgenstern.“ Kommen wird die Eroberung aller Erdengebiete durch Jesu Macht und Art doch und wer sich ihr widersetzt, hat des Herrn Sinn und Plan mißverstanden und hat anstatt mitzuhelfen, aufgehalten!

Wer sein natürliches Leben und den Augenblicksbeifall bei der Welt oder selbstsüchtigen Erdenersfolg gering achtet und um Jesu und der Brüder willen in die Schanze schlägt, der stimmt mir zu: es ist keine Höhe oder erstrebenswerte Reise gläubiger Christen, wenn sie für ihre soziale Pflicht auf Erden so gleichgültig werden, daß sie solchen Dienst Jesu vernachlässigen um des Himmels willen, sondern sie können darüber Himmel und Erde verlieren! Denn das wahre religiöse Leben ist kein sanfter Verzicht auf die Volksseele,



kein vorsichtiger Rückzug vor den harten Wellen der Wirklichkeit, sondern es ist der letzte Schritt in der Geschichte des Reiches Gottes vor dem hereinbrechenden Ende, daß wir Jesu Fahnen mitten hinein in die große Bewegung sozialer Entwicklung tragen. Ich bin überzeugt, daß die soziale Auffassung der Religion das Anzeichen einer herannahenden Wiedergeburt unseres Volkes ist, die größer sein wird und umfassender wirken wird, als die Reformation es getan hat. —

Haben wir mit den Aufgaben unseres natürlichen Lebens zum Dienst des Reiches Gottes auf Erden Jesu Willen erfüllt, dann brandet der Segen davon zurück auf unser zeitliches und ewiges Leben. „Wer mir dienet, den wird mein Vater ehren“. Es ist eigentlich selbstverständlich, wenn wir unser Behagen und unsere natürliche Herrlichkeit des Fleisches der Ehre Gottes geopfert haben, daß Gott nicht hinter seinem Geschöpf zurückbleiben kann, sondern uns dafür die Ehre zuertheilt, die vor ihm gilt. Das ist auf Erden schon einer der erhebensten und trostreichsten Gedanken: Du hast Gottes Willen erkannt und getan! Das wird aber in noch ganz anderer Weise erfüllt, daß wer sein Erdenleben hingab, dafür das ewige Leben erntet, ein Leben voll Harmonie und Schönheit auf der neuen verklärten Erde. Dann wird Freude und liebliches Wesen uns ergreifen, wenn sich an uns das Wort erfüllt: Ihr seid über wenigem getreu gewesen, ich will euch über viel setzen! — Amen.



„Die heilige Kirche spricht also: ich glaube eine heilige christliche Kirche. Die tolle Kirche spricht also: ich sehe eine heilige Kirche.“ — „Gott verbirgt und verdeckt die Kirche wunderlicher Weise, jezt mit Sünde, Zwietracht, Irrtum und mit Schwachheit, Aergernissen, Töden.“ — „Darum sind auch zu strafen so die Christenheit und der Kirche Wesen und Regiment also für geben und malen und urteilen wollen, als solle und müsse es allenthalben ohne alle Gebrechen und Mängel sein; oder wo das nicht ist, soll da nicht die Kirche Christi noch rechte Christen sein; wie sich eben viel irrige Geister, sonderlich die großen Klüglinge und unzeitigen selbstgewachsenen Heiligen hieran feindlich ärgern und stoßen, so sie etwas Gebrechliches sehen oder spüren an den Häusen, so Christen sind und das Evangelium haben, eine solche Kirche ihnen träumen, daran gar nichts Gebrechliches sein soll, welches doch auf Erden und in diesem Leben nicht sein kann, auch an ihnen selbst nicht gefunden wird.“ (Ruther.)



## Hat Jesus gelebt?

Die Vorträge, die Drews in der letzten Zeit über die „Christusmythe“ gehalten hat, haben diese Frage wieder aufgeworfen, die allerdings schon für Millionen zur sicheren inneren Gewißheit ihres Lebens und Sterbens geworden ist. Da ist es interessant, ein Urteil Rousseaus über die Geschichtlichkeit Jesu zu hören, das dem „Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars“, deutsch von Prof. Dr. J. Reinke, Berl. von Eugen Salzer, Heilbronn, Mk. 1.— kart 1.60, entnommen ist. Das „Glaubensbekenntnis“ wurde bald nach seinem Erscheinen im Jahre 1762 an 2 Orten von Händlershand verbrannt. Zuerst in Paris auf Anregung des Erzbischofs, sodann in Genf auf Veranlassung des kalvinistischen Konsistoriums. Man kann der Schrift deshalb keinen Vorwurf machen, sie sei der Kirche und der herrschenden religiösen Meinung entgegengekommen. Um so wertvoller ist das Urteil dieses großen Denkers auch für unsere Zeit. Rousseau schreibt: „Sokrates' Tod, der ruhig mit seinen Freunden philosophierte, ist der sanfteste, den man wünschen kann; der Tod Jesu, der unter Martern, Schmähungen, Spott, verflucht von einem ganzen Volke, seinen Geist aufgab, ist der entsetzlichste, den man fürchten könnte. Als Sokrates den Giftbecher nimmt, segnet er den, der ihn ihm unter Tränen reicht; Jesus betet im Verlaufe einer schrecklichen Todesstrafe für seine fühllosen Henker. Ja, wenn Leben und Tod des Sokrates die eines Weisen sind, dann sind Leben und Tod Jesu die eines Gottes. Werden wir sagen, die Geschichte des Evangeliums sei eine müßige Erfindung? Mein Freund, so erfindet man nicht; und die Taten Sokrates, an denen niemand zweifelt, sind weniger beglaubigt als diejenigen Christi. Im Grunde heißt dies nur, die Schwierigkeit zurückchieben, ohne sie zu beseitigen; es wäre unbegreiflicher, daß mehrere Menschen in Uebereinstimmung dies Buch angefertigt hätten, als daß ein einziger den Inhalt geliefert hätte. Niemals würden jüdische Autoren diesen Ton, diese Moral gefunden haben, und das Evangelium besitzt so große, so schlagende, so völlig unnachahmliche Merkmale der Wahrheit, daß der Erfinder davon mehr angestaunt werden müßte als der Held.“



## Auf dem sibirischen Bahnhof

Die sibirische Bahn war vor kurzem eröffnet und verkehrte nur alle paar Tage einmal. Heute war es in dem kleinen langweiligen Städtchen darum ein Ereignis, als es hieß: zum ersten Mal kommt ein Trupp hierher Verbannter nicht wie früher zu Fuß, sondern per Bahn an! Da hatten sich eine Menge Neugieriger eingefunden. Waren doch unter ihnen manche, die vor Jahren selbst als Verschickte, denen man das Städtchen zum Wohnort angewiesen hatte, noch zu Fuß unter endlosen Qualen hier angekommen. Denn wer ohne ein Verbrechen begangen zu haben, sich politisch verdächtig gemacht hatte, wurde auf eine Reihe von Jahren in eine sibirische Stadt verbannt, wo er im übrigen frei umhergehen und sein Brot verdienen konnte; nur stand er unter Polizeiaufsicht. Das bedeutete, wenn man nicht viel Geldmittel hatte, eine Kette von Plackereien und Scherereien auf Schritt und Tritt. Denn der betreffende Polizeichef konnte einem solchen Verbannten gewisse Berufe und Beschäftigungen verbieten und ihn nach Herzenslust drangsalierten, wenn sich niemand am Ort seiner annahm. Die Fälle sind aber nicht vereinzelt gewesen, daß solch ein Verbannter durch Fleiß und Intelligenz sich eine geachtete Stellung in der Stadt errang oder ein mit der Zeit blühendes Geschäft sich schuf, sodaß er nach Ablauf seiner Verbannung nicht daran dachte, in's europäische Rußland zurückzukehren.

Der heutige Transport war nur klein. Acht Verbrecher in Arrestantenkleidung wurden von Kosaken in Empfang genommen und nach dem vor der Stadt gelegenen Bergwerk geleitet, wo auch ihr Gefängnis lag. Bläß, stumpf und gleichgültig durch monatelange unwürdige Behandlung, die vorausgegangen, zogen die Meisten dahin. Nur ein kleiner breitschultriger Mann unter ihnen musterte mit neugierigen scharfen Blicken die Gesichter des Publikums, das mittheilidig und schweigend den Zug sich in Bewegung setzen sah. Dort jenem alten Mütterchen mochten noch besondere schmerzliche Erinnerungen beim Anblick dieser Unglücklichen aufgestiegen sein; denn sie schluchzte plötzlich laut auf, daß alles sich umsaß. Da sagte der kleine Gefangene, der gerade an ihr vorüber mußte, mit einem Aufblitzen von Humor in Blick und Ton: „Nitschewo, Matuschka!“



In dieses Wort „Nitschewo“, das eigentlich „Nichts“ bedeutet, legt der Russe unendlich viel. Je nach der Situation und der Betonung kann ein Bekenntnis, ein Urteil, eine Beruhigung, ein Trost, eine Anerkennung darin liegen. Hier sollte es heißen: „Mütterchen, klage nicht über unser Los! Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht und ich pfeife darauf!“

Damit hatte der Mann die Sympathie des Publikums, des leichtbeweglichen slavischen Naturells, sich erobert und von verschiedenen Seiten rief man ihm ein anerkennendes „Molodez!“ (Figer Kerl) zu. Ja, einige einfache Bauern eilten dem Zuge nach und beschenkten diesen Helden mit einigen Kopelen Kupfergeld oder einer Handvoll Rauchtabak.

Außer jenen Verbrechern war nur ein ernst aussehender lagerer Mann in anständigem Winterüberzieher, die landesübliche Lammfellmütze auf dem Kopf, dem Transportwagen entstiegen; ein Handlöffcherchen in der einen Hand und der Bagageschein in der andern zeigte an, daß man es mit einem hierhier zum Aufenthalt Verbannten zu tun habe. Darum ward er auch nicht weiter vom Gensdarmen eskortiert, sondern derselbe sagte, nachdem er einen Blick auf die Liste geworfen:

„Nikifor Andrejew?“

„Ja wohl.“

„Sobald Sie eine Wohnung gefunden haben, was vor Einbruch der Nacht geschehen sein muß, melden Sie sich auf der Polizei.“

„Ja wohl, ich weiß,“ sagte der Fremde, gab dann sein Handlöffcherchen dem Bahnhofsportier und verließ langsam den Bahnhof, offenbar unschläffig, welche der schmutzigen Straßen er einschlagen sollte, um in das Städtchen zu gelangen.

Die meisten der Neugierigen verließen sich. Nur zwei ganz verschieden aussehende Männer folgten dem Fremdling. Der eine war städtisch gekleidet, aber Hut und Ueberzieher waren alt und verbraucht, die Stiefel gestickt und die Absätze seitlich abgetreten. Sein schwarzer Bart war nicht sonderlich gepflegt und verlieh ihm im Verein mit den starken Augenbrauen einen finstern Eindruck. Sobald er sprach, merkte man ihm den Juden an. Er drängte sich dicht an den Fremdling heran und sagte halblaut, ohne daß beide darum aufgehört hätten weiter zu gehen:

„Ihr seid hier fremd. Man hat uns nichts über Euer Kommen zu wissen gegeben. Gehört Ihr nicht zur Partei der Arbeit?“

Jetzt blieb der Fremde stehen und sah den Juden aufmerksam an. Er konnte ja nicht wissen, ob das nicht ein Polizeispitzel war, der das Wort „Arbeit“ so besonders betonte, wie es bei den Nihilisten in

Rußland vielfach Mode und Erkennungszeichen ist. Dadurch blieben alle drei stehen.

„Ich bin keiner von Eurer Partei. Man hat mich auf falsche Anzeige hin ohne Verhör verschickt,“ sagte er gleichmütig.

„Nun, dann muß solche Niederträchtigkeit Ihr Blut erst recht kochen machen,“ sprudelte der Jude hervor. „An wen wollen Sie sich sonst hier anschließen als an uns, die wir uns der Unterdrückten annehmen? Kommen Sie zu uns! Wir sorgen dafür, daß Sie keine Nöte mit der Polizei haben, weil einer der Unsern auf dem Polizeiamt angestellt ist und alle Fäden in seiner Hand zusammenlaufen. Wir haben die paar gebildeten Familien hier auf unserer Seite und schaffen Ihnen Anschluß, Brot, Schutz, — was Sie wollen.“

„Tut es nicht, Väterchen!“ mischte sich jetzt der andere Fremde mit so warm bittendem Ton ein, daß Andrejew ihn aufmerksam ansah. Er war älter mit wohl gepflegtem grauen Vollbart und wie ein wohlhabender Bauer gekleidet. „Wenn Euch Eure Seele lieb ist, lehret Euch von diesem Sohne Belials ab und kommt zu uns, wo man Euch um Christi willen mit offenen Armen aufnimmt, denn er hat gesagt: was Ihr getan habt einem dieser Geringsten unter meinen Brüdern, das habt Ihr mir getan.“

Mit unverhohlenem Staunen sah ihn Andrejew an. Der freundliche Blick, die saubere gebliegene Art der Kleidung, — alles zog ihn zu dem Manne, aber etwas absonderlich kam ihm die Sprache vor. So etwas hatte er noch nie gehört.

„Wer seid Ihr?“ fragte er.

„Mein Name ist Jegor Jakowlew; ich bin der Älteste der hierher verschickten Stundistengemeinde. Dort rechts vor der Stadt liegt unser Dörfchen. Wir treiben Viehzucht, Acker- und Gartenbau. Auch haben wir einen Holzhandel, der etwas abwirft. Gott hat uns im Lande des Elends angesehen und gesegnet, wie Joseph in Egypten. Wir brauchen jede Hand, die ehrlich arbeiten will und wenn Ihr ein geschulter Mann seid, könnt Ihr helfen unsere Bücher führen oder unsere Kinder unterrichten. Dabei werdet Ihr Frieden finden für Eure Seele und Segen für Euer Leben und braucht mit gutem Gewissen die Polizei auch nicht zu fürchten.“

„Haha“, lachte der Jude hart auf. „Weil Ihr dummen Sektierer die besten Milchkühe der bestechlichen Beamten seid und alle Jahre ein paar tausend Rubel Euch abknöpfen-lasset!“

Der Ankömmling aber lehrte ihm den Rücken und schlug in die dargebotene Hand des Stundisten ein. Wie er mir nach Jahr und Tag, als er längst nach dem europäischen Rußland zurückgelehrt war und als Stundistenführer eine Rolle spielte, jenen Empfang schilderte, kamen ihm wieder die Tränen. Er hatte dort Liebe gefunden und Glauben an Jesus erlangt.

\*

\*

\*

Warum erzähle ich nach so langer Zeit diese alte Geschichte wieder einmal? Neulich fiel sie mir beim Sinnen über unsere heutige politische Lage in Deutschland plötzlich wieder ein. Es ist wie ein Gleichnis. Der Frembling ist unseres deutschen Volkes Jugend und Zukunft. Zwei Gegner werben um sie: auf der einen Seite Sozialdemokratie und der Christushaß des jüdisch-gerichteten Freisinn, — auf der andern Seite die sich allmählich deutlicher herauschälende Partei aller derer, die Christum ihren Herrn heißen wollen! Wem wird unser Volk sich in seiner wertvollsten Mehrheit ergeben?



## Die Predigt

Wie soll die rechte Predigt sein?  
Wie die Glocke droben im Turm,  
Warnend und weckend bei Feuerchein,  
Hülfe heischend bei Flut und Sturm, —  
Mit der Freude sich heilig freuend,  
Mit dem Weibe getreulich klagend  
Und dem Tag, der laut und zerstreuend  
Ernst die stehenden Stunden sagend, —  
Mit der Liebe lodendem Ton  
Rufend heim den verirrtten Sohn, —  
Selig läutend den Sabbath ein:  
So soll die rechte Predigt sein.

Stephante v. Goßlar.





## Der Birnbaum

„Kennt jemand nicht die großen Duchesse-Birnen? Mächtige, hellgelbe Früchte, zwei Fäuste groß. Am Tisch der Reichen eine erlesene Delikatesse. Es ist die schönste Birne, die es gibt. —

In einem großen Obstgarten sah ich die Duchesse-Birnen. Der Gärtner führte mich. Ueber der Erde, kaum einen Meter hoch, am Spalier zwischen dunkelgrünem Laub leuchteten die großen gelben Birnen.

„Bald nehme ich sie ab,“ sagte der Gärtner.

Ich fragte: „Wie kann ein solch schwacher Stamm solche Früchte tragen?“

Der Gärtner freute sich. Er bog vorsichtig die dunkelgrünen Blätter zurück und wies mir den nackten Stamm. Ein feiner, dünner Stamm, der über der Wurzel tiefe, grausame Narben zeigte, Narben, die noch nicht verharst waren.

„Es geht nicht anders,“ sagte der Gärtner. „Wenn der Stamm blüht, kerbt man mit scharfem Messer die Rinde über der Wurzel, so daß der Stamm schwer verletzt wird. Nur dann schießt der Saft mit solcher Kraft in die Frucht. Wenn ich jetzt die Früchte abnehme, so geht der Stamm ein. Doch wir haben die Birnen.“

---

„Gott ist ein großer Gärtner.“

(Eingefanbt).



Was man so von der Uebergabe des Herzens an den Herrn zusagen pflegt, ist oft recht unbestimmt und verschwommen. . . . Wir machen uns anheischig, unser ganzes Leben in Gegenwart und Zukunft auf einmal dem Herrn zu opfern. . . . Die Erfahrung lehrt uns gar bald, daß eine solche augenblickliche Uebergabe des ganzen Lebens an Gott ein Ding der Unmöglichkeit ist. Wahre praktische Selbsthingabe befaßt sich nur mit der wirklichen Gegenwart“. (Miller.)

„Gott schreibt auch auf krummen Linien gerade“. (Spanisches Sprichwort.)



## Anzeige

Ein reizendes, gesundes, begabtes und gewedtes Mädchen, aus höherem Stande, 4 Jahre alt, diskreter Herkunft, könnte baldmöglichst von christlichen, gebildeten Leuten ohne Zahlung an Kindesstatt aufgenommen werden. Adoption nach einer Frist, wo man Zeit hätte, es kennen zu lernen, möglich. Mutter im Ausland, verlangt keine Beziehungen irgend welcher Art mehr zu dem Kinde. Anerbieten an meine Adresse. Es sind mir außerdem zwei kleine Knaben von etwa 2 Jahren, aus einfacheren Verhältnissen, auch diskreter Herkunft, zu gleichem Zwecke angeboten worden, Hans und Herbert, miteinander nicht verwandt, so daß jeder einzeln abgegeben werden könnte. In meinen Sprechstunden bitten mich oft kinderlose Frauen um Vermittlung, ihnen solch ein Kind zuzuweisen; da ich die Adressen nicht notiert, benutze ich diesen Weg.

S. Keller.

---

## Meinen Freunden

Vielen Anfragen, wie es mit meiner Gesundheit stehe, antworte ich statt der Briefe: Durch die Ueberarbeitung des Winters ist eine leichte Herzschwäche eingetreten, die mich zwingt, manchen Abstrich an meinem Arbeitsprogramm zu machen. Eine längere Sommererholung mit entsprechender Kur kann mich nach Meinung des Arztes zum Herbst wieder ganz leistungsfähig machen. „Den Bibellkursus in Haus Beerberg muß ich leider im Hinblick auf die Anstrengungen, die er mit sich bringt, für dieses Jahr fallen lassen. Vielleicht wird das nächste Fest eine Mitteilung darüber bringen, ob er unter anderer Leitung doch stattfindet.“ Auch darf ich in Zukunft nicht, wie es in diesem Winter oft vorlam, drei- oder gar viermal am Tage reden. Auch sollen zwischen den Reisen Ruhepausen eintreten. Grund zur Besorgnis liegt nicht vor; zur treuen Fürbitte allerdings immer.

S. Keller.



## Aus der Briefmappe des Evangelisten

**Stolzer Sünder.** Ihren Beichtbrief erhielt ich, nachdem die Korrektur der Aprilnummer bereits gelesen und abgeschickt war. So kommt die Antwort erst hierher. — Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen und wenn Ihre Uebergabe echt war, wird die Vergebung der alten Schuld Ihnen eine neue Liebe zum Heiland bringen; denn: wem viel vergeben ist, der liebt viel. Achten Sie nur darauf, daß der dumme Vogel des Hochmuts nicht mit hinüber in's neue Wesen fliegt; denn hochmütige Heilige sind vor Gott ein Greuel und den Menschen ein Aergernis.

**Alte, treue Leserin.** Soeben kam mir Ihre Karte wieder in die Hand. Entschuldigen Sie bitte, daß der von Ihnen gewünschte Artikel noch nicht geschrieben ist! Aber es ist Tag für Tag soviel zu tun, daß ich nicht dazu komme! Vielleicht ein anderes Mal.

**F.** Da Sie dort keinen Beichtvater haben, will ich Ihnen hier antworten. Gott ist nicht an Ihrem Falle schuld. Versucht müssen wir alle werden. Wenn Sie sich früher kindlich in seine Lebensführung ergeben hätten und die selbstsüchtigen Glücksträume (als wären Sie zu schön und zu bedeutend für Ihre Ehe, um die Sie tausend Mädchen beneiden!) ausgelöscht hätten, wäre das Elend nicht eingetreten. Aber es kann ein reicher Segen in einer so tiefen Erniedrigung liegen. Jetzt klammern Sie sich an die Barmherzigkeit Jesu an, der gekommen ist, um solche Menschen, wie Sie sind, selig zu machen. Bitte erzählen Sie aber die Geschichte Ihres Falles niemand mehr. Was vergeben ist von Oben, soll auch auf Erden nicht mehr an's Licht gezerrt werden. Ihre Briefe sind vernichtet.

**A. D.** Gott will etwas Ganzes aus Ihnen machen; darum wird er die Geduld nicht mit Ihnen verlieren. Ihnen möchte ich nach Ihrem Brief lieber Mut machen, ganz energisch auf dem eingeschlagenen Wege vorwärts zu schreiten. Dann werden die Kräfte zum Siege schon wachsen. Denn Jesus ist die Scheidung von unserer Sünde.

**F.** Verzagtheit kann auch zu schwerem Unrecht führen. Sie müssen von diesen falschen Vorurteilen, die fast an Wahnvorstellungen erinnern, absehen und sich Jesu



leuchtende, hellende, stillende Gegenwart täglich vor Augen stellen. Er kann aus diesen sinnlosen Quälereien heraus zur Harmonie und zum Frieden führen. Glauben Sie ihm doch, daß er Sie liebt! Dann ist seine Liebe das beste Gegenmittel gegen solche Selbstpeinigung. Gewiß will ich für Sie beten: aber Sie müssen selbst an seine Hilfe glauben und sie auch nehmen wollen!

**B. U.** Eine andere Auferstehung Jesu hat nach der Schrift (1. Kor. 15) und der Logik keinen Sinn, als die leibliche; denn der Geist war nie tot, sondern nur der Leib. Was lebendig gemacht wird, ist der Leib. Vergleichen Sie, was in der April-Nummer von Leib und Seele gesagt ist. Unser Geist braucht einen neuen Leib als Organ für sein Wirken. Jesu neuer Leib ist nicht so gewesen, wie unser jetziger Leib ist. Keinesfalls wird der neue Leib „verweslich“ sein. — Zur Umgrenzung der Persönlichkeit gehört ein Leib. Alle Ihre Fragen stammen aus der falschen Vorstellung, als ob „Leib“ unter allen Umständen grobsinnliche Materie sei. Wenn Tod in große Blut gebracht wird, verwandelt es sich in amethystfarbene Dämpfe; auch das ist noch eine Körperform, aus der durch Erkalten der metallische Zustand wieder herzustellen ist. Die Unsterblichkeit der Seele ohne leibliche Auferstehung ist keine biblische Lehre, sondern kommt aus der heidnischen Phantasie der neuplatonischen Philosophie.

**L. B.** Lesen Sie erst meine kleine Broschüre „Naturwissenschaft und Bibel“. Jesus hat seine göttlichen Eigenschaften (wie auch die Allwissenheit) bei der Menschwerdung niedergelegt; also gehört eine absolute Unfehlbarkeit in solchen Fragen, die mit dem Heil der Seelen nichts zu tun haben, nicht zu seiner Erdenzeit. Wenn man alle Aussprüche aus dem Zusammenhang reißt, kann man noch viel mehr Widersprüche in der Schrift finden. Gehört denn zu dem Einssein mit dem Vater, daß er die Stunde des Weltgerichts wissen muß? Jedenfalls werde ich den in Stettin gehaltenen Vortrag „Die Widersprüche des Lebens Jesu“ noch gründlich durcharbeiten und nach mehrmaligem Halten abdrucken.

**W. P.** Solches Streiten hilft nichts. Der natürliche Mensch vernimmt doch nichts davon. Vergleichen Sie in der April-Nummer den Artikel über Seelenblindheit. Oder geben Sie ihn jenem Herrn zu lesen. Außerdem sind für ihn meine beiden kleinen Broschüren „An der Schwelle des Glaubens“ und „Naturwissenschaft und Bibel“ die geeignetste Lektüre. Beten Sie für ihn und lassen Sie sich auf kein Disputieren ein. Leben Sie ihm Ihr neues Leben mit Sanftmut und Glück vor und warten Sie ab, bis Gott ihm zu jenem Erlebnis hilft, das über alle Vernunft ist.

**Alte Abonnentin.** Der Stammtisch ist für manche Familienväter einer der stärksten Satansstricke. Es mag ja Ausnahmen geben, die mir bisher entgangen sind. Regeln halte ich für eine gesunde Lebensübung, wenn dabei nicht gekneipt wird. — Das Uebrige Ihres Briefes trifft mich nicht. Ich habe ein weltoffenes, nicht weltflüchtiges Christentum; Weltoberung und Weltverklärung ist auch mein Ziel. Nur sind die Maßstäbe der Einzelnen dabei verschieden. Herzlichen Gruß!

**Mehrere.** Die Quittung über die Gaben für Ultera kommen in der nächsten Nummer.





Die Kunst des Krankenbesuches. Von Dr. med. N. Roemer, 3. neubearbeitete Auflage. Berlin, Neuther & Reichard.

Was bei Besuchen von Kranken zu beachten ist, darüber gibt der Verfasser aus reicher Erfahrung Laien beherzigenswerte Anweisungen. Hat Schreiber die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gelenkt, so hat er sich ein Verdienst erworben. Die Darstellung könnte ich mir einheitlicher und eindrucksvoller denken. C. R.

Ludwig Hofacker. Ein Herold des Evangeliums von Theodor Jäger, Stuttgart, Verlag der Evang. Gesellschaft.

Der Verfasser bietet mehr als bloß äußere Bekanntschaft mit diesem Herold des Evangeliums. Durch die Darstellung des äußeren und inneren Werdeganges Ludwig Hofackers, die glücklich illustriert ist durch Proben aus seinen Predigten und Mitteilung einiger Briefe, läßt er den ernstlichen Leser sehen, wie der Meister sich seine Werkzeuge zurechtet. Heilsam für jeden, der sein Jünger sein möchte. C. R.

Frau Adolf Hoffmann-Gens. Nicht umsonst gelebt. Drei Lebensbilder. Stuttgart, Verlag der Evang. Gesellschaft.

Das ist ein Buch zum Verschenken an junge Mädchen, die in der Gefahr stehen, zu meinen, daß sie umsonst lebten. Drei schöne Frauencharaktere zeigen hier, was für einen Wert ein Weib hat, das in Christo fest und stark geworden ist. — Das Buch ist gut ausgestattet; die drei schönen Portraits erhöhen die beabsichtigte Wirkung.

Joh. Rubanowitsch. Verschiedene Peter. Neumünster, Schloß & Co.

Das ist nicht für jedermann; denn der Verfasser hat eine Art mit dem Menschenherzen umzugehen, die manche unserer feinen Damen abstoßen dürfte. Dagegen dürften einfache gläubige Leute gern nach solcher Kost greifen.

D. Großmann. An den Grenzen des Wissens. Drei Vorträge. Potsdam, Stiftungsverlag.

Eine klare Durcharbeitung der Probleme: Glauben und Wissen, Geheimnis des Lebens, das Weltproblem in Wissenschaft und Glauben. Für gebildete Leser, insonderheit Studenten, die sich in der Währungskrisis befinden, eine empfehlenswerte Lektüre.

Um totes Recht. Erzählung aus dem schwäbischen Volksleben. Von Frida von Kronoff. Constanz, C. Hirsch. 216 Seiten, Octav. Mit 2 Bildern. Leinenband Ml. 2.—

Ein starkes Erzählertalent scheint die Verfasserin zu haben. Nur wünschte man ihr einen literarischen Beirat, der mit energischem Schnitt hin und her die üppigen Wasserreiter entfernte. Es würde der künstlerischen Wirkung dieser etwas leidenschaftlichen Volksgeschichte zugute kommen. Immerhin kann man das Buch empfehlen: es ist Kraft darin.

C. H. von Bagory. Meine Forstfreunde und ich. Leipzig, Ungleich. Brosch. Ml. 3.—

Das ist gesunde, frohgemute und reine Lektüre, bei der Gemüt und Humor zu ihrem Rechte kommen. Eine urgesunde fröhliche Kinderchar mit ihren Streichen wird zuerst recht lebendig geschildert; nachher, so etwa zwanzig Jahr später, was aus dem Einzelnen geworden ist. Die Erzählerin versteht zu fesseln und zu ergreifen. Es ist das Erste, was ich von ihr gelesen; aber es würde mir Mut machen, nach einem zweiten Buch von ihr zu greifen.

Jung-Stilling's Lebensgeschichte, von ihm selbst erzählt. Constanz, Carl Hirsch.

Man kann sich darüber freuen, daß Jung-Stilling's Lebensgeschichte hier von einem seiner Urenkel verkürzt herausgegeben ist. Wir möchten auch keine, bei der gerade seine originelle Art fehlen würde. Acht Bilder auf Kunstdruckpapier, überhaupt würdig ausgestattet. Empfehlen kann man das längst zu unsern Klassikern gehörende Buch nicht mehr; dadurch würde man sich lächerlich machen.

## Mein Reiseplan

|                                    |  |
|------------------------------------|--|
| 8.—13. Mai Danzig.                 | Ende Juni bis 22. Juli Freiburg i. Br. |
| 26.—29. " Kopenhagen.              | 23. Juli bis Anfang Sept. Schweidnitz. |
| 30.—31. " Widsköfde (Süd Schweden) | 14.—20. Sept. Oldenburg.               |
| 2.—3. Juni Göteborg.               | 9. Okt. Berlin, Zirkus Busch           |
| 5.—9. " Stockholm.                 | (Missions-Versammlung)                 |
| 11.—13. " Christiana.              | 10.—14. Okt. Wiesbaden.                |

Nachher Bielefeld, Leipzig, Döbeln, Köln.

Sej. 43, 4.

## Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Ml. 3.—  
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

Herausgeber Pastor C. Keller in Freiburg i. Breisgau.  
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.





Heft 9

Juni 1910

8. Jahrgang

Nachdruck verboten

## Auf dunklen Straßen

Wenn du jetzt einmal, Herr, ein einzigmal  
Durch uns're Stadt hingingst, daß deines Mantels Saum  
Die Steine streifste, streifste Not und Dual  
Und all die Sünde, die sich breit macht in den Gassen,  
Ob sie dich grüßen würden, dein Gewand erfassen?  
Ob sie nur redeten von einem schönen Traum?

Und wenn du deine Hände strecktest aus  
Nach all dem Jammer, der dir da begegnet,  
Durch enge Höfe gingst, in manches dunkle Haus,  
Umstrahlt von deiner heil'gen, fleckenlosen Reine  
Und wolltest auf dem Wege keine Seele, keine  
An dir vorüber lassen ungesegnet,

Ob sie dich kennen würden? Ob sie schrei'n  
Und bitten würden in der heißen Not:  
„Erbarm dich unser, Herr, wir sind nicht dein!  
Wir sind verirrt, doch seit wir dich gesehen,  
Verlangt uns, deinen hellen Weg zu gehen.  
Daß deine Hand uns retten von dem Tod!“

Ich weiß es nicht! Ich weiß das Eine nur:  
Du kommst einmal zum großen Endgericht  
Und findest uns, die wir auf deiner Spur  
Wegangen, auch noch auf den armen Erdengassen;  
Wir können nichts, als bittend deine Hände fassen:  
„Bring' uns aus Gnaden, Herr, ins ew'ge Licht!“

M. Geesche.



## Das soziale Gebet

„Unser täglich Brot gib uns heute“

Der gläubige Freiburger Fabrikant Carl Mez hat seinerzeit den Ausdruck getan: „In den Klöstern wurde nur gebetet und nicht gearbeitet, darum sind sie zu Grunde gegangen; — in den Fabriken wird nur gearbeitet und nicht gebetet, darum werden sie auch zu Grunde gehen“. Dahinter steht offenbar die Ueberzeugung, daß Beten und Arbeiten nur in harmonischem Zusammenwirken Segen schaffen. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. — Unsere Bitte umfaßt das ganze große Gebiet der Erdensachen und -Sorgen, die irdische und soziale Seite des Christenlebens. Wer um sie recht bitten zu können in ihren ganzen Sinn eindringen will, der muß sich zuerst an die Erlebigung der Frage machen: Bist du denn auch ein wirklicher Christ, daß diese Fassung dich etwas angeht? Weißt du dich sonst schon gebunden an die Verantwortlichkeit des Evangeliums, weil du im Genuß desselben für deine eigene Seele drin stehst? Wenn nicht, dann geht dich das soziale Sinnen für andere noch nichts an! Dann mußt du zuerst für deine Seele sorgen. Wenn die Gebiete der drei ersten Bitten dir noch nicht durch eigenes Erleben sich aufgeschlossen haben, daß du an Jesus gläubig geworden bist, in seinem Reiche lebst und seinen Willen tust, — kann es doch keinem vernünftigen Menschen einfallen, von dir zu verlangen, daß du wirtschaftliche Nöte deines Standes oder deiner Zeit auf eine religiöse Karre laden sollst. Ein Heuchler ist, wer Gott anruft um Hilfe, weil er sich darum sorgt, wie er andern soziale Erleichterungen schaffen soll, während seine eigene Seele religiös verhungert! Was nützt es dem Menschen, so er die ganze Welt mit billigem Brot und guter Wohnung versorgte und nähme doch Schaden an seiner Seele!

Jesus will offenbar dadurch, daß er diese Fragen unter den Gesichtswinkel des Gebetes stellt, uns mahnen: bitte, vergeß über dem ehernen Lohngeß, über all eurer Statistik und Nationalökonomie, über der Bedeutung des Weltmarktes und der Konjunktur, über der Allmacht des Mammons und der Börse nicht, daß auch auf diesen Gebieten die

Hauptsache von oben gegeben werden muß. Alle Anstrengung sozialer Fürsorge, die des offenen Himmels und der Geberhände Gottes vergißt, verläuft zuletzt im Sand. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, wachen die Wächter umsonst. Daran ändert kein Massenbeschluß der Ungläubigen etwas und keine Ungunst der Zeitströmung! Erst müssen wir Ernst machen mit dem Evangelium für die eigene sittliche Persönlichkeit, daß wir uns von der Sünde scheiden lassen durch die große Jesushilfe, die daselbe anbietet und dann, wenn der Ballen der eigenen Schuldverhaftung weggeschoben ist, wollen wir besehen, wie der soziale Splitter aus des Bruders Auge zu ziehen ist. Vielleicht werden wir uns dann überzeugen, daß es zwei ganz verschiedene soziale Splitter sind, um deren Wegschaffung wir mit diesem Gebete uns kümmern:

1. Sozialismus ohne Jesus ist nutzlos oder schädlich, und
2. Christentum ohne soziale Verantwortlichkeit ist krank und schlecht.

## I.

Die uralte Anweisung, die jedes neue Geschlecht für seine irdische Bemühung als erbliche Belastung mitnehmen mußte, lautet: „Dornen und Disteln soll der Acker dir tragen!“ Zur steten weltweiten Erinnerung an Sündenschuld und Sündenbann steht immer wieder vor dem Brot der Ernte — Arbeit, Anstrengung, Schmerz, Enttäuschung. Genuß der Natur ohne solche Anstrengung soll es nicht geben (wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!), sonst verkümmert der Mensch. Die unnatürliche Entartung der Selbstliebe strebte aber auf dieses Ziel los: genießen zu können ohne Arbeit. Dadurch, daß diese Selbstsucht stellenweise und für einige Generationen ihr gefährliches Spiel gewann, verdarben und verschärften sich die sozialen Unterschiede. Jetzt wuchsen außer jenen natürlichen Dornen noch künstliche auf und verbitterten der arbeitenden Menschheit das Leben. Rein Wunder, daß man sich seiner Haut wehrte und allerlei Anstrengungen machte, um diese Dornen auszurotten. Aber ohne Jesus und seine Hilfe, die der Persönlichkeit des Menschen aufhelfen will, waren diese Bemühungen vergeblich. Schlug man der Hydra einen Kopf ab, wuchsen zwei neue. Soziale Gesetze, soziale Hilfe ohne das Motiv der Jesusliebe, ohne Menschen, die in Jesu Art liebten und arbeiteten, sind so vergeblich wie neue Pferdegeschirre, die man dem erschöpft zusammengebrochenen Gaul auslegen will. Man denke an manche Ansätze sozialer Gesetzgebung in der antiken Welt und nebenher schritt die römische brutale Behandlung der Sklaven oder die griechische empörende Beurteilung der Barbaren!



Daher glaube ich, daß es außerhalb der Lichtkraft Christi keine Veredlung der Persönlichkeit gibt und damit zugleich keine gedeihliche soziale Weiterentwicklung. Wer das Evangelium leugnet, schaltet die beste Kraft und das stärkste Motiv für sozialen Fortschritt aus. Kritistieren, hezen, vergiften, die Verhältnisse weiter erschweren und das verfluchte Garn noch ärger verwirren, — das kann man auch ohne Christenglauben, aber ausbauen, lösen, helfen, vorwärtsführen kann man weder die Masse, noch die einzelnen Menschen, noch die Verhältnisse ohne Jesus! Wer aufhört zu beten ums tägliche Brot, dem geht der Segen verloren und die Macht wird zum Fluch und der Sieg zum Verderben. Heerdeninstinkte und Masseninteressen mögen sich für Volksversammlungen als Brandfackeln eignen, aber zum sozialen Aufbau kommt es dadurch nicht. Wir kämen dann mit verwüstem Gewissen und ausgelöshtem Ebenbilde Gottes zum Ameisen- und Bienenstaat, die unterpersönlich von Instinkten geleitet werden. An Stelle des persönlichen Egoismus, der jetzt so abstoßende Verzerrungen geschaffen, bekämen wir dann einen Massenegoismus, der die einzelne Persönlichkeit, das Familienglück und die Freiheit erst recht zermalmen muß. Darum weißsage ich der Sozialdemokratie, daß sie, wenn der heutige Christushaß festwurzelt, ein Geschlecht von Roheit und Charakterlosigkeit heranziehen wird, das ihr selbst das Grab graben wird. Jetzt klagt man in ihren Reihen schon über Disziplinlosigkeit und fürchtet das Auseinanderklaffen der beiden großen Richtungen, des Revisionismus und des Radikalismus. Wenn sie wirklich einen großen Sieg über unsere heutige Gesellschaft erringen sollte, würde sie an diesem Machtzufluß in kurzer Zeit zu Grunde gehen. Macht ohne Liebe zersprengt die Massen, die während der Machtlosigkeit und unter dem feindlichen Druck sich im Hasse zusammenschlossen. Wenn also die Losung: „mehr Haß, mehr Gift!“ von einem Redner ausgegeben ward, so klingt das wie Selbstmord. Sozialismus ohne Jesus schafft die Hölle auf Erden!

## II.

Aber Jesus ist gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen. Er sagt von sich selbst: „Das ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben“ (Joh. 6, 33). War Jesus denn ein sozialer Reformator? Nein. Wir wollen nicht Einzelaussprüche aus seinen Reden herausreißen, um einen falschen Prophetenmantel für einen Proletarietkönig zusammenzuflicken. Die irdische Not weicht nur der Macht; hätte Jesus damals die sozialen Nöte seiner Zeit beseitigen wollen, hätte er Macht anwenden müssen. Statt dessen sucht

er durch sein Wort die Herzen von der Sünde zu scheiden und mit Gott zusammenzubringen: es kam ihm also in erster Linie auf eine religiöse Wirkung an. Er mußte wohl, wo dieselbe ungehindert einsetzt, schafft sie von selbst eine solche sittliche Reformation, daß die sozialen Ungerechtigkeiten ebenso wegfallen müssen, wie die Verzerrungen auf geschlechtlichem Gebiete.

Jesus hatte und brachte ein Reich, das nicht von dieser Welt war; aber für wen war es dann bestimmt, wenn nicht für diese Welt! Wenn diese Welt Jesu überweltliches Reich angenommen hätte, wäre die soziale Heilung aller Schäden ganz von selbst eingetreten. Er war nicht sozialer Reformator, aber wenn das Leben, das er selbst hatte und lebte, von ihm aus in starken Strahlen in alle Menschen und Verhältnisse hätte bringen können, brauchte es keiner sozialen Reformen mehr. Denn die Hauptwurzel der sozialen Dornen und Disteln heißt Selbstsucht und wer hat mehr gegen die Selbstsucht geredet und getan als Jesus? Was ist bis heute in sozialer Hinsicht wertvoller, als einen Sklaven der Sünde zu einem freien Menschen zu machen! War das nicht soziale Hilfe, wenn er die Not der Krankheit brach und den Armen einen großen starken Glauben an seinen Sieg brachte? Oder wenn er die Böllner ohne gesetzlichen Zwang innerlich überwand, daß sie ihr gestohlenen Gut wieder hergaben? Oder wo kennt die Welt eine Tat von größerer sozialer Bedeutung als den Liebesbeweis, daß er sein Leben in den Tod gab für die Menschheit?

Und zum Beweis, daß der erste unmittelbare Widerhall seines Evangeliums voll sozialer Heilkraft gewesen, entstand in Jerusalem sofort bei der Bildung der ersten Gemeinde ein Kommunismus der freiwilligen Liebe, wie ihn die alte selbstsüchtige Welt bis dahin nie geahnt und nirgends geschaffen hatte. Es scheint freilich, als ob die Zeit für eine solche Aufhebung des Besitzes damals noch nicht reif gewesen sei, denn einerseits hielt diese Begeisterung nicht lange an und andererseits ist die Verarmung der Muttergemeinde in Jerusalem, die Paulus später durch wiederholte Kollekten lindern wollte, auf diese Anfangsglut zurückzuführen. Ohne Befehrung der Welt hätte man solche bloß soziale Lichtpunkte nicht überall hin verpflanzen können. Daß man aber so bald in den entgegengesetzten Fehler verfiel, ein Christentum ohne soziales Interesse zu etablieren, ist wohl einer Verfälschung der Lehre Christi auf Rechnung zu setzen, die das Mittelalter beherrschte und deren Nachwirkungen wir nach mehreren Seiten hin heute noch spüren. Der neuplatonische Irrtum, daß die Sinnlichkeit und das ganze damit zusammenhängende

Gebiet der Erdensachen schlecht und schmutzig und die Seele eine reine Gefangene im schmutzigen Kerker des Leibes sei, von dem sie durch den Tod erlöst werde, hat eine Flut falscher Vorstellungen über das biblische Christentum heraufgeführt. Die falsche Auffassung der Ehe, — als ob der höhere Christ seinen Geschlechtstrieb ertöten müsse, — mit der Möncherei und dem Priestercölibat im Gefolge stammt ebenso daher, wie die unbiblische Auffassung von einem Seelenhimmel und einer bloßen Unsterblichkeit der Seele, wobei die Bedeutung der Auferstehung des Leibes und die ewige Weltvollendung auf der neuen Erde ganz in der Versenkung verschwanden. Kein Wunder, daß auch die sozialen Verhältnisse, als dem sinnlichen Erdendasein angehörig, diesem Riesentrut zum Opfer fielen. Luther hat sich bereits von einem Teil dieser falschen Vorstellungen, was Ehe und Sinnlichkeit betrifft, glücklich befreit, aber die Blindheit dem ganzen sozialen Gebiet gegenüber lastet heute noch auf vielen gläubigen Christen. Noch sehen viele von ihnen nicht ein, daß der Weg Gottes zu der Weltverklärung auf der neuen Erde, auf die viele Gläubige doch schon hoffen, nicht anders vermittelt werden kann, als durch soziale und sittliche Freimachung des Geländes. Die Ansätze zu der zukünftigen Herrlichkeit müssen doch schon durch unsere Arbeit geschaffen werden; bleibt unser Tun und Bessern auch noch so sehr im Stückwerk, die Kanäle im todenen Land müssen wir zu allen Gebieten hin fertig stellen, die des Wassers von oben bedürfen. Dann wird Gottes Tun die Ueberschwemmung des Stromes schaffen, von dem geschrieben steht: es wird alles gesund werden und leben, wo der Strom hinkommt!

Immerhin, ob auch auf Umwegen und oft gehindert, ist die soziale Auffassung des Christentums vorwärtsgeschritten. Alles, was die Innere Mission und eine halb unbewußt vom Geiste Christi beeinflusste Gesetzgebung an sozialer Vinderung geschaffen, ist nicht mehr wegzulöschen. Es hat wohl seit den Aposteltagen keine Zeit gegeben, in welcher der christlich-soziale Gedanke so anerkannt wurde wie heute und wo ein Interesse an der sozialen Hebung der Brüder die Christenheit so bewegt wie heute. Im Jahre 1907 wurde infolge der Arbeiterversicherungsgesetze in Deutschland aus Invaliditäts-, Unfall- und Krankenversicherungskassen täglich eine Million Mark an Notleidende ausgezahlt. Und die Summen steigen immer noch.

Das alles kann man nicht mehr zurückschrauben und ungeschehen machen. Man erkennt Gottes Willen, den Charakter unserer Zeit und die kommende Hochflut, wenn man sein gläubiges Christentum von dem



Interesse an sozialer Fürsorge trennen will. Es geht nicht mehr an, daß man sich um den klaffenden Widerspruch zwischen Wirklichkeit des Lebens und Verklärung des Evangeliums nicht kümmern will. Mir sagte in Rußland einst ein aus Sibiriens Kerlern heimgekehrter Nihilist, nichts hätte ihn so mit glühendem Haß gegen das heuchlerische Christentum erfüllt, als daß in den schmutzigen Räumen, wo rohe Beamte die Gefangenen mit empörender Ungerechtigkeit quälten, durch fromme Damen Bibelsprüche an den Wänden aufgehängt waren, die von der Barmherzigkeit Gottes Zeugnis ablegten. Wenn eine pflichtvergeßene Kirche oder Gemeinschaft sich auch an den sozialen Aufgaben vorbeidrücken wollte, würde das nur den Erfolg haben, daß die furchtbare Wirklichkeit der Not sie entweder zu Werken der Liebe zwingen oder daß sie als nicht mehr zeitgemäß beiseite geschoben würde und wie eine Schleuse, die man nicht mehr braucht, vergessen würde!

Zwei Gedanken oder Motive sind es noch, welche der glaubenden und betenden Christenheit fordernd und drängend auf dem Herzen liegen müssen: das sind die noch vorhandene Not und das Verhältnis von Staat und christlicher Liebestätigkeit.

Solange es noch Zustände gibt, in denen man die Menschen nicht mit gutem Gewissen auffordern kann, um ihr täglich Brot zu beten, wird's kein Aufhören der sozialen Anstrengungen geben. In den Schwefelgruben Siziliens werden die Arbeitsstollen nur etwas über einen Meter hoch gestochen, weil acht- bis zwölfjährige Knaben drin arbeiten; das ist die billigste Arbeitskraft, und wenn sie nach dreijähriger Arbeitszeit an ihrer Gesundheit ruiniert diese gefährliche Beschäftigung aufgeben müssen, treibt die Not frisches Menschenmaterial an ihre Stelle. Oder man denke an die Hungerlöhne der Heimarbeiterinnen in Berlin! Oder an das Los der Heizer auf unseren Luxusdampfern, die halb nackt in glühender Atmosphäre, sieben Stockwerk unter dem Promenadendeck, wo eine satte, üppige Gesellschaft die frische Seeluft umsäbelt, angestrengt arbeiten müssen! Oder an die Not der Arbeitslosen, die eine politische oder geschäftliche Krise ohne ihr Verschulden auf die Straße geworfen hat! Von der furchtbaren sozialen Not, die durch die Teufel der Trunksucht und Unzucht jahraus jahrein verursacht wird, garnicht zu reden. Aber gedenket noch der verwahrlosten Kinder, derer sich kein Mensch annimmt! Hungernden, Frierenden, Verzweifelten, Obdachlosen, Heimatlosen nur mit einem frommen Worte sich nahen, ohne daß man ihnen eine Hand zur Rettung reicht, ist eine bequeme Heuchelei, von der schon Salobus in seinem Briefe mit trockenem Spott sagt: „Was hülfte sie das?“

Die mancherlei Not, die in ihren Gestaltungen und Formen wechseln mag, schreit uns in die Ohren: Der Dank für eine bessere Lage, die dir zuteil ward, — dein Erleben des Trostes Christi, der uns fehlt, — das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit uns — das alles muß dich treiben, unserer jedesmal zu gedenken, wo du betest: Unser täglich Brot gib uns heute! Wenn Christus gewollt hätte, daß du dich von aller Brotnot deiner Brüder zurückziehen solltest, dann hätte er dich gelehrt beten: Mein täglich Brot gib mir heute! — So ein Glied leidet, leidet das andre mit!

Aber auch der andere Gesichtspunkt sollte uns, die wir mit Ernst Christen sein wollen, vorwärtstreiben, in sozialer Fürsorge das höchste Niveau zu erreichen: Die Beziehung der staatlichen Gesetzgebung zur christlichen Liebestätigkeit. Hat doch seit geraumer Zeit der Staat unter dem Eindruck der öffentlichen Meinung es für seine Pflicht gehalten, sich aufzuraffen und eine Fürsorge nach der andern, die früher nur der Kirche oder der Liebestätigkeit oblag, in seine Hand zu nehmen, Verpflegungsstationen, Heime für Obdachlose, Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder, Fürsorgeerziehung, Beschäftigung der Arbeitslosen, Gefangenenseelsorge und Fürsorge für entlassene Sträflinge, Arbeiterversicherung und Sonntagsgesetz, — alles mögliche ist schon unter Dach und Fach gebracht, wovon man vor einem Menschenalter gesagt haben würde: das sind Lustschlösser. Die soziale Fürsorge marschiert viel schneller als früher. Solche Gesetze sind, wenn sie gut wirken sollen, Symptome eines vorhandenen Lustdrucks: die Meinung der Besten im Volk setzt sich da durch. Wenn der Maßstab, nach dem sich die kommende soziale Fürsorge des Staates zu richten hat, unrichtig oder zu klein ist, dann ist die ganze Entwicklung gehemmt. Was christliche Liebe für die sozialen Nöte anlangt, sollen wir der Maßstab sein! Nach wem soll sich sonst die an sich selbstsüchtige Welt in der Abmessung sozialer Pflichten richten, als nach uns, die wir uns von der Liebe Christi drängen lassen. Die Kirche muß für ihre eigenen treuesten Vertreter die Forderungen der Liebe aufstellen und zuerst durch das Echo freiwilliger Hilfsleistung die Möglichkeit und Ausführbarkeit nachgewiesen haben, ehe sie die öffentliche Meinung und damit den Staat veranlassen kann, in dieser Richtung vorzugehen.

Das erfordert ein höheres Niveau des christlichen Lebens bei uns selbst. Was dann uns auf dem Herzen liegt, wofür wir betende Hände aufheben, dafür werden wir auch in unserm nächsten Kreise zu wirken bereit sein. Das schafft dann Lust für andere, Stimmung mitzuhelfen

und Schritt für Schritt geht es weiter. Es liegt eine gewaltige Kraft in einem gemeinschaftlichen Gefühl, wenn es sich vieler zugleich bemächtigt; es verzehnfacht sich eine Bewegung an Stärke und an Tempo des Vorwärtsschreitens. Wenn die beiden stärksten Impulse — die Liebe Christi und solche Massenbegeisterung der öffentlichen Meinung — zusammenfließen werden (jetzt sind sie für gewöhnlich noch getrennt oder gegen einander!), was muß das für eine Wucht der Bewegung geben! Dann wird offenbar werden, daß das recht verstandene Evangelium das Heilmittel für alle sozialen Probleme enthalten hat und eine harmonisch gewordene Zeit wird dem die Ehre geben, der das wahre Wohl der Menschheit schon längst gewollt und schließlich dadurch herbeigeführt hat, daß man ihm nachgab!



## Mein Tag

Als des Lebens Tag mir einst entglommen,  
 War's auf meiner kleinen Seele Nacht.  
 Was von Schimmer ich da hab' bekommen,  
 Hat der Eltern Glaubenslicht gebracht.

Dämmernd wogt' es in des Kindes Sehnen,  
 Kämpfte mit der Triebe Finsternis,  
 Glänzte in des Knaben heißen Tränen,  
 Wenn die Reue ihm das Herz zerriß.

Ernst' wurden noch des Geistes Kämpfe,  
 Als der Jüngling mit sich selber rang,  
 Bis des Zweifels Morgennebeldämpfe  
 Jesu strahlend helles Licht bezwang.

Seither siegte trotz der eignen Sünden  
 Immer wieder Jesu schöner Glanz,  
 Daß ich leuchtend Vielen durfte künden,  
 Was mir Herz und Auge füllte ganz!

Jetzt erlahmt mein Tag im müden Schritte —  
 Dunkle Todesflügel spür' ich weh'n.  
 Herr, da hab' ich nur die eine Bitte:  
 Meinen Tag laß leuchtend untergehn!

5. April 1910.

S. Keller.





## Wie bringen wir Menschenseelen zu Christo?

Seit fast dreißig Jahren ist diese Frage es gewesen, die mein Leben und meine Arbeit am tiefsten bewegt hat; über kein anderes Problem habe ich so viel nachgedacht, gebetet, gelesen, mich mit andern Christen unterhalten und korrespondiert, als über dieses. Wem die Verantwortlichkeit, für seine eigene Seele zu sorgen, aufgegangen ist, der kann nicht anders, als sich auch um andere sorgen; wer selbst Christum gefunden hat, muß andere zu Christo führen wollen.

Daher freute ich mich, unter den vielen mir zur Rezension\*) zugesandten Büchern eins mit diesem Titel zu finden: Dr. R. A. Torrey, Wie bringen wir Menschenseelen zu Christo? (Striegau, Urban's Verlag, 72 Seiten) und las es aufmerksam durch. Aber es hat mich sehr enttäuscht. Entweder sind die Menschen, mit denen es Dr. Torrey in Amerika zu tun hat, ganz anders als unsere Zeitgenossen in Deutschland oder das Büchlein ist — oberflächlich.

Nach der Darstellung dieses berühmten Evangelisten scheint es, als sei der Anteil des Menschen, der andere zum Heiland bringen will, eine ziemlich mechanische Handhabung von passenden Bibelsprüchen, woraufhin der bisher Ungläubige zusammenbricht, sofort niederkniet und sich Jesu übergibt. Aus meiner Erfahrung muß ich dreierlei dagegen sagen. Wenn andere ältere erfahrene Brüder in Deutschland mir entgegengelesene Erfahrungen zugehen lassen, sollte es mich freuen, sie hier abdrucken zu können.

1. Unsere deutschen Zeitgenossen stehen nicht so zur Bibel (falls sie nicht schon gläubige Gotteskinder sind), daß man die seelsorgerliche Bemühung mit Bibelsprüchen anfangen oder führen kann. Ihr Widerspruch gegen die Bibel läßt es in dem ersten Stadium garnicht zu, daß man ihnen

---

\*) Hier möchte ich wieder einmal bitten, mir nicht so unsäglich viel Bücher zuzuschicken! Fast jeder Schriftsteller oder Verleger meint, wenn er einen persönlichen Brief beilegt, werde ich das Buch sofort besprechen! Ich habe aber nur wenig Raum für Besprechung zur Verfügung und was ich meinen Lesern nicht warm empfehlen kann oder wovor ich sie warnen muß, das bleibt doch liegen!

Bibelwahrheiten entgegenhält. Gewöhnlich ist bei den gebildeten ungläubigen Männern dadurch allein schon alles verschüttet. Darum machen in den Evangelisationsversammlungen, die dem modernen Denken und der modernen Sprache keine Rechnung tragen, Frauen und Mädchen 90 Prozent aus.

Zuerst muß bei uns in Deutschland das unausgesprochene Vorurteil (das aber bei den Ungläubigen allgemein verbreitet und sehr fest eingewurzelt ist) überwunden werden, als seien wir Christen alle Unwissende oder Heuchler. Darum pflege ich bei Unterhaltungen mit Fremden in der Eisenbahn, der Gesellschaft oder auch bei unbekannten Zweiflern in der Sprechstunde mich zuerst gegen diese beiden heimlichen „blinden Wächter“ zu lehren. Ein einziges Streiflicht auf psychologisches Verständnis (das fehlt vielen Laienevangelisten) oder naturwissenschaftliche Kenntniss schlägt ihnen für die ganze spätere Unterhaltung die Waffe „Wissenschaft“ aus der Hand. Ich habe es schon erlebt, daß ein vorlauter Handlungsreisender oder hochmütig dreinblickender Student ganz andere Saiten aufzog, wenn ich ihm zuerst von Bunsen's Spektralanalyse und den ultravioletten Strahlen erzählte, welche wir Menschen nicht als Lichtfarben erkennen, während die Ameisen in ihrem Bichte noch alles deutlich sehen. Oder ich sprach von meinen Studien psychologischer und psychiatrischer Bücher, daß er merkte, imponieren könne er mir mit der „Wissenschaft“, dieser Göttin der Goldschmiede von Ephesus, nicht. Dann ließ ich ihn merken, daß ich selbst etwas Wirkliches von Jesus erlebt habe und trotz jener Kenntnisse kindlich an die Heilswahrheiten der Bibel glaube. Dadurch war die Vorarbeit erledigt und dann erst konnte ich versuchen ihn zu studieren, wo seines Lebens Geschichte ihre wunde Stelle hat, bis ich heraushörte, wo „in seinem Keller die wilden Hunde heulen“! Ist man erst soweit gekommen, dann dürften manche der Torrey'schen Winke beachtenswert und der Erfahrung entsprechend sein. Wer jene Vorbedingungen nicht erfüllen kann, tut gut, sich in keinen Disput mit Andersgläubigen einzulassen, sondern sich einfach auf das Zeugnis des Selbsterlebten zurückzuziehen. Damit kann auch ein Dienstmädchen auf einen ungläubigen Professor tieferen Eindruck machen, als mit bloßen Bibelsprüchen, deren Heilssinn ihm doch abgeht. —

2. Zweitens bezweifle ich, daß bei uns in Deutschland das Zusammenbrechen und das Gemeinsam-Niederknien so schnell geht, wie es nach den Torrey'schen Schilderungen den Anschein hat. Gewiß habe ich unter den etwa 20000 Menschen, mit denen ich es in Deutschland nach dieser Richtung zu tun hatte, einige Hundert vor mir gehabt, wo im Lauf

der ersten Stunde so etwas vorkam. Bei allen andern wäre das aus-  
sichtslos oder gewaltjam oder lächerlich gewesen, es auch nur zu versuchen.  
Vielleicht bin ich auch selbst daran schuld, daß ich zu ängstlich bin,  
jemand, der noch nicht reif ist, durch augenblickliche Stimmung zu über-  
tölpeln. Hat man aber den Eindruck, daß der andere bloß jetzt eben  
einem gewissen Druck meiner stärkeren Persönlichkeit nachgebend, sich dazu  
hergibt, was ihm selbst noch wie eine unwahre Ueberreizung vorkommt  
und dessen er sich fünf Minuten später schämt, — dann denke ich an  
des Apostels Mahnung: „Die Hände lege nicht bald auf!“ Gerade  
weil ich die Großartigkeit und Erhabenheit solcher Momente, wenn sie  
echt sind, mit bebendem Schauer seliger Freude miterlebt und tief  
empfunden habe, darf ich nicht unkeusch und unpsychologisch „wie aus  
dem Handgelenk“ zu einem solchen Früchteschütteln hindrängen, wenn  
die Früchte noch grasgrün sind. Ob hier nicht ein Hauptpunkt ist, der  
unsere deutsche Art von der amerikanischen scheidet?! Durch Ungeduld  
und Unvorsichtigkeit können hier Blendstücke von schnellen Belehrungen  
erzielt werden, die keine drei Tage vorhalten. An einem Ort, wo man  
„achtzehntausend Belehrungen in sechs Wochen gezählt“ hatte, waren  
sechs Wochen später nur noch achthundert dieser Bekehrten bei der Ver-  
sammlung; ein halbes Jahr später konnte man beim besten Willen keine  
fünfzig neuen Glieder der Gemeinschaft mehr zusammenzählen, die durch  
jene große Erweckung gewonnen waren.

3. Das bringt mich auf einen dritten Irrtum des Torrey'schen  
Büchleins. Man gewinnt beim Lesen einen falschen Eindruck von der  
Bedeutung der plötzlichen persönlichen Uebergabe an Jesus. Bei einem  
Menschen, der in gläubiger Umgebung aufgewachsen ist und viel Ein-  
drücke von der unsichtbaren Welt erhalten hat, sodaß er Gebet und  
Bibelglauben als selbstverständliches Erbgut mit in meine Sprechstunde  
bringt, kam es wirklich manchesmal ganz ähnlich vor, wie es bei Torrey  
die Regel zu sein scheint: es war nur ein bestimmter Barr noch zu  
brechen, ein verborgener Riegel zurückzuschieben und das halb unbewußte  
Gotteskind erkannte blickschnell, was solange schon halb und halb sein  
Eigentum gewesen war. Aber das sind Ausnahmen. Bei allen andern  
bedeutet diese plötzliche Uebergabe an Jesus recht wenig. Der Vorrat  
an christlichen Eindrücken und Vorstellungen in ihrem Unterbewußtsein  
war zu gering; die Bibel und das praktische Christentum kannten sie  
zu wenig und darum war diese Uebergabe nur eine augenblickliche Ge-  
fühlserregung. An einem Orte Deutschlands hatte ein sonst sehr be-  
deutender Gottesmann, der aber diese plötzlichen Uebergaben zu erzwingen



für seine Pflicht hielt, acht Tage vor meinem Kommen eine längere Evangelisation abgeschlossen, von der es in seiner Partei hieß, daß Hunderte den Herrn gefunden hätten. Darum warnten seine Sektengenossen öffentlich auf der Straße und in ihren Versammlungen vor mir und meiner Arbeit. Merkwürdigerweise hatte ich gerade hier sehr stark besuchte Sprechstunden und etwa achtzig Personen übergaben sich bei mir dem Herrn in solchem Gebet. Am ersten Tage nahm ich die große Bewegung arglos als besondern Segen hin; am zweiten Tage wurde ich mißtrauisch durch die so schnell und gleichlautend ausgesprochenen Uebergaben. Da fing ich an, zuerst bei jedem dieser Leute nachzufragen und erfuhr: „Ja, vor vierzehn Tagen haben wir uns schon einmal bei Herrn N. N. bekehrt und dem Herrn übergeben! Aber seither war alles in uns wie erstorben und wollten wir es bei Ihnen nochmals versuchen!“ — Das ist aber nicht die einzige Erfahrung dieser Art, die mich vorsichtig und nüchtern gemacht hat. Ich lernte an verschiedenen Stellen Deutschlands Frauen aus dem Arbeiterstande kennen, mit denen ich zuerst den ganzen Vorgang durchmachen mußte: Sündennot, Bekenntnisse, Zweifel an der Gnade, Gebet, glückliches Erfassen der Vergebung und glühendes Versprechen, von nun an Jesu Eigentum bleiben zu wollen. Wenn mir eine gewisse Schablone, eine Art Routine auffiel und ich nachher anfang, sie auszuforschen, kam es manchesmal mit erkältender Offenheit an den Tag: „O, das ist so herrlich! Gerade so habe ich es bei den Evangelisationen von Schrenk und Dannert, von Liebhahn und Gerdtell, Paul und Better im Zelt und jetzt wieder mit Ihnen erlebt. Das hält einen wieder eine Zeitlang frisch in der Liebe.“ Und ich finde dieses Treiben abscheulich; die einzige Entschuldigung solcher Leute mag sein: sie wissen nicht, was sie tun!

Unsere Seele braucht Privatbeichte, Absolution, erneute Gnaden-erlebnisse und geistliche Einnahmen; — das ist sicher, aber dann soll man das nicht Bekehrung nennen! Wenn die feierlich und mit großer Bewegung vorgenommene Uebergabe an den Herrn alle Jahre wiederholt werden muß, dann ist sie doch das erste Mal nicht echt gewesen und sind die andern Male eine Art Theater, das man aufführt und von dem man schon voraus weiß, wie die einzelnen Erregungsphasen auf einander folgen. — Daher bin ich kritischer als früher geworden, wenn die Leute, denen die Beichte schmutziger Ehebruchsgeschichten ebenso geläufig vom Munde geht, wie dazwischen die Sprache Kanaans, darum bitten, daß ich mit ihnen niederknien und um ihre völlige Uebergabe und die Taufe mit dem heiligen Geiste beten soll.

Aber auch wo die erstmalige Uebergabe, wie Torrey sie schildert, ganz ehrlich gemeint ist und der Mensch mit dem Bewußtsein von seinen Knieen aufsteht, jetzt Vergebung der Sünden zu haben, ist doch lange nicht für alle die Gefahr beseitigt und der Gnadenbund für immer versiegelt. Hier möchte ich an viele unserer besten Konfirmanden erinnern, an manche unserer Bibelkränzler und überhaupt so junge Menschen, denen der Hauptkampf mit ihrer Sünde noch garnicht aufgegangen ist. Soweit sie jetzt eben sehen und verstehen und empfinden, halten sie das für ihre Belehrung und manche ihrer Führer auch. Drei Jahre später, wo sie in andere Umgebung kommen und der Geschlechtstrieb gewaltig aufgewacht ist, wird diese Kinderbelehrung weggeblasen und sie fürchten, wenn sie überhaupt noch für religiöse Behandlung zu haben sind, eine neue Belehrung werde ebensowenig standhalten.

Darum bin ich dafür, man soll sehr genau untersuchen und vorsichtig mit Gebet abwägen, ehe man seiner Behandlung der Seele des andern das ganz bestimmte Ziel setzt: er solle das Zimmer nicht verlassen, ehe er sich dem Herrn übergeben habe! Gottes Gnadenwunder muß bei einer echten Belehrung doch ebenso in Aktion treten, wie des Menschen Bereitwilligkeit und Hingabe. Ist Gottes Tun aber nicht dabei, dann bleibt alles ein Gefühlswerk erregter Menschen. Mit Feuer von oben kann man nicht spielen und darüber verfügen können wir auch nicht, daß der elektrische Strom des Geistes, der da lebendig macht, nach Gutdünken von uns könnte aus- oder eingeschaltet werden.

Alle diese Erwägungen machen mich gegen solche Bücher, wie das Torrey'sche, etwas ängstlich. Was nennt sich heutzutage nicht alles Reichgottesarbeiter! Wenn nun unreife Menschen von geringer Bildung und ohne alle Lebenserfahrung ein solches Büchlein in die Hand bekommen, so hantieren sie damit wie ein Laie, der nichts vom Bau des menschlichen Körpers oder den Krankheitsvorgängen versteht, mit einem „Doktorbuch“. Daß sie dann viel Enttäuschungen erleben werden und die Torrey'schen Bibelrezepte sich in vielen Fällen bei unsern Gegnern als wirkungslos erweisen dürften, — das wäre der geringste Schaden. Aber durch die unpsychologische Kurpfuscherei im Geistlichen wird der wirklichen Wortverkündigung der Kirche, der wirklichen Belehrung und dem Segen des Abendmahls unbewußt entgegengearbeitet. So falsch angefaßte und dadurch abgestoßene Seelen wenden sich von allem, was Kirche und Christentum heißt, unwillig ab: ihr Organ für geistliche Dinge ist verletzt und verdorben. Darum kann ich aus dem Verlauf meiner Coangelisation, besonders was die Sprechstunden anlangt, manchmal

einen Schluß auf die Art der Gemeinschaftsleute am Ort ziehen. In ganz großen Städten, wo die Zahl der Gemeinschaftsleute zu klein ist, als daß sie einen bestimmenden Faktor des kirchlichen Lebens bilden könnte, fällt die Möglichkeit solcher Beobachtung weg. Ist aber in mittleren Städten, sagen wir von etwa dreißig bis sechzigtausend, die Gemeinschaftsbewegung als treiberisch und ungesund bekannt, so gibts da für meine Tätigkeit kein schlimmeres Hemmnis. Hört dort der unbelehrte Kirchenchrist oder gar fernstehende Ungläubige von „Evangelisation“, — dann wirft er mich ungeprüft zu jener unfeinen Art und gibt sich nicht die Mühe mich kennen zu lernen. Umgekehrt, ist die Gemeinschaft wirklich gesund und absolut kirchentreu, dann gibt es keine bessere Propaganda für meine Vorträge als der Ruf, den sie in der Stadt hat. Daraus erhellt einmal wieder das innere Interesse, das Evangelisation und Gemeinschaft verbindet, ganz abgesehen von der anderen Seite, daß unter normalen Verhältnissen die Gemeinschaft den ersten, unmittelbaren Segen der Evangelisation genießt und ihre wirklichen Früchte meistens sicherer einheimsen kann als die Kirche. Dann wundert sich hoffentlich niemand mehr, daß ich zu den Eiferern für wirklich gesunde Gemeinschaft gehöre!



## Austausch

Wer das Beste, das ihm gegeben,  
Andern mitzutellen sich übt,  
Wird zum Dank die Freude erleben,  
Daß ihm jeder sein Bestes gibt.

Stephante v. Gohlar.



„Es ist mit Gott viel leichter zu leben, als mit den Menschen.“ (Silly)

„Wem alles glückt, der verunglückt an sich selbst.“

Viele führen gedankenlos das Wort im Munde: „aus der Not eine Tugend machen“ — und wurden des tiefen Sinnes nicht gewahr, der in diesem Worte liegt. Die Not in Kraft des Glaubens an Jesu Nähe und Liebe so überwinden, daß diese Überwindung eine Steigerung deines sittlichen Wertes darstellt, — das ist für uns der Sinn. <sup>des</sup> Versuch's!





## Wenn Liebe und Haß sich begegnen

von Ernst Schreiner

Ein milder Aprilabend lag über St., der hügelumschlossenen Stadt. Die weichen Düfte des Lebens waren erwacht und schwebten durch die laue Luft. Sie rochen nach Veilchen und frisch aufgepflügter Erde. Sie säckelten wie linde Fittiche um die Stirnen der abendlichen Wanderer. Schon waren die Gärten in eine zarte Dämmerung gehüllt, aber noch riefen die Amseln sich das quellende Lenzlied zu, das so innig verwandt ist mit zärtlichen Gedanken, mit würziger Wiesenfrische, mit dem Geplauder kindlicher Quellen im ergrüntem Tal. Die lustwandelnden Menschen atmeten freier an diesem Abend. Ein harter Winter lag hinter ihnen. Ein Winter, der sein starres Zepter auch noch über den März gestreckt hatte. Nun endlich war die Erde erwacht. Es gab unter diesen glücklichen Menschen auch solche, die die ganze taufrische Lenzwonne auf sich allein bezogen, die da glaubten, Veilchen und Amseln müßten da sein, weil sie da seien. Die den Frühling der Natur auch noch im hoffnungsfrohen Herzen trugen. Das waren die Liebenden. Auf einsameren Weglein ergingen sie sich und mieden die Augen der Menschen. Warum?

Der Mensch will in zwei Situationen seines Lebens unbeobachtet sein. Im höchsten Glück und im tiefsten Unglück. In beiden Lagen tritt die Seele hervor aus dem geheimnisvollen Dunkel ihrer Verborgenheit. Und o, für die Seele sind Menschaugen wie sengende Flammen. Gab es auch Unglückliche an diesem Abend zauberischer Naturschönheit? Dort auf dem schmalen Weinbergsweglein wandelte nahe an der Mauer ein Mann. Seine Schritte waren langsam, beinahe tastend, wie die Schritte eines Menschen, der an einem Abgrund hinwandelt. Manchmal stand er ganz still. Dann drückte er sich noch dichter an die Mauer. Er warf einen scheuen Blick hinter sich und drückte den Hut tiefer herein in die Stirn. Wer ihm in die Augen geblickt hätte, der wäre erschrocken. Aus diesen Augen blickte ein starrer Trotz in die milde Frühlingswelt hinein. Um seinen Mund spielte ein verächtlicher Zug. Auch dieser Mann wollte nicht gesehen werden. Er war einer von den Unglücklichen, denen der

Lenz allein kein neues Lebensglück bringen kann. Bruno Alenz war vor einer Woche aus dem Gefängnis entlassen worden. Dort hatte er einen einfachen Diebstahl verbüßt. Seit den acht Tagen seiner Freiheit hatte er die Menschen kennen gelernt. Er war von einer Versorgungsanstalt für entlassene Strafgefangene in einem Geschäfte als Hausdiener untergebracht worden. Am zweiten Tage seines Dortseins fehlte in der Kasse der Betrag von einer Mark. Darauf hatte man ihn ohne Verhör entlassen. Als er sich rechtfertigen wollte, zuckte der Chef die Achseln. Man kann auch mit einem Achselzucken einen verwundenden Pfeil in ein Herz schießen. Nun, es ging. Er versuchte den Anschluß an das große Lebensgleis der brotbringenden Arbeit allein zu finden. Aber da war keine Weiche gestellt. Und er wollte nicht nach Hause, ehe er einen ehrlichen Arbeitslohn in der Hand haben würde. Ein Fabrikant hatte ihn schon als Bäcker angestellt. Da kam noch zuletzt die eine, die verhängnisvolle Frage. Die Frage, die ihm immer wie ein Faustschlag ins Gesicht war. Nach seiner Antwort konnte er gehen. Das war gestern gewesen. Seither hatte er sich droben im Walde umhergetrieben. Ein böses Feuer war in seinem Herzen aufgeflammt. Und da oben in der Einsamkeit war einer zu ihm getreten, der seine Schlingen überall legt, wo nur eines Menschen Fuß streift. Einer, der alle Flammen schürt, nur die Flammen der Liebe nicht. Einer, der sich so gern als Menschenfreund aufspielt, wenn die Seele in den Klüften der Verzagtheit umherirrt und durch die Einöden der gottfernen Einsamkeit schweift.

Bruno Alenz hatte die Zähne zusammengebeissen bei dem Gedanken daran, daß die Menschen ihm nicht mehr vertrauen wollten. An einem Gang war er gestanden, der einen freien Blick auf die Stadt gestattete und hatte die Hand zur drohenden Faust geballt.

Hassen wollte er sie von nun an. Hassen alle die ehrfamen, die tugendhaften, die frommen, die glücklichen Menschen. Sie, die so schön von Liebe redeten und mit lächelnden Mienen einem gefallenem Nebenmenschen einen höflichen Fußtritt geben, der ihn hineinschleudert in die dunkle Nacht seines Verhängnisses. Sie wollten ja nicht mehr glauben daran, daß er wirklich wieder ein braver Mann werden wollte, daß es ihm leid sei, gesündigt zu haben, und daß er trotzdem auch noch ein bißchen Ehre im Leibe hatte. Der Frühlingswind rauschte sein dunkelflares Lied in den Nadeln der Fichten, als er beschloß, jetzt erst recht zu stehlen. Die Spottdroffel auf dem Wipfel der Lärche drüben in der Kultur schien ihn zu verhöhnen, als er den Menschen Rache schwur. Und da zu seinen Füßen blühten die anmutigen Sternkinder des Lenzes, weiße Anemonen,

die wie unschuldige Kinder zu ihm aufschauten. Als wollten sie nach der Ursache seines finsternen Gesichtes fragen. Aber wenn in einem Menschenherzen die Stimme der Leidenschaft redet, vernimmt sein Ohr nicht mehr die Stimme der Natur. Er zertrat die Blumen, als wären sie Staub. Hatte nicht ein ehernes Schicksal auch auf ihn seinen zermalmenden Fuß gesetzt? Zudem, diese Blumen waren wie die Augen seines einzigen Töchterleins. Er wollte es nicht mehr sehen. Für dasselbe war es ja auch besser, gar keinen Vater mehr zu haben, als einen, der schon im Gefängnis gefessen war. Im Gefängnis! Wieviele liefen da unten umher, die wahrlich auch hineingehörten. Aber sie waren geehrt und waren reich und hätten sich geschämt, ihm die Hand zu reichen. Er war einmal in einer religiösen Versammlung gewesen. Da hatte ein Redner gesagt: Gott sei Liebe, darum erbarme er sich über alle Menschen. Beim Gedenken dieses Wortes ballte sich seine Hand auf's neue. Heuchelei, nichts als Heuchelei! Gott ist ein Nichts. Das Geld ist der Gott aller Menschen. Aller, aller! Das alles wollte er begraben. Und in der schweigenden Stille da oben, da grub dieser Mann ein Grab. In dieses Grab wollte er die ganze Vergangenheit legen, Gott, Gewissen, Glück, Liebe, Ehre, Glauben. Und mochte er selbst darin untergehen. Wer fragte nach ihm?

Der Satan ist ein Meister in der Kunst der Ueberzeugung. Und er überzeugte den Ausgestoßenen, daß er in seinem guten Recht sei, zu rauben und zu hassen. So stand er jetzt an der Weinbergsmauer und wartete. Frühe Sternlein schauten durch das milchige Gewölk des Abends. Sternlein, die man nicht mit dem Fuße zertreten kann. Aber der Mann an der Mauer sah nicht nach ihnen.

## II.

Es gibt im Leben Ueberraschungen, die den ganzen Menschen aus dem Gleichgewicht bringen können. Ich meine damit nicht nur das plötzliche Fallen von Wertpapieren. Es schwebt mir auch nicht vor wie ein Mensch, der arglos seiner Hände Arbeit verrichtet, plötzlich überumpelt wird von der Botschaft: Du bist Erbe einer reichen Amerikatante geworden. Solchen Ueberraschungen können sehr oft noch andere nachfolgen, auf die man gern verzichten würde. Nein, ich meine diesmal Ueberraschungen anderer Art. Es sind die Ueberraschungen Gottes. Diese sind zwar von ihm für gewöhnlich garnicht als solche gedacht. Was ist selbstverständlich, er als daß Gott auf unsere Gebete antwortet? Und doch erschrecken so viele Christen, wenn es geschieht. Erschrecken, daß es geschieht und erschrecken darüber, wie es geschieht.



In der Art und Weise der Erhörung ist unser Gott allerdings souverän. Es hat sich schon mancher Christ groß verwundert, warum er plötzlich krank geworden oder warum eine böse Zunge über ihn gekommen oder irgend ein Ereignis in seinem Leben eintrat, das er sich nicht hätte träumen lassen. Und doch war es nur eine Erhörung seiner Gebete gewesen.

Durch die Weinberge herauf wandelte um die gleiche Stunde, von der berichtet ist, ein älterer Herr. Er trug den Hut in der Hand und ließ die weiche Lust mit Wohlgefallen durch das Haar spielen. Der Mann war fröhlich, wie nur ein Christ sein kann, in dessen Seele ein Frühling des ewigen Lebens keimt und sproßt. Und er war gerade an diesem Abend besonders fröhlich. Seine Frau, die sieben Wochen im Spital gelegen war, hatte heute wieder in Gesundheit die Schwelle seines Hauses überschritten. Darum war der heutige Tag für ihn ein Tag der Freude. So ein Tag, an dem das Herz singt in immerfort klingenden Melodien. Und wo die reinen Opferflammen der Dankbarkeit auf dem Altar der Seele mit hellem Lichte brennen. Waldemar Freund, der Zeichenlehrer, erwog in sich, wie er dem großen Gott alles Lebens für seine besondere Wohlthat auch einen besonderen Dank schuldig sei. An einem Gartenzaun stand er still und schaute empor zum Abendhimmel. Die Sterne, die aus den tiefblauen Wolkenspalten hervorglitzerten, kamen ihm noch einmal so schön vor als sonst. Ein Dichterwort zog durch seinen Sinn:

Wie Sterngeleuchte, mild und klar,  
Dem wir der Nächte Glanz verdanken,  
So funkeln Gottes Heilsgedanken  
Durch unsere Nächte wunderbar.

Für jede Nacht sind Sterne da:  
So viel der dunklen Erdenpfade,  
So viele Worte seiner Gnade  
Steh'n unserm Herzen leuchtend nah.<sup>1</sup>

Da faltete er seine Hände zu einem kurzen, aber innigen Dankgebet. Und durch das Loben klang ihm so recht von Herzen eine Bitte: Herr, der du mich so fröhlich gemacht heute, laß mich eine Seele finden, der ich etwas geben kann von dieser Freude. Eine Seele, der deine Sterne noch nicht leuchten!

Mit stillem Herzen ging er weiter. Die nächste Zukunft stand vor seinem Auge. Wie schön würde es nun wieder werden, daß die Seele des Hauses wieder da wäre. Wie wollten sie noch besser und treuer als zuvor einander die Lebenswege ebnen. Es ist doch sonderbar, wie

das Leiden die Liebe vertiefen kann, und wie man das, was man sich vor dem Altar so leichtthin gelobt, erst lernen muß in der unerbittlichen Schule des Lebens. Mit solchen Gedanken beschäftigt, kam er allmählich an eine Stelle, wo die Weinbergmauer zu seiner Linken mehrere Meter tief hinabfiel. Eine Fledermaus huschte hier so nahe an seinem Gesicht vorbei, daß er leicht erschrak. Er blickte vorwärts und fand, daß der Weg schon von starkem Dunkel beschattet war. Eine Menge Lichter flimmerten aus dem Tale herauf. Drüben am jenseitigen Bergabhang bildete eine Laternenreihe ein glitzerndes Diadem. Eine Welle blickte er in die herausgrüßende Lichtersaat da unten und freute sich daran. Dann stand er unschlüssig. Sollte er noch weiter gehen? Dort an der Mauer stand ja ein dunkler Schatten. Oder war es nur eine Täuschung? Nein, jetzt hörte er auch ein Geräusch, einen Schritt. Der dunkle Schatten hatte sich von der Mauer losgelöst und wenige Schritte vor ihm stand ein Mann, mitten im Wege. Er konnte sein Gesicht nicht sehen, aber ein dunkles Bangigkeitsgefühl beschlich ihn in diesem Augenblicke. Wer stand da vor ihm in der dunklen Nacht? Wollte diese hohe, breitschultrige Gestalt etwas von ihm? Doch Mut. Mit ihm wandelte ja der allmächtige Gott. Und als hätte er selbst geredet, so laut und zuversichtlich klang es in seinem Herzen wieder: „Fürchte dich nicht! Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ Waldemar Freund wurde bei der Erinnerung an dieses Wort auf einmal ganz ruhig. Er beschloß still zu stehen und den Mann vor ihm zu erwarten. In wenigen Augenblicken mußte er ja entweder an ihm vorbei sein, oder doch . . .

Doch da stand die dunkle Gestalt ebenfalls still. So ungefähr in fünf Schritten Entfernung standen sie einander gegenüber. Mißtraute der Fremde etwa ihm, daß er wie in regungsloser Kampfbereitschaft dastand? Oder wartete er nur auf einen Augenblick, um sich auf ihn zu stürzen? Es war so seltsam und unheimlich zugleich, diese Situation, hier auf diesem menschenleeren Wege. Waldemar Freund spürte wohl, wie die Furcht ihn anschlich. Doch er war von jeher ein Mann der frischen Tat gewesen, ein Feind der quälenden Ungewißheit. Darum nahm er auch jetzt allen Mut zusammen, schickte einen kurzen Gebetsseufzer zu Gott empor und fragte dann mit freundlichem, aber doch bestimmtem Tone: „Wollen Sie etwas von mir?“

Keine Antwort. Dafür kam der Mann langsam näher. Sein Schritt hatte etwas Vorsichtiges, Anschleichendes. Als er noch zwei Schritte von ihm entfernt war, blieb er wiederum stehen. Gerade in diesem

Augenblicke trat die helle Kugel des Mondes hinter einem Wollenvorhang hervor und warf ihr bleiches Licht in das Angesicht des vor ihm Stehenden. Der Zeichner erschraf. Was für ein düsteres Antlitz war das! Aller Zweifel über die Absichten des Fremden verschwanden ihm sofort. Ein Mann mit einem solchen Gesicht konnte nur Böses im Schilde führen. Aber er konnte ihm ja zuvorkommen. Sofort griff er in die Tasche, zog sein Portemonnaie heraus und sagte mit freundlicher Zuvorkommenheit: „Brauchen Sie Geld? Hier ist mein ganzer Betrag. Bitte, nehmen Sie es. Es werden nahezu 20 Ml. sein.“

Keine Antwort. Als wäre es versteinert, so schaute das finstere Gesicht ihn an. „Sie können auch meine Uhr noch dazu haben, wenn Sie wollen,“ fuhr Freund mit derselben Freundlichkeit fort. Eine stille Ruhe lehrte mehr und mehr in sein Herz ein.

„Sie scheinen in Not und Unglück zu sein, wie ich sehe. Da will ich Ihnen ja gern helfen. Nehmen Sie doch die Sachen. Ich werde Sie nicht anzeigen.“

Jetzt lachte der andere auf. Hart und sonderbar, so, wie unglückliche Menschen lachen.

„Sie zeigen mich nicht an, weil Sie in meiner Hand sind,“ sagte er mit kurzem heftigen Wort.

„Sie täuschen sich; ich bin nicht in Ihrer Hand,“ war die ernst-freundliche Erwiderung.

„Meinen Sie? Wenn ich nun garnicht Ihr Geld und Gold will? Wenn es mir um Ihr Leben zu tun ist, was hindert mich, Sie in diesen Abgrund zu schleudern?“ Er machte eine Bewegung nach der Mauer hin.

„Das werden Sie nicht tun. Das tun ja nur ganz verworfene, gemeine Mörder und zu diesen zählen Sie doch noch nicht.“ Waldemar Freund konnte nicht sehen, was für eine Wirkung diese Worte auf seinen Unbekannten ausübten, denn der Mond war wieder von einer großen Wolke überschattet. Er merkte aber, wie der Unglückliche einen Schritt zurücktrat.

„Wer sagt Ihnen denn, wer ich bin?“ warf er nun hastig hin.

„O, auf jeden Fall sind Sie ein Mensch mit einem Gewissen und haben auch eine Ehre. Ich möchte viel lieber nur Gutes von Ihnen denken. Darum glaube ich niemals, daß Sie nach meinem Leben trachten.“

Fast mit einem inneren Glücke konnte Waldemar Freund diese Worte sprechen. Alle, auch die letzte Furcht war von ihm gewichen. Er fühlte es, daß er mit diesem Vertrauensvotum seinen unbekannten Feind entwaffnet und geschlagen hatte.



Eine Pause folgte auf dieses sein Wort. Diese Pause schien dem freundlichen Zeichner wie ein stummes Zugeständnis zu sein. Er hätte jetzt schon können weitergehen, der Weg war frei. Aber er tat dies nicht. Es war ihm innerlich blitzartig aufgeleuchtet, daß Gott selbst bei dieser unheimlichen Begegnung seine Hand im Spiele habe und daß er noch eine Aufgabe hatte dieser armen Existenz gegenüber. Er trat einen Schritt vorwärts und sagte mit warmer Herzlichkeit: „Ich möchte Ihnen doch gern ein wenig helfen, wenn Sie in irgend einer Not sind. Bitte, nehmen Sie doch das Geld?“

„Nein, niemals!“

„Kann ich Ihnen denn sonst nicht etwas dienen?“

„Nein, Sie — haben — mir schon mehr gegeben als — als ich . . .“ Er redete nicht weiter, sondern trat noch einen Schritt zurück.

„Geben Sie acht, daß Sie nicht hinabstürzen,“ sagte Freund ruhig. Er war nun so nahe an ihn herangetreten, daß er sah, wie der Fremde bei diesen Worten die Hände vor das Gesicht schlug. Und daß er hörte, wie er leise seufzte. Da faßte ein inniges Mitleid sein Herz. Er legte seine Hand auf den Arm des Mannes und fuhr fort: „Wollen wir nicht miteinander die etwas gefährliche Stelle verlassen? Vielleicht ist es Ihnen nicht ganz unangenehm, wenn wir noch einige Worte zusammen reden. Ich will mich Ihnen ja nicht aufdrängen, aber ich habe doch den Eindruck, daß Sie vielleicht — schon lange mit niemand mehr in vertraulicher Weise sprechen konnten?“

Waldemar Freund hielt inne. Er hatte versucht, allen Takt des Herzens, aber auch alles freundschaftliche Gefühl seiner Seele in seine Worte zu legen. Er merkte wohl, daß er eine versinkende Existenz vor sich hatte. Eine jener armen Seelen, die vom Ankergrund des Glaubens und der Liebe losgerissen, in den Strudel der Verzweiflung hineingerissen wurde. Und vielleicht konnte er gerade eine rettende Hand hinabreichen in diesen Strudel, konnte dem Versinkenden da ein neues Ankertau reichen. Das Mondlicht brach im schönsten Glanze wieder durch, als Bruno Alens die Hand sinken ließ. Sein Gesicht war nicht mehr so finster wie zuvor. Ein Zug des Erstaunens war darauf zu lesen. Es war ihm, als sei das Ganze nur ein Traum, ein Traum einstiger, schöner Tage. Haß und seltsame Furcht, Verzweiflung und neu emportauchende Hoffnung rangen in seinem Herzen miteinander. Als ein Steinharter war er vom Wald herabgestiegen, um sich zu rächen an der Menschheit, die ihn so erbarmungslos ausgestoßen hatte. Und nun war es, als hätten die lindern Worte des fremden

Mannes da vor ihm, den er hatte berauben und über die Weinbergsmauer stürzen wollen, etwas zerschmolzen in seiner Brust. Vergessen hatte er seine ganze Vergangenheit wollen, sein einstiges Glück, seinen noch unbefleckten Namen, sein Gewissen. Und nun war es, als wäre ihm Gott selbst in den Weg getreten und hätte wieder eine Brücke gespannt von dem traurigen Jetzt, über den schwarzen Abgrund der trozigen Verzweiflung, zu dem glücklichen Einst. Er hatte die ganze Menschheit ins Angesicht schlagen wollen, weil sie ihn nach seinem Erpfinden mit den Füßen getreten hatte und nun schlug dieser einzelne, freundliche Herr sein Herz und bot ihm seine Hand. Seltsame Begegnung das! Längere Zeit brachte er gar keine Antwort über die Lippen. Dann aber antwortete er in einem fast bellommenen Tone:

„Wenn Sie mich nicht auch verachten wollen.“

„Ich habe kein Recht, Sie zu verachten. Ich kenne Sie ja gar nicht. Aber — ich würde Sie gern kennen lernen. Es kommt mir da eben ein Gedanke. Wie wäre es, wenn Sie mich nach Hause begleiten würden, um das Abendbrot mit meiner Frau und mir zu teilen? Sie würden . . .“

„Nein, nein — niemals. Das kann nicht sein.“

Hastig stieß Bruno Allens es hervor. Dann drehte er sich um und bedeckte auf's neue seine Augen mit der Hand. Es stieg ihm ganz heiß in den Kopf und in die Augen. Und o, er schämte sich in diesem Augenblick so sehr, daß er am liebsten einen Sprung getan hätte hinunter in die Dunkelheit, damit sie ihren barmherzigen Mantel um ihn schlage für immer.

Der liebe Zeichner aber mochte wohl ahnen, was in der Seele des Unglücklichen vorging. Rasch trat er auf ihn zu und schob seinen Arm unter den des Heimatlosen. „Kommen Sie. Es ist die Stimme aufrichtiger Liebe, die Sie ruft. Sie haben wohl schon lange kein anständiges Heim mehr gesehen. Das unsere steht Ihnen offen. Sie sollen keine Spur von Verachtung finden. Wir wollen vor allen Dingen versuchen, Sie zu verstehen. Und wer weiß, vielleicht können wir einen neuen Lebensweg finden, auf dem auch Sie mit fröhlichem Schritt wandeln mögen.“ Der warme Druck des Armes zu diesen warmen Worten, er hatte eine Zauberkraft. Ob er eigentlich wollte oder nicht, er folgte und ging an der Seite des glücklich lächelnden Mannes wie im Traume dahin. Lachen und Weinen hätte er mögen in einem Atem. Aber er blieb stumm und überwältigt von dem Frühlingssturm, der durch sein Herz fuhr und nie gekannte Gefühle auslöste. Herr Waldemar Freund aber war zartfühlend genug, nicht weiter zu reden. Auch sein Herz war stark bewegt. Aber es war nicht der Sturm eines neuen Lebens, der in ihm wogte, es waren die Wogen einer mächtig aufquellenden Freude, der Freude, die aus der Liebe entspringt.

(Schluß folgt.)



## Der Sauerteig auf Reisen

Die Reisezeit des Sommers beginnt. Von den über neuntausend Abonnenten dieses Blattes, die doch alle ein Sauerteig für ihre Umgebung sein wollen, werden mindestens neunhundert irgend eine Sommerreise machen. Soll da das praktische Christentum mottensicher daheim eingepackt werden und dein Glaube und deine Liebe Ferien haben? Nein, wer daheim ein Sauerteig war, er wird es auch draußen sein wollen. Man macht neue Bekanntschaften, man kommt mit Eisenbahnschaffnern, Hotelangestellten, Kutschern, Trägern und Bergführern zusammen. Gibt es da nicht manche Seele, der man ungesucht näher kommt und wo es über alltägliches Gespräch oder die Atmosphäre des Trinkgelds hinausgeht? Da wäre es doch wünschenswert, daß zum Gepäck eines jeden Lesers dieses Blattes gehört, daß er sich zwanzig oder dreißig Stück der Einzelvorträge, die ihm selbst am besten gefallen, vom Verlage kommen läßt. Drei Mark spielt gegenüber der Summe, die die Reise verschlingt, keine Rolle! Leg noch fünfzig Pfennig Porto bei und erbitte dir dafür zehn Probeexemplare von „Auf dein Wort!“ Aber vergiß nicht, deine mündliche Werbearbeit wird durch diese gedruckten Blätter nur unterstützt, nicht ersetzt. So du danach tust, wünsche ich dir gutes Wetter und fröhliche Reise!

1. Juni 1910.

S. Keller.



Die „Sonntägliche Predigt“ (Pfennigpredigt) bringt im laufenden Jahrgang Evangelienpredigten von P. Samuel Keller. Während der Reisezeit wird — außerhalb der sonstigen Bezugsbedingungen — von der Buchhandlung der Berliner Stadtmission in Berlin SW. 61 jede Zahl von Predigten zum Preis von je 1 Pfg. das Stück und Porto nach angegebenem Aufenthaltsort versandt.

Berliner Stadtmission.





## Aus der Briefmappe des Evangelisten

**N. N.** Zur Feier des Todestages der Königin Luise ist eine ganze Literatur erschienen. Ich kann Ihnen das schöne Buch von Brüssau, Königin Luise (4 Mark) bestens empfehlen; außerdem ist von Carl Hölzel eine kleine Broschüre „Schloß Stoll im Land“ (Deutscher Heimatverlag, brosch. 1 Mk., Danzig) mit zahlreichen Bildern erschienen, die den Lieblingsaufenthalt der Königin in Pareß anschaulich schildert. Die Schüler- und Volksausgabe für 30 Pfg.

**Frau von S.** Die erste Beunruhigung über Drews Phantastestücke läßt schon nach. Gegen seine haltlosen Behauptungen findet man alles Wissenswerte in einer kleinen Studie von Lic. Schneider, Jesus, der Christ — Dichtung oder Wirklichkeit? Verlag von Ungelenk, Dresden, 20 Pfg., zusammengestellt. Die Hauptsache sollte meines Erachtens sein, daß jeder Christ gewiß werde: Jesus lebt für mich und in mir!

**Bürgerland.** Sie stießen sich an dem Zitat von Stevenson: „Der Beruf Gutes zu tun, gehört zu den überfüllten Berufen“ — wie ich meine, mit Unrecht. Vor einem „überfüllten Beruf“ fürchten sich die jungen Leute; denn da kommen sie nicht zu Brot und Ansehen. So scheut unsere selbstlästige Art vor nichts so sehr zurück, als vor der Aussicht, ohne Vorteil und Ehre bloß andern Gutes tun zu müssen und darum meint jeder: „Ach, da werden sich ja schon die Leute drängen und stoßen! Wozu soll ich mit meiner Werbung das Gedränge noch vermehren?“ — Sprach's und schlug sich seitwärts in die Büsche. Mir schien in jenem Zitat eine Ironie zu liegen, die für den Nachdenkamen oft einen stärkeren Ansporn enthält, als eine mit Pathos vorgetragene Ermahnung. Es will das Wort keine andere Gesinnung pflegen als die, welche Sie mit dem Schriftwort vertreten: „Ihr aber, liebe Brüder, werdet nicht verdrossen, Gutes zu tun!“

**L. N.** Sie wundern sich in etwas verstimmtem Tone, daß ich auf Ihren Brief nicht geantwortet habe. Verzeihen Sie! Ich kenne etwa 20 000 Menschen in der Gegenwart persönlich. Da vergeht kaum ein Tag, wo aus diesem Bekanntenkreise nicht eine Todes-, Geburts- oder Verlobungsanzeige eintrifft; neben Anfragen, die

sich auf meine nächsten Arbeiten beziehen, bringt mir jede Post seelforgerliche Briefe. Daher pflege ich solche „Stimmungsbilder“, die mir keine bestimmte Frage stellen und längst verweht sein werden, ehe meine Antwort eintreffen könnte, nach dem Lesen zu vernichten. Die Empörung darüber, daß ich erklärt hätte: wenn man mir, wie einst nach der Arbeit in L. 125 Briefe in 24 Stunden schickte, wäre ich außerstande, sie zu lesen und zu beantworten, — verstehe ich nicht ganz. Wären Sie in meiner Lage, würden Sie mich verstehen!

**A.** Ihren Brief habe ich erhalten. Da ich mich aber bei meiner zunehmenden Altersschwäche, die nicht mehr wie früher die zahllosen Kleinigkeiten auseinanderhält, die auf mich einströmen, nicht entsinnen kann, ob ich ihn beantwortet habe, so will ich hier nur nochmals sagen, was ich andern schon oft gesagt: Lassen Sie der Gewissenswunde Zeit, zu verharschen. Jesus vergab Ihnen alles; jetzt haben Sie etwas Geduld mit sich und lassen Sie sich selbst in Ruhe.

**B. R.** Die Tersteegensche Broschüre heißt: „Beweis, daß nach der freien und reifen Einsicht eines Gotteskinds die Abendmahlsfeier in der äußeren Kirche gottgefällig und von Nutzen und Segen sein kann. Evang. Gesellsch., Elberfeld, 10 Pfg.

**J. R.** Im Land der Don'schen Rosalen. Herzlichen Dank für Ihren Brief. Nach Rußland kann ich vor 1912 schwerlich kommen. Ihre Liebe zu Ihrem alten Pastor hat mir wohlgetan. Ihre Tochter soll sich über das Los ihrer heimgegangenen Kindlein keine Sorgen machen: sie werden beim Herrn sein allezeit.

**Frau von S.** Lassen Sie sich das freundliche, liebliche Buch von Betty Hertel „Kinder und wunderliche Leute“ (Verlag von Salzer-Heilbronn, brosch. 2 Mk.) in die Sommerfrische schicken; es dürfte sich zum Vorlesen trefflich eignen und Ihnen und Ihren Kindern wohlthun. Ernst und Humor, zarte Züge und prachtvolle Charaktere!

Die Unterhandlungen wegen eines Erbes für mich im Bibelfursus haben sich zerschlagen; also findet er in diesem Jahr in Beerberg nicht statt.

### Für Utrera eingegangen:

**A. R.** 20 Mk. — **M. D.** 20 Mk. — **Pf. S.** 2 Mk. — **Pf. G.** 2 Mk. — **Leutnant v. B.** 2,70 Mk. — **Lörrach** 2 Mk. — **N. D.** 3 Mk. — **H. L.** 3 Mk. — **E. S.** 3 Mk. — **Padliger** 3 Mk. — **H. P.** 3 Mk. — **Schönsfeld** 3 Mk. — **L. G.** 10 Mk. — **H. M.** 5 Mk. — **L. R.** 5 Mk. — **H. v. S.** 5 Mk. — **Fr. R.** 5 Mk. — **Pastor B.** 10 Mk. — **B. S.** 10 Mk. — **M. B.** 5 Mk. — **L. L.** 5 Mk. — **Pf. Fr.** 3 Mk. — **J. R.** 8 Mk. — **E. F.** 5 Mk. — **Görlich** 2 Mk. — **Frau W.** 5 Mk. — **Marburg** 10 Mk. — **Trebel** 20 Mk. — **L. D.** 2 Mk. — **Friedenau** 10 Mk. — **E. S.** 20 Mk. — **D. A.** 10 Mk. — **Lübeck** 10 Mk. — **E. Fr.** 30 Mk. — **Düsseldorf** 3 Mk. — **E. in B.** 60 Mk. — **J. F.** 5 Mk. — **M. P.** 2 Mk. — **M. D.** 10 Mk. — **A. S.** 5 Mk. — **L. H. B.** 10 Mk. — **E. S.** 5 Mk. — **H. B.** 3 Mk. — **L. H.** 10 Mk. — **A. S.** 60 Mk. — **E. St.** 2 Mk. — **Kinder Sammlung Konstanz** 15 Mk. — **L. M.** 20 Mk. — **E. L. Bern** 24,29 Mk. — **E. M.** 20 Mk. Herzlichen Dank! **S. Keller.**





## Vom Büchertisch

Alfred Scheidegger. Strudlpeterli's Freuden und Leiden. Basel, Roberts Verlag.

Eine einfache Geschichte steht auf dem Titelblatt und das ist sie auch. Aber mit Humor und Geschmack erzählt ist sie. Ein Kinderbuch, wie es sein soll, und doch werden auch große Leute, wenn sie sind, wie sie sein sollen, eine helle Freude an dem Kinderbuche haben.

Fr. Baun. Fünf Bauernbrüder. Stuttgart, Verlag der evang. Gesellschaft, 2 Mk. Einzelne in Heften zu 25 Pf.

Christliche Bauerngestalten aus dem schwäbischen Gemeinschaftsleben der alten Zeit. Ton und Stil und Sprache dieser guten Charakterbilder sind so, daß sie wohl nur in ihren Kreisen Anerkennung finden werden. Es fehlt die gefällige „Aufmachung“ für den gebildeten Geschmack.

E. Müllenhof. Von solchen, die zur Seite stehen. (IV. Band von „Aus klaren Quellen.“) Stuttgart, Verlag der Evang. Gesellschaft.

Mit feinen Strichen, weichem Farbenton und viel Gemüt gezeichnete Bilder von Menschen, die zur Seite stehen. Im lauten Gewühl des Büchermarktes achtet man auf solche zarte Gestalten nicht. Dazu muß man Ruhe haben und — ein gutes Gewissen; dann spricht solch ein Buch zu uns in leisem, liebem Ton, wohlthuend und wehmütig, befreiend und erquickend. Der Generalnenner hat Recht: aus klaren Quellen.

R. Paulsen. Im Tal Luzerna, Roman. Berlin, M. Warned.

Erschütternde Schilderung der Qualen und Leiden, welche die Waldenser 1655 auszustehen hatten. Freunde von aufregender Lektüre kommen hier auf ihre Rechnung. Stil und Sprache sind gut. Der sich hindurchziehende Roman entbehrt nicht der Schönheit, wenngleich bei manchen Szenen einer das Gruseln lernen könnte. Kindern würde ich das Buch nicht in die Hand geben.

Aus der Gedankenwelt einer Arbeiterfrau. Von ihr selbst erzählt. Herausgegeben von E. Moszeit, Pfarrer. Gr.-Lichterfelde-Berlin, Edwin Runge.

Nach eigener Beobachtung lohnt es, sich mit Erforschung der Gedankenwelt von Menschen, die sich nicht in Büchern vor aller Welt aussprechen, zu beschäftigen. Ich habe deshalb mit einer gewissen Spannung nach der Veröffentlichung dieses ca. 70 stündigen, systematisch geordneten, meist wörtlich wiedergegebenen Interviews einer 69 jährigen ostpreussischen Arbeiterfrau gegriffen und kann es Freunden der Volkskunde



zur Lektüre empfehlen, ohne ihnen in Aussicht zu stellen, daß sie nach Betrachtung dieser Type das unbekannte Land kennen, dazu gehört eigenes und eingehendes Studium.  
E. M.

Frührot. Eine Klostergeschichte aus dem Mittelalter von Rätke Dorn.  
Konstanz, Carl Hirsch.

Klostergeschichte aus dem Mittelalter, besonders im „Frührot“ der Reformation ist ein dankbares Feld, auf dem sich auch Schriftsteller, die noch keine Meister sind, mit Erfolg versuchen können. Sprachliche Unebenheiten darf man einer Verfasserin wohl nicht anstreichen!  
E. M.

Frauenbriefe aus drei Jahrhunderten. Ausgewählt von Dr. Theodor Kläiber. Verlag der Evang. Gesellschaft Stuttgart.

Diese Auswahl von Briefen bekannter und geistvoller Frauen aus drei Jahrhunderten beleuchtet wie Scheinwerfer kulturhistorisch und literarisch bedeutende Perioden und Personen und kann Feinschmeckern als Lektüre empfohlen werden  
E. M.

Dr. Clarke. Entschieden vorwärts! Ratschläge für Christen, die nicht zurückfallen wollen. Chemnitz, G. Koezle.

Wenn man an die Vielen denkt, die man einst als „Angeregte“, „Erweckte“ oder gar „Bekehrte“ kannte und die später mit wunder Seele zurückgesunken sind, kann man sich wohl vorstellen, daß solch ein Büchlein seine wichtige Aufgabe hat. Es ist warm und mit guten Vergleichen illustriert geschrieben.

Lisa Wenger. Die Wunderdoktorin. Roman. Heilbronn, Eugen Salzer.

Die Doktoren der Medizin werden vor Aerger ihre eigenen Patienten werden, wenn sie dieses Buch lesen. Die Suggestion der Bäuerin und die Dummheit des Landvolks siegen über den tüchtigsten Vertreter der Wissenschaft. Alles andere Schöne an dem Buche ward mir durch dieses Resultat verleidet. Die begabte Schriftstellerin sollte sich andere Probleme suchen, an die sie ihre Kraft der Gestaltung setzt. Christgläubige Leser dürften an den Vertretern des Christentums im Buch auch keine große Freude haben.

---

## Mein Reiseplan

- |   |                              |
|---|------------------------------|
| 2.—3. Juni Göteborg.                            | 14.—20. Sept. Oldenburg.     |
| 5.—9. „ Stockholm.                              | 9. Okt. Berlin, Zirkus Busch |
| 11.—13. „ Christiania.                          | (Missions-Versammlung).      |
| Ende Juni bis 22. Juli Freiburg i. Br.          | 10.—14. Okt. Wiesbaden.      |
| 22. Juli bis Ende August Schweidnitz b. Brienz. |                              |
| Nachher Bielefeld, Leipzig, Döbeln, Köln.       |                              |

---

### Bezugsbedingungen

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen Mk. 3.—  
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pf.

---

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.  
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 10

Juli 1910

8. Jahrgang

Nachdruck verboten

## Vergeben

Wie böslich, so immer und allezeit  
 Kommen dürfen mit all seinem Sündenleib,  
 Die Schuld in betenden Händen heben,  
 Sich immer wieder lassen vergeben!  
 's ist fast, wie wenn man das Alltagskleid  
 Am Sonnabend Abend hängt beiseit'

Und nimmt das gute Gewand aus dem Schrank,  
 Denn morgen ist Feiertag! Gott sei Dank!  
 So ist doch das bösliche Ledigsein  
 Aller Schuld, als ging man direkt hinein  
 In den Sonntag und hörte die Feiertags Glocken  
 In der eigenen Seele frohlocken. —

Einmal, da hängt man das Alltagskleid  
 Ganz still in den Winkel für alle Zeit,  
 Weil zum letztenmal das Vergeben gekommen,  
 Alle Schuld und Lasten hat fortgenommen  
 Und weil dies große, hell'ge Vergeben  
 Den Feiertag bringt, das ewige Leben!

M. Feesche



## Der 1. Petrusbrief in Bibelfstunden

1. Petri 4, 1—6

Das Gericht am Fleisch.

Der Zusammenhang zwischen dieser Stelle und den Gedanken des vorigen Kapitels liegt nicht auf der Hand. Erst wenn wir Vers 6 gelesen haben, ergibt sich der verbindende Gedanke. Das Gericht am Fleisch, d. h. in der Erdenzeit hatten die Toten nicht gewollt, nicht erlebt, — erspart wird aber niemand das Gericht: hat er es auf Erden nicht an sich wirken lassen, bringt ihm die Fortdauer seiner Seele nach dem Tode doch die Entscheidung, der er hier beharrlich aus dem Wege ging. Von dem Gedanken, daß es solch ein Gericht auf Erden geben müsse, ist nur ein kleiner Schritt zu dem Segen, den ein Leiden im Fleisch für den Betroffenen mit sich bringen kann und welcher Christ kann an Menschenleiden hienieden denken, ohne sie in Verbindung mit dem Todesleiden Christi zu setzen?

„Weil nun Christus im Fleisch für uns gelitten hat, so wappnet euch auch mit demselben Sinn; denn wer am Fleische leidet, der höret auf von Sünden, daß er hinsort, was noch übriger Zeit im Fleisch ist, nicht der Menschen Lüste, sondern dem Willen Gottes lebe“.

Petrus braucht für gewöhnlich das Wort „Fleisch“ nicht in dem scharfen Gegensatz zu Geist, wie Paulus, bei dem mit diesen beiden Worten die alte von der Sünde getrübe und die neue vom heiligen Geist durchglühte Herzensverfassung des Christen dargestellt werden. In unserm Schriftwort bedeutet „im Fleisch“ bei Christus und in Vers 2 bei uns das Erdenleben; in der Zusammenstellung „am Fleisch leiden“ wird näher an die Empfindung des Menschen, die in seinem irdischen Leibe mächtig im Vordergrund steht, gedacht sein.

Christus hat in seinem Erdenleben für uns gelitten\*) und das war Todesleiden, bei dem sein irdischer Mensch ins Sterben hineingegeben ward. Der Christ soll in der Ähnlichkeit seines Leidens mit dem Leiden Christi nicht betroffen darüber sein, daß auch sein irdischer Mensch mit seinem

\*) Siehe den Schluß der Bibelfstunde im Märzheft über stellvertretendes Leiden!



Empfinden und Fühlen in den Tod gegeben wird. Bei ihm kommt nämlich dadurch noch etwas zustande, was bei Christo nicht in Frage kam: „er ist zur Ruhe gebracht von Sünde.“ Bei leiblichen Schmerzen stimmt's handgreiflich: wer wollte unter der Dual des Leibes jetzt an fleischliche Lüfte und leibliche Vergehungen sich hingeben! Aber auch sonst kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß im Leiden eine Waffenrüstung gegen manche Versuchungen zur Sünde dargeboten wird. Muß jemand um der Sünde willen leiden, wird er das doch nicht lieben, was ihm solche Schmerzen macht. Da hat man Ruhe vor den Angriffen der Sünde: man ist abgebrüht. Jedenfalls kommt noch der Sinn hinzu: wie Christus litt um unserer Sünde willen, so leiden wir in der Verfolgung um der Sünde der Verfolger willen. Können wir uns in solchem Leiden mit ihren Sünden noch weiter behaglich und auf gutem Fuße einrichten? Müssen wir das Böse, das uns Schmerzen macht, nicht dann mit ganzer Wucht hassen und von uns fern halten? Wenn ein Trunkenbold mich im trunkenen Mut mißhandelt, kann ich als Christ ihm vergeben, aber die Trunkenheit wird mir durch solche Erfahrungen um so verabscheuenswerter erscheinen.

Dadurch wird der nächste Satz ganz selbstverständlich: „daß er hinfort, was noch übriger Zeit im Fleische ist, nicht der Menschen Lüften, sondern dem Willen Gottes lebe“. Unser Erdenleben ist da als ein kleiner Teil unseres ganzen Daseins vorgestellt. Einen Teil von diesem Teil haben wir vor der Bekehrung zu Christo verloren. Ueber der Thür einer italienischen Schenke in Salò am Gardasee las ich die Inschrift: „Al tempo perduto!“ „Zur verlorenen Zeit.“ Eine passende Inschrift für alle Rauschen, Theater und Vergnügungslokale! Wieviel Zeit haben wir in diesem Sinn verloren, wo die treibende Kraft unseres Lebens, nicht Gottes Wille, sondern der Menschen vergängliche und böse Lust war! Wappnen sollen wir uns mit jener Betrachtung unseres Leidens zu dem Zwecke, daß wir zwischen zwei ganz verschiedenen Lebensnormen entschlossen wählen: entweder Menschenbegierden, wie die Leute um uns her sie hegen, die unsern Glauben verfolgen oder Gottes Willen, wie er uns im Herzen klar wird. Das ist ein Stück solcher Rüstung, daß wir gerüstet durch schmerzliches Empfinden, wie weh Sünde tut, nicht mehr in jenes Treiben zurückfallen, denn die beste Buße ist die, daß man dieselbe Sünde nicht mehr tut!

„Denn es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Unzucht, Laster, Trunkenheit, Freßerei, Sauferei

und greulichen Abgöttereien“. Der Apostel schreibt an Leute, die den größten Teil ihres Lebens als Heiden gelebt haben. Wie schmerzlich mußte es solchen Menschen sein, wenn sie später zur Erkenntnis gekommen sind, was der eigentliche Sinn des Lebens sei, daß sie soviel Zeit auf ein Treiben verwandt haben, das sie jetzt für Sünde und Schande erklären müssen. Es liegt eine starke Ironie in dem Wort: „es ist genug!“ Nein, es ist ja mehr als genug und traurig genug, was da an Zeit und Kraft verloren ist! Ob das in gewisser Weise nicht auch auf viele Christen paßt, die mitten in der Christenheit groß geworden und von Jugend auf mancherlei Einflüsse des um ihre Seelen werbenden Heilandes erfahren haben? Nein, bei ihnen steht es ja noch viel, viel trauriger! Sene Heiden und Juden waren nicht schuld daran, daß das befreiende Evangelium so spät in ihr Leben eintrat, aber wir sind von Kindheit an gelockt und gerufen worden und wieviele blieben doch fast ihren ganzen Lebenstag müßig am Markt stehen! Jetzt, wo die Haare grau werden und des Lebens Frische verrauscht ist, kommen viele erst zur Einkehr und Umkehr und haben dann nichts als den spärlichsten Rest von Zeit und Kraft dem Herrn zu geben. Wenn man es erlannt hat, dann sollte wenigstens jenes Treiben selbstsüchtigen Genießens keinem mehr eine Gefahr bereiten! Freilich gilt dasselbe auch von allen feineren Formen der Selbstsucht, Gerechtigkeit, Rechtshaberei, Neid und Lieblosigkeit. Wann kommt denn für uns alle der Augenblick, daß wir selbst sagen müssen: es ist genug des Zankens und Streitens, genug der Selbstsucht, genug des heidnischen Wesens und wir opfern, was noch übrig ist an Erdenzeit ungeschmälert dem, der uns erlöst hat und uns in die Arbeit seines Reiches berufen hat.

Als die Erweckung in meinem ersten Kirchspiel in Süd-Rußland anfang, kam unter andern ein hartherziger reicher Bauer, der unter seinen Dorfgenossen als Krakehler und Geizhals berüchtigt war, zum Glauben. Nach einigen Monaten kam er sehr traurig zu mir und brach in meiner Stube in lautes Schluchzen aus. „Was fehlt Ihnen?“ fragte ich. „Ach,“ sagte er, „warum bin ich nicht früher ein anderer Mensch geworden! Jetzt bin ich fünfundsiechzig Jahre alt, was kann ich da noch gut machen?! Mein erstes Weib hat sich über meine harte zornige Art zu Tode gegrämt, — ich kann sie nicht mehr zurückrufen und ihr alles abbitten. Ein Sohn von mir ließ sich nicht solch eine harsche Behandlung wie ein Knecht gefallen und ging fort nach Amerika; dort ist er verdorben, gestorben; und ich kann nichts mehr gut machen! Wieviel Unrecht tat ich meinen Knechten und Mägden und meinen eigenen Kindern! Wieviel Streitigkeiten hatte ich mit meinen Nachbarn! Und jetzt bin ich alt und habe für Jesus

nichts, rein nichts getan.“ Nun, ich wies ihn auf die Arbeiter, die noch in der ersten Stunde zur Arbeit in den Weinberg berufen werden und auf die Gnade, die alle alte Schuld zudeckt, ja ein neues Leben anzufangen möglich macht. Ähnliches haben mir Menschen, die sich erst spät bekehrten, oft geklagt, daß ihr vergeudetes, verlorenes Leben ihnen nachträglich den bittersten Schmerz bereite. Darum keine Gelegenheit mehr verloren, keinen Tag mehr in bewußtem Unrecht geblieben! Nimm ein weißes Blatt Papier und schreibe mit großen Buchstaben darauf: „Es ist genug“ und dann befestige es so an die Wand, daß du es häufig sehen kannst! Du wirst wissen, was es dir bedeutet!

Der Apostel setzt voraus, daß seine Leser mit all jenem rohen heidnischen Genußtreiben offenkundig und gründlich gebrochen haben und daß gerade dieser Lebensernst im Stande ist, neue Verfolgungen auf die Christen herabzuziehen. Darum sagt er weiter:

„Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen lauset in dasselbe wüste unordentliche Wesen und lästern; aber sie werden Rechenschaft geben dem, der bereit ist zu richten die Lebendigen und die Toten“.

Wenn jemand sich von dem Allerweltstreiben in auffällender Weise zurückzieht und die andern kennen seine tiefsten Motive nicht, dann ärgern sie sich darüber, daß er anders sein will als sie und schieben ihm falsche, unlautre Motive unter. So kann es leicht zur Verleumdung und Lästerung des Namens „Christ“ kommen. Nichts wurmt nämlich die Leute des schlechten Gewissens mehr, als daß sie andere sehen müssen, die gerade an den Klippen, daran sie gescheitert sind, vorüber schiffen. — Ob es heutzutage nicht auch eine „christliche“ Gefahr gibt? Wo es Modesache geworden ist, alles Mögliche und Unmögliche an Wortverkündigung und Nervenregung mitzumachen, kann sich auch ein „wüstes unordentliches Wesen“ entwickeln, das um so bedenklicher ist, als es für die lebendigste Form des Christentums ausgegeben wird. Wer da nicht mitläuft, sondern um wahr und gesund zu bleiben, lieber den Weg geht, der jetzt gerade der schmale Weg heißt, weil wenige auf ihm wandeln, wird auch verlästert. Da muß jeder vor seinem Gewissen und seinem Gott klar darüber werden, was ihm gesund und was ihm schädlich ist und „die christliche Welt“ lästern lassen. „Die Leute sagen, — was sagen die Leute? — ach, laß sie sagen!“

Jesus steht schon bereit als Richter über alles ungöttliche Wesen. Stell dir das mal recht lebendig und greifbar vor, dann wirst du nur nach seinem Urteil fragen und nicht nach dem der Menschen. „Ihr seid teuer erkauft,



werdet nicht der Menschen Knechte!“ Wer so lernt auf das Gericht achten, das sich jetzt schon in unserm Gewissen spürbar vollzieht und wer sich daran jetzt schon richten läßt, der kommt nicht erst einst in das letzte Gericht. Die andern aber erhalten ihr Gericht sicher.

„Denn dazu ist auch den Toten das Evangelium verkündigt, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geist Gott leben“.

Das Evangelium hat den Zweck, Menschen für die Ewigkeit zu retten. Aber als notwendigen Schatten muß es das Gericht neben sich haben. Wenn der, welcher es beharrlich ablehnt, dadurch keinen Schaden erleidet, keiner Strafe verfällt, dann hätte die Annahme des Heils gar keinen Sinn. Je größer wir von den Segnungen des neutestamentlichen Heils denken, desto größer muß auch der Schaden sein, den der Ungläubige erleidet. Nur die Leute, die ihr Glaubensbekenntnis dem modernen Unglauben zu liebe zusammengestrichen haben, bis „Nichts mal Nichts“ nachbleibt, können so „tolerant“ sein, daß sie den Ungläubigen straflos ausgehen lassen.

Die Apostel haben anders empfunden. Was sie durch Christum erlebten, war nicht nur Vergebung der Sünden, sittliche Hilfe im Kampf gegen die Sünde und irgend ein Trost im Leiden, sondern die Errettung von dem zukünftigen Gericht und ewigen Verderben. Konnte man davon nicht anders als durch die Annahme des Heilands errettet werden, so mußte jeder sich bewußtmaßen für oder wider Christum entscheiden. (Hatten viele\*) hier auf Erden diese Gelegenheit nicht gehabt, — wodurch auch die Möglichkeit des Sichelberrichtens für ihr Erdenleben verloren ging, — so wurde eben den Toten im Hades noch gepredigt. Nahmen sie das Evangelium an, dann kommen sie wohl in's Gericht, aber nur damit ihr altes sündliches Erdenleben dort endgültig abgeurteilt werde, sie selbst aber, ihrer menschlichen geistigen Persönlichkeit nach für das neue Leben im Licht gerettet werden. Wer von ihnen auch jene Evangeliumsverkündigung von sich stößt, hat keine weitere Gelegenheit zur Rettung mehr, sondern verfällt dann auch mit seiner geistigen Seite dem letzten unwiderruflichen Verdammungsurteil — dem andern Tode.

Wir aber, die wir glauben, wollen durch alle Erwägungen uns stets wieder zu größerem Ernst und größerer Treue mahnen lassen. Und wenn die Verfolgungsleiden über uns hereinbrechen sollten, trösten wir uns: was die Feile für das Eisen, der Ofen für das Gold — ist das Leiden für uns! Gericht am Fleisch, aber gerettet für die Ewigkeit! Amen.

\*) Man vergleiche die vorige Bibelstunde über die Hadespredigt! Bestätigt nicht dieser Vers meine dort ausgesprochene Annahme, daß auch andern Toten, als bloß den in der Sinsflut dahingerafften das Evangelium verkündigt worden ist, resp. noch wird?



## Einige Eindrücke von meiner Nordlandreise

Vor Jahren war eine nordische Reise für mich geplant und die Tage schon fest bestimmt, da gab es ein politisches Hindernis: die Union zwischen Schweden und Norwegen wurde aufgelöst. Im ersten Augenblick wußte niemand, was der nächste Tag bringen würde und so gab man mir den Rat, in solcher unruhigen Zeit die Reise zu verschieben. In diesem Frühjahr kamen einige private Wünsche dazu und so hat ich Herrn Gunnar Selander, den liebenswürdigen schwedischen Pastor in Berlin, mir die nötigen Verbindungen zu suchen. Seiner Mühewaltung, der ich hier öffentlich danke, ist es denn gelungen, etwas möglich zu machen, was sonst um diese Jahreszeit im Norden auf große Hindernisse stößt. Man hat nämlich Anfang Juni in Schweden Schluß aller Schulen und wer nur irgend kann, zieht für die drei schulfreien Monate hinaus aufs Land, um den in diesen Breiten kurzen Sommer so gründlich als möglich auszunutzen. An Seen, Kanälen und am Waldesrand gibt es zahllose kleine, z. B. äußerst bescheidene Sommerhäuschen, die man für diese Monate bezieht. Das ist der Jugend gewiß zu gönnen, aber für Vorträge in den großen Städten ist diese Einrichtung geradezu verhängnisvoll. Wer will denn eines Vortrags wegen in seiner leeren Stadtwohnung nächtigen! Kurz, auf große Scharen von Zuhörern war nicht zu rechnen. Nun, es sollte ja auch bei meiner Ueberarbeitung keine eigentliche Evangelisationszeit sein, sondern eine Erholungsreise, bei der ich mich doch nicht ganz enthalten kann, bisweilen zu reden!

Daß zwei deutsche Verlagsbuchhändler, Herr Teesche-Hannover und Herr Rippel-Hagen, mit mir reisten, war mir eine große Beruhigung und Bereicherung. Wir haben uns denn auch sehr gut vertragen und manche schöne Stunde vereint in erhöhter Weise genossen. Auch ihnen sage ich hier für manche Freundlichkeit und Rücksichtnahme meinen Dank.

Was nun die nachfolgenden kleinen Aufzeichnungen anlangt, so sind sie recht anspruchslos. Keine großartigen Schilderungen, keine Aufschlüsse über tiefe Probleme, keine Bekehrungsgeschichten, — sondern abgerissene kleine Blätter sind es, auf denen sich je eine kleine Skizze oder flüchtige

Umrisse zu einer solchen befinden. Da mein Blatt aber zum größten Teil von meinen persönlichen Freunden gelesen wird, die alles interessiert, was in Wohl oder Weh meine Seele streift, so darf ich's doch wagen, ihnen diese unausgeführten, flüchtigen Aufzeichnungen als Lektüre für ihre Reisen zu bieten. —

### I. Zwischen Ostsee und Ostsee!

Vor fünfunddreißig Jahren habe ich als Student meine letzte Reise auf der Ostsee gemacht! Daran mußte ich denken, als wir in der Nacht des 26. Mai von Warnemünde ab die breite Dampffähre benutzten, wo sechs D-Zugswagen Platz haben. Was lag für mich alles zwischen Ostsee und Ostsee! Es mag sein, daß noch ein besonderer Umstand mitwirkte, um mächtige Erinnerungen wachzurufen. Zwölf Stunden vor uns war ein Dampfer von Stettin nach Reval in See gegangen, auf dem der Sarg stand, der die sterbliche Hülle meines Vaters und Schwagers, Pastor Hermann Hesse, barg. Seine Witwe, die Schwester meiner Frau, war mit einem ihrer Kinder auch auf jenem Dampfer! Wieviel Seemeilen trennten uns nur! Und was hatten wir nicht alles seit 1875 gemeinsam durchlebt! Er wohnte als Student bei uns; wir haben gemeinsam gearbeitet und gedarbt, gehofft und gebetet. . . Jede Woche, solange wir studierten, gingen wir an drei Mittagen zu drei unserer theologischen Professoren, wo wir nicht nur freien Mittagstisch, sondern auch angeregte Unterhaltung hatten! Dann haben wir zusammen zum Examen gearbeitet und uns vor dem letzten Examen mit Schwestern verlobt! Führte uns nachher das Leben auch verschiedene Wege, — er war seiner baltischen Heimat treu und hat als stiller Seelsorger sich große Liebe erworben, während ich anders in der Welt umhergeworfen worden bin und eine andere Entwicklung durchmachen mußte — lieb haben wir uns stets behalten. Er war auch eine zu gerade, klare Natur, als daß etwas Krummes von Mißverständnis bei ihm hätte haften können. Und jetzt fuhr sein Weib als Witwe ostwärts der Heimat zu, um ihn zu bestatten — und ich? — Wer bin ich, daß ich noch leben darf? Oder bin ich eben noch nicht so gereift, wie er, daß der Herr mich heimholen könnte?

### II. „Es wird gedolmetscht . . .“

Eine sehr spürbare Folge menschlicher Sünde ist die Sprachentrennung. Das merkt man lebhaft genug, wenn man in Schweden reist. In Kopenhagen schien das Deutsche noch viel besser verstanden zu werden: Schaffner, Kutscher, Hotelangestellte und Verkäufer waren meistens nach einigem Wiederholen und erklärenden Handbewegungen mit mir



einig. Das ward in Göteborg schon schlimmer und erreichte in Stockholm seine Höhe. Wenn es sich nur um kleine Mißverständnisse handelt, kann man drüber lachen. So gibt es in Stockholm einen Platz an der Schleuse, was auf schwedisch „Slussen“ heißt. Beim Einsteigen in einen Wagen der Elektrischen gebe ich dem Schaffner auf seine schwedische Frage: „Wohin?“ die deutsche Antwort: Einerlei, ich fahre spazieren, bis zum Schluß.“ Er sagt: „Ah, Slussen!“ und nickt verständnisvoll. Jetzt war ich beruhigt: der Mann muß mich verstanden haben. Nach fünf Minuten sagt mein Gegenüber, eine alte dicke Dame, mit zuvor-kommendem Gesicht: „Slussen!“ und zeigt auf die nahe Haltestelle. Ich begriff sie nicht. Gleich darauf hält der Wagen und der Schaffner winkt mir energisch heraus: „Slussen!“ Wie ich deutsch sage, daß ich ja weiterfahren will, bis zum Schluß, schreit alles auf mich ein: Hier sei Slussen! und ich wurde herauskomplementiert und auf das Schild an der Straßenecke hingewiesen, wo ich es ja lesen konnte „Slussen“. Der Wagen fuhr fort und ich habe für mich gelacht über das Mißverständnis.

Aber nun wird die Sache ernsthafter, wenn es sich um geistliche Reden handelt, die verdolmetscht werden sollen. Das ist gar nicht so einfach, wie es sich manche Leute denken. Der Dolmetsch muß beide Sprachen bis zu einer gewissen Meisterschaft beherrschen und muß außerdem insoweit dem Redner geistesverwandt sein oder sich vorher über die Hauptsachen mit ihm verständigt haben, daß man sicher sein kann, daß dem Charakter und Geistesgehalt kein Abbruch geschieht. Denn jede Uebersetzung ist eine Art Auslegung und ich habe an jedem meiner Uebersetzer gemerkt, daß er ganz unwillkürlich mich etwas korrigierte. Wie leicht ist da durch eine Kleinigkeit eine Pointe verloren, eine Schärfe abgeschliffen, ein Wortspiel geschmacklos geworden! Aber auch die geistlichen feinen Unterschiede lassen sich dabei nicht verheimlichen: der hochkirchliche Pastor dolmetscht etwas anders als der bewußte Gemein-schaftsmann, der Liberale anders als der Pietist.

Gewöhnlich sagte ich einen kurzen Satz, den der Dolmetsch übertrug. Hatte mir doch einer der Herren vorher ernsthaft gesagt: „Bitte nur keine zu langen Meinungen.“ Er meinte Sätze! Aber wenn ich warm wurde und ein Gedanke mich ergriff, dann konnte ich nicht immer im Augenblick ihn so schnell auf die kürzeste Form bringen. Jedesmal aber, wenn ich einen längeren Satz abriß, merkte ich, daß der Uebersetzer Not halte, im Zusammenhang zu bleiben. Kommt doch bei uns im Deutschen oft ein wichtiges Zeitwort, das dem ganzen Satz seinen Sinn gibt, erst ganz zum Schluß.

Dann machte ich meine Beobachtungen über die Sprachen. Das Dänische ist sehr kurz, prägnant; hat jedes unnütze Beiwort fortgelassen und die Einzelform seiner Worte stark abgeschliffen. So kam es, daß ich trotz des Dolmetschers in dreiviertel Stunden fast denselben Stoff bieten konnte, wie in einem deutschen Vortrag. Der Saal war auch klein und wir beide sprachen schnell. In Schweden spottet man über diese kurze, abgehackte Art des Dänischen und sagt: „Der Däne hustet seine Sprache heraus.“ Im Schwedischen ist es freilich ganz anders. Meine verschiedenen Dolmetscher brauchten mindestens ebensoviel Zeit als ich; einer sogar noch mehr, weil er einen an und für sich langsameren Sprachmechanismus hatte als ich. Dafür klingt das Schwedische wie Musik. Irre ich mich, oder liegt dieser rhythmische Tonfall an einer Eigenart der Sprache, die in keiner der lebenden indogermanischen Sprachen gleich stark vorhanden ist: daß nämlich ein mehrsilbiges Wort einen geteilten Akzent haben kann? Upsala wird vom echten Schweden mit einem Akzent auf der ersten Silbe ausgesprochen und die zweite Silbe ist auch betont und hat ein langes A. Von einem Mann in kräftiger, etwas erregter Weise gesprochen, klingt das Schwedische wie gut deklamierte Hexameter Homers; im Alltagsleben und von Frauen und Kindern ausgesprochen, macht es einen süßlichen, weichlichen Eindruck, wie das Italienische südlich von Florenz.

Jedenfalls ist es mir eine Demütigung und Pein, durch einen Dolmetsch zu reden. Wer mich kennt, weiß auch warum! Vielleicht ist es aber eine heilsame Schule, den Inhalt sorgfältiger zu knapper Form zu pressen und sich nicht durch den Schwung der Erregung zu naheliegenden Uebertreibungen hinreißen zu lassen. Freuen sich die Neger, daß es in der Ewigkeit nur eine Farbe geben wird, so freue ich mich, daß es dort nur eine Sprache geben wird, die alle verstehen: die Sprache Gottes! —

### III. Kopenhagen.

Auf dem Bahnhof empfing uns in liebenswürdiger Weise der deutsche Hauptpastor und geleitete uns in's sogenannte „Missionshotel“, einem Hospiz mit mäßigen Preisen, kleinen Zimmern und einer unmäßigen Reinlichkeit. Wenigstens verdanke ich einige schlaflose Nächte daselbst nur diesem Putz-Geist. Abends kam es vor, daß zehn Minuten vor elf Uhr noch laut geschwacht, gespült und gewaschen wurde und am nächsten Morgen fing dasselbe Putzen zehn Minuten vor fünf Uhr wieder an.

Ueber die Sehenswürdigkeiten einer solchen Stadt möchte ich nichts schreiben; das steht besser und ausführlicher im Baedeker. Mit Ausnahme einiger Plätze, verschiedener Königsschlösser, Kirchen und einiger neuerer

Prachtbauten macht Kopenhagen den Eindruck einer Provinzhauptstadt. Das ganz Große und ganz Originelle fehlt. Allenfalls dürfte der große Vergnügungspark „Tivoli“ mit seinen vielen verschiedenen Theatern, Musikhallen und Restaurants etwas Einzigartiges sein. Und auch dort muß man sich wundern, mit was für Darbietungen das Publikum sich abspeisen läßt! Einen traurigen Eindruck macht die Riesenruine des 1884 abgebrannten Königsschlusses Kristiansborg. Hat man kein Geld, es wieder herzustellen, oder ist die radikal-sozialdemokratisch gerichtete Mehrheit im Reichstag dagegen? Ueberhaupt kam mir an mancher andern Stelle der Gedanke: wie anders man hier manches mit mehr Geld hätte machen können! Dabei hat Kopenhagen auch seine Schönheiten: die Strandpromenade am Freihafen, die interessante Hafensfahrt und neben einigen Baulichkeiten die königlichen Gärten oder Parks.

Für den Kunstliebhaber ist Thorwaldsen das Zeichen, in dem Kopenhagen steht. Ich habe manches großartige und klassisch-schöne Werk von ihm bewundert; nur das Original des berühmten „segnenden Christus“ hat mich enttäuscht. Der Künstler hat ja nicht den segnenden Christus gemeint, denn drunter steht: „Kommet her zu mir . .“ Aber nach meinem Gefühl ist auch diese Unterschrift falsch. Schon die Nägelmale in Händen und Füßen zeugen dagegen, denn jene Einladungsworte hat Jesus lang vor seinem Leiden gesprochen. Aber außerdem widerspricht der Gesichtsausdruck dem Zusammenhang der Stelle Matth. 11, 28 – 30. Es ist ein majestätischer und dabei fast abweisender Zug im Gesicht; von freundlicher Einladung nicht die Spur. Wenn die Haltung der Hände anders wäre, müßte ich auf Joh. 20, 17 schließen, als auf die einzige Stelle der Schrift, die zu dem Gesichtsausdruck paßt. Es ist die alte Geschichte, daß uns keine Christusdarstellung ganz genügt!

Jedenfalls bleibt man vor solchem Meisterwerk mit seinem Empfinden ein armseliger Stümper und man ärgert sich, daß die vielen schlechten Nachbildungen, die man vorher sah, einem im voraus die Unbefangenheit geraubt haben. Wie ich aber mit meinem Grübeln auf diesem Punkt angelangt war, fiel mir ein: ob das nicht manchem suchenden Menschenherzen mit uns und Jesus heute auch noch so geht? Wir sind die erbärmlichen Gipsabgüsse und verdorbenen Nachbildungen, und doch schreit jene Seele: „Ich möchte Jesum gern sehen!“ Wann werden wir sein Bild so an uns tragen, daß wir seine Tugenden wirklich verkündigen können durch unser Wesen? —

Am Samstag Abend erzählte ich in einem kleinen Saal etwas von den Fußspuren Gottes in meinem Leben und ein junger dänischer



Kandidat, der nächstens in die Mission hinausgehen möchte, dolmetsche sehr gut. Am Sonntag Vormittag predigte ich in der deutschen Kirche deutsch und hielt abends dann noch ohne Dolmetsch in jenem Saal einen Evangelisationsvortrag. Im gastlichen Hause des Hauptpastors waren dann noch einige Vertreter der Kirchgemeinde eingeladen; bei der Gelegenheit wurde ich auch dem deutschen Gesandten vorgestellt. Am nächsten Morgen fuhren wir in Sturm und Regen über den Sund nach Malmö in Südschweden. —

(Fortsetzung folgt.)



## Befehung

Du fragest, wie mein Herz ich Jesu hingeeben?

Ich weiß es nicht.

Einst ging ein heißes Sehnen durch mein Leben

Nach Trost und Licht!

Der Erde Blüten sah so schnell ich schwinden,

Ich weinte, weil kein dauernd Glück zu finden;

Und dann, ja dann — ich weiß es nicht mehr wie, —

Sank ich im Schmerz gebeugt auf's Knie.

Mehr weiß ich nicht.

Wie's kam? Es ist mir unbekannt, —

Doch meinen Heiland hab' ich ihn seitdem genannt.

Ihr fraget, wann mein Herz ich Jesu hingeeben?

Ich weiß es nicht. —

Den Tag, die Stunde, wann sich's hat begeben,

Nennt die Erinnerung nicht.

Vielleicht ging irrend ich dahin, verloren,

Da hat sein Geist von oben mich geboren

In stiller Stund allein.

Ich kann's nicht sagen, wann's geschah,

Nur eins weiß ich gewiß:

Er kam mir Liebend nah!

Ihr fragt mich, wo mein Herz ich Jesu hingeeben?

Ich weiß es nicht.

Der heil'ge Ort, er mußte wohl entschweben

Dem irdischen Gesicht.

Sonst hätt' ich allzeit an ihm bleiben mögen,

Ich hätte dort allein gesucht den Segen.

Ja, wo es war? Wer sagt's?

Ich weiß nur, daß die Himmelsfür

An jenem sel'gen Ort

Sich leise aufgetan vor mir!

E. v. G.



## Wenn Liebe und Haß sich begegnen

von Ernst Schreiner

(Schluß)

### III.

Das volle, glänzende Mondlicht lag auf den Dächern, als sie der Stadt sich näherten. Mit ihnen lehrten die meisten Spaziergänger zurück. Wenn sie an einem solchen vorbeigingen, senkte Bruno Alens das Haupt noch tiefer, als fürchtete er, daß irgend ein forschendes Auge auf seinem Gesicht die Geschichte der letzten zwölf Stunden lesen könnte. Dazu wurden nun auch seine Schritte langsamer, als die ersten Häuser erreicht waren. Der Zeichner merkte wohl, was in dem Herzen seines Begleiters vorging, darum suchte er ihn zu ermutigen und sagte: „Nun freue ich mich aber wirklich von Herzen, daß Sie mit mir gegangen sind. Haben Sie Mut. Wir sind in wenigen Augenblicken vollends zu Hause, dann wartet ein gemüthlicher Abend auf uns.“

Daraufhin blieb Alens ganz stehen. „Nein,“ sagte er mit stockender Stimme, „ich darf und kann wirklich nicht ganz mit Ihnen gehen. Ich bin ja ein verkommener — unreiner Mensch, vor dem Ihre Frau . . .“

„Mein Freund sind Sie,“ erwiderte Waldemar kurz und bündig. „Nun machen Sie mir aber keine dummen Sachen. Das wäre ein wirkliches Unrecht von Ihnen, wenn Sie hier ausrissen. Sehen Sie, dort bei der vierten Laterne ist unser Haus. Bitte.“

Wieder stieg heiße Scham in dem Herzen des Unglücklichen auf. Er wollte die Laternen zählen, aber sie verschwammen so merkwürdig vor seinen Augen. Ohne eine weitere Entgegnung ging er vollends mit. Mit der größten Genauigkeit reinigte er seine Schuhe, als sie nun im Hausgang standen. Er wagte auch kaum den ganzen Fuß auf die gewichste Treppe zu setzen. Jetzt standen sie vor der Glastür. Da war ja ein großer Willkommenzfranz mit prächtig ausgemalter Schrift: „Gott segne deinen Eingang“. Ueberrascht blieb der Gast stehen und betrachtete mit unverhohlener Verblüffung den unerwarteten Gruß von frischem Innengrün. Herr Freund bemerkte das und lächelte: „Es trifft sich fein, daß gerade heute, wo ich Sie treffen durfte, auch meine Frau nach langer

Abwesenheit zurückkehrte. Ihr galt dieser Schmach. Aber nun gilt er ebensowohl Ihnen, nicht wahr? Möge das Wort wahr werden auch an Ihnen." Als der freundliche Herr diese Worte gesprochen hatte, zog er die goldhell blitzende Glocke. Und ehe noch Bruno Alens wußte, wie ihm geschah, öffnete sich die Glastür und eine Frau in den mittleren Jahren erschien. Große, braune Augen schauten halb fröhlich, halb fragend auf den heimkehrenden Gatten und seinen Begleiter. Scheu blickte dieser der Frau des Hauses in das feine, durchgeistigte Gesicht, auf dem jene milde, abgeklärte Güte geschrieben stand, die eine Frucht geduldig und gläubig ertragener Leiden zu sein pflegt.

"Ein Freund!" sagte der Zeichner heiter und kurz nach der Begrüßung. "Willkommen," war die einzige Antwort der Frau. Beide traten ein. Die Dame öffnete die Zimmertür und das milde Lampenlicht strahlte ihnen entgegen. Schon war auch der Tisch gedeckt und festlich geschmückt. Von der blendenden Weiße des Tischtuches hob sich das Geschirr funkelnd ab. Ein kleines porzellanenes Blumenmädchen trug einen prächtigen Strauß dunkelblauer Veilchen in beiden Armen. Der Duft der Veilchen, das grüingedämpfte Lampenlicht, die reine Behaglichkeit, alles wirkte zusammen zu einem Eindruck stillen Friedens. Dem armen Mann von der Straße war es, als betrete er den Vorhof des Himmels.

"Nehmen Sie Platz auf dem Sofa," sagte der Hausherr warm und führte ihn dorthin. Dann entschuldigte er sich auf zwei Minuten. Da saß nun Alens mit einem Gemisch von Scham und Verwunderung in diesem fremden und doch so vertraulichen Raume. Mit langsamem Ticken ging die Uhr über seinem Haupte. Als er dieses ein wenig hob, schaute er ein großes Bild an der gegenüberliegenden Wand. Es zeigte das spielende Jesuskind auf dem Schoße seiner Mutter. Und die Augen dieses Kindes schienen gerade auf ihn herzuschauen, so offen und voll kindlicher Güte. Bruno schlug die Hände vor's Gesicht und seit Jahren wohl zum ersten Male wieder weinte er, löste sich der starre, heftige Schmerz auf in einige heiße Tränen, die durch die rauen Finger rannen.

Frau Freund war zum Glück keine von den Hausfrauen, die in der tiefsten Seele erschrecken, wenn ein unerwarteter Gast erscheint, um sich in den Strahlen hausfräulicher Gunst zu sonnen. Sie machte auch kein lautes Geklapper draußen in der Küche mit Tellern, Gabeln, Messern usw., aus dem man hätte entnehmen können, wie so sehr umgelegen ihr dieser wildfremde Mensch da von der Straße kam. Sie war eine von den geräuschlosen, gelinden Seelen, die das für selbstverständlich finden, was der Mann für gut findet. So war sie des Besuches wohlzufrieden und



drückte dem Gatten freudig die Hand, als dieser kurz berichtet. Dann ging dieser hinein. Er nahm eine Mappe aus einem Schrank, setzte sich zu seinem Gaste und sagte: „Ich weiß nicht, ob Sie Kunstliebhaber sind, Herr . . .“

„Alens!“

„Herr Alens. Ich bin es wohl, denn ich bin Zeichner und auch etwas Maler. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einige italienische Radierungen zeige, bis das Essen fertig ist.“

O, wie wohl dem Berknißchten diese Sprache tat. Er wischte sich mit dem Taschentuch über die Augen und sagte: „Bitte. Ich sehe es gern.“

„Das hier eine ist Partie aus dem Sabinergebirge, nicht weit von Rom. Ich war nämlich in Rom vor zwölf Jahren. Hier haben wir einen Brunnen in der Campagna mit heimkehrenden Landleuten.“

„Sehr schön,“ meinte Herr Alens.

„Nun ja, Meisterstücke sind es nicht. Aber die Sachen sind doch selbst geschaut und erlebt. Hier ist eine Kopie von Leonardo da Vinci von seinem berühmten Abendmahl.“

„Das ist aber sehr fein. Haben Sie das auch gemacht?“ Mit einigem Interesse frug es Alens. Freund lächelte. „Jawohl.“ Aber gegen das Original ist das nur Stümperei. Die Italiener sind wunderbare Meister in der Malerei. So fand ich auch dieses Bild in einem Kloster, welches mich ganz entzückte. Sie sehen, es stellt den verlorenen Sohn dar. Des Vaters Freude über den Heimkehrenden ist so meisterhaft, wie ich es sonst noch nirgends gefunden habe.“ Bruno Alens nahm das Bild in die Hand. Die Hand zitterte, die das Blatt hielt und das Herz des Mannes zitterte auch, als er sagte: „So möchte ich auch noch einen Vater haben.“ Da leuchteten die Augen des Zeichners auf. Er legte die Mappe hin und legte seine Hand auf die Schulter des Mannes neben ihm. Und so überzeugungsmächtig, als er es nur vermochte, sagte er: „Unser Gott ist auch Ihr Vater. Der treueste Vater, ganz gewiß. Und Sie sind ja auf dem Wege zu ihm. Wissen Sie auch, daß er Ihnen entgegenkommt? Gerade wie es auf dem Bilde hier ist, so ist es in Wahrheit.“

Eine tiefe, feierliche Stille folgte diesen Worten. Es gibt ja Augenblicke im menschlichen Leben, wo gleichsam die Ewigkeit in die Zeit hereintritt, wo eine neue Geschichte beginnt über einer Menschenseele. Und ein solcher Augenblick war dieser, wo des Hausherrn Hand sich in diejenige seines Gastes legte. Bruno Alens fand kein Wort der Erwiderung. Aber er drückte die Hand, die in der seinen lag, innig, ja fast krampfhaft. Darauf kam die Frau herein. Freundlich lud sie die Männer zu Tische.

Mit aufmerkfamer Liebe versorgte sie den Gast. Diesem kam alles immer noch wie ein Märchen vor. Die Welt, in die er auf einmal hineingerückt worden war, sie war ja auch ein wirkliches Märchenreich. Denn hier herrschte die Liebe, die große Verschönerin alles Irdischen, sie, die aus dem einfachen Mahle ein Fest und aus gewöhnlichen Dingen herzzustärkende Freuden zu machen versteht.

Nach dem Essen setzte sich die Frau an's Piano. Sie verstand das Instrument wohl und ließ ihre Seele reden von Harmonie und fröhlicher Gefühlsmannigfaltigkeit. Mit gesenktem Haupte saß Bruno Alens auf seinem Stuhle. Die Töne waren ihm wie Engelsgesang, der leise und lockend über die dunkle Tiefe eines Abgrundes schwebt. Sie versetzten ihn in eine alte Zeit. Als sie noch jung verheiratet gewesen waren, hatten unter ihnen Leute gewohnt, die manchmal in ähnlicher Weise Klavier gespielt hatten. Und ein Lied hatte er besonders oft gehört. Jetzt zogen seine Worte wieder durch sein Herz, aber o, so ganz anders wie damals:

Kehre wieder, endlich lehre in der Liebe Heimat ein,  
In die Füll aus der Leere, in das Wesen aus dem Schein,  
Aus dem Dunkel in die Klarheit,  
Aus der Lüge in die Wahrheit,  
Aus der Welt in's Himmelreich . . .

Weiter mußte er nicht mehr. Doch das war ja wahrlich genug, genug zu dem, was sein übervolles Herz bewegte. Bald nachdem zwei Vieder gesungen waren, stand Waldemar Freund auf. Sofort erhob sich auch der Gast. Er war bereit, wieder hinaus zu treten in die kalte Welt, aber nicht als der Alte.

„Sie bleiben doch heute Nacht bei uns,“ sagte der Hausherr freundlich. „Wir haben ein gutes Bett in meinem Zimmer, wo Sie Ruhe finden können. Vielleicht darf ich Sie jetzt schon hinführen?“

Bruno Alens wurde ganz verwirrt. „Das ist zu viel,“ stammelte er, „ich bin ja nur . . .“ „Sie sind unser Gast und Freund heute,“ sagte da auch die Hausfrau mit gütigem Lächeln. „Es ist alles gerichtet.“

„Kommen Sie,“ ermutigte ihn auch noch der Hausherr. Da sagte er etwas von großem Danke und folgte seinem neuen Freunde. Sie schritten durch das gute Zimmer und traten darauf in ein kleineres, gemütlich ausgestattetes Gemach.

„Es ist zwar nur mein Arbeitszimmer, aber ich hoffe, Sie werden sich wohl fühlen hier für diese Nacht. Morgen früh reden wir mit einander über Ihre Zukunft und ich will sehen, was wir tun können. Ich stelle das Licht auf den Tisch hier, wenn Sie noch etwas lesen wollen. Und

nun schlafen Sie recht wohl.“ Er wollte mit freundlichem Kopfnicken gehen, Alens aber ergriff seine Hand und hielt ihn fest. Die tiefste Erregung hatte sich seiner bemächtigt. „O, lieber Herr, wie komme ich zu einem solchen Vertrauen? Ich, ich war ja ein gewöhnlicher Dieb.“ Die Stimme brach ihm, er schluchzte nur.

„Das geht mich nichts an,“ erwiderte Freund sanft. „Daß Sie nie mehr sein wollen, was Sie waren, weiß ich und das genügt mir. Nun ruhen Sie gut.“ Er ging und ließ den erschütterten Mann allein in seinem Heiligtume zurück. Alens setzte sich an den Tisch und legte seinen Kopf auf den Arm. Lange, lange saß er so regungslos. Und die suchende Liebe Gottes, sie stand mit überwältigender Klarheit vor seiner Seele. Nun konnte er wieder glauben, daß es auch für ihn noch einen neuen Lebensanfang gab, daß er noch nicht zu denen gehörte, die für immer verbannt sein sollten aus dem Lebensbunde, aus der Liebe und Wahrheit freundlichem Reich. Und während draußen die jungen Knospen heimlich schwellen, während der Frühlingswind die erwachenden Höhen und Täler auch mit lindem Liebesodem bestrich, gelobte der Mann in der feierlichsten Stunde seines Lebens, noch einmal das Leben zu beginnen mit heiligem Gebet, mit Vertrauen und mit Liebe. — — —

Drüben im Wohnzimmer saßen zwei glückliche Menschen beieinander. Der Mann hatte seiner Frau alles erzählt.

„Weißt Du, wie ich eigentlich den Mut fand, ihn mit nach Hause zu nehmen?“ fragte er nun.

„Es würde mich interessiren,“ war ihre Antwort. „Daß ihm nur durch Vertrauen geholfen werden kann, ist mir ganz klar. Man muß den am tiefsten Gefallenen genau mit derselben Ehrerbietung behandeln, wie einen Ehrenmann. Das weckt in ihm das stärkste Verlangen, auch wirklich das zu sein, als was man ihn tragt. Ein Risiko bleibt es ja wohl immer.“

Da lächelte er. „Ist denn Liebe und Glauben überhaupt möglich ohne ein Risiko? Man muß immer sein Leben einsetzen, wenn man ein anderes gewinnen will. Aber gerade in dem kritischen Moment fiel mir eine kleine, wahre Geschichte ein. Ein amerikanischer Gefängnisdirektor hatte unter seinen Sträflingen einen besonders wilden Menschen, der geschworen hatte, ihn zu ermorden. Als der Direktor davon hörte, ließ er den Gefangenen auf sein Zimmer bringen. Dort fragte er ihn, ob er kastern könne. Als der wilde Verbrecher dies bejahte, gab er ihm ein Kastermesser in die Hand, setzte sich auf einen Stuhl und bat ihn, er möge mit dem Kastern beginnen. Mit zitternder Hand und mit



zitterndem Herzen begann der Gefangene, rasierte seinen Vorgesetzten mit aller Vorsicht. Als er fertig war, sagte der Vorgesetzte: „Ich wusste, daß Sie mir nichts tun würden. Man hat mir wohl gesagt, daß Sie mich ermorden wollen, aber ich glaubte es nicht.“ Da dankte ihm der andere mit Tränen in den Augen und diese Tat war für ihn der Anfang eines neuen Lebens.“ Waldemar Freund schwieg. Seine Frau aber sagte mit strahlenden Augen: „Dieser Direktor muß ein wunderbarer Mann gewesen sein.“

„Er war ein Christ und warf sein Leben in die Wagschale, um ein anderes zu retten. Aber nun laß uns beten für unseren Gast.“ Und beide knieten nieder zu einem Gebete, das schon erhört war, ehe sie es aussprachen.



Preisaus schreiben des Evangelisch-Sozialen Preßverbandes für die Provinz Sachsen. Um ein neues, 8. Flugblatt in der Reihe seiner weithin bekannten und jetzt in 1 300 000 Exemplaren durch ganz Deutschland verbreiteten „Wegweiser“ zu gewinnen, hat der Vorstand des Preßverbandes einen Preis von 100 Mark ausgesetzt für die überzeugendste Erörterung des Themas: Die soziale Bedeutung der evangelischen Gemeinde. Liebe treibt zur Arbeit, und Arbeit wiederum erweckt Liebe zu einer Sache. Es ist eine traurige Tatsache unserer Zeit, daß nicht bloß in unübersehbaren Großstadtverhältnissen, sondern auch in kleineren Gemeinden Gemeingelst und Gemeindebewußtsein viel zu wünschen übrig lassen, vielfach deswegen, weil die Verpflichtung des Einzelnen, in und an der Gemeinde zu arbeiten, unbekannt ist oder bestritten wird. Was ist dir die Gemeinde, und was bist du ihr?

Diese Grundgedanken sollen in Wegweiser Nr. 8 ihre nähere Ausgestaltung finden. Auf eine klare, einfache, volkstümliche und edle Sprache wird besonders Wert gelegt. Umfang: Zwei Seiten Wegweiserformat mit im ganzen 200—220 Druckzeilen zu 9½ cm Länge. Ablieferungstermin 1. September 1910. Weitere Auskunft erteilt der Geschäftsführer des Preßverbandes, Pastor Smierczewski, St. Ulrich bei Mülheln, Bezg. Halle.

Wenn ein Mensch, der gewissermaßen Fischblut in seinen Adern hat, sich bekehrt dann wird er auch im Zustande der Gnade keine großen Leidenschaften und auffallenden Eindrücke haben. Die Gnade entzündet das Vorhandene, steigert vielleicht auch das Gute, aber macht den Langweiligen nicht interessant, den Pflegmatischen nicht lebhaft, den Unmusikalischen nicht zum Komponisten. Bitte, seid nicht ungerecht gegen die Gnade indem Ihr vom Bekehrten alles Großartige erwartet!



## Zwei Schwestern

(Ein wahres Märchen für Leute, die's selbst erlebt haben)

Es waren einmal zwei Schwestern, die hießen „Glück“ und „Leid“. Beide waren schön, aber von ganz ungleicher Schönheit. Das blühende, goldhaarige Glück hatte ein Rosengesicht mit sonnigen Augen und ein Lachen wie das Klingen eines silbernen Glöckleins. Es lachte jeden an, auf den sein Auge fiel. Das dunkle Leid aber hatte stille klare Augen im sanften Antlitz und ein stilles sanftes Wesen.

Der liebe Gott hatte beiden Schwestern den Auftrag gegeben, alle Menschen auf Erden zu besuchen und ihnen von ihm zu erzählen. „Denn,“ sagte er, „die Menschen vergessen mich immer wieder, so viele Boten aller Art ich ihnen auch schon sandte.“ — Als nun die zwei über die Regenbogenbrücke zur Erde hernieder kamen, war auf dieser eben ein schöner Mattag. So fanden beide Schwestern es sehr hübsch hier unten und gingen frohen Herzens an ihre Aufgabe. Glück ging in viele Häuser, aber nicht in alle. Wohin es kam, ward ihm freundlich aufgetan und die Leute hielten es fest als ihren liebsten Gast. Wenn es früher oder später doch ging, sahen sie ihm lange nach, weinten oft bitterlich und sehnten sich heimlich nach ihm, so lange sie lebten. Nur selten rief einer, den es gar zu sehr enttäuscht hatte, ihm bitter nach: „Treuloses Glück!“.

Dem armen Leid erging es traurig. Zwar ging es gewissenhaft Haus bei Haus, aber wohin es kam, wurde es mit bösen Worten zurückgewiesen. „Wir glauben durchaus nicht, daß dich der liebe Gott sendet,“ sagten die meisten Leute, „das wäre ja garstig von ihm! Mach', daß du fortkommst und laß dich nie wieder bei uns sehen!“ Sie verschlossen und verriegelten ihre Türen und ließen es traurig draußen stehen. Einige Leute waren ja nicht ganz so unfreundlich, aber in seinem Hause dulden wollte es doch niemand. Als Glück und Leid die Welt durchzogen hatten und sich am Fuße der Regenbogenbrücke wieder trafen, ging die eine Schwester sehr fröhlich, die andere traurig in den Himmel. — Als dann der liebe Gott sie nach ihrer Reise frug, sagte Glück: „O, die

Menschen waren so lieb und freundlich, nur freilich von dir wollten sie nicht alle hören. Viele sagten: „Erzähle uns lieber von Freude und Reichthum und erfüllten Hoffnungen.“ Das habe ich dann auch bei diesen Leuten getan.“ — „Glück,“ sagte der liebe Gott und hub den Finger, „ich habe dich nicht zu den Menschen gesandt, damit du ihnen zum Munde reden solltest!“ — „Wie ist es dir ergangen, Leid?“ frug Gott freundlich die traurige Schwester? Da flehte Leid: „Ach lieber Herrgott, schicke mich, bitte, bitte nie wieder auf die Erde zu den unfreundlichen Menschen; ich habe viel böse Scheltworte von ihnen gehört, und niemand wollte mir glauben, daß ich deine Botin wäre, niemand wollte mich bei sich dulden.“ — „Du dauerst mich zwar, du armes Kind,“ sagte der liebe Gott, „aber erlassen kann ich dir deinen Dienst nicht, denn ich brauche dich zu notwendig. Doch ich will dir das beste Geschenk mitgeben, das ich außer der ewigen Seligkeit zu verschenken habe. Wer dir willig auftritt, dich freundlich beherbergt und dir für deinen Besuch dankt, der soll gesegnet sein für's ganze Leben. Immer soll er meine Nähe fühlen, und das wird ihn innerlich frei machen von Sünde, Kummer und Angst.“ — Da war Leid ein wenig getröstet und als es wieder zu den Menschen kam, erging es ihm zwar in manchem Haus wie das erste Mal; in vielen aber ward es willig aufgenommen, freundlich beherbergt und ihm wurde herzlich gedankt für seinen Besuch. Diesen Leuten hinterließ Leid dann auch das Gottesgeschenk, das sie reicher machte als Könige sind. —

So gingen die zwei ungleichen Schwestern viele hundert Jahre über die Erde und tun es heute noch. Immer noch erzählt das Glück so gern schöne Geschichten von Freude und erfüllter Hoffnung; aber es flunkert manchmal ein bißchen dabei und nachher sind dann die Menschen traurig wie Kinder, denen zu Weihnachten ihr Lieblingswunsch nicht erfüllt wurde. — Leid erzählt noch schöne Geschichten vom lieben Gott und dem lichten Himmel und vielen, vielen lieben Menschen, die dort schon lange auf uns warten. —

Früher mochte ich die frohe Schwester am liebsten, denn ich war immer ein bißchen bange vor der andern. Jetzt aber wurde mir ihre sanfte Schwester eine liebe Freundin. Sie sind alle beide schon oft zu Besuch bei mir gewesen. Bei dir auch? — — —

G. S.







## Die Unabhängigkeitserklärung

Pastor C. Schwedenbieß.

Fast jedes Leben wird zu einer Tragödie durch die Torheit, daß der Mensch seinem Herzensverlangen die Zügel schießen läßt und schließlich nur noch in das eine Ziel vernarrt ist, das ihm goldene Berge verspricht: er will „unabhängig“ sein. Wovon? Von sich selber? Vom Staate? Nein, vor allen Dingen unabhängig von anderen Menschen, bei denen er sich verdingt, um sein Brot zu verdienen, d. h. verdingen muß. Wenn er anders könnte und es nicht nötig hätte, täte er es eben nicht. Keinen Herrn haben und reich sein, so denkt er sich die Ingredienzen der Unabhängigkeit. Keinen Herrn haben! — das bekommt dann allmählich noch einen anderen Sinn. Leider!

Das treibt so manchen ruhelos von Ort zu Ort und läßt ihn seines Lebens nicht froh werden, weil er nur noch den einen Drang hat, sein Glück zu machen. Glück = Geld = Unabhängigkeit kann man nämlich getrost gleichsetzen, denn nur in diesem einen Sinne werden alle drei Worte gebraucht. Der ungesunde Menschenunverstand, der im landläufigen Zeitungsdeutsch der gesunde Menschenverstand genannt wird und sich die Unterschlagung der beiden Silben „un“ gern gefallen läßt, sorgt schon dafür, daß gar keine andere Auffassung von Unabhängigkeit in hangen Menschengemütern plaggreift. Darum sehnt sich so mancher Beamte aus seiner Stellung heraus und schaut über seine Arbeit hinweg zum Bureaufenster hinaus mit dem bitteren Empfinden: „Du sitzt doch eigentlich in einem Gefängnis, mußt bei knappem Gehalt deine alte Mutter versorgen, dich einschränken, die bitteren Kinderorgen mit der Frau teilen und nach 30 Jahren das Höchstgehalt erreichen, außerdem vaterländisch gestimmt sein und die guten wie die bösen Herren mit ihrer Leutseligkeit oder Schikane in Kauf nehmen, wie sie gerade sind. Ach, wärest du doch unabhängig so unabhängig wie die vornehmen Herrschaften, die da eben auf Summi in der Equipage vorüberfahren!“ Mit andern Worten: Hättest du doch das nötige Kleingeld, um dich aus dieser Sklaverei loszukaufen! — Er kann es nicht und wird es nie; daher die stete Abnahme der Lebensfreude. So seufzt der Arbeiter, der an tausenden Rädern tagtäglich sein Leben riskiert, so seufzt der Regierungsrat, der seine Nerven am Schreibtisch ruiniert und neidlos dem Avancement minder

begabter Kollegen zuschauen muß, die über klingendere Namen verfügen. Laut und frech sagt es nur der Umstürzler, heimlich aber schleppen die meisten dieses zähe Ringen nach Unabhängigkeit mit sich herum und betrachten ihr „Vorwärtstommen“ nur unter diesem einen Gesichtswinkel.

Auch gute Christen werden von dieser Krankheit befallen. Besonders in Zeiten drückender Not wagen sich die Geister, die gern die Unabhängigkeit proklamieren möchten, es aber nicht können, lech und dreist hervor und diktieren uns eine ganz merkwürdige Rechnung, die uns dann auch zu stimmen scheint. Sie sprechen von Zurücksetzungen, von Ungerechtigkeit und Niederträchtigkeit. Mit diabolischer Wonne machen sie uns klar, wie abhängig wir doch von all dem Tand sind und mit den Schwingen unseres Glaubens nicht mehr fliegen können, sowie die Möte ihre Bleigewichte daranhängen. Das innere, unkontrollierbare Gerede nimmt so zu, daß wir uns schließlich selbst einbilden, wir hätten bisher mit unserer eigenen Kraft des ganzen Daseins Schwere getragen und niemanden zur Hülfe gehabt. Das Wasser der Trübsal steigt immer höher, und wir können mit einem Mal nicht schwimmen, während wir doch in sonnigen Tagen gerade andern diese Kunst betörlingen wollten. In dieser Verfahrenheit findet man die ganze Familie sträflich leichtsinnig, weil sie sich über alles Schwere scheinbar hinwegsetzt und nicht von der zermürbenden Kraft des Unabhängigkeitsdranges gefoltert wird. Es ist sonderbar, wie auch eine erlöste Seele in diese Strudel zurücksteuern kann. Man sinnt und sinnt in dieser Richtung weiter und wartet allen Ernstes auf den Tag, wo Gott der Herr tatsächlich in Bargeld uns unsere „Unabhängigkeit“ überreicht. Das aufmerksame Geistesohr hört aber deutlich die Binsenwahrheit immer wieder: In dieser Richtung gehst du irre: unabhängig wirst du niemals! Nichts ist aufreibender als dieser Zwiespalt. Keine Hoffnung haben, daß „es anders“ wird, und doch immer von dem Gedanken gepeinigt werden, daß Unabhängigkeit von Geld und Geldnöten nur mit Geld zu erkaufen sei, kurz und gut, daß ein volles Geldspind in der augenblicklichen Lage Wunder tun würde. Da fährt ein Automobil vorbei, komfortabel und reich ausgestattet. Mein Gott, stöhnst du, hätte ich doch das in Bar, was dieses überflüssige, ekelhafte Spielzeug einer gelangweilten Welt kostet, ein Stückchen Unabhängigkeit ließe sich damit schon einwechseln, man wäre aus der Verwicklung heraus. Der Briefbote aber scheint sich auch gegen uns verschworen zu haben; der erlösende Brief — die Antwort auf unsere Mühen — bleibt aus.

In solchen Zeiten schmeckt Gottes Wort am allerschlechtesten. Früher war man entsetzt, wenn jemand bezweifelte, daß Not beten lehrt. Jetzt

bezweifelt man es selber. Man lernt ja nur betteln und die eigene Menschenwürde verlieren. In solchen Tagen macht auch jenes bekannte Schlagwort auf uns tiefen Eindruck, das die Unabhängigkeitsjäger erfunden haben: „Das Christentum tröstet uns nur immer auf die Zukunft!“ Plötzlich gehört man zu denen, die dieses glauben, also zu den Millionen, die den Giftstachel des Unabhängigkeitswahnes in der Seele haben und sich wundern, daß sie doch „von ihrem Leben eigentlich gar nichts haben“. Ein Schritt weiter auf diesem Abwege und man ist verloren, wenn nicht ein Gedanke blitzartig den geistigen Horizont erleuchtet und die Gefahr aufdeckt — ein Gedanke, so einfach und klar, daß wir sofort innehalten und den Fuß auch keinen Schritt weiter vorwärts setzen: Es ist des Rätsels Lösung. Von wem wolltest du doch unabhängig werden? Von den Verhältnissen? Keinen Herrn mehr haben in Arbeit und Beruf, also genug Mammon, um ganz selbständig zu sein? Recht hast du: du wolltest keinen Herrn mehr haben — keinen Gott. Du willst im Grunde nicht aus der drückenden Situation heraus, sondern du möchtest genug konzentrierte Macht = Gold haben, um dich nicht mehr so in Gottes Hand zu fühlen. „Unabhängig sein von Gott!“ das ist es; darum häufen viele Geldmenschen Aktien und Genußscheine (übrigens ein treffendes Wort) an; das allein ist ihre Tendenz: Gott muß auf alle Fälle ausgeschaltet werden. Mit Geld kann man auch das Schicksal meistern. Das ist ihr Fluch! Daher werden sie niemals unabhängig, sondern werden ein „fatales Allgemeinbefinden“ nicht los. Sie haben alles und doch nichts, sind reich und arm zugleich. Sie könnten fröhlich sein, denn „sie haben's ja“, und sind doch traurig im üblen Sinne: leicht gereizt, verstimmt unter der philosophischen Ueberschrift: als Pessimisten! Gibt es eine fürchterlichere Abhängigkeit als den Pessimismus? Auf Erden nicht.

Pessimismus und Atheismus sind Geschwister und — die Propheten des falschen Unabhängigkeitsdranges. Todesgeruch! In der Luft kann auch ein verirrter Jesusjünger nicht mehr atmen. Er muß zurück, koste es, was es wolle. Er ist damit seine trostlose Not noch lange nicht los, aber er verschwendet nun nicht mehr Herz und Sinne an einen Wahn. Unabhängig will er wohl werden, aber nicht von Gott. Einer werden, der keine Hoffnung mehr hat? Nie und nimmer.

Da kommt Jesus und schafft Ordnung in diesem Wirrwarr. Auch er will unabhängige Menschen, ja, ohne die kann er sein Reich nicht bauen. Zunächst aber stellt er sich in schroffen Gegensatz zu den Unabhängigkeitsstrebern und verzichtet darauf, in deren Sklavenseelen



als Ausstattungsstück zu fungieren. Er proklamiert das unerbittlichste Abhängigkeitsgesetz, das es auf der Welt gibt, das unnachsichtlicher nicht ausgesprochen werden kann als in den Worten: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Wer darin nur ein bonmot eines Geistesfürsten sieht, der mag es, aber er bringt sich um den ganzen Segen des Wortes und vermag nicht die Tragik eines Sammerdaseins zu überwinden. Bei ihm handelt es sich nicht um Ratschläge, sondern um das Leben selber. Der Herr pakt darum den Menschen an der Stelle, wo er am empfindlichsten ist und sagt ihm glatt auf den Kopf zu, daß Unabhängigkeit für ihn ein Unding ist. Wer nur seine Augen ein wenig aufmacht, der sieht ja auch, wie tausendfache Fäden uns binden an allen Ecken und Enden, im natürlichen Leben ebenso wie im wirtschaftlichen und persönlichen Leben. Bist du nicht abhängig von Lust und Licht, von Wetter und Wasser, ja sogar vom Luftdruck, sodaß du über eine gewisse Höhe nicht hinaus darfst, sonst wirst du ohnmächtig und das Blut kommt dir aus Nase und Ohren? Bäcker und Fleischer und Bauern dürfen nicht streiken, sonst kannst du verhungern, aber du bist ja sogar abhängig von der freundlichen oder kühlen Miene deines Nächsten, und ein bissiges Wort deines Chefs kann dir für ein paar Tage die Laune verderben und du setzt dich mit wichtiger Miene, in dich gekehrt, zu Tisch, damit nur ja auch die Familie nicht zu kurz kommt. Und wenn du es auch nicht wahr haben willst, gerade deine Diensthboten machen dir nachdrücklich klar, wie „unabkömmlich“ sie sind; sie können dir deinen Hausstand übel zurechten — und tun es auch oft genug, um dir zu zeigen, wie abhängig du von ihnen bist. Ja auch deine solideste Ueberzeugung vom auferstandenen Herrn scheint doch auch leicht einen Stoß zu bekommen und nicht unerreichbar zu sein für plumpe Hände. Erwinnere dich an die Gesellschaften, wo man den Herrn mit Achselzucken abtat und doch nicht sofort das Lächeln über den frivolen Witz in deinen Zügen erstarb; du warst abhängig in dem Moment von dem Glanz einer sogenannten „Bornehmheit“. Aber genug davon! Der Herr meint ja auch ganz etwas anderes. Er kennt ganz andere Mächte, die uns in Abhängigkeit halten können und von denen wir Unabhängigkeitsstreber leider selten oder spät loszukommen suchen. Du kennst sie ja auch! Sie können uns nicht nur knechten, sie tun es auch rücksichtslos genug, und der dumme Mensch verzappelt sich in dem Netz, das sie ihm überwerfen, da er eins nicht weiß oder wissen will. Eins, was die Hauptsache ist: daß wir von diesen Mächten tatsächlich unabhängig werden können.

(Schluß folgt).



## Aus der Briefmappe des Evangelisten

**E. W.** Aber ich habe doch kein Heiratsbureau! Und Ihr Heiratsgesuch könnte erst recht nicht als Inserat in mein Blatt kommen! Fühlen Sie denn nicht, daß ein junges christliches Mädchen, das sich so als künftige „Pfarrfrau“ anbietet, sich lächerlich macht? Entweder arbeiten Sie treu in Ihrem Beruf und bitten Sie den Herrn, daß er Ihnen hilft, von solchen Träumen loskommen oder wenn Sie um jeden Preis etwas tun wollen, um bessere Aussichten zum Heiraten zu bekommen, so wenden Sie sich an einen Arzt, daß er Ihnen ein Attest für Tropentüchtigkeit ausstelle. Mit solchem Attest können Sie sich bei der Frauen-Kolonialgesellschaft melden, um nach Süd-Westafrika als Stütze der Hausfrau oder dergl. hinausgeschickt zu werden. Jeder Pfarrer an Ihrem Wohnort kann Ihnen sagen, wer die Vorsitzende der Ortsgruppe ist. —

**S. M.** Wirklich? Bin ich verpflichtet, eingehend auf alle die Briefe zu antworten, die man mir zuschickt? Unter dem Duzend Briefe, die ich durchschnittlich täglich erhalte, sind Bittbriefe aus ganz Deutschland, Bitten um Stellenvermittlung, Geschäftsbriefe, die sich auf meine Redereisen beziehen und seelsorgerliche Anliegen. Ich muß nun einige Monate Ruhe haben, damit meine erschütterte Arbeitskraft sich erholen kann. Daher werde ich einfach alles, was nicht unbedingt mit meinem Herbstreisepfad zusammenhängt, bis Mitte September unbeantwortet lassen. Ich bin das meinem Berufe schuldig. —

**Frau v. St.** Um alle die Fragen Ihres Sohnes zu beantworten, müßte ich einen sehr langen Brief schreiben! Statt dessen lassen Sie sich meine beiden kleinen Broschüren „An der Schwelle des Glaubens“ und „Naturwissenschaft und Bibel“ von dem Verleger Otto Rippel, Hagen i. W. kommen und lesen Sie mit ihm beide durch. Da wird das Meiste schon beantwortet sein. —

**L. G.** Durch Stillesein und Hoffen würde Ihnen geholfen. Jedes Wort der Widerrede, jeder Versuch der Widerlegung stärkt den Widerstand Ihrer offenbar nervös gereizten Frau. Sind wir zu Ueberwindern des Bösen in der Welt berufen, so kann das nur dadurch geschehen, daß von unserer Seite nichts Böses in die Sache hineingemengt

werde, sondern das fremde Böse muß an unserer Sanftmut verpuffen. Versuchen Sie regennasses Moos zum Brennen zu bringen! Solches Moos müssen Sie werden! Außerdem würde Ihrer Frau eine Zeit der Ausspannung gut tun. Entweder soll sie auf 4 Wochen ohne Sie und ohne die Kinder nach Bad Sachsa, Südharz, in die Pension von Frau von Arnim oder wenn Ihrem Wohnort Haus Beerberg bei Marklissa näher liegt, dahin gehen. —

**V. D.** Lassen Sie sich von der Pfingstbewegung nicht beunruhigen. Sie bröckelt schon ab und immer mehr Gotteskinder verspüren im Gewissen eine Unruhe, ob das Gottes Willen entsprechen mag. Nach Jahr und Tag werden die Verirrten wohl alle kuriert sein und bedauern, so lange den falschen Einflüsterungen gefolgt zu sein.

**P. S.** Daß jene frechen Sünder und Verführer äußerlich in Frieden und Glück dahingleben, während einem Gotteskinde eine einzige Uebereilung soviel Unruhe und Qual macht, sollte Ihnen doch kein Rätsel sein. Jenen Leuten ist das Gewissen jetzt abgestumpft und eingeschlafen; darum spüren sie ihre Schuld nicht. Vielleicht ist das schon ihr Gericht, daß das Gewissen jetzt schläft, um erst im Sterbestündlein für die Ewigkeit aufzuwachen. Das Gotteskind aber sollte anbetend danken für die Treue der Liebe und Heimsuchung, womit ihm das kleinste Unrecht vorgehalten und angestrichen wird, bis es wieder Vergebung genommen hat. Aus Ihrem Briefe schließe ich, daß Sie niemand Ihre besondere Schuld bekant haben. Vielleicht ist das noch ein Grund, weshalb Sie nicht an die volle Vergebung glauben können. —

**A. W.** Ihr Brief war mir eine rechte Glaubensstärkung; also gibt's doch hin und her greifbare Segenzfrüchte meiner Arbeit!

**B. R.** Das Wunder will ich Ihnen schnell erklären: Ein Schwager von mir aus Rußland war zwischen Pfingsten und Trinitatis auf der Reise in Berlin gestorben. Da reiste ich mit meiner Frau (deren Schwester, jenes Mannes Witwe, mit ihren Kindern in Berlin sich aufhielt) nach Berlin, — war unter P. Le Seur's Kanzel am Trinitatissonntag, ging dann zum Dom, um meiner Frau sein „Gebäu“ zu zeigen und stand unschuldig in kurzer Reisejoppe vor seinen geschlossenen Thoren. Da strömten die Teilnehmerinnen vom Jungfrauen-Weltbund, die im Birkus Busch nicht mehr Platz gefunden hatten, in den Dom, wo eine Parallelversammlung abgehalten werden sollte. Da man mich erkannt hatte, nötigte man mich in die Sakristei, ich „überkam“ einen Talar und stand auf der Kanzel, — ich wußte selbst nicht wie. Nach einer kurzen Ansprache schlich ich mich fort und ward nicht mehr gesehen!

Für Ultrera noch eingegangen: E. u. Th. B. 5 Ml. — J. R. 10 Ml. — M. N. 20 Ml. — Zwei arme Schneiderinnen und ihre Schwester 3.50 Ml. — Ph. S. 15 Ml. — F. N. 10 Ml. — G. in F. 3 Ml. — M. D. 40 Ml. — Chr. B. 7 Ml. — M. in Lübeck 7 Ml. — Herzl. Dank! C. Keller.







## Vom Büchertisch

Romundt. Allerlei Bilder aus einem Helferkreis. Berlin, Sonntagsschulbuchhandlung.

Das frisch geschriebene Büchlein wäre jedem zu empfehlen: er kann was daraus lernen.

C. R. Vietor, Mosail, Bilder aus dem Leben eines modernen Großstadtpfarrers. Bremen, Winter.

Goethe macht irgendwo die Bemerkung, wie es ihn abgestoßen, wenn ein schönes Mädchen Urselblondine hieß. So gefällt mir an dem prächtigen Buche Victor's auch der Name am wenigsten. Wenn ein anderer für die zweite Auflage gefunden würde, sollte es mich freuen. Das Buch ist nämlich so zum Lachen und zum Weinen, daß, wenn jemand es erfunden hätte, er zu den ersten Dichtern gehören würde. So aber spürt man das Erleben auf Schritt und Tritt. Sonnig, kernig, fröhlich, frei, — schade, daß ich es nicht geschrieben habe! —

Lic. A. Bruckner. Erweckungsbewegungen. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

Was die Erweckungsbewegungen in alter und neuer Zeit für die Kirche bedeutet haben, wird hier an der Geschichte der wichtigsten derselben auch dem Laien klar gemacht. Das Interesse steigert sich natürlich, je näher man den allerletzten Vorgängen kommt, die vom kirchlich-nüchternen Standpunkt aus beurteilt werden. Alle die vielen Hundert zumeist junger Männer, die heutzutage irgendwo in Deutschland sich unterworfen haben, „Vetter“ einer Gemeinschaft zu sein, sollten solch ein Buch studieren, damit sich alte Fehler nicht stets wiederholen.

Prof. Dr. A. W. Hunzinger. Religion als persönliches Leben und Erleben. 4 Vorträge. Dresden, Schriftenniederlage.

Die Sache des Reiches Gottes ist doch noch nicht schlecht bestellt, wenn es heutzutage solch eine Hochflut von wertvollen geistig und geistlich bedeutender Literatur gibt, die ihr begehrt dient.

E. Schreiner. Der Weg zum fröhlichen Leben. Chemnitz, G. Koezle.

Diese kleine frisch und erquicklich geschriebene Broschüre sollte nur in die rechten Hände kommen: jungen, vom Pessimismus angegriffenen Männern könnte sie ein Begleiter werden.

Bischof von Reppner. Mehr Freude. Freiburg i. Br., Herderscher Verlag.

Wenn ich nicht sehr irre, so ist das wohl das erste Buch aus katholischer Feder, das ich in meinem Blatte anzeige und empfehle. Aber soll man das heute nicht nehmen und loben, einerlei, wo man es findet? Nun, dieses Büchlein ist wirklich voll Sonnenschein und gibt eine Reihe von Anregungen, den Willen zur Freude selbst zu fassen und durchzusetzen. Mir hat es Freude gemacht!

J. Kauffmann und P. Chr. Eisenhaus. Unser Kirchenjahr. Stuttgart, Chr. Belser'sche Verlagsbuchhandlung.

Entstehung und Bedeutung der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres und der mit denselben verbundenen Gebräuche wird in einer Uebersicht geboten. Beschränkung des Stoffes machen die Schrift zu einem brauchbaren Leitfaden, der zuverlässig über das Kirchenjahr orientiert und zu bewußter Teilnahme an der Feier der einzelnen Tage anleiten kann, ohne zur Ueberschätzung des Wertes dieses Gerüsts zu verleiten. C. R.

Erika Beckmann. Schiffer Hansen und sein Haus oder Gottes Wege. Konstanz, Verlag von Carl Hirsch.

An manchen kleinen, aber charakteristischen Zügen merkt man, daß Verfasserin die Kindesseele studiert hat. Rechten Kindern wird man mit diesem Buche sicher eine Freude machen. C. R.

Hermann Josephson. Nicht sehen und doch glauben. Achtzehn Predigten über das apostol. Glaubensbekenntnis. Hamburg, Gustav Schloßmann.

Es ist erfreulich, daß solche schrift- und bekenntnismäßigen Predigten in Bremen noch Hörer finden, die ihren Druck wünschen. Ihrem Typus nach gehören sie zu den dogmatischen Predigten ohne besondere Eigenart. C. R.

---

## Mein Reiseplan

22. Juli bis Anfang September  
Schweibsenalp b. Brienzen.

9. Okt. Berlin, Birkus Busch  
(Missions-Versammlung).

14.—20. Sept. Oldenburg.

10.—14. Okt. Wiesbaden.

Nachher Bielefeld, Leipzig, Döbeln, Köln.

Psalm 72,15.

---

~~~~~ Bezugsbedingungen ~~~~~

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pf.

---

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.

Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.



Heft 11

August 1910

8. Jahrgang

Nachdruck verboten

## Mittel gegen das Sterben

(Nach einem Vortrag)

Ich hab's erfasst, ich brauche nicht zu sterben!  
 Die Ewigkeit, sie lächelt froh mir zu.  
 Fahr hin, o Welt, und brich in tausend Scherben,  
 Nicht stört es meine tiefe, sel'ge Ruh.  
 Wohl gilt's noch manchen Kampf hier auszusechten,  
 Die weil die morsche Hülle euch umgibt;  
 Wer aber will den Falter noch anfächeln,  
 Wenn aufwärts er zum blauen Himmel fliegt?

Ich hab's erfasst, o seliges Erkennen!  
 Mit Dir, dem Ewigen bin ich verwandt.  
 Nicht brauch ich mehr zu jagen und zu rennen,  
 Ich hab die Zeit, die gilt im obern Rand.  
 Da klagt man nicht ob all der kurzen Stunden,  
 Die uns entflieh'n, eh' man sie kaum gewahrt.  
 In Jesu hab ich die Mixtur gefunden,  
 In Ihm leb ich in ew'ger Gegenwart.

Du Lebensborn, o Wunder ohne Ende!  
 Wie hast Du meiner Seele wohlgetan!  
 Voll Lob und Dank falt ich nun meine Hände  
 Und bete Dich in tiefster Ehrfurcht an.  
 O Abgrund heil'ger, göttlicher Gedanken,  
 Ich sterbe nicht, ich wech's'le nur mein Kleid;  
 Es bleibt die Seele, wenn ihre Hüll' wird wanken,  
 In tiefster Ruh; — ja das ist Ewigkeit.

A. G.





# Wege zum Frieden

Vortrag

„Vergieb uns unsre Schuld, wie  
wir vergeben unsern Schuldigern.“

Ueber den Weg, auf dem man zum Unfrieden kommt, herrscht kaum Meinungsverschiedenheit; da lagert kein Dunkel, denn damit geht es ähnlich, wie der Berliner Straßenjunge dem Fremden antwortete, der ihn gefragt hatte: „Wie komme ich am schnellsten zur nächsten Polizeiwache?“ „Schlagen Sie nur jenes große Schaufenster ein!“ Man braucht nur ein paar Mal in den verschiedensten Gebieten genau das Gegenteil von dem zu tun, was das Gewissen uns als unsere Ueberzeugung vorhält, — dann kann man sich von der Realität des Unfriedens schnell überzeugen.

„Der Körper ist ein Lebemann,  
Geneigt zu Lust und Minne;  
Er läßt die ganze bunte Welt  
Herein durch die fünf Sinne.  
Frau Seele aber sitzt derweil,  
Des Schmollens treu beflissen,  
Im Kämmerlein und wiegt ihr Kind  
Das schretende Gewissen.“

Ja, das Gewissen ist auf solche Reaktion gegen die Sünde eingestellt, wie die lichtempfindliche Platte des photographischen Apparats und quittiert über alles Unrecht mit Unfrieden: man wird unzufrieden mit sich selbst, man hat Unfrieden mit seinem Nächsten und Unfrieden mit Gott. Erwinnere dich einer einzigen solchen „Kleinigkeit“ aus der Geschichte deines inneren Lebens.

Da hattest du in plötzlich aufflammendem Zorn den Andern beleidigt, daß er mit dem Feuerpfeil im Herzen fortging. Nachher hast du, gleichsam um dich vor dem Andern zu entschuldigen, hinter seinem Rücken noch einige schlimmere Dinge über ihn ausgesprochen und damit dich selbst auf diese Sünde festgelegt. Vielleicht tat es dir am nächsten Morgen schon leid, aber dein Hochmut ließ kein Zurück mehr zu. Inzwischen hat jener Beleidigte natürlich in übertriebener Weise deine letzten Äußerungen

überbracht erhalten und das heßt ihn fort zu neuen Ausfällen gegen dich. So brennt das Feuer mit der Konsequenz eines Naturgesetzes weiter. In deinem Innern ist eine Verwirrung und Verwüstung durch den Zorn und Aerger angerichtet, die dich um jedes Behagen bringt. Du bist mit dir selbst unzufrieden und ärgerst dich eigentlich schon mehr über dich selbst als über jenen Gegner; aber du willst das nicht wahr haben. Der Prozeß der Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen, ist in vollem Gange und die Prozeßkosten mußt du mit dem Verlust deines Friedens und den Qualen deines Gewissens bezahlen. Dazwischen bäumt sich dein Denken gegen den „unsinnigen“ Vorgang auf, in dem du Angellagter und Ankläger, Verteidiger und Richter in einer Person bist. Wolltest du dich schon gewaltsam von diesem ganzen verflochtenen Garn losmachen, so kommt plötzlich die Nachricht von einer neuen Bosheit deines Gegners, wie Del ins Feuer gegossen, hinzu und du steckst tiefer drin als vorher. Deffnet dann hinter deinem Rücken dein Gewissen ein lang vergessenes Fenster, so bläst die scharfe Zugluft von Gott herein, daß du gegen die Wahrheit und damit gegen ihn gesündigt hast, und jetzt schlagen die Flammen der Verzweiflung hell heraus.

Ich nannte das eine „Kleinigkeit“: bei massiven Sünden, wie Trunksucht, Unzucht, Ehebruch, Meineid wird die ganze Entwicklung nur brutaler und die Folgen sind öffentlicher. Man kann das große Echo solcher Sünden jeden Tag in den Zeitungen hören: Selbstmord, Irrenhaus, Tod. . . Wahrhaftig, die Wege zum Unfrieden bedürfen keiner Markierung! Wir kennen sie alle, wir gingen sie alle: sie sind gezeichnet mit Seufzern und mit Tränen und mit Blut! —

Aber über die Wege zum Frieden gehen die Meinungen auseinander. Da kann man die merkwürdigsten Ratschläge hören!

Einer sagt: „Bergieß dir selbst, so ist dir vergeben! Glaube nur wieder an dich selbst und bald wird alles gut.“ Wirklich? Frage den Verbrecher, ob ihn das von der Verfolgung befreit? Oder dein Gewissen, warum es denn nicht zum Schweigen zu bringen ist! Wenn dieser Weg etwas nützte, wären ihn alle gegangen! Aber sie kamen von diesem Abweg sehr bald wieder zurück: es war eine Sackgasse.

Andre meinen: „Weil es doch keinen vollkommenen Heiligen gibt, braucht man sich gar nicht über seine Fehler aufzuregen. Keiner ist ohne Fehler, darum brücken wir gegenseitig ein Auge zu und einer beruhigt den Andern durch seine Langmützigkeit.“ Wirklich? Wenn die Spitzbuben im Gefängnis den Mörder, der heute hingerichtet werden soll, großmütig begnadigen, so nützt ihm das nichts. Schmutzige Hände können

mich nicht reinigen! Leute, die selbst ein schlechtes Gewissen haben, mögen mir zureden wieviel sie wollen, das bringt mein Gewissen nicht zur Ruh!

Oder es versucht jemand selbst alles zuzudecken und zu verschweigen. Das mag bei solchen Geschichten eine Zeitlang helfen, wo es sich um Kränkung fremder Menschen handelt, wenn aber das Gewissen dein Gegner ist, hilft's nichts. Wie sagt doch der Psalmist: „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen, denn deine Hand lag schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird.“

Auch hat man in einem recht schlechten Gedächtnis seinen Trost gesucht und gesagt: „Sie müssen sich zerstreuen! Vergessen Sie, was nicht gut zu machen ist.“ Aber dadurch, daß ich meine unbezahlten Rechnungen vergesse, werde ich sie doch nicht los: sie werden mir früher oder später doch wieder präsentiert. Ja, wenn mir jemand garantierte, daß Gott alles vergessen hätte, dann wollte ich mein Gewissen bald zum Schweigen bringen und mit den Menschen mich schon auf irgend eine Weise abfinden. Aber Gott vergißt nichts!

Das sind alles vergebliche ungangbare Wege. Das Böse wirkt sich excentrisch weiter aus; wer will das aufhalten? Wodurch soll da eine rückläufige Bewegung entstehen? Die christliche Kirche ist glücklich, mit dem Evangelium von der Gnade Gottes in Christo auf alle diese Fragen antworten zu können. Davon lebt sie seit bald 1900 Jahren. Alle Anläufe ihrer Gegner haben ihr wenig anhaben können. Löscht ihr dieses eine Licht aus, — dann könnt ihr sie begraben!

Darum dreht sich unser Interesse, nur darum, wie es mit dieser Botschaft vor der Vergebung der Schuld durch Jesu Tod und Leben heute noch geht. Seit Jesu Werk der Versöhnung sich in der Kirche ein Organ geschaffen, geht die Arbeit der Schuldvergebung durch die Welt. Ich gedenke daran, was Jesus mir in den dreißig Jahren, seit ich ihm nachfolge, schon alles an großen und kleinen Verfehlungen vergeben hat, — aber was für ein überwältigender Anblick müßte es sein, wenn wir im Nu den Zug von Milliarden begnadigter Sünder überschauen könnten und bei jedem sich seine tiefsten Herzensgeheimnisse von Schuld und Vergebung sehen ließen! Dieses Tun Jesu geht heute noch großzügig und ergreifend fort.

Heute noch kommt zuerst die Berufung zum Heil ganz ohne Bedingung an alle heran, die davon hören. Eine weltweite Pforte, über der fernhin leuchtend das goldne Wort steht: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Keine Bedingung von Brautheit oder



Seelenpolitik, kein Dogma, keine Last von Begriffen, nur von seiner Seite die Bitte: „Komm, vertraue mir! Versuchs mit mir! Komm mit deinem blutenden Gewissen; komm mit deiner ächzenden Seele! Komm nur mit der Hineigung deines Herzens, wie du gerade bist!“

Wenn ich nicht sehr irre, bleibt diese noble, großzügige Art Jesu auch den Leuten von heute sehr sympathisch. Eine große Schaar moderner Gottsucher drängt sich, angezogen von solcher bedingungslosen Menschenliebe zu dem Charfreitagsgottesdienst, weil sie da diesen Ton angeschlagen zu hören hoffen. Außerdem hat die moderne Literatur verschiedenster Färbung sich so vielfach mit diesem Jesus beschäftigt, daß ein interessantes geheimnisvolles Dunkel über dem seit den Kindertagen ihnen fremd gewordenen Jesus lagert. Jeder kann sich ungefähr dabei denken, was er will oder wozu ihm Bildung, Aesthetik oder Liebhaberei die Farben geliefert.

So kommen heutzutage Tausende wieder vor die Person Jesu: ob im Gottesdienst oder der öffentlichen Versammlung, ob im Lesen des Neuen Testaments oder gegenüber dem persönlichen Zeugnis eines selbst lebendig-glaubenden Christen — sie spüren es, daß Jesus bereit ist, ihnen feierlich alle ihre Schuld zu vergeben. Da im letzten Augenblick taucht die einzige Bedingung noch auf: Wer das erleben will, muß als armer verllorener gerichteter Mensch sich selbst einschätzen. Anders könne er die Gnade nicht verstehen, noch erleben. Was ist das? Wir sollen Mißtrauen gegen uns selbst haben und Vertrauen zu ihm?

Sieh hin! Jetzt kommt eine Bewegung in die Masse, — es fängt ein Schieben und Drängen an, ein Beiseitetreten mit verdunkeltem Blick, ein Sichzurückziehen mit trotzig geschlossenen Lippen. Was hat sie verletzt? War ihre bisherige Erfahrung von sich selbst nicht häßlich genug? Einerlei, so hatten sie es nicht gemeint, als sie diesen sympathischen Jesus aufsuchten! Weder wollen sie in ihren eigenen Augen so schlecht dastehen, noch wollen sie zugeben, daß sie jetzt alle ihre Hoffnung auf seine Gnade setzen. Lieber würden sie mit sich handeln lassen: etwas von ihrer Selbstachtung möchten sie gern retten und zu ihrer Besserung selbst noch etwas namhaftes hinzutun. Sie wollen nicht ganz auf sich verzichten und ihn so allein alle Kosten ihrer Erneuerung tragen lassen. Das geht aber nicht. In diesem Punkt ist plötzlich der weiche Jesus unerbittlich hart wie Granit: „Gnade und Vergebung soviel ihr wollt, aber nur um den Preis völligen Mißtrauens gegen euch selbst und völligen Vertrauens zu mir allein.“ „Religiöse Ziele lassen keine halben Bejahungen zu, sondern nur totale Bedingungen.“

Da gehen sie fort in großen Scharen mit getränkter Eitelkeit, manche vielleicht kopfschüttelnd, bedauernd, manche mit wunder Seele in die Nacht der Verzweiflung. Nur wer Jesu Bedingung nachgab, kommt ihm näher und erlebt wirklich die Vergebung. Ein heller Schein neuer Lebenshoffnung erfüllt die Herzen: es lohnt sich wieder zu leben, seit der Unfriede ausgelöscht ward und der Gottesfrieden sich leise auf die Seele senkt. Nicht nur habe ich das selbst erlebt und kann darum aus Erfahrung reden, sondern seit Jahren ließ mich Jesus dasselbe an vielen Hunderten mit ansehen, wie sie zum Frieden kamen. Seit der sonnigen Kindertage goldnem Glück der erste helle Freudenschein: Jesus rehabilitiert den Gefallenen! Jesus heilt den Todeswunden! Jesus vergibt alles!

Merkwürdig, daß es auch nach diesem königlichen Akt der Vergebung eine neue Scheidung unter den Begnadigten gibt, daß auch jetzt noch viele zurückgehen und aufs neue traurig werden. War denn das Erlebnis nichts? Wie war es denn mit dem verlorenen Sohne? Als der Vater ihm draußen vor der Tür alles vergeben hatte, war denn da die Geschichte aus? Schüttelte er ihm die Hand und sagte: „So, mein Junge, das Alte ist alles vergessen! Nun ziehe deine Vagabundenstraße mit leerem Magen und wunden Füßen weiter! Du nimmst doch das erhebende Bewußtsein mit, daß alle deine alte Schuld vergeben ist.“ Nein, so wahr der Herr lebt, so war es nicht, sondern er hatte jetzt sein Vaterhaus als Heim wieder gefunden, wo er bleiben sollte. Das kommt vielen von den Bittstellern um Vergebung gar nicht früher zum Bewußtsein, daß es sich beim Evangelium nicht darum handelt, daß sie die Vergebung wie eine Beute mit forttragen, um damit in ihre alte Gottesferne zurückzukehren, sondern daß sie dadurch nun an Jesus gebunden werden für immer. Die Gabe der Vergebung ist ein zweischneidiges Schwert: mit tausendem Hieb schneidet dieses Schwert nach der einen Seite die alten drückenden Banden der Schuld entzwei, — aber sofort fährt der Stahl nach der anderen Seite ebenso scharf schneidend zurück und durchhaut die alten geheimen Banden der Selbstsucht und der Sündenliebe. Halt, schreit der erschrockene Sünder, — so habe ich's gar nicht gemeint! Das tut so weh! Warum tust du mir mehr, als ich wollte!

Das treibt wieder Viele weg. Vergebung muß von der Sünde scheiden, sonst ist sie Augenblicksgefühl und Täuschung. Anders als von der Sünde scheiden, kann Jesus nicht helfen. Jesus mit Sünde zusammen haben, kann man nicht. Das ist eine natürliche Konsequenz der Gnade,

daß sie sich nicht will auf Matwillen ziehen lassen. Darum sind sovielen Seelen im Laufe weniger Stunden nach der erfahrenen Absolution genau wieder im alten Taumel des Christuslosen Treiben drin und man fragt sich, was dergleichen Vergebung für einen Zweck hat! — Wer aber sich die Scheidung von der Sünde gefallen läßt und in diesen Reinigungsprozeß eintritt, der hat etwas Ganzes: neues treibendes Leben von Jesus. Rechtfertigung ist die Mutter der Heiligung, aber die gesund sich entwickelnde Tochter ernährt ihre Mutter. Der Frieden, den man auf diesem Wege bei Jesus gefunden, ist kein Faulpolster der trägen Behaglichkeit, sondern eine drängende Gotteskraft. Jetzt wirds sich's in den Wirkungen des Friedens zeigen, ob er echt ist.

Man wird nämlich das auf Erden, was über uns im Himmel geschrieben steht; man lebt weiter von dem, was seit jenem Erlebnis in uns pulstert. Das, was uns von Oben her erfüllte, war Vergebung; jetzt fangen die Gefäße an überzufließen. War die Verzeihung Gottes in Christo das bemerkenswerteste Erlebnis, dann kommt sehr bald der große Auftrag an den Tag, daß wir jetzt hingehen sollen, um unsern Nächsten Verzeihung zu gewähren. „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch!“ Das schafft neue Menschen, die die Priesterbinde Jesu an der Stirn tragen, darauf geschrieben steht: Ich bin nicht gekommen, um zu beleidigen und mich beleidigen zu lassen, sondern um zu vergeben! Jetzt geht es einem plötzlich wie eine Offenbarung über seine Nebenmenschen auf, daß man es ja da draußen überhaupt nur mit solchen Leuten zu tun hat, deren Sünden Jesus bereits getragen und gesühnt hat; — sie wissen es vielleicht nur noch nicht. Jetzt sollen sie daran, wie wir mit ihnen umgehen, spüren, wie wohl es tut, daß ihnen die eine Kleinigkeit, die sie uns angetan, vergeben wird; ob sie dadurch nicht angetrieben werden von dem Kleinen auf's Große zu schließen und sich auch von Gott alles vergeben zu lassen durch Christum!

Solch ein seltsames Erlebnis, das wir ja nicht jedem erzählen können, — er würde uns vielleicht garnicht verstehen! — läßt unser Wesen für andere rätselhaft, geheimnisvoll erscheinen weil ein großes Glück, davon man nicht gleich alle Welt vollposaunt, das Herz elastisch und froh macht. Wir sind wie jugendliche Liebende in süßem Traum! Dieses neue Leben wird ganz von selbst, wenn es echt und natürlich bleibt, die Andern anziehen oder abstoßen. Wer sich davon anziehen läßt und sich unserer freigebigen Liebe erschließt, dem können wir helfen, daß auch ihm alles verziehen werde, was er Jesu angetan hat. In diese Richtung



weist Jesu Auftrag: „Was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel los sein.“ So werden wir mitten im kalten Weltwinter der Selbstsucht und des Unrechts die warme Lenzgemeinde Jesu! Alle Kranken können wir nicht heilen, mit neuen Zungen können wir nicht reden, Zeichen und Wunder stehen uns nicht zu Gebot, — aber was wir haben, das können wir auch ausströmen: lieben, tragen, dulden, erfreuen und segnen, und jeder Seele als Freund begegnen wird unsre Lust!

Als ich am Suezkanal stand, machte mir der schmale Süßwasserkanal, der daneben hergeht, einen großen Eindruck. Einst hatte er nur die Bestimmung, die Arbeiter, die in der brennenden Sandwüste den großen Kanal bauten, mit Trinkwasser zu versorgen; jetzt ist durch ihn eine Gartenpflanzung möglich geworden, die er weithin bewässert. So muß neben dem großen Weltgetriebe, wo der Handel seine Geschäfte führt und die Politik ihre Kämpfe sichtet, der Süßwasserkanal der Lebenswirkung Jesu gehn: zuerst zum Leben für uns Arbeiter und dann durch uns zum Segen für Andre. Man muß es spüren, daß Leute da sind, in denen Jesu Himmelswasser ihre Wirkung ausüben. —

In den Urwäldern Südamerikas wachsen die Riesenbäume schnell empor, stürzen aber leicht im Sturm und vermodern im feuchtwarmen Klima schneller als sonst wo. Sie füllen diese Wälder mit fauligem Modergeruch. Aber von Zweig zu Zweig rankt sich eine große Orchisart, die in der Gestalt einer Taube gleicht und von den Einwohnern Spirito Santo genannt wird. Mit ihren tausend Lustwurzeln saugt sie jene giftigen Dünste auf und verwandelt sie in ihre lieblichen Blüten und Düfte. Ihr soll der Christ gleichen, der von der Vergebung seiner Sünden überzeugt ist: jetzt soll er die Miasmen des giftigen Haders und des zornigen Streits aus der Gesellschaft der Menschen an sich ziehen und das Leben erträglich machen durch Frieden und Sanftmut und tragende, duldennde Liebe.

Sollten wir jemals vergessen uns selbst täglich vom Herrn die Sünden vergeben zu lassen, so mahnt uns die erste kränkende Beleidigung, die uns jetzt hilflos trifft, zurück zur Quelle zu eilen, damit uns zuerst wieder Jesus alles vergebe. Dann können wir dem Andern leicht verzeihen und zudecken die Menge seiner Sünden. Denn, wem viel vergeben ist, der liebt viel.

Mit der Sonne droben kann der Mensch, der selbst nicht sonnenhaft ist, keine Gemeinschaft haben; sie blendet ihn; aber die Wirkungen ihrer Wärme tun ihm wohl auf der kalten Erde. Können unsere Brüder noch nicht die hellen Strahlen der Lebenssonne Jesus fassen, oder ertragen,

so daß sie im Ernst behaupten, nichts von ihm zu sehen, dann sollen wir die sonnendurchwärmten Stellen für jene sein, wo sie spüren können, wie wohl diese Liebe tut.

Noch kann die Sonne Jesus nicht für alle Welt aufgehen, daß der allgemeine Weltfriede sich von selbst durchsetze. Aber vor dem Sonnenaufgang fällt der Tau. Ehe Jesus wieder kommt, müssen Millionen klarer, glänzender Tautropfen auf allen Fluren des Weltgeländes liegen, — Menschen, die für die arme, nach Liebe durstende Welt wie stiller, erquickender Tau für das Gras sind. Und das hat er verheißen bekommen, denn es steht geschrieben: Dir werden Kinder geboren werden, wie der Tau aus der Morgenröthe! —



## Das erste weiße Haar

Ein weißes Haar! O stehe doch davor  
Ein Weibchen still und schau zu Gott empor;  
Und bringe Dank- und Bittgebet Ihm dar,  
Dank für das blonde, fleh'n für's weiße Haar.

Der weißen findet sich wohl bald noch mehr.  
Da rufe stets dir die Erinn'ung her,  
An all' das Gute der verfloss'nen Jahr',  
Da blond dein Haupt und jung dein Herz noch war.

Denn fühlst du sonst auch Altersschwäche nicht,  
Ist's klar doch, was das weiße Haar hier spricht:  
Daß Du an einem Wendepunkte stehst,  
Nicht mehr bergauf, nein, jetzt bergunter gehst.

Und blickst du gerne, dankersüßlich zurück,  
So schau auch aufwärts mit getrostem Blick;  
Und fasse fest die treue Vaterhand,  
Die nun dich führt in einen neuen Stand.

Halt' dich im Alter und im weißen Haar  
An den, der deiner Jugend Weltstern war:  
Er ist auch fernerhin der treue Hirt,  
Er bleibt bei dir, auch wenn es Abend wird.

C. von Plato.



## Einige Eindrücke von meiner Nordlandreise

(Fortsetzung).

### IV. Widsköefle.

Als ich voriges Jahr in Breslau redete, traf ich eines Abends in der Elektrischen, die vom Frieberg nach der Stadt fährt, alte Bekannte: ein schlesischer Oberförster mit Frau, die ich vor Jahren in ihrer Forsterei besucht hatte. Seine Frau setzte sich mich gegenüber und erzählte mir, daß der Mann eine Anstellung in Schweden erhalten und sie vor dem Umzug ständen. Ehe ich ausstieg, hatte ich ihnen versprochen, daß ich, falls es zu meiner nordischen Reise kommen sollte, sie besuchen würde. Jetzt war ich in Malmö, um dieses Versprechen einzulösen. Meine Reisegefährten machten diesen Abstecher nicht mit, sondern sahen sich inzwischen Malmö und Lund, die alte Universitätsstadt an, wo gerade in diesen Tagen die Abiturientenprüfung für die ganze Provinz war abgehalten worden: über 300 sollen sie bestanden haben.

Ich fuhr nun bloß mit den beiden Namen Tullarp und Widsköefle ausgestattet — ohne schwedische Sprachkenntnisse — dahin. In Tullarp sollte ich aussteigen und einen Wagen treffen, der mich zu Oberförsters führen würde. Als ich so durchs Land fuhr, fiel mir die große Ähnlichkeit zwischen Süd-Schweden und den baltischen Provinzen auf. Da lagen dieselben erratischen Blöcke zwischen Wacholdersträuchern, wie in Estland oder auf der Insel Dösel, wo ich meine Jugend zugebracht habe; — zwischen Acker und Weideland waren dieselben Grenzzäune aus kopfgroßen Granitsteinen lose zusammengestellt, von denen mir die estnischen Bauern mit triumphierender Ueberlegenheit sagten, wenn ich als Sekundaner bei Fußwanderungen im Dorfkrug Geographie vorgetragen hatte: „Wenn das wahr wäre, daß die Erde eine Kugel ist und sich dreht, dann müßten zuerst unsere Steinzäune in alle vier Winde fahren!“ Sogar ein Baum, den ich mich kaum erinnere, in Deutschland gesehen zu haben, der aber in den Ostseeprovinzen sehr häufig vorkommt, grüßte mich hier wiederholt. Wir nannten ihn Mehlbeerbaum oder Popenbaum. Wenn seine roten



Früchte im Herbst den ersten Frost erlebt, dann wurden sie ähnlich wie die etwas kleineren der Vogelbeere, von uns Kindern gern gegessen.

Auf der kleineren Station Tullarp stieg außer mir nur eine junge Dame aus. Welt und breit kein Wagen zu sehen! Auf meine halbbäutisch, halbdänisch gelispelten Fragen ein allgemeines Schütteln des Kopfes. Endlich hat ein Beamter den Namen Wibskoeffe herausgehört. Da zeigt er auf einen aus drei Wagen bestehenden Zug einer Sekundärbahn, der soeben einlief und bedeutete mir, ich solle da einsteigen. Da jene junge Dame ihr Handgepäck ergriff und auch auf jenen Zug zuing, fragte ich sie auch noch. Sie nickte, sprach auch Schwedisch eine ganze Menge, was ihre Jugendgeschichte hätte sein können, denn ich verstand nichts davon und stieg ein. Im Augenblick, wo ich mein Handgepäck auf die Plattform hebe, erscheint Frau Oberförster auf der Bildfläche und ich war gerettet. Des Regens wegen hatte sie im letzten Augenblick nach einen geschlossenen Wagen geborgt und die paar Minuten des Umspannens hatten genügt, um sie soviel zu spät kommen zu lassen, daß ich meine ganze Wehrlosigkeit gründlich empfunden hatte! — Nun war die Freude groß und als der Regen nachließ, konnten wir Abends in Wibskoeffe, einem großen Landgut mit Forstwirtschaft, Schneidemühle usw. noch etwas spazieren gehen.

Oberförsters hatten sich in der Fremde sehr an den schwedischen Propst in Wibskoeffe angeschlossen und von ihm und seiner Familie viel Freundlichkeit erfahren. So hatte der Propst von meinem beabsichtigten Besuch gehört und die Pastoral-Konferenz seines Kreises, — oder war es mehr als eine Pastoral-Konferenz? — auf den nächsten Tag geschoben, an dem ich da sein würde; da konnte ich den Amtsbrüdern, die mit ihren Frauen anwesend waren, eine Stunde lang aus meinen Amtserfahrungen erzählen. Nachher bei dem nach schwedischer Sitte etwas umständlichen Essen gab es mit einigen der Brüder, die gut Deutsch redeten, noch angeregte Auseinandersetzung. Unter anderen fiel da das Wort „Kreuzfahrer“ zum ersten Mal in einem mir so neuen Sinn, daß ich um Aufklärung bat. Doch muß ich dieser Erscheinung im religiösen Leben Schwedens einen besonderen Abschnitt widmen, nachdem ich noch von ganz verschiedenen Seiten her Beurteilungen derselben gehört habe.

Der Tag war schnell herum und am 31. Mai Abends war ich schon nach mehrstündiger Eisenbahnfahrt wieder bei meinen Reisegenossen in Malmö, von wo wir am andern Tage nach Gothenburg fuhren.

## V. Unter Herrn Fitgers Fittigen!

Während meiner Evangelisationsarbeit in Bremen kam Herr Kaufmann Fitger aus Gothenburg mit Frau dorthin und konnte ich mit ihm schon etwas über meine Vorträge in dieser Stadt reden. Jetzt nahm er alles in die Hand. Kaum waren wir in Gothenburg angekommen, so erschien der vielbeschäftigte Großkaufmann und begrüßte uns in liebenswürdiger Weise. Für den andern Mittag hatte er den Bischof und eine Reihe schwedischer Geistlichen, sowie einige andere Herrn eingeladen, um mich mit ihnen bekannt zu machen. Selbstverständlich waren meine Reisebegleiter miteingeladen.

Unvergeßlich schön war eine mehrstündige Fahrt mit einem kleinen Schleppdampfer durch die „Slären,“ d. h. durch die mit Felseninseln (Slären) malerisch belebten Buchten des Gothaelf. Dunkle Felsen, lachender Sonnenschein, zuerst bewohnte Küsten und dann solche, die jeder Kultur trotzen, nur Eibergänse mit ihren halberwachsenen Jungen stürzten sich in's Wasser, wenn des Dampfers Pfeife sie erschreckte — und unter uns das blaue Meer und drüber der italienisch-blaue Himmel, daß man nicht wußte, welches Blau tiefer war, wie es im Psalm heißt: „Tiefe ruft der Tiefe . . .“ Der liebenswürdige Pastor der Brüdergemeinde, der gut deutsch konnte, machte dabei den Führer und versuchten wir durch Fragen ein Bild vom sozialen und religiösen Leben Schwedens zu gewinnen.

Abends hielt ich einen Vortrag ohne Dolmetscher in der Aula eines Lyzeums vor kaum halbgefüllten Saal. Es ward eben wieder von verschiedenen Seiten lebhaft bedauert, daß ich zu einer so ungünstigen Zeit gekommen war, wo alles aufs Land zieht oder schon draußen wohnt.

Nach dem Vortrag nahm mich der deutsche Pastor in sein stattliches Heim zum Abendbrot und ich konnte mit ihm noch manches über die Art der Arbeit in Diaspora-Gemeinden reden, da ich ja selbst in Südrussland solche gehabt und in Oestreich viele besucht hatte.

Am andern Morgen fuhren wir nach den berühmten Trolljättafällen. Sie sind durch die mächtigen Industrieanlagen an der einen Seite in ihrer Wirkung für den Naturfreund etwas beeinträchtigt. Immerhin imponniert die Masse des nicht sehr hoch herabstürzenden Wassers und wenn man von der unteren Seite am rechten Ufer heraufkommt, begreift man die Begeisterung für ihn.

Hier trennten wir uns, — ich mußte zurück nach Gothenburg — weil ich Abends wieder Vortrag hatte, während meine Genossen von Trolljätta einen weiteren ausichtsreicheren Weg nach Stockholm einschlagen wollten. Mein Abendvortrag fand in der schönen, deutschen

Kirche statt und war schon bedeutend besser besucht; ein schwedischer Amtsbruder überetzte Satz für Satz. — Herr Fitger lud mich nach dem Vortrag mit einigen Freunden in ein schönes Gartenrestaurant ein, damit ich vor meiner Nachtreise mich noch stärken könnte. Das war noch eine gemütliche Stunde! Wir verdanken der Liebenswürdigkeit von Herrn Fitger und seiner Gemahlin sehr viel und haben von dem erfahrenen und klugen Mann in sozialen und anderen Fragen viel über Schweden gelernt. Er ist eben ein Menschenalter im Lande und seit langer Zeit das Haupt der deutschen Kolonie und man schätzt sein Urteil als Stadtverordneten auch in schwedischen Kreisen aufs höchste. Wenigstens sagte mir das ein Professor in Stockholm unaufgefordert sofort, als ich seinen Namen genannt hatte: „Ein kluger Mann und heller Kopf! Wenn Sie über soziale Statistik oder das Gothenburger System eine zuverlässige Antwort haben wollen, wenden Sie sich nur an ihn.“ Wir hatten ihn außerdem als einen Menschen von Weitherzigkeit und Liebenswürdigkeit aufs Beste kennen gelernt. —

Nachts ging's dann nach Stockholm.

## VI. Die Kreuzfahrer.

Die letzten dreißig Jahre haben dem kirchlichen oder religiösen Leben Schwedens manche interessante Bewegung gebracht oder schon vorhandene Richtungen scharfer ausgeprägt oder kräftiger reif werden lassen. Ich kann mich hier nicht umständlich darüber verbreiten. Originell und nachahmungswert ist es nur, daß jede neue Welle religiösen Lebens oder jede Abspaltung vom großen Ganzen der Staatskirche sofort ihr Hauptaugenmerk auf Heidenmissionsarbeit gerichtet hat. So ist es gekommen, daß das an Seelenzahl kleine Land eine ganze Menge Missionsgebiete in Angriff genommen, eine große Anzahl von Missionaren gestellt hat und jährlich Summen\*) für das Werk aufbringt, vor denen wir uns schämen müssen, wenn wir den Nationalreichtum Deutschlands und Schwedens vergleichen. Als ich nun hörte, daß eine einzige Sekte, die von Waldenström gegründete, mit ihren etwa 150 000 Anhängern (die er sich in etwa über 30 Jahren gesammelt!) mehr Missionare stelle als die orthodoxe Landeskirche, kam mir wieder der Gedanke, den ich in Deutschland schon oft gehabt hatte: Hat Gott nicht die Zersplitterung in Sekten und Freikirchlein in der ganz bestimmten Absicht zugelassen, daß dadurch mehr für die Evangelisation der Welt geschehe? Nicht nur der Wettstreit daheim

---

\*) Die mir zugänglichen Zahlen sind längst überholt; darum bringe ich lieber gar keine!



entbindet Kräfte, die in unangefochtenen Kirchenkörpern schlafen können, sondern die gesteigerte Wärme der Energie schafft neue und große Leistungen draußen in der Heidenwelt.

Gegenwärtig scheint die Schonzeit einer toten Orthodoxie in Schweden ebenso, wie bei uns vorüber zu sein. Christliche und antichristliche Strömungen der scharfen Zeitluft sorgen dafür. Nur der Schartauismus, eine innerlich gerichtete Unterströmung der Orthodoxie soll noch die Kirchen füllen. Sonst stehen verschiedene religiöse Bewegungen, die unserer Gemeinschaftsbewegung ähnlich sind, in scharfer Konturenz zur Kirche auf dem Plan, auch wenn sie nicht alle den Austritt förmlich vollzogen haben. Dann regt sich natürlich auch der theologische Modernismus und organisiert seine Truppen; man erwartet noch heftige Zusammenstöße. Außerdem sagten mir Fachleute, daß die gegenwärtige Lage des Christentums der antichristlichen Zeitströmung gegenüber, in der sich alle glaubensfeindlichen Richtungen stillschweigend geeinigt haben, — vom Monismus bis zur Sozialdemokratie, — nicht anders sei, als bei uns in Deutschland: die religiöse Gleichgültigkeit, die Verachtung der Kirche, der Christushaß, — sie halten große Kreise des Volks von Kirche und Christentum fern.

Da hat sich unter der Anregung einiger Hochschullehrer in Upsala ein Bund unter den Studenten gebildet, der eine national-religiöse Bewegung entfachen und sie dann für die Kirche fruchtbar machen will. Es soll jetzt etwa 80 solcher junger „Kreuzfahrer“ geben, die paarweise ausziehen, um Schweden für die Kirche und Jesus zu erobern. Erinnerungen an Schwedens große Zeit, da Gustav-Adolf auszog den Protestantismus zu retten, sollen mitwirken und echte religiöse Begeisterung trat hinzu um manche der jungen Leute zu wirksamen „Evangelisten“ zu machen. Ein Landpastor erzählte mir mit Tränen in den Augen von dem Besuch solcher Kreuzfahrer, den sein Haus und seine Gemeinde über Pfingsten genossen. Zuerst hätten die beiden jungen Leute ihm und seiner Frau mit ihren Worten und Gebeten das Herz zum Brennen gebracht, daß er unter solchem Eindruck zu Pfingsten anders gepredigt, als je in seinem Leben. Dann gingen die Kreuzfahrer an den Pfingsttagen in die Häuser und hielten zündende Ansprachen, bis das ganze Dorf erregt war. Er schloß mit den Worten: „So lang ich lebe, werde ich das Pfingstfest dieses Jahres nicht vergessen.“

In hochkirchlichen orthodoxen Kreisen sieht man für's Erste zurückhaltend und sorgend auf die neue Bewegung: „Wird nicht eine neue Schwächung unserer Position die Folge sein? Erstens bedenken Sie die Jugend dieser Kreuzfahrer! Zweitens der moderne Zug, daß sie

auf die bekennnismäßig festgelegte Lehre gar nichts geben, sondern nur auf die persönliche Erfahrung und drittens achten Sie auf die starken nationalen Töne, die da hinein klingen; als ob Schweden eine ganz neue besondere Aufgabe habe, der Welt das Evangelium in moderner Fassung zu retten. Also mindestens abwarten!"

Ein hochstehender Gemeinschaftsmann sagte mir auf meine Frage, was er von den Kreuzfahrern halte: „Was kann von Upsala Gutes kommen? Ich habe in einem Programm-Flugblatt der jungen Leute auf wenig Seiten 92 Mal das Wort „Kirche“ gezählt und nur 4 Mal kam Jesus darin vor. Das ist schon charakteristisch. Wären wir in Deutschland würde ich einfach sagen: Dreiviertel jener jungen Leute sind nicht belehrt. Was sie treibt und bewegt, ist Fleisch; meinethalb heiße Liebe zum Vaterlande und die Ueberzeugung, daß es so nicht weiter gehen könne mit der Entkirchlichung des Volks, — aber die edelsten Motive ersetzen nicht das Fehlen des heiligen Geistes.“

Ein anderer ernster Christ meinte am Schluß unserer Unterhaltung: „Verstehen Sie mich nur recht! Ich verwerfe die Kreuzfahrer-Bewegung nicht. Aber ich bin kein Prophet. Heute kann noch niemand sagen, was aus ihr wird. Wenn nüchterne, bedeutende Männer aus diesen glühenden Jünglingen erwachsen, die in den verschiedensten Berufen für Jesus und sein Reich eintreten, wie Säulen, werden unsere Kinder diese Bewegung noch segnen. Geht die moderne Oberströmung mit der irdischen Begeisterung durch, so wird die Verwirrung größer und die da helfen wollten, werden mehr schaden als nützen.“

Vielleicht könnte man von unserm Standpunkt noch hinzufügen: es ist immerhin erfreulich und ein Zeichen der Zeit, daß solch eine nationale und religiöse Bewegung unter den Studenten einsetzt. Auch bei der Reformation Luthers gab es einen nationalen Einschlag. Jedenfalls würde ich mich freuen, wenn ich aus Deutschland etwas ähnliches zu berichten hätte. Es müßten dann nach dem Prozentsatz etwa tausend deutsche Studenten sein, die ihre Ferien zu solcher Kreuzfahrt benützen würden! Und wenn weiter nichts dabei herauskommt, als daß das heranwachsende Geschlecht den Lebensbeweis des Christentums mit erlebt, daß es keine Unmöglichkeit sei, ein gebildeter Mensch und ein überzeugter Christ zu sein, wäre das nichts?

\* \* \*

Soweit hatte ich im Hotel zu Christiania geschrieben, als eine Nachricht aus Rußland eintraf, die mich zur Heimreise drängte: ich

solle eine meiner Schwestern, die vor Monatsfrist Wittwe geworden und die ich viele Jahre nicht gesehen hatte, in einem Kurort Deutschlands treffen. Schnell entschlossen, trennte ich mich von meinen freundlichen Reisegefährten, saß eine Stunde später im Zuge und fuhr 37 Stunden lang nach Süden. In Berlin kam ich Abends müde an und wollte für die zweite Nacht einen Schlafwagenplatz haben. Obgleich der Zug drei Schlafwagen hatte, war alles überfüllt. Als ich zum zweiten Mal durch diese drei Wagen gehe und frage, sagt der eine Schaffner: „Ein Dierbett ist nicht fest bestellt!“ Schnell zahle ich und bringe meine Sachen unter, denn in zehn Minuten geht der Zug ab. Der Mitreisende der gleich darauf eintritt, trägt die weiße Mütze des schwedischen Studenten. Natürlich frage ich ihn nach Upsalas Kreuzfahrern und bekomme mit einem strahlenden Blick die Antwort: „Ich bin selbst ein Kreuzfahrer!“ Das war mir eine von den Begegnungen, die den alten Eindruck verschärfen: es gibt keinen Zufall.

Der sympathische junge Mann kannte meinen Namen, hatte von meinen Reden in Stockholm gehört und vor dem Schlafengehen freundeten wir uns an. Er sagte mir, daß die christliche Studentenvereinigung in Upsala gegen 200 Mitglieder habe, von denen er die Meisten für belehrt halte und ebenso seien die meisten der Kreuzfahrer wirklich gläubige Leute. Ueber 600 Pfarrgemeinden Schwedens hätten die Bitte nach einem Besuch der Kreuzfahrer kund werden lassen. Manches, was er mir noch erzählte, vertiefte mir den Eindruck, daß die Bewegung wertvoll und segensreich sei.

(Schluß folgt).



## Die Unabhängigkeitserklärung

Pastor C. Schwedendiek.

(Schluß)

Tatsächlich fühlen auch alle diese grause Abhängigkeit. Sie sind aber so verstrickt in die „Jagd nach der Unabhängigkeit“, daß ein kleines Kind, das den ersten Religionsunterricht genossen hat, in dieser Hinsicht logischer denkt und richtigere Mittel weiß als der gebildete Erwachsene. Kein Mensch läßt sich gern nachsagen, daß er unbeholfen und unwissend ist, und doch, wie hilflos und ratlos stehen die meisten den drei Nöten gegenüber, die die Seele in tyrannischer Abhängigkeit



halten: die Not des Tages, die Sorge! die Not des Fleisches, die Sünde! die Not des Sterbens, der Tod! Sie werden lieber vor Sorgen verzweifelt, trübsinnig und irrsinnig; sie glauben lieber, daß die unaufgeklärten Selbstmorde und auch die aufgeklärten — Ausnahmefälle sind und nicht die Früchte desselben faulen Baumes, an dem ihre eigene Lebensblüte hängt; sie reden lieber garnicht vom Tode, mag er auch schon an die Tür klopfen — als daß sie zugeben wollen, sie hätten sich in ihrer Lebensrechnung geirrt und nicht „immer das Beste gewollt“. Sie haben sich rastlos um pekuniäre Unabhängigkeit von Gott bemüht, das ist wahr. Nun aber müssen sie sehen: es war alles umsonst. Die Sorgen sind ihnen nachgejagt, auch wenn sich der Kassenbestand vergrößerte, die Schatten der Schuld fallen in jede knappe Glücksminute, und der Tod zeigt ihnen gar bald, daß er auch vor einer Kouponschere keinen Respekt hat. Gliederschmerzen, Nüderstocungen im Organismus — sie bringen oft jähes Entsetzen vor dem rücksichtslosen Gebieter. Erst recht fühlen sie diese eiserne Abhängigkeit, wenn derselbe Tod schon einige Plätze im Hause leer gemacht und die Lieben hinweggegangen sind, denen all die Unabhängigkeitsarbeit galt — die nun garnichts davon haben, wenn auch wirklich ein paar Tausende im Geldschrank liegen. Trotz der in Geldeswert angesammelten Unabhängigkeit sind sie sklavisch abhängig. Und wenn sie ehrlich sind, gestehen sie sich's auch ein und empfinden schmerzlich den ganzen Sammer ihrer Fesseln. Tausend goldene Schlüssel können sie sich machen, aber keiner schließt die Tür zur wahren Unabhängigkeit auf. „Es ist nun einmal so“, heißt es an solchen Tiefpunkten menschlicher Passion, „an uns liegt es nicht. Schicksal und Welt können wir nicht ändern, und gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen. Wir haben eben trotz allen Glückes kein Glück gehabt.“

Aber warum erst danach jagen? Warum etwas zu ändern versuchen, was man doch nicht kann?

„Ja, ihr könnt es ändern!“ ruft der Herr dazwischen. „Ihr habt gerechnet, aber euch verrechnet. Ihr habt eure Abhängigkeit früh genug gefühlt. Ich habe dafür gesorgt, daß es so war. Aber ihr habt euch die Augen zugehalten. Ihr wolltet nicht merken, daß ihr von mir abhängig waret. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche“, war euer Unglaubensbekenntnis. Ohne mich wolltet ihr fertig werden, darum seid ihr nie fertig geworden. Ohne mich könnt ihr nichts tun! Mit mir aber könnt ihr alles tun! Ich mache euch zu wahrhaft unabhängigen Menschen, wenn ihr ganz mit Leib und Leben von mir abhängig werdet! Unabhängig sollt ihr, werdet ihr werden von Sorge, Schuld und Tod. So erreicht ihr eures Strebens Ziel — und ich kann euch brauchen.“

Wenn einer auch keinen Glauben hat, Respekt hat er vor so etwas doch. Ein unabhängiger Charakter imponiert. Nichts ist so ein-drucksvoll und nachhaltig wirksam, wie der Anblick eines Menschen, der unerschütterlich ist durch die drei Schrecken. Der heiter im Unglück, frei von Schuld und Leidenschaften und Stimmungen, froh und getrost im Sterben und zum Sterben ist. Der hat keine Ketten mehr zu tragen. Sicherlich hat er sich nicht verrechnet. — Und solche Geistesriesen schafft der Herr kraft seiner Auferstehung; er hat sie geschaffen, und sie haben uns unser Herz, das in Abhängigkeit verschmachtete, so bezwungen, daß wir ihren Befreier suchten, herbeiwünschten und nicht mehr losließen. Und wie gern macht man sich abhängig von einem, der uns alles gibt, was wir haben wollen. Nun, Jesus tut's. Er lenkt erst unser Haben-wollen in die rechte Richtung, und dann gibt er mit vollen Händen. Erst beseitigt er die falschen Ziele, darauf geht der Kampf um die neuen los. Aber wie denn?

Wenn Völker um ihre Freiheit kämpfen, so wissen sie, was sie wollen, und sprechen es deutlich aus. Der Soldat muß wissen, um was er kämpft. Sobald der Kampf begann, proklamierten sie ihre Unabhängigkeit, nicht weil sie gefestigt hatten, nein, um zu siegen. Das gibt Kraft zum Aushalten und Mut zum Angriff. Die Unabhängigkeitserklärung elektrifizierte das ganze Volk und erfüllte es mit jener Glut der Begeisterung, die sich nicht bezahlen läßt. So machten es die „Vereinigten Staaten“, so die geknechteten Preußen anno 1813. Sie kämpften um eine ideale Unabhängigkeit. Sie wollten ja nicht Geld und Gold zusammenscharren, um sich von jedem Herrn loszukaufen, sie wollten nur frei werden von fremdem Joch, damit sie nach Gottes Sinn ihrem Lande dienen könnten. Für ideale, unsichtbare Güter opferten sie gern Gut und Blut in der Ueberzeugung, Recht muß doch Recht bleiben, und damit ist Gott. Er war es auch. So sehen wir, es ist kein vorschnelles Posaunen, wenn die Unabhängigkeitserklärung erfolgt, noch ehe die Schlacht geschlagen, der Siegerkämpft ist, es ist eine taktische Klugheit und Notwendigkeit.

So ist's auch mit uns auf geistigem Gebiete. Im Namen des Auferstandenen, der mit dem ersten Ostertage das Reich des Lebens offenbart, eröffnet hat, dürfen wir mit entschlossener Wendung zu ihm hin unsere Unabhängigkeit erklären. Wir sollen nicht erst erlöst werden, wir sind es — und nun treten wir unsere Erbschaft an. Wir erklären uns unabhängig von all den feindlichen Gewalten, die uns zu Boden ziehen und niederringen wollen. Diese Erklärung gibt uns den Drang, mutig und mit aller Wucht zu kämpfen und für unsere Unabhängigkeit.

einzuftehen. Sonst würden wir uns ja blamieren und unsere Sache verraten. Und diese Wucht nimmt mit jedem Erfolge zu. Das innere Feuer kann nicht erlöschen, da wir die göttliche Erklärung für uns haben: Es soll sich niemand unterstehen, dir zu schaden! Der auch seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet hat, sollte er euch nicht mit ihm auch alles schenken? Es ist ja nicht möglich, daß in diesem „Alles“ eins vergessen sei. So wird der wahre Feind auch schneller erkannt. Die falsche Rechenmeisterin „Sorge“ findet den Weg verbarrikadiert. „Hier ist kein Einlaß, wir sind unabhängig“, schallt es ihr entgegen. Völlig abhängig von Jesus, der mir alles versprochen hat, kann ich nur bleiben, wenn ich sonst vollständig unabhängig bleibe. Es ist für mich „Kampf ums Dasein“, daß ich es bleibe, darum mangelt es uns auch niemals an der nötigen Energie, an dem nötigen Nachdruck, störende Eindringlinge aus unserem neuen Lebensgebiet zu verweisen. Merkwürdig ist nur das Eine dabei, daß mit der zunehmenden Widerstandskraft im Innern das äußere Wesen in Wort und Tat viel sanfter, ruhiger und heiterer wird.

Da mag auch der Tod in seiner Schreckgestalt sich ruhig neben die offene Grube stellen, die für uns bereit steht, und höhnisch grinsen. Es ist nur noch eine mythologische Figur. Sie verschwindet vor dem hellen Lichte, das in der Ferne aufleuchtet und die Gestalt eines Kreuzes hat. Es leuchtet wie goldenes Frührot, der Anbruch des neuen Tages. Vor diesem Lichte zerflattern auch die Nachtgespenster, die die Finsternis entsendet, wenigstens halten sie sich in gemessener Entfernung. Ein Paktieren ist ausgeschlossen. Ein Verhandeln erst recht. Die Streiter-schar mit Jesus an ihrer Spitze scheint ihnen doch überlegen zu sein: Die Sünde „herrscht“ nicht mehr. Umso mehr sucht der Unabhängigkeitsstreiter seine schwachen Stellen zu schützen, um jeden feindlichen Ausfall parieren zu können.

Kurz und gut, ohne Bild gesprochen, die Ostermenschen können nicht wieder in die Wahnidee zurückfallen, daß Jesus den Tod nur so nebenbei, gewissermaßen dogmatisch überwand, (um den Professoren einen Punkt für die Staffel in der Dogmatik zu liefern), uns aber die Last eines kümmerlichen Daseins überließ. Der Herr macht alles neu, und was er nicht verwenden kann, schaltet er aus unserem Leben aus. Die Kanäle, die uns früher das Abzugswasser der Sorge: die bösen Stimmungen und Verbissenheiten, zuführten, sind versandet. Von anderer Seite strömt Gottes Leben in uns ein. Und dies Leben, das wirft du nicht bezweifeln, ist doch sicher unabhängig! — Ja, aber bis man soweit ist? — Beginnen wir mit der Unabhängigkeitserklärung.





## Die evangelische Mission und die Greuel am Kongo

Von Hans Keller

Man könnte es eine Ironie des Schicksals nennen, daß das Land, das einer der edelsten Forscher und Philanthropen David Livingstone erschlossen hat, in unseren Tagen zum Schauplatz der größten Greuel werden mußte, da ein „christlicher“ König alle die unmenschlichen Schrecken der Sklaverei, die Afrika in früheren Jahrhunderten gesehen, in verstärktem Maße wieder erstehen ließ — gemeint ist das arme Land am Kongo, das den vielversprechenden Namen führt: Kongofreistaat. Ehe wir die Lage der Mission auf diesem Gebiete betrachten, möge eine kurze Orientierung über die hier arbeitenden Gesellschaften vorausgeschickt werden.

Sehen wir von den katholischen Missionen ab, so waren die Bahnbrecher der evangelischen Mission die englischen Baptisten, die allerdings etwas phantastisch an ihre Arbeit gingen und es mehr auf Entdeckungsfahrten und immer neue Stationsgründungen über weite Strecken zerstreut abgesehen hatten, als auf wirklich gründliche Kleinarbeit. Daher stammt wohl auch der verhältnismäßig geringe Erfolg. Fast gleichzeitig setzte die Kongo-Inland-Mission ein, die nicht nur dem Namen, sondern auch ihrer Arbeitsmethode nach an die China-Inland-Mission erinnert. Ueberreilt und ohne genügende Vorbereitung begann sie ihre Arbeit und war schließlich nach großen Opfern an Menschenleben und Geld genötigt, ihr Gebiet den amerikanischen Baptisten zu übergeben, unter deren Leitung nun mit mehr Erfolg gearbeitet wird. Bei weitem vorsichtiger und überlegter ging der schwedische Missionsbund zu Werke, der sich auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet beschränkte, auf den Unterlauf des Kongo. Diese Konzentration und die große Treue in der Kleinarbeit, welche diese Mission auszeichnet, sind wohl die Ursachen, daß sie unter besonderem Segen arbeiten darf. Lassen wir einige kleinere Missionsunternehmungen unerwähnt, so wäre nur noch die englische Balolo-Mission zu nennen, die nach Art der Schweden auf ein Gebiet sich beschränkt, auf das Balolo-Volk, südlich vom großen Bogen des Kongo.

Die Schwierigkeiten, die sonst Afrika der Missionsarbeit bereitet, sind am Kongo besonders reichlich vorhanden. Die verschiedenen Sprachen machen den Missionaren recht viel zu schaffen, ebenso das sehr gefährliche Klima, so daß man mit Recht von den Jahresberichten des schwedischen Missionsbundes gesagt hat, sie seien Todesberichte. Von den vielen schrecklichen einheimischen religiösen oder sozialen Gebräuchen und Sitten, die der Mission hinderlich in den Weg treten, sei nur die Giftprobe erwähnt. Wird jemand vom Zauberer als eines Verbrechens verdächtig bezeichnet, so muß er den Giftbecher trinken. Erbricht er das Gift, dann ist er unschuldig, im anderen Fall ist seine Schuld erwiesen und ehe das Gift sich noch auswirkt, fällt alles über ihn her, um ihn auf die entsetzlichste Weise zu Tode zu martern. Vor dieser Probe war niemand sicher, der irgendwie das Mißfallen des Zauberers erregt hatte. Welch bequemes Mittel aber auch um Anhänger der Mission schnell aus dem Wege zu schaffen und jeden kleinen Anfang der Christengemeinde zu unterdrücken!

Doch das hätte sich noch alles ertragen lassen, wenn nicht die Missionsarbeit so entsetzlich erschwert worden wäre durch die Regierung des nun verstorbenen Königs Leopold II. von Belgien. Alle die vielen Handelsgesellschaften, die frei in diesem Freistaate schalten und walten konnten, und deren Hauptaktionär immer der König selbst war, hatten nur ein Ziel, nämlich auf möglichst billige Weise, möglichst viel Kautschuk aus dem Lande zu gewinnen\*). Das System, das man dazu anwandte war sehr einfach. — Dank der Ueberlegenheit der Weißen durch die Feuerwaffe hat man die 15 Millionen Einwohner zu Sklaven gemacht, die nun die verlangte Arbeit zu leisten haben. Diese Arbeit besteht in der Anlage großer Werke und Minen, im Bau von Straßen und Eisenbahnen, im Herbeischaffen von Lebensmitteln für die zahllosen weißen und schwarzen Beamten und Soldaten, in Trägersdiensten und vor allen im Einsammeln des wertvollen Kautschuks. Jeder Häuptling bekommt eine Anzahl von Körben zugestellt, die er innerhalb einer bestimmten Frist mit Kautschuk gefüllt, abzuliefern hat. Wird die verlangte Menge Kautschuk nicht geliefert, — oft einfach, weil sich nicht mehr soviel aufreiben läßt —, dann sind die schwarzen Soldaten da, die teilweise aus den noch menschenfressenden Stämmen Zentralafrikas geworben sind, um dem Befehl den nötigen Nachdruck

\*) Der Gesamtgewinn einer Gesellschaft z. B. wird von der Belgischen Finanzpresse für 1909 auf 16 Millionen Mark geschätzt, das wäre ein Gewinn von 2000 % für die Aktionäre.

zu verleihen. Ziehen die Häuptlinge nicht sofort von neuen in die Wälder, um den fehlenden Rest zu beschaffen, dann wird z. B. ihr Dorf zerstört, die Obstbäume umgehauen, die Nutzpflanzen herausgerissen, damit die Schwarzen einfach aus Not und Verzweiflung an die Arbeit gehen müssen. Und sollten sie sich noch weigern, dann werden Frauen und Kinder als Geiseln mitgenommen auf die Militärstationen, wo sie der Willkür der schwarzen Soldaten völlig preisgegeben, unsagbares Elend durchmachen müssen. Die Männer aber werden mit Flintenschüssen in den Wald getrieben zum Einsammeln von Kautschuk. Und wie furchtbar ist nicht diese Arbeit. Diese Urwälder mit ihrer oft undurchdringlichen Wildnis, ihrem unheimlichen Dunkel, ihren Sümpfen und Morästen, ihrer Fiebergefahr und Gefahr vor wilden Tieren sind ganz besonders auch darum ein Schrecken für die Eingeborenen, weil nach ihrer Meinung hier die bösen Geister hausen. Wie viele bei dieser Arbeit elend zu Grunde gehen — danach fragt natürlich niemand. Haben aber auch solche Maßregeln noch nicht den gewünschten Erfolg, so werden Strafexpeditionen ausgesandt, die nicht mehr den Besitz der Eingeborenen vernichten, sondern an ihnen selbst die Strafe vollziehen. Hände oder Köpfe der Ermordeten werden dann auf die Militärstation gebracht zum Zeichen, daß die Befehle getreulich ausgeführt worden sind.

In diesem Zusammenhange sei ein besonders schauriger Fall erwähnt, der durch zahlreiche Zeugen bestätigt ist\*). Der Oberhäuptling Sjesefasou von Bolima war auf der Station selbst ermordet worden, worauf Soldaten geschickt wurden, um auch die Familie desselben zu vernichten. Sie trafen die Familie an, wie sie gerade beim Abendessen ruhig beisammen saßen. Die Unmenschen fielen über die Ahnungslosen her, töteten die Frauen und Kinder, zerstückelten die Leichname und fraßen sie auf. Nach diesem entsetzlichen Mahle schmückten sie vor ihrem Abzuge das Haus noch mit den Eingeweiden der Verzehrten. Doch das mag genügen.

Und nun versehen wir uns einmal in die Seele eines dortigen Missionars. Er soll verkündigen die Liebe Gottes, die durch Jesus auch auf Erden erschienen ist und alle Verhältnisse durchdringt und umschafft, — angesichts solcher Greuel, die von Weißen, ja von „Christen“ verübt werden?! Kein Wunder, daß der so oft gemachte Vorwurf der Heiden, hier besonders viel zu schaffen macht: Gehet hin und macht erst Eure Leute zu Christen, solange sie schlimmer sind als die Schlimmsten von uns, wollen wir von Euch nichts wissen. Es hat lange gedauert,

---

\*) Dr. Christ.=Socin: „Das Schicksal des Kongo.“ Eine Gewissensfrage an die Menschheit. Seite 32.



bis die Eingeborenen es begriffen hatten, daß zwischen dem Missionar und jenen Beamten ein himmelweiter Unterschied besteht. Erst als sie merkten, daß sie mit ihren verstümmelten Kindern und ihren eigenen von Weißen oder deren Helfershelfern geschlagenen Wunden Hilfe und Heilung beim Missionar finden konnten, ihm all ihr Leid klagen konnten, erst da konnte von einer Missionsarbeit wieder die Rede sein.

Hatte so ein Missionar das Vertrauen der Eingeborenen vielleicht auch gewonnen, so war die Missionsarbeit doch erschwert oder gar unmöglich gemacht durch das Ausbeutungssystem, das hier herrscht. Wie soll er predigen und die Leute besuchen, wenn Männer und Jünglinge oft wochenlang fern von ihren Wohnungen im Urwalde Rautschul sammeln! Oder er hat vielleicht regelmäßig ein Dorf auf seinen Predigtreisen besucht, hier und dort Eingang gefunden, da plötzlich beim nächsten Besuch bietet sich seinen Augen weiter nichts dar als ein Trümmerhaufen, verdorrte umgeschlagene Bäume und aus der Erde gerissene Pflanzen, von den Bewohnern niemand zu sehen, vielleicht sind die Frauen als Geiseln irgendwo auf einer Station und die Männer im Walde bei ihrer Sklavenarbeit — oder alle sind aus Angst vor den Weißen in den Wald geflohen und haufen dort in Höhlen, verwildern, verkommen. Alle treue Arbeit des Missionars vernichtet, vielleicht für Zeit und Ewigkeit.

Und schließlich noch eins. Durften die Missionare schweigen, wenn sie sahen, wie unter dieser Schreckensherrschaft ganz systematisch das Volk zu Grunde gerichtet wurde? Nein, sicher nicht. Und sie haben den Kampf für ihre Schützlinge aufgenommen und traten mit ihren Anklagen in die Öffentlichkeit. Wie viele Prozesse haben sie durchmachen müssen, wieviele Verfolgungen deswegen erlitten, wie haben die Beamten nicht versucht sie zu schikanieren und ihnen die Missionsarbeit unmöglich zu machen. In ihrer bitteren Feindschaft haben die Weißen alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die Schwarzen durch Drohungen und Strafen vom Besuch der Predigten und der Missionshäuser fernzuhalten. So ist teilweise die ganze Missionsarbeit brach gelegt.

Wie viel herzerreißendes Elend bei den armen Eingeborenen des Kongolandes und ihren Missionaren bietet sich unsern Blicken. Was sollen wir tun? Die Hände müßig in den Schoß legen und denken, Gott wird schon alles wenden? Gewiß steht eine Aenderung dieser schmachvollen Verhältnisse einzig und allein in Gottes Hand, aber er benutzt zur Ausführung seiner Werke Menschen. Deshalb sollen wir mithelfen, damit die Christenheit nicht nochmals erröten müßte ob ihres trägen Zuschauens, wie bei den entsetzlichen Massakres in den armenischen

Wirren. — Am 9. September 1908 ist der Kongostaat in den Besitz des belgischen Saates übergegangen. Wohl sind Reformen versprochen, aber getan ist bisher noch nichts. Deshalb ist es gerade in diesem Augenblick nötig, auf die belgische Regierung in diesem Sinne einen Druck auszuüben, damit diese unmenschlichen Greuel am Kongo endlich aufhören und damit der Mission wieder die Bewegungsfreiheit eingeräumt werde, die sie selbst in heidnisch regierten Ländern hat. Und das soll geschehen durch eine internationale Liga mit dem Sitz in Paris. Jetzt hat sich auch bei uns eine Deutsche Kongo-Liga\*) gebildet, die eben überall Aufrufe verbreitet und Mitglieder zu sammeln sucht, indem sie aufklärt über die geschilderten Greuel am Kongo; denn unsere „große Presse“ hat wieder einmal, wie schon öfter in ähnlichen Fällen gründlich versagt. Ob das Gold, das der Kautschuk des Kongos liefert, dabei eine Rolle gespielt hat, oder nicht — mag dahingestellt bleiben.

So sollen wir unsere Pflicht tun im Kampf gegen diese unmenschlichen Zustände, dann wird Gott die seine tun und dann wird auch diesem armen Lande am Kongo, das soviel unschuldiges Blut gesehen, die Stunde der Rettung schlagen. Und das kann man wohl im Hinblick auf die Missionsgeschichte sagen, daß gerade solche Länder geläutert im Feuer der Not besonders herrliche Früchte tragen werden. Mögen die jetzt dort so schwer, oft verzweifeln arbeitenden evangelischen Missionare es noch erleben, daß das Morgenrot einer neuen Zeit ihnen aufgeht und der Tag der Ernte ihnen Entschädigung bringt für die traurige Zeit der Saat nach jenem Psalmworte: „die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten“.




---

\*) Neubungen zum Beitritt (Mindestbeitrag 2.— Mk. pro Jahr.) nimmt die Geschäftsstelle der Deutschen Kongo-Liga, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 29, entgegen.

### Der Ausschuß der Deutschen Kongo-Liga.

J. R. Bietor-Bremen, Vorsitzender. Missionsdirektor A. W. Schreiber-Bremen, stellvertr. Vorsitzender. Konsul a. D. Ernst Bohnen-Berlin, Schatzmeister. Professor Westermann-Berlin, Schriftführer.

Prof. Dr. G. R. Anton-Jena. Chr. von Bornhaupt-Berlin. Ludwig Deuß-Hamburg. Pfarrer Friße-Nordhausen. Buchhändler D. Gundert-Stuttgart. Prof. Dr. v. Aufshan-Berlin. Pastor Lic. Reinhard Mumm-Berlin. Freiherr v. Beckmann-München. Prof. D. Rade-Marburg. Prof. D. Warnecke-Halle a. S. Pfarrer D. Weber-M. Gladbach.



## Aus der Briefmappe des Evangelisten

**D. M.** Sie können sich beruhigen: mein Herz bessert sich zusehends. — Für Ihre Beschäftigung mit den Dorfskindern dürfte Ihnen vielleicht ein Blatt gute Dienste leisten, das Sie noch nicht kennen: „Der Kindergottesdienst“, Monatschrift zur Förderung der gottesdienstlichen Pflege der Jugend, herausgegeben von den Pastoren Volkmann, Bauleit und Pierfig; — Bremen, Morgenbessers Verlag. Jährlich 12 Hefte. Preis 2 Mk. jährlich! Da finden Sie in Ansprachen, Katechesen und Vorbereitungen soviel zurechtgemachten Stoff, daß Sie mit meiner Empfehlung zufrieden sein werden.

**L. R.** Ihren Brief nebst Markeneinlage dankend erhalten. — Nun reißten Sie Ihre Gedanken aber mit allem Ernst von jenem Unwürdigen los, der doch mit Ihren Gefühlen nur gespielt hat, sonst hätte er nicht zur selben Zeit noch einem halben Duzend Mädchen den Hof gemacht. Beten Sie gegen jede Erinnerung an diese Geschichte und biegen Sie selbst nicht mehr in diese Richtung ein.

**S. M.** Lernen Sie in Ihrem Beruf erst stille werden und soweit dort Ihr Einfluß reicht, einen harmonischen, gesegneten Eindruck auf jeden machen, mit dem Gott Sie in diesem Beruf zusammenführt. Entweder werden dann die Gedanken an einen andern Wirkungskreis verstreut sein oder Sie haben die Reife erlangt, daß der Herr, Sie wo anders hin rufen kann.

**M. B.** Ihr langer Brief aus Amerika hat mich sehr interessiert. Gewiß erinnere ich mich noch Ihrer aus der Sprechstunde in Berlin. — Die mitgesandten Manuskriptblätter eignen sich so, wie sie sind, aber nicht zum Abdruck in dieser Zeitschrift. Dann frage ich mich, was ich damit soll? Zurückschicken?

**R. D.** „Wochenlang garnicht gelämpft und garnicht gebetet“ — schreiben Sie. Das Kämpfen kann man lassen, wenn man mal Friedenszeiten hat; aber das Beten? Hoffentlich haben Sie inzwischen nicht wieder solche seelenmörderische tote Wochen gehabt; denn dabei müßte Ihr Glaubensleben zu Grunde gehen. Aufstehen und in dem treueren Zusammenschluß mit Jesu es besser machen, als das vorige Mal, — das ist die beste Buße!



**R. H.** Hätte ich gewußt, was für religiösen Pohl Ihr dicker Brief von 16 Seiten enthielt, hätte ich das Straßporto für die ungenügende Frankierung nicht noch drangewandt! Aber das können Sie nicht erwarten, daß ich noch auf all das Mißverständene und dabei mit Pathos vorgetragene Zeug antworte. Ich würde meine andern Leser kränken!

**H. A.** Ihre Gabe von Mk. 10 möchte ich gern ebenso wie die von Mk. 5 anderswo verwenden (viell. Mission?), weil die Sammlung für Ultrera schon abgeschlossen und nach Spanien überwiesen ist! —

---

In der deutsch-lutherischen Kirche von Nord-Amerika herrschte beständig Predigernot. Dieser Not soviel als möglich abzuhelpen, gründete Pastor Jensen in Breklum vor 28 Jahren das Predigerseminar für Nord-Amerika, das sich zur Aufgabe gestellt hat, junge Männer auszubilden für den Dienst am Wort in der lutherischen Kirche Nord-Amerikas. Eine ganze Reihe Zeugen Jesu hat die Anstalt seit ihrem Bestehen in die Arbeit gesandt, aber die Not ist noch groß. Noch immer erschallt der Ruf: „Kommt herüber und helft uns!“ In den deutsch-amerikanischen Gemeinden finden sich sehr wenig Jünglinge, die sich dem Studium der Theologie widmen. Das Seminar zu Breklum steht seit einigen Jahren in engerer Verbindung mit der lutherischen General-Synode der Vereinigten Staaten von Amerika. Gläubige Jünglinge, am liebsten im Alter von 17—22 Jahren, die den Wunsch haben, sich für das Predigtamt auszubilden zu lassen, können sich melden. Die Ausbildungszeit dauert für solche, die ohne besondere Vorkenntnisse eintreten, 6 Jahre; für solche, die schon Vorkenntnisse mitbringen, wird die Zeit entsprechend abgekürzt. Nähere Auskunft erteilt eine Broschüre, die zugleich mit den Aufnahmebedingungen gegen Einsendung von 20 Pfennig versandt wird von der Direktion des Predigerseminars zu Breklum (Schleswig-Holstein).



In unserm Seelenleben geht manches ähnlich, wie in unserm irdischen Leibe oder der vernunftlosen Natur. Dort wie hier gibt es ununterbrochen Kämpfe zwischen Leben und Tod. Das Eine oder das Andere muß sterben. Ueber solche Konflikte zu jammern, wäre töricht; sie zu leugnen, albern. Der Sieg kann nicht anders kommen als nach wirklichen Kämpfen; ohne Kampf wäre alles glatt, stumpf, regungslos und langweilig.



**F. Nahlweß. Die Bücher der Bibel. Band I (5 Bücher Moses und Josua). Braunschweig G. Westermann.**

Wie so oft machen einem auch hier die überaus zahlreichen glänzenden Besprechungen selbst der Presse, die sonst derartigen Veranstaltungen wenig Beachtung schenkt, etwas vorsichtig im eignen Urteil. Wenn von den Herausgebern selbst gesagt wird, daß diese Bibelausgabe nach Text und Bilderwert eine Klassiferausgabe für das „gebildete moderne Haus“ sein soll, so wird sie in der Hauptsache damit richtig charakterisiert, denn in andern Häusern mag man dafür kein Verständnis haben. Die beste Empfehlung in diesem Sinne sind jedenfalls die zum Teil sehr originellen und für ein modernes Auge wirklich schönen Rand- und Kopfleisten von Lilien. Die Einleitung zu den einzelnen Büchern dagegen, die einseitig vom Standpunkt der heutigen religionsgeschichtlichen Forschung aus geschrieben ist, wird in manchem gebildeten modernen Hause, in dem man sonst für eine neue Bibelausgabe lebhaftes Interesse hätte, wenig Zustimmung finden. Und inwieweit man in anders gesinnten gebildeten modernen Häusern Interesse an dieser Bibel hat, muß der Erfolg zeigen. S. R.

**D. Brüssau. Die Königin Luise. Ein Lebens- und Charakterbild. Hamburg, Gustav Schloßmann.**

Es ist gut, daß gerade in unserer Zeit, da die Frauenbewegung in ihrem radikalsten Flügel immer sinnlosere neue Ideale für die Frau aufstellt, ein ernstes Gedenktag hineinfällt. Am 19. Juli ist der hundertjährige Todestag einer der größten, deutschen Frauen, der edlen Königin Luise von Preußen. Brüssau hat uns zu diesem Tag auf Grund der neuesten Forschungen ein Buch geschenkt, für das wir nicht dankbar genug sein können. Es ist ein passendes Geschenk für jeden jungen Deutschen. Nicht nur die Töchter sollen an diesem Charakterbilde sich ihr Lebensideal bilden, sondern auch die Söhne unseres Volkes soll das Bild dieser edlen Frau wie ein Talisman begleiten durch die Versuchungen und Stürme des Lebens. S. R.

**Holger Jahn. Bilder aus dem alten Israel. Dresden, C. L. Ungelenk.**

Wenn der mir persönlich befreundete Verleger mich um Rat gefragt hätte, ob er diese Uebersetzung aus dem Dänischen dem deutschen Christenvolke darbieten solle, hätte ich glattweg: Nein! gesagt. Der finstre Ton des Pessimismus, der hindurch geht, hat für mich etwas Abstoßendes. Was soll solch ein Buch nützen? Es verstimmt gegen Gott! —

Johannes Blankenburg. Die Christustat. Ein Beitrag zum Verständnis des Erlösungswerkes Jesu. Gotha, Berthels.

Das Büchlein nehme ich nächstens mit auf meine Reisen! Wie oft kommt es vor, daß grübelnde Zeitgenossen sich in die Schwierigkeiten der Veröhnungslehre gar nicht hineinfinden können. Denen will ich diese klare und im besten Sinn des Wortes moderne Darstellung des Geheimnisses von Golgatha dann zum Lesen geben. Oder sie laufen sich selbst das inhaltreiche warme Büchlein. Mir war der Anfang über den „Stellvertretungsge danken in der Dichtung“ besonders lieb. Da läßt sich manches schöne Gespräch anknüpfen. —

Fidus. Hebe dich weg von mir, Satan. (Kunstblatt.) Berlin, Fritz Seyder

Während ein phantastischer Philosoph erklärt, Jesus habe nie existiert, schreitet die Nichtgestalt lebendig durch ihre Zeit und auch die Künstler ringen um das Jesusbild. So hat der bekannte Zeichner Fidus sich dann gewagt, die Versuchung darzustellen. Nur zwei Köpfe, aber welch mächtiger Gegensatz, welch erschütterndes Bild ist daraus geworden. Es gibt ja freilich nicht viele Christusbilder, bei deren Anblick es gelten kann: „Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen“, aber dieses Bild sagt uns viel von Jesu heiligem Ernst, bis wir ihn einmal sehen, wie er ist. S. S.

Dr. Ernst Stedel's Lebenserinnerungen herausgegeben von A. Bold. Wie einer jung war und jung blieb. Dresden, C. Ludwig Ungelenk.

Lebenserinnerungen pflegen ihren besonderen Reiz zu haben, wenn sie frisch erzählt werden: die großen Erlebnisse machen nicht die Hauptsache aus. Bei dem vorliegenden Buch möchte man zweierlei bedauern. Erstlich, daß nicht, das ganze Leben von dem Hingegangenen selbst hat verfaßt sein können und weiter daß spätere Parteen nicht in der plastischen Ausführlichkeit der Jugendgeschichte gebracht worden sind. Immerhin ist es ein wertvolles Buch für unsere jungen Männer, denn der Hingegangene hat sie besonders lieb gehabt!

---

## Mein Reiseplan

Bis zum 29. August Schweibenalp  
b. Brienz, Schweiz (Porto!)

30. Aug. — 2. Sept. Festwoche in Bern.

14.—22. September Oldenburg.

25. September Mannheim.

9. Oktober Berlin, Zirkus Busch  
(Missions-Versammlung).

10.—14. Oktober Wiesbaden.

16.—23. Oktober Bielefeld.

Nachher Leipzig, Döbeln, Köln.

Hebr. 6, 10.

---

⌘⌘⌘⌘⌘⌘⌘ Bezugsbedingungen ⌘⌘⌘⌘⌘⌘⌘

Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—

Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

---

Herausgeber Pastor C. Keller in Freiburg i. Breisgau.  
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.





Heft 12

September 1910

8. Jahrgang

Nachdruck verboten

## „Auf Dein Wort“!

Wild brausten rauhe Winde durch die Bände,  
Man merkte schon des Winters Regiment,  
Mit eif'ger Hand schlug er die Welt in Bände,  
Der finstre Greis, der wenig Sonne kennt . . .  
Und so wie draußen war's in meinem Herzen,  
Die Brust durchwühlte mir ein grim'm'ger Nord,  
Schon ließ das Haupt ich sinken voller Schmerzen,  
Da fand ich Trost im schlichten „Auf Dein Wort“.

Am Himmel prangten hell und klar die Sterne  
Und silbern fiel das Mondlicht auf das Tal,  
Ich schaute sehrend in die weite Ferne,  
Dieweil ich müd war von des Tages Qual . . .  
„Warum so viele Widerwärtigkeiten?“  
Klang's durch die Seele fragend immerfort  
Und wie ein Licht in dunkler Nacht der Reiden  
Gab Antwort mir das schlichte „Auf Dein Wort“!

Die Sonne schien auf lachende Gesilde,  
Ein Zephyr spielte in der Blumen Flor  
Und Maiendüfte stiegen rein und milde  
Zum wolkenlosen Firmament empor . . .  
Da schlug denn schneller mir die frohe Brust  
Und Lebenswonne riß die Zweifel fort,  
Ich jauchzte laut in sel'ger Jugenblut . . .  
Und sieh! Ein Echo gab mir „Auf Dein Wort“.

So hab' ich denn nun einen Freund gefunden,  
Der mir zu allen Zeiten helfen tann!  
In sel'gen Tagen und in schweren Stunden  
Ist er mir nah, zeigt mir die rechte Bahn.  
Er bringt mir stets, wonach mein Herz sich sehnet,  
Bald Trost, halb Licht und Rat an jedem Ort;  
Ob's Gerse jubelt, ob das Auge tränet . . .  
Ich hör' ihn sagen: . . . „aber auf Dein Wort.“

H. B. Göttschen.



## Der 1. Petrusbrief in Bibelstunden

1. Petri 4, 7—11

Vor dem Sturm!

Wer einige Seereisen gemacht hat, wird sich des unheimlichen Eindrucks erinnern, den es auf den Reisenden machte, wenn plötzlich allerlei Vorkehrungen auf dem Schiff vorgenommen wurden, die auf „Sturm“ schließen lassen. Wenn aber der Kapitän sich geirrt hatte und es trat kein Sturm ein, so war das doch kein Unglück; lieber zehnmal vergeblich alles „klar für den Sturm“ gemacht haben, als einmal unvorbereitet vom Sturm überfallen werden: denn dann ist man verloren.

Daran mußte ich denken bei dem Blick aufs nahe Ende, den Petrus am Eingang unseres heutigen Textes tut: „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge“. Die Nähe des Endgerichtes fordert Ernstmachen im Christentum. Hat sich der Apostel über die Nähe des Endes aller Dinge geirrt, so gereicht ihm das zur Ehre. Denn es ist stets so im Lauf der Kirchengeschichte gegangen, daß man, je inniger und wärmer das Glaubensleben einer Gemeinschaft war, desto näher das Ende glaubte. Umgekehrt, je weltförmiger und weltfroher der Christ steht, desto ferner schiebt er das Ende hinaus. Wollen wir lieber darin den Aposteln ähnlich werden, daß wir alle Vorkehrungen treffen, als käme der Sturm der letzten Zeit jeden Tag, als daß wir allen Blick aufs Ende uns trüben lassen durch Weltlasterheit und komme jene Zeit über uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Weil aber gerade im Blick auf das nahe Ende sich leicht die Geister erhitzen und die Meinungen verwirren, mahnt Paulus zur Besonnenheit und Nüchternheit, die in religiöser Hinsicht dann am nötigsten ist, indem er fortfährt: „So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet“. Gegenüber aller Welttrunkenheit, wie aller Maßlosigkeit und Unbesonnenheit in christlichen Fragen zeigt uns hier die Mahnung, wie viel auf eine Gesundheit des Gebetslebens ankommt, wenn solche Zeiten hereinbrechen. „Mäßig“ wird nicht bedeuten, wir sollen nicht zu viel beten, sondern wir sollen einen besonnenen, maßvollen Lebenswandel in der Zucht führen, damit unser Gebet nicht Not leide. Zum Allezeit-Beten gehört nicht, daß wir die nächstliegenden Pflichten unseres irdischen Berufs vernachlässigen,

sondern daß wir uns in der Gebetsstimmung und Gebetskraft erhalten. Der Vogel braucht nicht ununterbrochen hundert Meter über den Baumwipfeln zu schweben; aber er muß fliegen können, sich im Fliegen üben und in jedem Augenblick bereit sein, aufzulegen zu können! Wer solch innere gesunde Stellung verliert, wird bald ohne Unterlaß das Beten versäumen und es schließlich ganz verlernen. Und ein hochfahrendes, innerlich unnüchternes Christentum wird den etwaigen Gefahren der Endzeit schutzlos gegenüberstehen und von jeder neumodischen Aufregung mit fortgerissen werden. Das werden gerade die gefährlichsten kräftigen Irrtümer sein, die unter besonderem christlichen Gepränge einherkommen und die einfachsten alten Wahrheiten und Grundregeln des apostolischen Christentums geringschätzig außer Kurs setzen werden.

Darum betont der Apostel neben dem Gebet die Liebe. „Vor allen Dingen aber habt untereinander eine brünstige Liebe; denn die Liebe deckt auch der Sünden Menge“. Um dem Mißverständnis zu wehren, das man mit dem letzten Ausdruck treibt, besprechen wir ihn zuerst; dann sehen wir, was für eine Liebe hier eingeschärft wird. Ganz unbiblisch und unevangelisch ist es natürlich zu meinen, als könnte meine Liebe gegen irgend einen Menschen meine Sünden vor Gott zudecken. Das würde ja neben dem Verdienste Christi ein ganz neues Heilmittel gegen Sündenschuld einführen. Das gibts nicht. Nach Vergleich mit Jac. 5, 20 kann hier nur fremde Sünde gemeint sein und ein Zudecken derselben vor meinen und anderer Menschen Augen. Vielleicht müssen wir noch eine Einschränkung hinzufügen, wenn wir Luc. 17, 1—10 darauf hin durchlesen. Es hilft dem Sünder doch wenig, wenn ich seiner Sünde, die er Gott gegenüber getan hat, nicht gedenke, sondern sie nach Möglichkeit zudecke. Wohl aber kommt sehr viel darauf an, wie ich diejenigen Sünden meines irrenden Bruders behandle, die er gegen mich getan hat. Hier liegt die Gefahr vor, daß, wenn ich gekränkt und unversöhnlich seine Sünde zum Gegenstand meiner breiten Auseinandersetzung mache, — er dadurch tief verletzt, sich zu weiteren Verfehlungen hinreißen läßt und dadurch immer weiter von der Gemeinde und zuletzt auch von Gott abkommt. Liegt mir aber daran, seine Unart und Ungerechtigkeit gegen mich möglichst zuzudecken und schnell zu vergeben, so wird die bittre Wurzel ausgerissen, ehe sie unter sich wurzeln und über sich weiteren Streitsamen tragen kann!

Auf solche echte brüderliche Liebe kommt es dem Apostel an und von ihr verlangt er eine angespannte, ernstliche Anstrengung. Sie soll nicht immer die alten Verfehlungen aufdecken, besonders nicht, wenn sie



durch die veränderte Gesinnung des Anderen längst abgetan sind. Für die Gefahren der Endzeit von außen wird es von der größten Wichtigkeit sein, daß das Verhältniß der Gemeinde zu ihrem Gott in Ordnung ist, was der gesunde Gebetsumgang anzeigt, und daß man auch mit den andern gläubigen Gotteskindern in ehrlicher, wahrer, starker Liebe verbunden ist. Das macht stark nach außen. Wir sind darum alle der Ueberzeugung, daß je näher das Ende kommt, desto mehr die Gotteskinder sich in wirklicher Liebe zusammenschließen werden.

Zu solcher Liebesstellung gehörte damals noch mehr als heute im Zeichen der teuren Nahrungsmittel und der christlichen Hospize, daß man sich untereinander gegenüber all der Verfolgung der Welt aufnahm, verpflegte und verbarg, wenns nötig war. Daher steht hier wieder die Mahnung, die uns heutzutage nicht so ohne weiteres buchstäblich zu fassen zu sein scheint: „Seid gastfrei untereinander ohne Murren“. Heutzutage, wo an einem größeren Ort dreißig Eisenbahnzüge des Tages ankommen, wo man viele Bekannte hat, die zu ihrem Vergnügen oder aus Mangel an ernstlicher Arbeit für Gottes Reich viele Monate sich auf Reisen befinden, seufzt man bisweilen mit Fug und Recht über unnützen Besuch. Ein vielbeschäftigter Gottesmann unserer Tage hatte darum ein Schild über seiner Thür, auf dem der Spruch recht deutlich zu lesen war: „Mein Gott, ich bitte dich je inniger, je länger, behüte mich doch stets vor jedem Müßiggänger!“ Wenn jemand uns wirklich nötig hat oder wir ihm mit unserer Gastfreundschaft einen wirklichen Liebesdienst tun, soll er sehen, daß wir nicht nur offene Herzen, sondern auch offene Türen haben. (Wir hatten in Freiburg einmal gezählt: vom 1. Jan. bis zum 1. August waren es 110 Gäste gewesen!) Aber wenn eilige wichtige Arbeit zu erledigen ist und da löst im Laufe des Nachmittags von 4—7 Uhr eine Lilie, die nicht sät und nicht spinnt, die andere ab, nur um sich religiös angenehm zu unterhalten, da hört das Reich Gottes auf und fängt die Menschengesälligkeit an! Von anderer unnützer Geselligkeit will ich schon gar nichts sagen!

„Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“. Zuerst wollen wir die schöne Anschauung, die den Apostel und seine Leute gleichermaßen ehrt, gebührend unterstreichen: ein jeder hat eine Gabe! Wem die Gabe der Rede fehlt, der hat vielleicht die des freundlichen und verständnisvollen Zuhörens, — wem das Talent fehlt, große Vereine und Anstalten zu gründen, der trifft vielleicht am Krankenbett des stiechen Mütterleins ganz von selbst das rechte Wort, —

wer nicht singen kann, solls bleiben lassen und wer nicht die Gabe öffentlichen Laut-Vetens hat, den soll man nicht dazu zwingen wollen. Genug, wenn das bestehen bleibt: jeder hat eine Gabel! Jetzt wird es nur noch nötig sein, daß man die verschiedenen Gaben nicht verschieden taxiert. Wenn eine gläubige Köchin zwanzig Jahre im Hause ist und tadellos kocht und sonst ihre Pflicht tut, trägt sie zum Wohlstand und dem Frieden des Hauses mehr bei, als wenn sie miserabel kocht, aber gern Bibelfstunden hält! Weiter soll man herausfinden, was wirklich unsere Gabe ist. Es gibt immer Leute, die möchten stets brennend gern das tun, was der Herr andern aufgetragen hat! Sie fangen darum am liebsten stets etwas Neues an, ehe das Alte erst ordentlich getan ist. Darum fehlt ihr Interesse und ihre Seele gerade bei den Pflichten, die der Herr gegeben hat und dann kommen sie mit müder Ungebuld in Miene und Stimme und verklagen den Herrn, daß sie keine spürbare Kraft und keinen Erfolg haben. Ich kenne solche Seelen, die in vier Jahren sechzehn Mal ihre Arbeit aufgaben und sich mit Feuereifer auf eine neue stürzten. Da kam nichts als Schaden für sie und für das Reich Gottes heraus!

Wo eine wirklich gute Gottesgabe vorhanden ist, da wird sie sich allen Verkennungen zum Trotz doch durchsetzen. War da in einem Missionshaus ein Jüngling, von dem die Lehrer meinten, er sei zu unbegabt zum Lernen der alten Sprachen: er soll zu seinem Schusterhandwerk zurückkehren und da das Missionshaus gerade einen tüchtigen Schuster brauchte, war er demütig genug, die Bücher fortzulegen und Schuhe zu machen. Einige Jahre später wurden mehrere junge Missionare nach Afrika abgeordnet und da sie eine Art Handlanger beim Gründen der Station brauchten, sandte man den Schuster mit hinaus. Draußen half er beim Häuserbau und Gartenanlegen und griff dann wieder zu seinem Handwerk. Unter einem Riesenbaum saß er mit ein paar Negerjungen und lehrte sie schustern. Dabei lernte er von ihnen die schwere Negersprache. Nach einigen Jahren starben die andern Missionare, ehe sie noch die Sprache ordentlich beherrscht hatten, bald nacheinander fort und da erst brach die Gottesgabe unseres Schusters durch. Er legte sein Handwerkszeug in die Kiste und fing in der Art, wie seine Lehrlinge geredet hatten, zum Erstaunen der Schwarzen zu predigen an. Der Erfolg war glänzend. Nicht nur belehrten sich viele, er wurde Herausgeber der ersten Grammatik in der Sprache und eine deutsche Universität ernannte ihn zum Ehrendoktor. Seine Gabe war glänzend durchgebrochen!

Nur noch eins. Wir sollen unsere Gabe wirklich in den Dienst des Reiches Gottes stellen und nicht zu selbstsüchtiger Ausbeutung benutzen. Als Haushalter Gottes, nicht zum eigenen Genuß und eigener Ehre! Sobald wir die Gabe in der Richtung wirken lassen, wo der Herr sie wollte, dann geizt er nicht mit Segen und Erfolg; links und rechts von dieser Gotteslinie ist es ganz vergeblich, auf große Wirkungen zu hoffen.

Diesen letzten Gedanken möchte Petrus uns noch stärker betonen durch das nächste Wort: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß er's tue als aus dem Vermögen, das Gott darreicht, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christ, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“. Nur darf man jetzt nicht an die Art denken, jede gewöhnliche Unterhaltung oder geschäftliche Mitteilung mit frommen Sprüchen und geziertem Pathos auszustatten. Es gibt keine belehrten Kolonialwaren und frommen Kleiderstoffe! Wieviel Gotteslästerung oder abstoßende Heuchelei hat sich da nicht schon oft der Redeweise bemächtigt. Nein, hier ist an die Geistesrede, die Bibelauslegung, geistliche, erbauliche Ansprache und ähnliches gedacht. Erwarten die andern, daß ihnen Gott durch dich eine Ermahnung oder einen Trost spendet, dann sieh zu, daß du wirklich vom Geist Gottes gesalbt, von ihm geführt und gesegnet, reden kannst! Dabei wird selbstlose Demut und Gehorsam gegen Gottes Willen die Kraft erzeugen, die auf die andern den tiefsten Eindruck macht, während der kleinste Zusatz von persönlicher Schärfe oder Eitelkeit den ganzen Segen verdirbt. Unser Erfolg und unsere Demut halten sich die Wage! Begabung, Anstrengung, weltliche Redekunst, — das alles sind glänzende Seifenblasen, wenn die innere Stellung zum Herrn nicht gesund ist!

Dasselbe gilt von jedem Amt oder Dienst im Reiche Gottes. Soll etwas wirkliches erreicht werden, tritt das Gesetz in Kraft, das Jesus genannt hat: „Ohne mich könnt ihr nichts tun!“ Ist das zu hart geurteilt? Die Blume kann nicht blühen ohne Sonne, die Frucht nicht reifen ohne Sonne, — aber die Sonne Jesus ist ja da! Schaff nur den Schatten deiner Eitelkeit und deiner Selbstberäucherung weg, damit die Sonne ungehindert wirken kann! Gott reicht das Vermögen dar durch Jesum Christ! Darum, wenn wir wirklich Menschenseelen etwas dienen durften, dann weg mit aller Menschenvergötterung, damit Gott die Ehre bekomme, die er verdient. Man kann in diesem Punkt nicht ängstlich genug sein. Dafür hat uns die Geschichte des Reiches Gottes



und die eigene Beobachtung schon zu viel ernste Fingerzeige gegeben. Der wunderfame Strom des neuen Lebens, der Menschenherzen ergreift und umwandelt, wird blitzschnell ausgeschaltet, sobald wir meinen: das sei unser Werk! Wie oft haben wir den Eindruck: mit dem Lob, das die Leute unserer Person spenden, schlagen sie den Gottessegen tot!

Gottes Ehre, Gottes Herrlichkeit durch Christum, — das ist das letzte wahre Ziel! Und sobald ein Geschöpf wirklich sich darin aufopfert, daß es mit all seiner Anstrengung nicht seine Ehre, sondern Gottes Ehre sucht, kann der Erfolg über Bitten und Verstehen sein! Vor etwa 20 Jahren sagte mir ein alter Gottesmann: „Dein Erfolg wird in demselben Maße zunehmen, als deine persönliche Eitelkeit abnimmt!“ Ich habe das oft probiert und bestätigt gefunden an mir und andern. Darum streichen wir uns aus und heben Herzen und Hände empor zum Lobe seines heiligen Namens! Amen.



## „Nebendienste“

Mit wichtiger Miene geht der Kassenbote der Bank dahin. In seiner Ledertasche, über welcher er heute aus Vorsicht den Rock zugeknöpft hat, trägt er hunderttausend Mark in Tausendmarkscheinen zur Post. Wenn das die Leute wüßten, wie interessiert würden ihm alle nachschauen! Als er zurückkommt, stehen einige neugierige Leute um ein armes weinendes Kind her, das ein Glas mit Milch für's kranke Brüderrchen hat fallen lassen. Der gutmütige Bankdiener zieht sein Taschentuch, pudt dem Kind Gesicht und Händchen, — er versteht das, denn er hat zu Hause auch so ein paar schuffelige liebe Bengelchen, — und dann schenkt er dem fremden Kinde zehn Pfennig zum Glas und zehn Pfennig zur Milch und geht fröhlich pfeifend weiter. Welcher Dienst ist im Himmel größer gewesen? Nebendienste!

Als Thorwaldsen mit seinen in Italien vollendeten Kunstwerken nach Kopenhagen heimkehrte, achtete er sorgsam auf das

Auspacken der Statuen, das ihrer Größe wegen auf offener Straße vorgenommen wurde. Aber weder er noch seine Diener achteten auf das Stroh und die Spreu, darin der Marmor verpackt gewesen war, sondern man warf es gleichgiltig auf die Straße. Im nächsten Sommer blühten an jenen Stellen herrliche Blumen aus den römischen Willengärten zwischen den Steinen der Straßen empor. Nebendienste!

Kleine Gelegenheiten, derer wir gar nicht achten, die wir so im Vorübergehen flüchtig, mühelos aus dem Handgelenk erledigen: hier ein fröhliches Scherzwort, das einen heute besonders gedrückten Neuraastheniker aufrichtet, dort ein freundlicher Gruß, jetzt ein guter Rat im Gespräch auf der Trambahn, dann ein Goldkörnlein aus unserm Diebesreichtum für ein trauiges Kindlein, dessen Mutter krank ist, — lauter längst vergessene Nebendienste!

In einer Stadt war ein großes kirchliches Fest. Ein berühmter Redner ward eingeladen, die Festpredigt zu halten und er gab sich Mühe: acht Tage lang grübelte und sann und betete er über der Niederschrift seiner Predigt; immer war er noch nicht zufrieden mit seiner Leistung: er strich und besserte und feilte daran bis zuletzt und wie die Hörer sagten, hätte er geradezu sich selbst übertroffen. Zehn Jahre später reist er durch die betreffende Stadt und muß da auf dem Bahnhof umsteigen. Der Gepäckträger grüßt sehr freundlich und nennt ihn mit Namen.

„Aha, Sie entsinnen sich wohl noch jener Festpredigt über . . .“

„Nee, Herr Pastor! Habe ich jarnicht jehört! Aber wie Sie damals ausstiegen und mich baten, Ihr Handgepäck nach dem christlichen Hospiz zu tragen, haben Sie mir so lieb und freundlich anjeguckt, wie kein Mensch nich es mehr jekunnt hat, seit daß meine Mutter tot ist, und das ist fufzig Jahr her. Aber Ihren Blick habe ich nie nich wieder vergessen! Es war mir damals den ganzen Tag so zu Mut, als wäre ich bei meine eigene Konfirmation in die Kirche.“ — Nebendienste!

Die kosten doch so wenig und machen keine Mühe und es kommt nichts davon in die Zeitung und man wird nicht berühmt dadurch und kein Mensch pflegt sie zu bezahlen, — nur der Buchführer des jüngsten Gerichts geht unsichtbar und lautlos hinterdrein und notiert sich alle diese Kleinigkeiten, an denen keine Spur von Eitelkeit und Selbstberäucherung hing. Und an jenem großen Tage wird dieses Notizbüchlein aufgeschlagen und Jesus liest es alles vor aller Welt, daß man vor Verwunderung und seliger Scham in die Erde sinken möchte und sagt: „Was ihr getan habt dieser Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir getan!“



## Lieder aus dem Krankenhaus

### Engelwacht

Sitzen Zweie an Kindleins Bett,  
Wer wird das sein?  
Das Eine ist seine Mutter, — ich wett'! —  
Das Andre sein Schutzengel.  
Halten beide die ganze Nacht  
Wache, traurige Krankenwacht.  
Ist die Mutter, vom Weinen müd',  
Doch mal vom Schlaf übernommen,  
Gleich gibt's Engeln doppelt Nacht,  
Daß kein Unheil ans Kind darf kommen.  
„Strampelnde Füßchen, wollt ihr gleich  
Wieder unter die Decken?  
Will unter weiche Kissen euch  
Tief, ganz tief verstecken!  
Dürst nicht zur Engeltiefe hinaus,  
Sonne tut noch nicht scheinen.  
Wenn ihr heimlich entlaufen wärt,  
Würde die Mutter ja weinen!“

### Guten Morgen, Frau Sonne

Nun hab ich wieder die Sonne geseh'n —  
Sie schien so hell auf die Erde —  
Und sah den Wind hinter Wolken geh'n  
Wie den Schäfer hinter der Herde.  
Ich sah die Vöglein vorüberzieh'n  
In den blauen Himmel hinein, —  
So gab mein Herz sich der Hoffnung hin,  
Flog jubelnd hinterdrein.

Die Linden tragen Blätter von Gold,  
Als wie zur Märchenzeit,  
Die ganze Welt lacht froh und hold,  
Als gäb' es nicht Winter und Leid.  
Noch trägt die Erde ihr grünes Kleid,  
Noch schlägt mein Herz in Wonne,  
Noch lockt die Zukunft licht und weit, —  
Guten Morgen, liebe Frau Sonne!

### Auf dem Friedhofe

Stand in Gedanken an Vaters Grab,  
Wohin ich Blumen brachte,  
War selbst ja nicht weit davon ab,  
Daß man's Bettlein für mich machte.

Noch wollte die stille Erde nicht  
Als Saatkorn mich empfangen,  
Noch trug die ewige Heimat nicht  
Nach mir ein Eltern-Verlangen.

Noch bin ich der Erde frohes Kind  
Für eine Weile geblieben  
Und schmücke mit frischem Blumengewind'  
Die Gräber meiner Lieben.

G. S.





## Einige Eindrücke von meiner Nordlandreise

(Schluß.)

### VII. Stockholm

Auf der Norrebro, der Brücke, die vom Gustav-Adolf-Platz nach dem Schloß führt, hat man einen wunderbaren Blick. Blaue Wasserflächen, auf denen sich Dampfer und Boote kreuzen, mächtige Gebäude, eine durcheinander quirlende Menschenmenge — in einem Nu muß es jeder fassen: eine schöne, reiche Stadt. Noch anders war der Blick, zu dem mich mein Bekannter aus Schlessen, der jetzige deutsche Gesandte in Stockholm, eines Abends anleitete. Nach dem Essen, es mochte etwas über 10 Uhr sein, führte mich Graf Pückler nach Catharina Hissen; so heißt ein 36 Meter hoher Aufzug, der das Publikum einer höher gelegenen Vorstadt zuführt.

Die Sonne war schon untergegangen. Zwischen dem langen grauen Mantel aus Abendwolken, der nach oben windzerzaust und wirr gefranst war und unten violett besäumt schien, lag über der in grünlicher Dämmerung versinkenden Stadt ein blaß-ziegelfarbener Streifen von Abendrot. Die Türme der Stadt ragten allein aus dem dunkleren Unterton in diese Röte hinein. Dabei das wunderbare Farbenspiel auf dem breiten Wasserspiegel, fernher gedämpfte Musik aus einem Garten — es war ein Bild zum Träumen oder Schwärmen oder Dichten, — wenn man eines davon kann! — Oder wenn man's Zeug dazu hat, mußte einer jetzt seine Empfindung auf dem Cello wiedergeben!

Hin und her macht die Stadt trotz ihrer neuen Straßenzüge und vielen stattlichen Gebäude einen unfertigen Eindruck. Denn noch mehr, als es schon in Gothenburg der Fall war, ragt das Urgestein unmittelbar hinein in die moderne Kultur; zwischen ragenden Palästen plötzlich zwanzig, dreißig Meter lang eine unberührte Facke des rauhen kulturfeindlichen Granits. Freilich, man ist an der Arbeit: von Jahr zu Jahr verschwinden immer mehr solche Proteste der alten Natur gegen das Menschenwesen; aber noch ist der Prozeß der Ueberwindung des Urgesteins im Gange. Dabei mußte ich daran denken, wie in jedem

Menschenleben und in jeder Volksseele es einen ähnlichen Prozeß gibt: das Alte muß neu werden, das Eigene muß abnehmen, das Himmlische zunehmen, bis vor ihm nichts gilt, als sein eigen Bild!

Am Sonntag Vormittag predigte ich in einer großen Kirche. Mein Dolmetscher stand neben mir auf der Kanzel. Abends hielt ich mit seiner Unterstützung einen Vortrag in einem Saal. Er übersetzte vorzüglich, wie mir schien und wie mir nachher andere bestätigten. —

Durch seine Vermittlung kam es auch zustande, daß ich den Prinzen Bernadotte, den Bruder des Königs, fast eine Stunde lang allein sprechen konnte. Er ist in christlichen Kreisen durch sein entschiedenes Zeugnis für seinen Heiland bekannt. (Wann bekommen wir solche Prinzen in Deutschland?) Im Augenblick waren wir ganz vertraut und unterhielten uns über das religiöse Leben der Gegenwart in Deutschland und Schweden. Da er tadellos deutsch sprach, ging es vorzüglich. — Später stand ich vor dem Denkmal seines Ahnherrn, des französischen Marschalls, der vom einfachen Unteroffizier sich in Napoleons Heer zum Königsthron emporgeschwungen. Daß er unter dem Hochdruck des gewaltigen Korsets im adelstolzen Schweden König werden konnte, war viel; aber viel mehr war, daß er nach Napoleons Sturz nun König blieb und seine Dynastie begründen konnte. — In dem Heer unseres himmlischen Königs trägt auch jeder Soldat den Felbherrnstab im Tornister! Was kann aus jedem einzelnen noch werden, wenn er sich ganz finden läßt und auf des Königs leiseste Winke achtet! Sollen wir doch Priester und Könige des Lammes werden auf der neuen Erde!

Stansen! Ein ganz anderes Bild! Auf einem großen waldbestandenen Bergrücken, der die Stadt weit beherrscht und darum früher wohl eine Schanze („Stanse“) war, hat man einen historischen Park oder ein „Freiluft-Museum“ angelegt. Hütten, Häuser, Waffen und Gebrauchsgegenstände aus alter Zeit, dazwischen ein zoologischer Garten, Restaurants, Volksvergüßungen aller Art, — und daß alles in einem Riesenpark, dem man den Charakter eines natürlichen wilden Waldes nach Möglichkeit gewahrt hat, — das ist ein nationaler Mittelpunkt für ganz Schweden. Hier werden Feste gefeiert, begeisterte Reden gehalten (der Schwede hat ein ungemein starkes Nationalgefühl, sodaß ich ihn darin dem Schweizer oder Franzosen vergleichen muß; uns Deutschen fehlt über dem Kritisieren oft genug die starke Vaterlands-  
liebe!) und unter all den Tausenden, die an solchem Nationalfest teilnehmen, kein einziger Betrunkener! Das „Göteborger System“ hat in Schweden dem früheren Mißbrauch des Alkohols doch schon ganz

energisch zugefekt. Nirgends sind mir neben den Unmengen von Alkohol, die manche Leute in den Restaurants vertilgen, soviel Abstinente vorgekommen, als auf dieser nordischen Reise. Von Samstag Abend bis Montag früh bekommt man durch ganz Norwegen in keiner Wirtschaft einen Schnaps; es sei denn, daß man ihn im kleinen Medizinfläschchen aus der Apotheke holt, und sehr viele Restaurants führen auch in der Woche überhaupt keinen Schnaps, sondern nur das leichte nordische Bier.

Auffallend war mir auch, daß in Schweden die Schaffner der Straßenbahn und der Staatseisenbahn keine Trinkgelder annehmen. Einige wiesen jede Mehrgabe freundlich, andere entrüstet zurück! Ein Eisenbahnschaffner, der uns eine Gefälligkeit erwiesen hatte, zu der er nicht verpflichtet war, wollte unter keinen Umständen eine Bezahlung dafür annehmen. Haben die Leute mehr Standesbewußtsein oder werden sie besser bezahlt als ihre Kollegen in Deutschland? Oder ist es eine Folge sozialer Verhekung?

Es ist manches kleine Straßenbild, das man so im Vorübergehen erhascht, anders als bei uns. So sahen wir auf einem von Menschen wimmelnden Marktplatz in Stockholm eine junge Frau, die auf dem linken Arme ein Kindchen trug und mit der rechten Hand einen schweren Korb voll Gemüse schleppte. Ihr waren an der linken Sommerbluse hinten drei Knöpfe aufgeprungen. Irgend jemand mußte sie darauf aufmerksam gemacht haben. Da stellt sie sich vor den nächsten Schutzmann und bittet ihn, ihr die Druckknöpfe zuzumachen. Und mit lächelndem Gesicht zieht er seine Handschuhe aus und besorgt das Geschäft. Ob ein Berliner Schutzmann sich zu solch einem Dienst hergegeben hätte! —

In unsere Stockholmer Zeit fällt auch die Fahrt nach Upsala, wo wir natürlich den „Codex argenteus“\*) und die interessante Domkirche ansehen mußten. In der Domkirche fiel uns neben anderen Sehenswürdigkeiten auf, daß es mehrere Bänke für Schwerhörige gibt, wo an jedem Platz das Hörrohr eines Telefons hängt. Auf der Kanzel befinden sich zwei Schallauffänger, die den Ton durch verborgen angebrachte Drähte nach jenen Bänken vermitteln. Vielleicht könnte man dergleichen in manchen deutschen Kirchen auch einführen. —

Dann machten wir natürlich noch eine Fahrt nach Waxholm. Das Wetter, das uns auf der ganzen Reise begleitete, war sehr schön und so konnten wir die Reize dieser Fahrt recht genießen. Zwischen

---

\*) So nennt man bekanntlich die Uebersetzung der vier Evangelien vom gotischen Bischof Ulfilas, die aus dem vierten Jahrhundert stammt. Sie besteht aus 187 roten Pergamentblättern, auf denen die Buchstaben in Silber, einige in Gold sind.



bewaldeten Inseln und Halbinseln, auf denen zerstreut die Sommer-  
villen wohlhabender Stockholmer liegen, fährt man im stillen, tiefblauen  
Wasser dahin; jede Minute fast verschiebt sich das Bild durch die  
mannigfaltigen kleinen Einbuchtungen der Ufer.

Aber wenn mein Bericht nicht endlos werden soll, muß ich von  
so manchem schweigen, das wir noch erlebt! Nachdem ich noch einmal  
auf einem Missionsfest im Freien durch einen Dolmetsch gepredigt, fuhren  
wir nordwärts ab nach Drontheim. Von dieser Fahrt war das letzte  
Stück vor der norwegischen Grenze am interessantesten. Die Bahn steigt  
dort bis zu 600 Meter in eine völlige Hochgebirgswildnis, fast ohne  
Baumwuchs. Schneepflüge, die zur Seite stehen und Schneedächer, die  
manchen überdachten Brücken der Schweiz ähnlich sind und unter denen  
der Zug durchgeht, lassen einen ahnen, wie es wohl hier im Winter  
aussehen mag. Heute, im Juni, ragen mächtige Schneekuppen, die an's  
Berner Oberland erinnern, links von uns empor. Sobald man die  
norwegische Grenze überschritten hat, geht es schnell talwärts. Leppiger  
Baumschlag tut dem Auge wohl und bald stellen sich Felder und Gehöfte  
ein und in wenig Stunden blüht, von der Sonne beschienen, eine Bucht  
auf, die an den Busen von Neapel erinnert, und da sind wir auch am  
Ziel: Drontheim!

### VIII. Norwegen.

Gegen acht Uhr abends waren wir angelangt, hatten etwas  
ausgepackt und Abendbrot gegessen und gingen um zehn Uhr uns die  
Stadt ansehen. Nirgendß fiel uns die Abendheiligkeit so auf, wie hier.  
Kindergruppen spielten auf dem Molo, strickende Frauen saßen auf den  
Brücken, Spaziergänger überall und doch zeigt die Uhr am Dom fünf  
Minuten vor Mitternacht! Wann schlafen in solcher Zeit die Leute?  
Man konnte zwischen zwölf und ein Uhr nachts noch im Freien eine  
Zeitung lesen und wenn im Nordnordwest die Heiligkeit nachließ, nahm  
sie im Nordnordost schon wieder zu, weil die Sonne gegen zwei ausging!  
Jetzt konnten wir uns vorstellen, wie es eine Tagesreise weiter nach  
Norden sein müsse, wo um diese Jahreszeit die Mitternachtssonne glüht! —

Der Hauptreiz von Drontheim ist nach meinem Geschmack der wunder-  
volle Fjord oder Meerbusen, der von malerischen Höhenzügen umschlossen ist.  
Wir haben Lichtreflexe und Farbenstimmungen beobachtet, wie ich sie  
seit meinem Aufenthalt auf Capri nicht wiedergesehen. Mancher Blick  
in diese nordischen Fjords mahnte im Sonnenschein an den Lago maggiore  
oder bei bedecktem Himmel an die Düsterei des Gardasees.

Wir konnten erst Montag Abend Schiffgelegenheit nach Bergen bekommen und genossen darum Sonntag und Montag die Schönheiten der Gegend. Unvergesslich war die Fahrt von Montag Abend neun Uhr bis Mittwoch Mittag, wo wir in Bergen ankamen. Bis auf wenige Stunden, die unser Klarendampfer sehr heftig schaukelnd im offenen Meer sich befand, fuhren wir die ganze Zeit friedlich zwischen den malerischen Höhenzügen, die das stillere Wasser der Fjords vor dem Meere schützen. Am ersten Abend blieben wir bis zwei Uhr nachts auf dem Verdeck sitzen, um uns an dem Farbenspiel von Himmel und Wasser zu freuen. Wie flüssiges Silber lag's auf dem leise bewegten Wasser, bis die Abendröthe einen intimen rötlichen Ton durchsetzte. Je mehr sie in der Luft ins Halbweiße überging, desto geheimnisvoller veränderte sich der Farbenton auf der Flut. Jetzt war es wie knisternde orangefarbene Seide auf der einen Seite der Welle, während die andere noch etwas Amethyst in dem Vilaanflug austrug. Sobald aber die Morgenröthe über den scharf umrissenen dunkelgrünen Höhen anfang sich auszubreiten, ging die Färbung des Wassers in solch intensives Kupferrot über, daß ich sagen mußte: „Wer das ganz naturgetreu malen würde, müßte es erleben, daß man von seinem Bilde sagen würde, wie meine alte Tante über einen wirklichen Sonnenuntergang am Meer einst urtheilte: Nein, wie unnatürlich!“ —

Christiansund — eine Stadt, die offenbar nur von Fischhandel lebt —, Molde mit schönen Anlagen und malerischem Hintergrund, Alesund, das nach einem Brande wieder aufgebaute, — jedes ein reizvolles originelles Bild für sich. Nur noch ein kleines Erlebnis von Molde. Als wir Drontheim verließen, fiel uns das tränenreiche Abschiednehmen einer etwa zehn Köpfe zählenden Gruppe junger Leute auf: es waren Auswanderer, die in Bergen den englischen Dampfer erreichen wollten, der sie nach Amerika führen sollte. In Molde waren etliche von ihnen, ein Mann und zwei Frauen, wie wir alle spazieren gegangen, aber sie waren nach einer Stunde nicht zurück. Der Dampfer läutete und piffte aus Herzensgrund, aber jene drei kamen nicht zurück. Als wir schon zweihundert Meter gefahren waren, erscheinen sie am Pier. Herzerreißende Schreie, — sie winkten mit den Armen dort am Ufer! Jetzt bemächtigt sich ihrer Verwandten an Bord auch die Verzweiflung. Mehrere Männer stürmen die Kommandobrücke und halten dem Kapitän ihre Uebersfahrtscheine nach Amerika mit einem Ausdruck von wüthender Verbissenheit vor, daß ein Fremder jeden Augenblick befürchten mußte, das berühmte norwegische Messer, das jeder Mann rechts unter dem Rock

trägt, würde in Aktion treten. Der Alligere gibt nach, — der Dampfer stoppte und ließ die Verspäteten im kleinen Boot vom Strande nachkommen. Mir war es nur merkwürdig, daß es jetzt, als sie glücklich an Bord waren und wir weiter fuhren, zwischen ihnen und ihren Angehörigen keine Szenen, Aussprachen oder Vorwürfe gab. Ich aber mußte an die interessante Schilderung solcher Leute denken, wie sie die berühmte schwedische Dichterin Selma Lagerlöf in ihrem Buche „Jerusalem“ gemalt hat.

Bergen! Höhenzüge, Meereinschnitte, Bauart der Häuser und historische Erinnerungen treffen hier in so reicher Abwechslung zusammen, daß ich nicht umhin kann, zu behaupten, diese Stadt sei für den Norden dasselbe, was Neapel für Italien, Moskau für Rußland und Kairo für Egypten! Dadurch, daß wir hier Gelegenheit hatten, eine gerade eröffnete Ausstellung für Industrie, Landwirtschaft, Handel und Sport zu besuchen, bereicherte sich unser Verständnis des Lebens und Treibens der Leute. Leichter als in Schweden ist für uns Deutsche hier sowieso das Reisen, da man das Deutsche in jedem Laden oder Restaurant versteht. In Bergen hätte ich mich gern noch länger aufgehalten, aber unsere Reisezeit ging zu Ende.

So fuhren wir dann schon am nächsten Morgen mit der Eisenbahn nach Kristiania. Dieser neuen Bahn Weissage ich eine glänzende Zukunft! Sie gehört zu dem Schönsten, was wir auf unserer Reise an Naturgenüssen gelostet haben. Zuerst fährt man lange um den Fjord herum, etwa wie die Bahnstrecken am Vierwaldstätter See, dann steigt's durch Wald und Gebirge schnell höher. Aber noch konnten wir nicht begreifen, warum auf einer Station Schneebrillen zum Verkauf angeboten wurden und Liebhaber fanden. Bald passierten wir menschenleere Hochplateaus, der Baumwuchs trat zurück, Gießbäche rauschten talwärts; also mußten wir nach unserer Meinung gleich die Paßhöhe erreicht haben. Statt dessen kamen jetzt erst drei Stunden Schnee und Eis! Seit meinen Jünglingsjahren habe ich nicht wieder solche Schneemassen gesehen, — und das am 16. Juni bei 1500 Meter Höhe! Lawinenbrücken, unter denen wir dahin fuhren, — gestern mochte noch eine Lawine drüber hingebraust sein, denn der Schneeberg lag noch wirr durcheinandergetürmt fünfzig Meter tiefer, — Schneedächer, Tunneln im blauen Eise, kleine Bergseen, die nie austauen, zwischen Gletschern und tief verschneiten Gründen, — es fehlten nur noch Eisbären! Obschon ich die Gotthardbahn im Anfang März mehrmals passierte und den Brenner im Schnee kenne, entsinne ich mich solcher Schnee- und Eisbilder nicht. Höchstens



in der Bernina habe ich 3500 Meter hoch in kleinerem Maßstabe vielleicht ähnliche Eindrücke gehabt.

Der Abstieg durch herrliche Wälder nach dem entzückend gelegenen Kristiania ging fast zu schnell. Am andern Tag nahmen wir uns einen Wagen und ließen uns die Sehenswürdigkeiten zeigen. Auf einem Kirchhof standen wir an Ibsens Obelisk aus schwarzem Granit; dreißig Meter davon lagen frische und verwelkte Kränze auf Björnsons Grab; vor einigen Wochen war die Leiche ja hierher übergeführt worden. „Rauch ist alle ird'sche Größe“ . . . Wie wird die Ewigkeit dieser beiden hochbegabten nordischen Dichter sein, deren gläubiger Altersgenosse, der sie überlebte, immer noch gehofft hatte, sie würden sich belehren, denn er hatte ihnen geschrieben: „Wann wird die Welt von Euch einen Psalm zu Gottes Ehre hören?“ —

Plötzlich riß unsere Reise ab. Eine Nachricht aus Petersburg, daß meine jüngst verwitwete Schwester krank in Wildungen liege und mich aern sehen würde, warf alle weiteren Pläne um und ich saß schon eine Stunde später im Schnellzug, der mich in 38 Stunden nach Wildungen führte. Wie ein bunter reicher Traum liegt die kurze nordische Reise hinter mir! Dankbar für alles, was ich erlebt und gesehen, für manche originelle Belanntschaft und manche schöne Stunde, muß ich wieder, wie schon manches Mal in meinem Leben, sagen: Wenn schon am Saume seines Kleides und am Schemel seiner Füße solche Herrlichkeit zu schauen, wie wird's einst an Gottes Herzen sein!



## Zwei Stufen

Erst gilt es, Gottes Willen zu erfragen  
Und sich ihm unterordnen ohn' Empören,  
Den eignen Willen still zu Grabe tragen  
Und sprechen: „Rede, Herr, Dein Kind wird hören!“

Doch wenn nicht Wink noch Weisung kommt von oben  
Und Gott erscheint gleich einem kühllos harten,  
Dann gilt's, bestehen die schwerste aller Proben,  
Zu sprechen: „Schweige, Herr, Dein Kind wird warten!“

Stephanie v. Goglar.



## Der nüchterne Maßstab für eine wirkliche Bekehrung

In dem Artikel (Auf Dein Wort, 9. Heft 1910) über Dr. Torrey's Buch (Wie bringen wir Menschenseelen zu Christo?) ist die so überaus wichtige Frage angeschnitten, ob es einen zuverlässigen Maßstab gibt, um eine aufrichtige Bekehrung zu erkennen.

Es ist in diesem Artikel bereits nachgewiesen worden, daß das Urteil der sogenannten Bekehrten nicht als Maßstab dienen kann, es kommt hierbei gar zu häufig grobe und feine Selbsttäuschung auf. Dem subjektiven Empfinden müßte eine objektive Tatsache zur Seite stehen. Als solche objektive Tatsachen kämen aber nicht allerlei äußere Cerimonien, wie Niederknien, Beten, in Krämpfe verfallen, angesehen werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dem äußern Tun die innere Beschaffenheit nicht entspricht. Wenn aber diese ganze Frage unbeantwortbar wäre und wir sagen müßten: Ob einer wirklich bekehrt ist und so auf dem rechten Wege zur Seligkeit sich befindet, das wird erst vor den alles durchbringenden Augen des himmlischen Richters offenbar, dann wäre auch bei uns Evangelischen dieselbe Unsicherheit in Bezug unserer einstigen Seligkeit, wie dies nach der Lehre der katholischen Kirche der Fall ist. Die selige Freude eines Gotteskinds über das ihm gewisse Erbe wäre nicht möglich. Unser Lebensziel läge nur in verschwommenen Umrissen vor uns. Wir ständen in der Gefahr, uns von Menschen beruhigen zu lassen, welche sich die Entscheidung über diese Frage anmaßen, um einen Einfluß auf uns zu gewinnen. Eine wirkliche und wirksame Ueberzeugung unserer rechten Stellung zu unserm Gott und Heiland könnten wir nicht besitzen.

Welches aber ist der nüchterne, nicht trügerische Maßstab einer wirklichen Bekehrung? Wir könnten zur Beantwortung dieser Frage alsbald das Wort Gottes beiziehen. Wir wählen aber lieber den Weg, welchen auch der Meister so oft gegangen ist: wir sehen uns danach um, ob nicht ein ähnlicher Vorgang im gewöhnlichen, von allen erkannten Leben sich findet. Tritt uns ein solcher Vorgang entgegen, dann dürfen wir erwarten, daß auch Gottes Wort uns dieselbe Wahrheit verkündet.

Einen solchen Vorgang sehen wir nun im Schulleben. In der Schule stehen sich zwei geistige Persönlichkeiten gegenüber: der Lehrer und der Schüler. Der Lehrer besitzt einen geistigen Reichtum, den der Schüler noch entbehrt. Der Lehrer ist bestrebt, diesen seinen Geist in den Geist des Schülers einzupflanzen und so eine geistige Gleichheit, Gemeinschaft zwischen sich und dem Schüler herzustellen. Dies Bestreben des Lehrers aber wird ein vergebliches sein, wenn der Schüler in dem Wahn lebt, selbst bereits geistigen Reichtum zu besitzen oder wenn er für den geistigen Reichtum kein Interesse hat. Nur da wird der Lehrer sein Bestreben mit Erfolg gekrönt sehen, wo der Schüler im Bewußtsein seiner geistigen Mangelhaftigkeit dem Lehrer freudig entgegenkommt und den Geist des Lehrers begierig aufnimmt und verarbeitet. Als einziges Mittel aber, um seinen Geist solchen Schülern mitzuteilen, braucht der Lehrer: das Wort. In der Schule sehen wir so das Naturgesetz wirksam: Geist wirkt auf Geist, allein durchs Wort. (Gebärden sind nicht hörbare Worte, stehen daher auf derselben Stufe wie das gesprochene Wort.) Was nun im Verkehr zwischen zwei menschlichen Persönlichkeiten ausnahmslos gilt, das muß auch im Verkehr zwischen der göttlichen Persönlichkeit und der menschlichen Persönlichkeit voll und ganz gelten. Es muß ein Gottesgesetz sein, das ebenfalls ohne Ausnahme fungiert. Gottes Geist teilt sich dem Menscheng Geist nur mit durch das Wort Gottes. Wo immer sich eine geistige Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen bilden soll, da muß als einziger Vermittler das Wort Gottes wirksam sein. Hierbei wird sich genau dieselbe Erfahrung zeigen, wie in der Schule, daß das Wort Gottes unwirksam ist, sobald die menschliche Persönlichkeit das Wort Gottes nicht aufnimmt, nicht verarbeitet.

Daß dies Gottesgesetz auch von dem Herrn Jesus verkündigt wurde, bedarf bei den Christen kaum eines Nachweises. An der Spitze der Gleichnisse steht das Gleichnis vom Säemann, in welchem dies Gesetz in aller Deutlichkeit dargelegt wird. Der Samen, der lebendige, durch welchen allein die Frucht neuen Lebens geweckt wird, ist das Wort Gottes. Dasselbe ist aber in seinem Gedeihen von der Beschaffenheit der Menschenherzen abhängig. In gleicher Weise spricht sich der Herr Jesus aus Joh. 5, 24, 38 u. 39. Weil die Juden sein Wort nicht hören (V. 24), weil sie es nicht geistig aufnahmen (V. 38) darum haben sie kein höheres geistiges Leben. In der Schrift sollen sie dies Leben suchen (V. 39).

Ebenso bezeugt der Herr Jesus: Joh. 6, 35, daß er das persönliche Wort, das Brot des geistigen Lebens sei. Joh. 6, 37, sagt der Herr, daß



diejenigen zu ihm kommen, welche der Vater ihm gibt und wiederholt dies Joh. 6, 44. Wie dies zu verstehen sei, sagt der Herr Joh. 6, 45: Zu ihm kommt, wer auf des Vaters Wort, das durch die Propheten verkündigt ist, höret und dies Wort lernt, d. h. geistig aufnimmt und verarbeitet. Hierher gehört auch, was der Herr Jesus im Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus den Abraham zu dem reichen Manne sagen läßt: Sie haben Moses und die Propheten, darauf sollen sie hören und wenn sie auf diese nicht hören, so werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Toten aufersteht. Daß nur das Wort Gottes Gottes Geist und Menscheng Geist verbindet, hat der Herr Jesus damit auf das Deutlichste ausgesprochen. Da der Meister das oben bezeichnete Gottesgesetz in völliger Klarheit offenbart, so verzichten wir darauf, aus den Schriften der Apostel die Geltung dieses Gesetzes nachzuweisen.

Was ist nun aus dem Erörterten für unsere Frage zu schließen? Wir haben damit den höheren, nüchternen Maßstab für die wirkliche Belehrung. Nur derjenige Mensch kann sagen, daß er in geistiger Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus und dem lebendigen Gott stehe, welcher im Blick auf sein tägliches Tun sagen darf, daß er Tag für Tag, Stunde für Stunde auf seines Herrn Wort achtet und dasselbe redlich zu befolgen bestrebt ist. Zu Jesus Füßen sitzt der wahrhaft Bekehrte und läßt sich von dem Meister sagen, welche Gedanken über Gott, über sich selbst, über die Welt wahr sind, welche Gefühle und Begehrungen rein sind, welche Lebensgrundsätze er bei seinem Tun zu befolgen hat. In Jesus Fußstapfen wandelt der wirklich Bekehrte. Ihn täuschen nicht die starken Irrtümer des Unglaubens, ihn reizen nicht die Lüfte des Egoismus, der Sinnlichkeit, er steht Charakterfest da und handelt nur nach den Grundsätzen seines Meisters.

Es kann somit Jeder, der sich für belehrt hält, an etwas Handgreiflichem, jede Stunde Nachweisbarem erkennen, ob seine Belehrung kein Irrtum ist. Ist Gottes Wort nicht seines Geistes stetige Nahrung, beschäftigt er sich nur oberflächlich mit Gottes Wort, kann er Tage lang zubringen ohne die Speise des göttlichen Wortes, stellt er sich nicht täglich in den Dienst des göttlichen Wortes, sodaß er täglich gegen seine Sünden ankämpft, täglich dem heiligen Vorbilde des Herrn Jesus anhängt — dann muß er sich sagen, daß seine vermeintliche Belehrung vor des Allwissenden Auge nichts ist, daß er noch zu den Menschen gehört, welche nur für sich selbst leben, welche aber zu dem Leben aus Gott noch nicht hindurchgebrungen sind. Die in besagtem Artikel angeführten 18000 Bekehrten,

welche Zahl nach einem halben Jahre auf 50 herabgeschmolzen war, haben sicher nicht Gottes Wort studiert, sie haben sich mit einem bloß äußerlichen Hören desselben begnügt. Das Wort Gottes war bei ihnen nicht bleibend (Joh. 5, 38). Die Bekehrten, welche nach ihrer sogenannten Bekehrung bei einem Sektensprecher sobald nichts mehr empfanden von der Gemeinschaft mit dem Heilande, sie haben offenbar Gottes Wort ebensowenig geistig verarbeitet, sie haben dies Gotteswort nur oberflächlich angenommen. Nicht anders kann es sich mit den Schülern höherer Schulen verhalten, welche kaum sich selbst überlassen, nach Gottes Gebet nicht mehr fragen. Ihr inneres Leben stand auch zur Zeit ihres Schulbesuches nicht unter Gottes Wort, sie haben schon die ersten Versuchungen der Fleischeslust nicht niedergekämpft, sie waren, obgleich sie mit Gottes Wort vertraut waren, doch nicht bekehrt, weil ihnen die Freude, nach Gottes Wort ihr Leben zu gestalten, schon bei der Darbietung des Wortes Gottes fehlte.

Nicht ohne Grund haben unsere Väter das Wort Gottes so hoch geachtet und bei Verfolgungen alles im Stich gelassen, nur nicht ihre Bibel. Nicht ohne Grund wurden lebendige Christen angetrieben, dafür zu sorgen, daß die heilige Schrift durch einen billigen Preis in recht viele Hände kommen kann. Dem allen lag der Gedanke zu Grund: Kein geistiges Leben ohne das Wort Gottes. Umgekehrt geht daher mit der Klage über den überhandnehmenden Unglauben Hand in Hand die Klage über Nachlassen des Bibellebens und des Besuches der Gottesdienste. Weil auch der Unglaube dies Gesetz ahnt, darum heißt es stets das Wort Gottes den Menschen verächtlich zu machen, schilt er es ein Märchenbuch, ein Lügenbuch.

Daß beim Anlegen dieses nüchternen Maßstabes absolut keine Täuschung möglich sei, das wollen wir nicht behaupten, denn die Sünde schleicht sich überall ein. Aber für die große Mehrzahl der ernst gesinnten Menschen ist hiermit das untrügliche Merkmal gegeben, an dem sie ihre Stellung zu dem lebendigen Heilande zu erkennen vermögen. Sagen wir nicht, es werde damit die Gnade Gottes zur Seite geschoben, der allein wir doch unsere Bekehrung verdanken. Die Gnade Gottes besteht eben darin, daß uns Gottes Wort angeboten wird, nehmen wir aber dies Gnadenangebot nicht an, dann gibt es keine anderen Wege, auf welchen Gottes Gnade uns entgegenkommen kann und will.

Wie stehst Du zu Gottes Wort? Mit der Antwort auf diese Frage hast die Antwort auf die Frage: Bin ich bekehrt oder nicht?

Prof. D. Gumbel.



## Hannchen

Eine fremde Frau hatte Hannchens Mutter zu mir gewiesen. So klagte sie ihre Not. Das einzige dreizehnjährige Töchterchen seit 29 Wochen krank an Wassersucht. Durch die Kosten für Ärzte und Pflege in Not geraten, hatte die Mutter von dem Geld genommen, das sie seit 8 Jahren für ein Geschäft einkassieren mußte. Die Furcht vor der Entdeckung machte sie ruhelos Tag und Nacht. Aber nicht Betteln wollte sie, nur bitten, daß ich Hannchen besuchte. Ich tat es noch denselben Nachmittag, getrieben von dem Gedanken, daß ich hier des Herrn Werkzeug sein sollte. Hannchen konnte schon seit Wochen nur aufrecht sitzen, von 9 Kissen gestützt. Der kleine Körper war furchtbar geschwollen und die Seele litt unter der Angst der Krankheit und der Sorge und Schuld der Mutter. „Liebes Hannchen, jetzt hört aber das Sorgen auf. Jesus hilft noch heut so wie damals auf Erden. Seine kranken Schäschen liebt er am meisten. Er hat mich zu Dir geschickt, Dir zu helfen. Nun hilf mir, ihn darum zu bitten.“ Ob sie mir glaubte? Kam nicht auch mir auf dem Heimwege der Gedanke: wenn du nun mehr gesagt hast, als du halten kannst? Aber ich schämte mich sofort meines Mangels an Gottvertrauen. Durch die Hilfe gütiger Menschen konnte ich Hannchen am Karfreitag das Geld für Miete, für die Schuld der Mutter und noch etwas zu ihrer Pflege bringen. Früh hatte sie zur Mutter gesagt: „Ob wohl der Herr Jesus am Kreuz noch mehr Angst gehabt hat als ich?“ Wir sprachen von ihm und seiner großen Liebe für uns, auch für sie, die er nun reich gemacht, dem Vater die Miete, der Mutter die Schulden zu bezahlen. Wie strahlte das kleine Gesicht. „Mutter, wir sind reich.“ Dann schlief sie die nächste Nacht bis vormittags um elf Uhr. Als ich am zweiten Ostertag wiederkam, saß sie strahlend im Bett. Die Mutter hatte ihr ein Band ins Haar flechten müssen wie die Engel es hatten auf einer Osterkarte, die sie bekommen. Damit wollte sie mich erfreuen. Sie war so fleißig in der Schule gewesen, daß sie eine Freistelle bekommen. Die jetzt so geschwollenen Händchen hatten so schöne Näharbeiten für die Schule verfertigt. Lieber als die klagereiche Mutter war dem Kinde der stille Vater, ein Arbeiter. Nach der



Arbeit war ihm das liebste, zu Hause zu sitzen und „ein bißchen zu dischurieren“, wie er sagte. Es wurde besser mit dem Kinde, das Wasser nahm ab, der Arzt war mit der Herztätigkeit sehr zufrieden. Ich besuchte sie, so oft ich konnte. Einmal erzählte ich ihr, daß ich ein Bild besäße: Sic te amo. Der Heiland als Kind breitet die Arme aus: „So liebe ich Dich“. Das nächste Mal brachte ich es mit. Als ich fortgehen wollte, weinte sie. Sie dachte, ich würde das Bild, das sie unablässig betrachtet, wieder fortnehmen. Nachher sagte sie zur Mutter: „Ich war wohl unartig? Ich konnte ja das Bild nicht wieder hergeben.“ Zwei Tage darauf besuchte ich sie wieder. Da war sie heimgegangen. Mein Herz war voll heißen Dankes gegen Gott, der mich erwählt, die Sonne seiner Liebe in die letzten Erdentage dieses Kindes zu bringen.

M. W.



Wir sind schon häufig danach gefragt worden, ob über die Weltmissionskonferenz in Edinburgh ein Spezialbericht erscheinen werde und möchten darauf folgendes erwidern. Die von dort herausgegebenen „Reports of the Commissions of the World Missionary Conference“ werden nur in englischer Sprache erscheinen. Es sind 9 Bände, welche ein missionsgeschichtliches und theoretisches Quellenmaterial von einzigartigem Wert umfassen. Acht Bände enthalten die Erlebnisse der verschiedenen Vorbereitungs-Kommissionen, während das letzte dann die Konferenz selbst behandelt. Diese Berichte werden im September erscheinen und von Deutschland hat die Verlagsbuchhandlung von Martin Warnack in Berlin W. 9 den Vertrieb übernommen und wird alle 9 Bände gebunden zu dem auffallend billigen Preise von Mk. 16.— liefern.

Einen besonderen Artikel für die Konferenz im allgemeinen bringt die nächste Nummer der „Allgemeinen Missionszeitschrift“, wo Missionsinspektor Lic. J. Warnack einen sehr hübschen Aufsatz geschrieben hat. Der Verfasser hat sich ja bekanntlich sehr um die Konferenz bemüht und ist ihm ja auch von der Edinburgher Universität der Dokortitel verliehen worden. Wie uns die Verlagsbuchhandlung mitteilt, ist sie bereit, die Augustnummer der „M. W. Z.“ separat abzugeben zum Preise von 50 Pf. und machen wir auf dieses Angebot unsere Leser hiermit besonders aufmerksam.



## Aus der Briefmappe des Evangelisten

A. W. Sie wundern sich, daß ich „keinen Ton über die Vorromäus-Enzyklika“ in meinem Blatt gebracht habe. — Die Gaben sind verschieden verteilt. Manche schüren ihr Feuer nur mit fremdem Stroh und freuen sich, wenn eine solche Gelegenheit zum Protestieren ihren trägen gefüllten Stoffwechsel wieder für eine Zeitlang belebt. Wenn ich alles hätte abdrucken wollen, was mir über jenen römischen Erlaß auf den Redaktionstisch geflogen kam, hätte ich ein ganzes Heft von A—Z mit diesen Vorschlägen füllen können. Andere Blätter haben ja schon zum Ueberdruß über diese unerquickliche Entgleisung gebracht; kann es da nicht auch ein Blatt geben, das still zur Seite steht und nicht mitschimpft? Mir sagte einst bei Gelegenheit eines Streiks im Rheinland eine einfache Arbeiterfrau: „Ich sag’ meinem Mann immer, August, sag ich, schimpf jetzt nicht zu doll auf den Kommerzienrat. Nachher muß man ja doch wieder mit ihm auskommen und dann ist es für einen selbst so dumm, wenn man vorher so grob geschimpft hat.“ Ex cathedra war dieses Rundschreiben des Papstes nicht und hat daher mit seiner Unfehlbarkeit nichts zu tun; diesen Irrtum findet man in vielen Blättern. Ex cathedra ist ein Erlaß nur, wenn Lehridifferenzen im Namen Gottes entschieden werden sollen. Um all der Katholiken willen, die unter diesem Brief am schwersten gelitten haben, wollte ich schweigen.

L. F. Wer Prediger August Stöcker in Düsseldorf ist und was es mit seiner Stallenermission auf sich hat, kann ich nicht sagen. Als ich im April in Düsseldorf war, habe ich seinen Namen nicht gehört.

M. M. Wie soll da geholfen werden! Wenn Gebet und seelsorgerliche Ermahnung versagen, wird wohl nichts weiter zu machen sein, als abzuwarten, ob jene Drohung ernst zu nehmen war oder nicht. Vielleicht lenken edlere Interessen, durch bessere Gesellschaft gepflegt, die Unbefriedigte noch vorher auf den rechten Weg zurück. Es gibt doch so viel Reichsgottesarbeit für die freien Stunden, wodurch das Herz neben einer ermüdenden ungeliebten Berufsarbeit sich reine Freuden und edle Freunde schaffen kann. Gehen Sie zu den Frauen Ihrer gläubigen Pfarrer und fragen Sie dort um solche Arbeit für Ihre Angefochtene!

**J. C.** Ihre Frage, ob ein Jünger Jesu sich mit Lebensversicherungen abgeben dürfe, hat ein Rätheln auf meinem Antlitz ausgelöst. Es kommt doch alles wieder! Als ich vor 29 Jahren zum bewußten Christenstande durchgebrungen war, gehörte es auch zu meinem „großen Meinemachen“, daß ich an die Versicherungsgesellschaft schrieb: ich könne um meines Gewissens willen nicht mehr weiter zahlen! Es hat nicht lang gedauert, bis mir die Unhaltbarkeit solcher Auffassung klar wurde. Dann dürfte man keinen Regenschirm mitnehmen in der Erwartung, Gott kann mich auch so beschützen vor dem Naßwerden. Dann darf man auch nicht im Sommer ernten und Nahrung aufspeichern für den Winter. Dann tat Joseph Unrecht, daß er die Getreidemenge sieben Jahre lang aufspeicherte für die kommenden Notjahre. Was sind unsere Lebensversicherungen anders, als Regenschirme gegen Unwetter, Sparcassen, in die man bei guter Zeit etwas hineinlegt, um in böser Zeit etwas drin zu haben. — Nachher bin ich denn wieder eingetreten, wie ich durch Aufgabe meines Pfarramts weder auf persönliche Pension für mich, noch auf eine Pension für meine Wittve rechnen konnte. „Denn wer die Seinen nicht versorgt, hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide!“ — Das fromme England steht mit allerlei Versicherungskassen und Sparcassen obenan!

**Berlin W. W.** Sie schrieben: „So bekennet denn einander die Sünden und betet für einander, auf daß ihr geheilt werdet; denn viel vermag eines Gerechten kräftiges Gebet.“ Ja, wollen Sie dies für mich tun? Meine Qualen, die ich leide, sind fast größer, wie die Greuel am Kongo, die Sie in Ihrem Blatte beschreiben. Nur in „Berlin W. W.“ geht es über Leichen in solcher Form, daß der Unelngeweihte nichts davon merkt und sieht.“ — Bitte haben Sie Vertrauen zu mir, wenn Sie meine Fürbitte wollen und schreiben Sie mir deutlich und offen, um was es sich handelt.

**N. N.** Ihren Brief erhielt ich nicht, wie so manchen in der Schweiz mit dem leidigen Straporto und doch kostet er mich 50 Centimes! Eines Tages kam in Schwellbenalp ein Schweizerbub und fragt nach mir: in einer Schutzhütte auf dem Ayalper Weg hätte er den an mich adressierten und mit einem Stein beschwerten Brief gefunden. Weil er gemeint hätte, es wäre „was grausam Pressantes“, hätte er sich gleich auf den Weg gemacht! Also mußte ich doch ihm ein kleines Weggeld geben, daß Sie mir schuldig sind. Da Sie aus Oldenburg unterschreiben, bitte ich Sie auch die Beantwortung Ihrer Fragen sich zwischen 14. und 22. September in der Sprechstunde zu Oldenburg mündlich zu holen!

**A. R.** Wirklich bekehrte Christen sind auch Wiedergeborene. Bei den meisten, die an Worten und Begriffen ein großes Gefallen haben, wird ein Unterschied zwischen Belehrung und Wiedergeburt gemacht. Dann ist Belehrung ein Teil des ganzen, schon abgeschlossenen Vorgangs, den man Wiedergeburt nennt. — Es kann wirkliche Gotteskinder geben, die in Ungewißheit über ihr Heil kommen; das ist Ansechtung oder Krankheit.







**J. Better.** Der Monismus — die neue Religion. Weisweid i. B. Buchh. der Deutschen Welt-Mission.

Dieses kleine Traktat wird schwerlich einen wirklichen Monisten belehren, — denn es geht auf die naturwissenschaftlichen Voraussetzungen dieses modernen Irrwahns gar nicht ein; wohl aber kann es andere warnen, sich mit dergleichen einzulassen.

**D. Th. Braun.** Die Belehrung der Pastoren. 6. Auflage. Leipzig, Krüger & Co.

Das ebenso nüchterne, wie geistesmächtige Zeugnis des greisen Generalsuperintendenten Braun ist heute ebenso wichtig und zeitgemäß, als damals, da ich die erste Auflage las. Möchte es manchem „orthodoxen“ Amtsbruder zeigen, was ihm fehlt und ihn anregen, sich vor allen Dingen nach dieser Rechtgläubigkeit zu strecken.

**Dr. W. Hunzinger.** Das Christentum im Weltanschauungskampf der Gegenwart. Leipzig, Quelle & Meyer.

Diese sechs Vorträge sind glänzend geschrieben, klar durchdacht und liefern das Material zu erfolgreicher Bekämpfung unserer Weltanschauungsgegner. Die Herren Monisten sollten Teeabende ihrer Konfession abhalten und dabei diese Vorträge vorlesen! Der zwingenden Logik derselben, meine ich, könnte kein Gebildeter, der etwas philosophische Schulung hat, widerstehen.

**Dr. A. J. Th. Jonker.** Für dunkle Tage. Zweite Auflage. Elberfeld, Evang. Gesellschaft.

Was ist es eigentlich, daß ich jedes Buch von Jonker mit so lebhaftem Interesse lesen muß und so reiche Anregung für eigenes Nachdenken durch ihn erhalte? Originell ist er, gläubig auch, — bisweilen poetisch, bisweilen paradox; aber das trifft noch nicht, was mich zu ihm zieht und an ihm reizt. Ich will es bildlich sagen. In Petersburg sah ich ein Denkmal, das mir oft Gedanken machte: ein prachtvolles Rosses-  
pferd, das vom Künstler in dem Moment dargestellt war, wo es in Leidenschaft davonrasen will, während ein kräftiger Mann es zum Schrittgehen bändigt. Der Bändiger heißt in diesem Falle der heilige Geist. Vielleicht ist dieses Gebändigtwerden einer starken leidenschaftlichen Natur dasjenige, was mich bei Jonker am meisten anzieht.

H. von Krause. Wir und das Beste in der Welt. Dresden, C. A. Ungelenk.

Vor langer Zeit gab es unter diesem Namen schon ein ähnliches Büchlein, das sich Drummonds „Das Beste in der Welt“ anschloß und ergänzte. Derselbe Verfasser hat jetzt eine neue Reihe von Betrachtungen demselben Thema gewidmet, ohne sich mit Drummond weiter zu beschäftigen. Der Ton ist höher als in den landläufigen Andachtbüchern; der Inhalt tadellos, warm, nüchtern und klar. Unwillkürlich dachte ich mir beim Lesen: so müßte eine abgeklärte, milde Christin denken und schreiben, die des Lebens Unruhe hinter sich hat. „Der Born ist aus; die Thür ist offen!“

Fr. G. Peabody. Morgenstunden. Religiöse Betrachtungen. Autorisierte Uebers. v. E. Müllenhof. Gießen, Alfred Töpelmann.

Das sind nicht Andachten im landläufigen Sinne, sondern interessante Gedankengänge, die an irgend ein Bibelwort anknüpfen. Für gebildete Leser, die sich an manchem, was vom Gleise des Alltags abweicht, nicht stoßen und die sich Zeit nehmen, über einen paradoxen Satz nachzudenken, ist das Büchlein höchst originell und wertvoll.

W. Wohn. Seid einig! Nr. 651 der von der Wuppertaler Traktat-Gesellschaft herausgegebenen Traktate. Barmen, C. Barmann.

Man hat nicht ohne Grund zuerst ein Vorurteil gegen Traktate. So ist es mir mit vorstehendem Büchlein auch gegangen. Aber über dem Lesen wurde ich warm und fand immer mehr Gedanken, denen ich zustimmen mußte. Dazu ist oft die Heranziehung passender Schriftstellen mehr als ein Schriftbeweis. Dieses eine Traktat wiegt eine Wagenladung anderer bloß erbaulicher Heftlein auf. Diese Mahnungen eines inzwischen heimgegangenen Zeugen Christi gegen alle Sektiererei dürften bei einfachen Christen, die noch für Bibelwahrheiten und „helle Gründe“ zu haben sind, mehr helfen, als wissenschaftliche und gelehrte Werke. Sie sind mit dem Herzblute eines erfahrenen Menschenkenners und treuen Hirten geschrieben. Ich kann sie jedem jungen Pastor oder Gemeinschaftspfleger aufs Wärmste empfehlen.

Zwei Briefe, den Darbysmus betreffend.

Von demselben Verfasser und in gleichen Verlag als Nr. 674 erschienen. Was ich von dem ersten Hefte gesagt, gilt auch von diesem.

Gottfried Simon. Islam und Christentum im Kampf um die Eroberung der animistischen Heidenwelt. Berlin, Martin Warnke.

Das ist eine wertvolle Zugabe zu Warnkes Buch „Die Lebenskräfte des Evangeliums“. Mich reut die Zeit nicht, die ich darauf verwandt. Theologen und gebildete Missionsfreunde dürften eine Erweiterung ihres Gesichtskreises und eine Vertiefung ihres Verständnisses dadurch erlangen, wie sie die gewöhnliche Missionsliteratur nicht bietet. Den Islam habe ich in diesem Lichte noch nie betrachtet, wie er mir hier in Verbindung mit dem Animismus entgegentrat. Gerade jetzt, wo die mohammedanische Welt sich anfängt zu öffnen, ist das Buch sehr wirkungsvoll und zeitgemäß.





## Abschied des Blattes von den Lesern

Jeder Abschied hat es so an sich, daß man auch an den letzten denkt, von dem man nicht immer weiß, daß es der letzte ist. Bei den meisten Abschieden heißt es aber „auf Wiedersehn!“ Und das meint ja auch dies Blatt bei seinem Jahresabschied. Es hofft, seine neuntausend Freunde im Oktober vollzählig wiedersehen zu dürfen! Darum dankt es für die bisherige Treue und Ausdauer in der Gefolgschaft und bittet um Hilfe für den neuen Jahrgang. Diese Hilfe soll nicht bestehen in der Einsendung von Gedichten (außer es wäre etwas ganz extra Schönes!) nicht in Briefmarkenunterstützungen, die meine Portoauslagen erleichtern, nicht in Geldgaben zur unentgeltlichen Abgabe des Blattes an unbemittelte Leser (obschon der Verlag gegen 100 Freirexemplare vergeben hat!) — sondern nur in einer ganz kleinen, ganz leichten, ganz billigen und doch unbezahlbaren Unterstützung: daß man Bekannte darauf aufmerksam mache, in Gesellschaft oder auf der Reise andere dafür interessiere, kurz mündliche Empfehlung ist alles, was Herausgeber und Verleger an weltlicher Unterstützung erbitten. Eine ganz andere Art Unterstützung wäre die, daß jemand, der selbst beten kann, heimlich dafür eintritt: daß die Feder des Schreibenden gelenkt werde und gesegnet, hauptsächlich das zu bringen, was den Angefochtenen oder Einsamen not tut . . . daß die Augen der Leser auf einen Satz hingelenkt werden, der ganz besonders für sie da ist . . . damit im großen, alle Welt umspannenden Getriebe der Reichs-Gottesarbeit auch dieses kleine unscheinbare Werk etwas beitrage zur Förderung der Interessen Jesu und zum Preise seines Namens.

Persönlich bemerkte ich nur noch, daß der Verlauf der Entwicklung meiner vor mehreren Jahren schon ausgesprochenen Warnung vor den Irrlehren von Pastor Paul und Anhang Recht gegeben hat. Die Gnadauer und die Blankenburger Konferenz sind von der Pfingsibewegung energisch abgerückt. Gott sei Dank!—

Dann habe ich auf viele Anfragen hin zu berichten, daß meine Herzaffektion im Laufe des Sommers fast ganz verschwunden ist und ich somit einen etwas vorsichtiger aufgestellten Reiseplan hoffe mit Gottes



Hilfe durchführen zu können. Nur vor „Ueberstunden“, wie früher, muß ich mich hüten!

Im neuen Jahrgang müssen noch drei Vorträge aus dem Vater-Unser-Epklus und der Schluß des 1. Petrusbriefs in Bibelfunden erscheinen. Dann habe ich außer den bisherigen Mitarbeitern für das Blatt Herrn Dr. Bethge gewonnen, dessen Schrift über 1. Cor. 13 mir schon gezeigt hatte, daß wir einander sehr glücklich ergänzen könnten. Hat er doch in seiner Schriftauffassung und Diktion gerade, was mir fehlt: den Sonntagscharakter der Andacht!

Mein Sohn, der Stadtvikar Hans Keller, tritt am 22. September eine halbjährige Studienreise nach Indien an, um die Mission dort an Ort und Stelle zu studieren; er hofft Reisebriefe beisteuern zu können. Meinen Freunden sei er auf dieser Reise zur Fürbitte empfohlen!

Nun wolle der barmherzige Gott uns in seinem Sohn vergeben, was wir beim Schreiben und Lesen des abgeschlossenen Jahrgangs verfehlt haben und uns für den neuen Jahrgang seinen Segen zusagen! Da liegt das unbekannte Meer der Zukunft vor uns; es braut der Nebel, es blizt dazwischen wie flüssiges Silber die Fläche hindurch. Jesus aber spricht: „Versuch's noch ein Mal! Fahre auf die Höhe!“ Ich will's tun, Herr, auf dein Wort!

September 1910.

S. Keller.

---

## Mein Reiseplan

14.—22 September Oldenburg.  
23. September Delmenhorst.  
25. September Mannheim.  
9. Oktober Berlin, Girkus Busch  
(Missions-Versammlung).  
10.—14. Oktober Wiesbaden.

16.—23. Oktober Bielefeld.  
2.—11. November Leipzig.  
13.—15. November Döbeln.  
21.—24. November Freiburg.  
1.—10. Dezember Köln.

Matth. 10, 3 3.

---

⌘⌘⌘⌘⌘⌘⌘ Bezugsbedingungen ⌘⌘⌘⌘⌘⌘⌘  
Jährlich 12 Hefte durch die Post oder eine Buchhandlung bezogen M. 3.—  
Bei direkter Zusendung unter Kreuzband M. 3,60. Einzelnummer 30 Pfg.

---

Herausgeber Pastor S. Keller in Freiburg i. Breisgau.  
Verlag von Otto Rippel in Hagen i. W. — Druck von Bald & Krüger in Hagen i. W.











3 2400 00252 7624

## DATE DUE

Temporarily circulated from  
Pacific School of Religion

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

339729

Auf dein Wört!

v.8  
1909/  
10

CBPaQ

v.8  
1909/  
10

339729

GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY  
BERKELEY, CA 94709



